This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

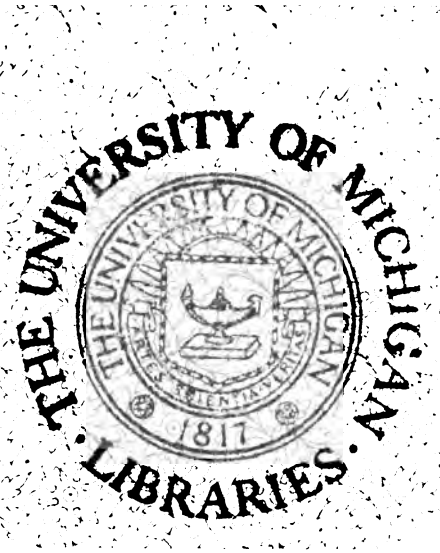
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

800
K64
1893

800
K64
1893

Das

Leben der Sprache

98750

und ihre Weltstellung.

Von

Dr. Rudolf Kleinpaul.

DRITTER BAND:

Die Rätsel der Sprache.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1893.

Die Rätsel der Sprache.

Grundlinien der Wortdeutung.

Von

Dr. Rudolf Kleinpaul.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.

800
K64Le
v. 3

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Gang. Voruntersuchungen.

Vorlage I. Wahrheitsgetreue Schilderung der kläglichen Missstände, welche die Wortdeutung veranlassen: schlechte Musikanten.

A. Theorie und Gründe des Lautwandels. Seite

a. Die Musik der Sprache, Hauptübel: willkürliches Auslassen einzelner Laute und ganzer Silben . . . 1

Der Mensch verdirbt alles, sogar seine eignen Kinder — er verdirbt auch die Worte seiner Sprache — er bläst schlecht auf dem Blasinstrument, das uns die Natur mitgegeben hat — man kann den Kehlkopf als eine Lippenpfeife oder als eine Schäferpfeife oder als eine Zungenpfeife ansehn, in welche die Luftröhre bläst — wir erzeugen auf dieser Pfeife Töne und Geräusche, Vokale, Konsonanten und Vokalkonsonanten — tabellarische Übersicht — besagte Laute haben unsere Altvordern mit einem Wurf zu einzelnen Stückchen, zu Silben und Worten verbunden und sie uns vorgeblasen, damit wir sie nachblasen sollen — wir aber legen keinen sonderlichen Wert darauf, weil sich das Bewusstsein ihrer Bedeutung abgestumpft hat — Unachtsamkeit: Hast, Bequemlichkeit, grobe Nachlässigkeit charakterisieren den Sprechenden — er nimmt sich nicht die Mühe, die vorgeblasenen Sonaten richtig nachzublasen und zu artikulieren — er kürzt sie von vorn und hinten ab, nur um schnell fertig zu werden — auf das Wichtigste kommt es ihm gar nicht an — auf diese Weise wird das organische Wachstum der Sprache wieder rückgängig gemacht — was von den indogermanischen Verbalformen im Lateinischen übrig geblieben ist — unsere eigene Sprache: Übergang des Althochdeutschen in das Mittelhochdeutsche und Schwinden der Flexionsendungen — der Verfall der Laute in den romanischen Sprachen — barer Unsinn,

Seite

der gelegentlich dabei herauskommt — man soll hier weder von Verwitterung, noch von Krankheit, noch überhaupt von einem Naturprozesse, sondern nur von schülerhafter Indolenz, von Faulheit und Unüberlegtheit reden.

b. Das Aufkommenlassen von Nebenlauten 22
Einmal lässt der Musikant weg, was er blasen soll, ein ander mal macht er wieder etwas Ungehöriges hinzu — er lässt Nebengeräusche aufkommen, die sich wie Schimmel oder Rost ansetzen — notabene, sie sind nicht mit Lautèn zu verwechseln, die einem falschen grammatischen Gefühl entspringen — diese haben eine subjektive Berechtigung, während jenen eine schlaffe Artikulation zu Grunde liegt, ohne welche sie sich nicht einstellen würden — die Beiklänge soll man auch nicht mit grammatischen Elementen verwechseln, die aus der alten Sprache übrig geblieben sind.

c. Die Erschlaffung der Artikulation 26
Qualitative Veränderungen: der Musikant verbläst sich, weil er sich nicht zusammennimmt — er intoniert mit Genuss einen Laut für den anderen, wenn er ihm gerade in den Mund kommt und bequemer liegt — Lautpaare, denen eine ähnliche Artikulation zu Grunde liegt und die sich nur gradweise unterscheiden — Vokale und Diphthongen, Itazismus — P und B, T und D, P und K, K und T, L und R, M und N, N und D, M und W — Regel ist der Fortschritt vom schwereren zum leichteren Laute, aber bei der dadurch im Volke entstehenden Unsicherheit scheint manchmal das Gegenteil stattzufinden — der rätselhafte Vorgang der Lautverschiebung, Erklärung desselben.

d. Falsche Artikulation einzelner Laute, wenn sie mit bestimmten anderen Lauten zusammentreffen . . . 37
Oft haben die Musikanten nicht die Kraft oder nicht den guten Willen zwei Laute zusammen zu blasen — es sieht dann so aus, als ob die Laute unverträglich wären, als ob sie sich untereinander angriffen und in ihrer Ruhe störten — gegenseitige und einseitige Störungen — Assimilation und Dissimilation — ein Hauptstörenfried ist das I: Umlaut und Assibilation, auch Zetazismus genannt — der Vokal A und die Brechung — einer der bedeutendsten Faktoren in der Entwickelung der Sprachen ist die Tilgung des Hiatus — abermals die quantitativen Veränderungen.

e. Schlechtigkeit der Instrumente: Anomalien in den Sprachorganen einzelner Individuen und ganzer Völker 43
Der Sprechende kann sich auf seinem Instrumente wie ein andrer Musikant verblasen, wenn er sich nicht recht zusammennimmt —

Seite

es kann aber auch sein, dass das Instrument selber schlecht ist, dass es falsch anspricht, dass es nicht rein gestimmt, dass es durchlöchert oder schadhaft geworden ist — dergleichen Anomalien in den Sprachorganen sind häufig, persönliche wie nationale — es gibt Völker, denen gewisse Laute völlig abgehn, andere haben ihre festen, unabänderlichen Lautneigungen — ein vollkommenes Instrument hat niemand — in solchen Fällen gleitet die Sprache an bestimmten Stellen regelmässig vom rechten Wege ab, die Fehler, die auf organischen Schwächen beruhen, zeichnen sich im Gegensatz zu denen, die eine blosse Ruschelei verschuldet, durch ihre Gesetzmässigkeit aus — die Franzosen können das Wort *Ciceri*, die Griechen das Wort *Schibboleth* nicht aussprechen — je ungleicher die Rassen, umso schwieriger die Reproduktion — wie sich die Worte durch diesen komplizierten Lautwandel nachgerade dermassen verändert haben, dass sie nicht wiederzuerkennen sind, die gesprochenen noch mehr als die geschriebenen — ein Konzert, wo niemand ordentlich bläst, wo sich jeder gehn lässt, wo die Instrumente schlecht sind, das ist die Sprache.

B. Äussere Erscheinungen des Lautwandels in übersichtlicher Darstellung.

1. Der verstümmelnde Lautwandel 54
a. Aphäresis 54
b. Apokope 57
c. Synkope 62
d. Metathesis 67
2. Der ansetzende Lautwandel 69
a. Prothesis oder Prosthesis 69
b. Epenthesis 71
c. Nasalierung 73
d. Gemination 74
e. Paragoge 75
3. Lautliche Entartung 79
a. Die Lautverschiebung 80
α. Germanische Lautverschiebung 80
β. Hochdeutsche Lautverschiebung 81
b. Lambdazismus 87
c. Rhotazismus 89
4. Gegenseitige Störungen 93
a. Assimilation 93
α. progressiv 93
β. regressiv 94
b. Dissimilation 95

Seite

5. Einseitige Störungen 97
a. Umlaut 98
b. Brechung 100
c. Assibilation 102

Vorlage II. Ein anderer Missstand, welcher das Publikum zwingt zum Wortdeuter zu gehn: unzuverlässige Leute.

A. Der Wandel der Begriffe.

1. Erste Stufe: Periode der Eigennamen 105

Der Begriffwandel läuft dem Lautwandel parallel — er erfolgt in gewissen Perioden, die der Zunahme der Anschauungen entsprechen — die ersten Menschen haben noch wenig Anschauungen, daher brauchen sie nur allgemeine Begriffe, welche die Stelle von Eigennamen vertreten — das Rätsel löst sich, wenn man bedenkt, dass es im Sinne der ersten Menschen noch gar keine allgemeinen Begriffe gibt, indem sie nur Individuen kennen und benennen — die ersten Menschen gleichen Kindern, die ebenfalls keine andern Namen als Eigennamen haben und in Ausdrücken reden, die uns unbestimmt erscheinen — die alten Namen für die Berge und die Flüsse, die Städte und die Länder, die Tiere, Pflanzen, Früchte — wir leben noch heute in der Periode der Eigennamen und ersparen uns die nähere Bestimmung wo wir können, wo kein Missverständnis möglich ist — erst wenn mehrere gleichartige Figuren auf der Bildfläche erscheinen, verstehen wir uns zu einer genaueren Bezeichnung — es kann auch sein, dass wir den allgemeinen Begriff einem einzigen hervorragenden Specimen vorzugsweise als Titel zuerteilen — die Klassiker — Bier und Wein — die geschlechtlichen Ausdrücke, bald blosse Antecedentien bezeichnend, bald ganz allgemein gehalten — gebären und tragen, schmecken und riechen, sehen und folgen — Idee einer praktischen Logik des Volks.

2. Zweite Stufe: Periode der begrifflichen Übertragung 120

Der Mensch bekommt mehrere gleichartige Erscheinungen zu Gesicht und überträgt auf sie den Namen, welchen er der ersten gegeben hatte, was seine ersten Denkversuche darstellt — so wird ein allgemeiner Begriff, was erst ein Eigenname war, wie es der Name der Schweiz oder des Redners Cicero geworden ist — eine andere Manier des Volkes, die mit der appellativen Anwendung von Eigennamen nicht zu verwechseln ist — alle Wissenschaft beruht auf einer derartigen Übertragung — der grosse und der kleine Bär — Sterne, Sonnen und Monde — die Erde ein Stern unter Sternen, das Tier eine Maschine, an

Seite

welcher der Mund das Heizloch darstellt, das Feuer die Erscheinung der Verbrennung — es ist natürlich, dass die Klassifikation nicht gleich von Anfang an eine richtige ist: das Feuer ein Tier, das sich von Holz nährt — kindliche Irrtümer: Wölfe und Füchse, Elefanten und Kamele, Hunde und Schweine, Vögel und Fische, Trüffeln und Kartoffeln — Vermischung des Pflanzenlebens und des Tierlebens: Same und Ei — Tierisches und Menschliches: Rüssel, Schnauze, Tatze, Schwanz — Bernstein und Elektrizität — Übertragung von Ausdrücken bestimmter Lebenskreise auf andere Lebenskreise: von Ausdrücken der Bauern, der Soldaten, der Bergleute — von hervorragendem Einfluss auf die Sprache der Landbewohner ist die Sprache der Seeleute, die aber ihre Termini technici selbst erst wieder vom Lande haben — Schiff und Geschirr — Fässer und Stiefel — es ist ein grossartiges Durcheinanderwerfen von Vorstellungen, die subjektive Weisheit und Naturgeschichte des Volks.

3. Dritte Stufe: Periode der poetischen Metaphern . . 143

Die Übertragung geschieht nicht mehr auf Grund einer logischen Unterordnung, sondern auf Grund einer poetischen Anschauung — man spricht dann von Metaphern — auch diese werden bisweilen stehend — Belege aus dem Zeughaus: Falken, Musketen, Terzerole, Feldschlangen, Serpentinen — wenn hier an der bewussten Bildlichkeit des Ausdrucks kein Zweifel ist, so doch in andern Fällen, zum Beispiel bei den Sternbildern, den himmlischen Falken und Adlern, den Hunden und Bären am Sternenhimmel — der grosse Bär, der Wagen und die Totenbahre des Lazarus — vielfache Deutungen, die der Mann im Monde erfahren hat — Mythologie und Symbolik: die Sonne, der Mond und der Regenbogen, Strahlen, Pfeile und Haare — alle Mythen sind volksmässige Bilder und Metaphern, welche die Dichter wiederholt, gelegentlich auch weiter ausgeführt, aber gewöhnlich selbst nicht verstanden und nicht bezweifelt haben: Zeus und Hera, die Josage — allen alten Völkern war die Ideenverbindung zwischen der Kuh, der Erde und dem fruchtbaren Mutterschosse eine geläufige — der Mensch schuf Gott ihm zum Bilde: Anthropomorphismus — Urform des Anthropomorphismus: der Riese Ymir — zweite Form des Anthropomorphismus: viele einzelne Riesen mit Häuptern, Nasen, Ohren, Mäulern, Knien, Füssen, Armen, Händen und Fingern in der Natur — dritte Form des Anthropomorphismus: ganze Länder werden als Riesenleiber aufgefasst, die Jungfrau Europa — vierte Form des Anthropomorphismus: die Vermenschlichung von Werkzeug und Hausgerät — Antianthropomorphismus:

*

Seite

Makrokosmus und Mikrokosmus — der Mensch ein kleiner Inbegriff der Welt — Länder im Menschen, Menschen im Menschen, Tiere im Menschen, allerhand Krimskrams im Menschen — das apokalyptische Tier des Plato — Bilder auf dem Gebiete des Geschlechtslebens und des Seelenlebens — natürliche Verhältnisse ethisch gefasst: Strenge, Lockerheit, Biederkeit — die Poesie der Metaphern eine neue Weisheit des Volks, die reiferen Zeiten als eine Thorheit erscheint, in solchen bleiben nur die kunstmässigen Metaphern übrig.

4. Vierte Stufe: Periode der geistreichen Kombination 172
Die Zeit der litterarischen Bildung ist angebrochen: ein geistreicher Mann entdeckt die schwache Seite eines Dings und erhebt es damit zum Typus für heterogene Dinge — er meint es gar nicht im Ernste, er spielt nur — die Ente das Schwein im Vogelreich, die Obelisken versteinerte Sonnenstrahlen und die Schornsteine Obelisken, Kamm und Schleier — kurze Blütenlese.

5. Was der Begriffwandel im Gefolge hat: die nähere Bestimmung. Schluss 176
Die logische Operation, die notwendig geworden ist — die Sprache hat mit dem Zusammensetzen ihre liebe Not — trotzdem zieht sie die umständliche Art der Bezeichnung der Bildung neuer Namen vor, weil es sich in den alten ausgetretenen Geleisen besser geht — einzelne Menschenklassen scheinen allerdings behender zu sein, wenn man aber ihre Ausdrücke prüft, so erweisen sie sich als Ellipsen, als Fremdwörter, als verkappte Zusammensetzungen, wie an Proben aus der Stallsprache und dem Jägerlatein ersichtlich — freilich müssen wir uns hüten, vorschnell Ellipsen anzunehmen — die durch die nähere Bestimmung entstehenden Komplikationen kommen zu den inneren Wandlungen hinzu und tragen mit dazu bei, die Worte unkenntlich zu machen — Schluss: der Apfel, Geschichte dieses Begriffes und seine Bedeutung im Sündenfall.

B. Böse Zungen.

1. Afteredet nicht unternander, lieben Brüder! 190
Die Herabsetzung der Begriffe — der Gebrauch schädigt den guten Ruf der Leute — edle und vortreffliche Eigenschaften leiden unter einer abschätzigen Manier — die Menschen selbst werden von der Sprache verklatscht und nicht allein an äusserer Ehre gekränkt, sondern auch moralisch angegriffen — alle Gruppen und alle Stände, sogar die Tiere werden bemängelt und verleumdet — freilich ist das im ganzen und grossen Folge der Erfahrung und Menschenkenntnis — jede Tugend hat ihre Schatten-

Seite

seite und jede Klasse ihre angebornen Fehler, für welche sie typisch wird — Männer und Weiber, Geschlechtscharaktere, Makel die infolge davon dem Namen der Frau anhaften — die Frau, namentlich die junge, sinkt zur Hure herab — Knaben und Mädchen, Typen der Dienstbarkeit, der Ungezogenheit, des Lasters — Herren und Diener, schlechte Eigenschaften der letzteren — Bauern, Handwerker, Schulmeister, Sänger, Komödianten, Musikanten.

2. Mein Kind, warum willst du dich an der Fremden ergötzen? 201

Besonders Fremdtitel, überhaupt Fremdwörter werden ins Gemeine herabgezogen — die Fremden und die Heiligen bei den Israeliten — die Namen fremder Völker und fremdsprachige Personennamen bekommen selbst leicht einen kompromittierenden Klang — ausländische Standesbezeichnungen: Philosophen, Komödianten, Charlatane — Ausdrücke der welschen Galanterie: Mätresse, Kurtisane, Cicisbeo — Monsieur, Madame und Mademoiselle — namentlich gegen die Vertreter fremder Religionen und Bekenntnisse zeigt sich eine gewisse Animosität.

3. Glück muss der junge Mann haben 206

Die Launen der Frau Luna oder der Frau Sprache — sprachliche Emporkömmlinge — Spottnamen, die an die grosse Glocke gehängt, gemeine Namen, die geadelt werden — God save the Queen; Knight, Marschall — Budget und Fiskus, Kobalt und Nickel — un aimable Roué — Senioren und Priester — merkwürdige Verschiebungen: Minister und Magister — auch Fremdtitel bleiben mitunter in Ehren, zumal lateinische: Arzt, Professor, Vogt — ja, sie machen Karriere: Bonne.

C. Die Antiphrasis. Logische Verschiebungen 211

Zweiter Gang. Regeln der Kunst.

Hauptstück I.

Wortdeutekunst: die Wissenschaft vom Echten.

1. Was heisst das eigentlich? 215

Was es alles für Etymologen gibt: Biertrinker, Raucher, Sportsmen, Juweliere — jede Art Kennerschaft ist Etymologie — vorzugsweise wird das Wort aber von der Sprachwissenschaft gebraucht — das Echte oder das Eigentliche, will sagen: der ursprüngliche Laut und die anfängliche Bedeutung — die Lust an der Wortdeuterei ist allgemein und alt — freilich gibt es auch souveräne Verächter der Etymologie — das sind ungebildete und seichte Köpfe — wer denkt, muss sich darüber

Seite

freuen, seine Begriffe durch die Etymologie vereinfachen zu sehn — es gibt gar kein Licht ohne sie und die Philosophen brauchten sie am allernötigsten — Kant erklärt das Rundsein als das Hauptmerkmal eines Tellers, ist aber selbst nicht rund — wer die Worte braucht, ohne sie zu verstehn, gleicht einem Atheisten, der ein Credo hersagt — deshalb ist es anzuerkennen, dass schon Adam im Paradiese etymologisiert und sich dadurch als einen Mann erweist.

2. Die Herkunft des Wortes liegt im Dunkel 222

Im allgemeinen thut man gut zu zweifeln — allwissend ist der Etymolog nicht — Gott selbst das grosse Unbekannte — Mensch, Adam und Homo — es gibt in allen Sprachen viele alte wichtige grundlegende Worte, deren Ursprung uns völlig unbekannt ist, zum Beispiel das Wort Sprache selber — die Maccaroni werden gegessen, aber niemand weiss, was er isst — gerade die kleinen, trivialen Nebendinge des Lebens machen die grösste Not: ein Fidibus, eine Bagatelle — es hapert häufig mit der Etymologie.

3. Das Orakel trügt 228

Der Ursprung vieler Wörter liegt im Dunkel, aber auch wenn ein Wort wirklich gedeutet wird, so ist doch nicht gesagt, dass die Erklärung immer richtig sei — berüchtigte Etymologien — schon die Alten haben etwas darin geleistet — geniale Einfälle der alexandrinischen und byzantinischen Grammatiker: das Etymologicum Magnum — ein paar Proben: Dithyrambus, Pirithous, Centaur — die alten Römer: Varro und Julius Paulus — Vulpes oder Volpes: quod volat pedibus — das Cölibat ist himmlisch und die Uxor eine Salberin — besonders werden die Resultate der sogenannten Antiphrasis belacht: Lucus a non lucendo — was es mit der Antiphrasis auf sich hat: moderne Antiphrasenhelden — das Prinzip der Antiphrasis hätte blos Sinn, wenn die Begriffe objektiv ins Gegenteil umschlügen, denn sonst wäre jede Lüge, jede Schmeichelei und jede Ironie eine gewisse Antiphrasis — allerdings thun sie das zuweilen, aber das geschieht nicht etwa plötzlich, der Gegensinn wird durch Zwischenstufen vermittelt — antike Euphemismen — endlich ist der Gegensinn zuweilen nur scheinbar, wenn es nämlich gar nicht dieselben Worte sind.

4. Gelehrtenetymologie und Laienetymologie 238

Die Alten waren noch Stümper in der Wortdeutekunst, deren elementare Regeln erst in unserem Jahrhundert erkannt und aufgestellt worden sind — die Vielwisser des XVII. Jahrhunderts: Scaliger, Casaubon, Salmasius, Morhof, Leibniz — alle diese

Seite

Leistungen vergangener Zeiten haben fast ausschliesslich ein pathologisches Interesse — erst von unserem Jahrhundert datiert die historische Grammatik, die vergleichende Sprachwissenschaft und eine Philologie der neueren Sprachen — Etymologie und Etymonomie — die Afterwissenschaft ist in diesem Falle populär — eine veraltete Etymologie von Kant — lügen und liegen, Leipzig und Leibziege — die Stadt Rom und zwei alte römische Thore: Saint Jean porte la Tine — Kinderetymologie: wie das Porzellan erklärt wird — man sollte mitunter an schlechte Witze glauben, aber keine Dummheit ist beim Volk unmöglich — und bei den Gelehrten eigentlich auch nicht — die letzteren befinden sich sogar, was lokale Verhältnisse anbetrifft, oft im Nachteil gegen das Volk, weil sie nicht orientiert sind: Förstemann und Andresen über den Namen der Stadt Klagenfurt — Ulm, Standquartier der fünften Legion.

5. Das Abece der Wortdeutekunst 248

Der Wortdeuter soll gleichsam ein Physiognom sein, der sich in Gesichtern auskennt — er will wissen, ob identische Begriffe durch identische Laute ausgedrückt worden sind — alle Etymologie ist ein Selbigkeitsnachweis, der geführt wird — Normalbeispiel: Smörgås, das schwedische Butterbrot, eigentlich Buttergans, schöner Fall gleichzeitiger Übereinstimmung in Begriff und Laut — noch ein paar Normalbeispiele — häufiger ist eine einseitige Identität, die den Schein eines Zusammenhangs hervorbringt, aber nicht genügt — Beispiele von Gleichklang ohne Gleichbedeutung und von Gleichbedeutung ohne Gleichklang — Ähnlichkeit in Lauten und Begriffen: sie hilft nichts, die Übereinstimmung muss eine absolute sein — vielleicht aber hat ursprünglich eine Übereinstimmung bestanden und ist nachgerade verwischt worden — der Wortdeuter muss also auf den ältesten erreichbaren Lautbestand und den Grundbegriff zurückgehn, die Geschichte der Laute und der Bedeutungen studieren — die wichtige Rolle, welche der Zufall auch in dieser Geschichte spielt — spasshaftes Zusammentreffen, Gleichklänge und Anklänge innerhalb einer und derselben Sprache und von Sprache zu Sprache, Resultate von Prozessen, die sich der Berechnung des Laien entziehn — der Trug des Gleichklangs: auf ihn sind die meisten Fehler zurückzuführen, die von den Wortdeutern begangen werden — dass gleichbedeutende, aber äusserlich verschiedne Worte für selbig erachtet werden, kommt ebenfalls vor: Ménage, der das lateinische Equus und das spanische Alfana vergleicht — aber der Lautwandel hat seine bestimmten Grenzen und der Grundsatz, dass die begriffliche

Seite

Übereinstimmung für den Zusammenhang zweier Worte beweisend sei, ist ebenso falsch wie der, dass die lautliche Übereinstimmung etwas beweise — warum gibt es überhaupt verschiedne Sprachen? —

6. Die Etymologie ist eine historische Wissenschaft . 278
Es kommt darauf an, dass der Wortdeuter etwas Ordentliches weiss, vor allen Dingen aber darauf, dass er weiss, was er eigentlich macht, indem er ein Wort mit einem anderen vergleicht, nämlich ein Stückchen Weltgeschichte — die Verwandtschaft von Sprachen setzt die Verwandtschaft von Völkern voraus und die Annahme eines Fremdworts ist eine kleine historische Thatsache, die mit der Geschichte im allgemeinen in Einklang stehen muss — in früheren Jahrhunderten waren die Gelehrten von diesem Grundsatz noch nicht durchdrungen und ausserdem hatten sie über die Herkunft der europäischen Völker beschränkte Ansichten — sie verstanden noch kein Sanskrit — als die Ursprache des Menschengeschlechts betrachteten sie das Hebräische, als die zweitälteste des Griechische, woraus schon das Lateinische entsprungen war — die neueren Sprachen wurden ebenfalls auf jene beiden alten Quellensprachen zurückgeführt — wie man den Namen der Stadt Jena, der Stadt Paris und Afrikas erklärte — die angebliche Verwandtschaft der romanischen Sprachen mit der Sprache der Hellenen — die Keltomanie — sperr oculos auf, lieber Wortdeuter!

7. Dulce est desipere in loco 293
Der Kritiker soll kein Pedant sein und nicht jeden unschuldigen Witz brandmarken — die Worte werden häufig nur scherzhaft ausgedeutet — schon im Alten Testamente gibt es eine Menge Anspielungen, die man nicht für regelrechte Etymologien nehmen muss — etymologische Witze alter und neuer Zeit, aus denen einen Vorwurf zu machen geschmacklos wäre — überhaupt soll der Gelehrte dem Laien seine Dummheiten nicht aufnötigen und keine Irrtümer erdichten — sonst würde sich die Wissenschaft vom Echten in die vom Unechten verwandeln.

Hauptstück II.

Leistungen, die sich an die Wortdeuterei anschliessen: das Wortspiel und die etymologische Wiederherstellung.

1. Die etymologische Anbildung 299
Das Wortspiel läuft der Wortdeutekunst in den Weg — es ist eine von den köstlichen Früchten der Wortdeuterei — zunächst hat die Wortdeutung die etymologische Restauration in

Seite

ihrem Gefolge — da die Deutung gewöhnlich falsch ist, so läuft die beabsichtigte Wiederherstellung auf eine neue Verunstaltung hinaus — wir lernen hier eine andre Art Assimilation, die Anbildung ganzer Worte an Worte kennen, welche dem Sprechenden vorschweben.

2. Das Spiel mit gegebenen Homonymen 302

Es gibt scherzhafte Wortdeutungen, es gibt auch scherzhafte Anbildungen, die Wortspiele sind — eigentlich ist nur eine Art Wortspiel zulässig, nämlich das Spiel mit Gleichklängen, die sich von selbst darbieten — der Pfaffe von Kalenberg — der französische Calembour und der deutsche Kalauer — Missachtung des sinnlosen Wortwitzes und der Zweideutigkeiten in unserer Zeit — der Witz besteht darin, dass ein Wort mit einem anderen, gleichlautenden vertauscht wird, an welches man im Augenblicke nicht denkt — weshalb hat man in Paris den Lohengrin nicht aufgeführt? Elsas wegen — die Calembours des Marquis von Bièvre und anderer Franzosen — die Stadt Graz zu beiden Seiten der Mur — die Wortspiele der Berliner Komiker und Kästners — die englischen Punster — den meisten Geschmack an Wortspielen findet überall das Volk — die kleinen Leute verhalten sich in dieser Beziehung zu den höheren Ständen, wie das Altertum zur Neuzeit — griechische und römische Wortspiele: die Venus des Praxiteles und der Eros des Phidias — Mis amores son reales — es wird bewiesen, dass Weiber keine Menschen sind.

3. Die Anspielung 309

Wenn kein absoluter Gleichklang vorliegt, das Volk gleichwohl seine Witze nicht lassen kann, so behilft es sich mit einer Anspielung — das Alte Testament ist voll von Anspielungen: die Namen Nod, Gerar, Nabal in der Genesis — die geistreiche Frau Königin Penelope — England, Holland und Niederland — wie sich Papst Gregor der Grosse auf dem Forum mit jungen Engländern unterhält — geographische Anspielungen sind noch heute an der Tagesordnung — fingierte Ortsnamen, wie sie die Laune Dichtern und Handwerkern eingibt: Maulbronn und Kloppenheim, Gibingen und Nehmingen, München und Frauenhofen — schlechte Witze: ein Kandidat hört sich die Ofenthüre an, ein Handlungsreisender isst ein Amulett o komm vor die Thür — diese ewigen Anspielungen — das Kauderwelsch der Philister am Skattisch — Gewitzel in der Litteratur und in den Berliner Witzblättern — Heinrich Heine — überall besteht die Spitze in der einfachen Vertauschung von Worten, die sich der Homonymie nähern, ohne dass sie noch ihrem Lautbestand nach

Seite

weiter angegriffen werden, aber diese Spitze ist an sich selbst keine glänzende.

4. Die Gegenüberstellung oder Paronomasie 318
Die Dubletten werden hervorgeholt und die zwei gleich oder ähnlich lautenden, der Bedeutung nach verschiedenen Wörter zusammengestellt — die Griechen nannten das Paronomasie, die Römer Annomination — Beispiele aus dem klassischen Altertum und aus der Neuzeit: Rokitanskys Söhne — der Gegensatz ist die Seele der Paronomasie: last, not least — oder der Spieler kleidet sie in die Form einer sachentsprechenden Korrektur: Araber heisst er, a Rauber sollt er heissen — ein Engel mit dem B, ein Gesell ohne G — eine Weissagung aus den Sibyllinischen Büchern, von den drei Rollen, welche die Cumäische Sibylle nicht ins Feuer geworfen hat — wie die grossen Namen rumgehen — die Paronomasie berührt sich mit dem Reim: der Rheinfall und der Rheinstrom — ein Verschen von Geibel — die Kapuzinerpredigt — Schiller hat sie von Abraham a Sancta Clara, denn die Prediger lieben selber Wortspiele und geistreiche Gegenüberstellungen.

5. Die scherzhafte Anbildung 324
Eine vierte Phase des Wortspiels — Unterschied zwischen Anspielung und Anbildung: bei der letzteren werden die Homonymen erst gemacht und Worte eingeschoben, die ohne den Witzbold in der Sprache gar nicht leben — Professor und Brotfresser, der Stern Aldebaran und der alte Baron — Fischart besonders stark in komisch sein sollenden Assimilationen, mit denen er heute abblitzen und Anstoss erregen würde — die ganze Art Witz ist mehr für kleine, halbgebildete Leute vom Schlage Fischarts — Krankheiten und Apothekerwaren: die Alte Poussade, die Alte Eh-Salbe, die Alte Liebe — die satirische Ader des römischen Volks: Filzläuse der Jungfrau Maria — das Schöne von Rom, der englische Sirloin — dergleichen Witze werden nachgesagt, und bleibende Entstellungen sind die Folge — Schaden, den die Prediger angerichtet haben — Luthers Enten — der Armegecken- oder der Armejackenkrieg.

6. Die vermeintliche Restauration 331
Wo man bei der Anbildung mehr das Bestreben der Erklärung und die etymologische Sehnsucht als den Mutwillen des Witzbolds durchfühlt, darf man auf volkstümliche Wiederherstellung oder sogenannte Umdeutung erkennen — der Wiederhersteller nimmt es mit dem Sinne nicht genau, was man namentlich an den absurden Zusammensetzungen merkt — ein Rätsel Papa Wrangels — wie einer ähnliche Rätsel auf viele Komposita

Seite

machen könnte, die wir der vermeintlichen Restauration verdanken — Felleisen, Blankscheit, Hängematte, Armbrust aus Arcuballista — das letztere Wort, was man auch dagegen sagen mag, ein rechter Typus — wie man sich den Gang der Assimilation zu denken hat — deutsche, englische und französische Umdeutungen, halbe und ganze, einfache und doppelte, mit Unterschub bald zweier Wurzeln, bald nur einer — die Königin im Schachspiel, ihr Titel Resultat einer schlechten etymologischen Restauration — Sammlung von charakteristischen Beispielen.

7. Hausrecht 341

Die Wiederherstellung in der Geographie — sie ist dreifach: erstens restaurieren die Menschen in ihrem eignen Hause, was von den Vorfahren übrig geblieben und in schlechtem Zustande ist — Beispiele aus Rom: die Santa Maria Inviolata — Fischhausen und Affenthal — zweitens restaurieren sie was frühere fremde Hausbesitzer zurückgelassen haben: die Sierra Morena — die Deutschen in den Thälern der Alpen: die Karte von Peter Anich — Deutsche und Slawen: Andeutschungen slawischer Ortsnamen — Brandenburg, Mehlsack, Kuhschnappel, Potsdam — Deutsche und Franzosen: die Metz und die Magd haben dem Kaiser den Tanz versagt — drittens restaurieren sie auf der ganzen Erde, denn die Erde ist ihr Haus: die Griechen — in Griechenland hausen wieder die Italiener, in Italien wiederum die Deutschen — Jerusalem, Negroponte, Gibraltar, Mailand, Leghorn, Liebstöckel — das Vorgebirge zum Finstern Stern, Bärensiebe am Schwarzen Meer — der Name Norwegen — noch einmal das Wortspiel: drei sonderbare niederländische Friedensschlüsse.

8. Unfreiwillige Komik 349

Von der bewussten und willkürlichen Wiederherstellung ist die unbewusste und unwillkürliche zu unterscheiden, bei welcher sich der Sprechende verspricht und gleichsam einen Fleck aufsetzt — die Gebildeten reden dann von einem Quidproquo, einem Sproposito und der litterarische Witzbold trägt es in sein Album unfreiwilliger Komik ein — gleichwohl liegt nichts weiter als ein sogenannter Lapsus Linguae vor, welchem die Gebildeten selber nicht entgehen: die Tuberkulose im Knopfloche des Prinzen von Wales — die Symphonie wird zur Zampogna, der Chevalier zum Schwager, das Rendez-vous zu einem Randewutscherl — die reine Herübernahme eines Fremdworts allerorten etwas Seltnes, das wissen die Apotheker — Ehrenpreis ist ein anderes Gewächs als Tausendgüldenkraut — wie

Seite

sie in Rom das Gewand der Sprache flicken: der Freistaat Hier-und-da — aber der Lappe vom Neuen reimet sich nicht auf das Alte.

9. Von den Gelehrten untergeschobene Dummheit . . 354
An Absicht mangelte es bereits vorhin, es ereignet sich aber schliesslich auch, dass die Worte im Munde des Volkes ganz zufällig und ohne alle Hingabe an falsche etymologische Gefühle gewissen andern Worten ähnlich werden und dass weder ein Wortspiel, noch eine Verbesserung, noch auch nur ein komischer Irrtum vorliegt — Beispiele solcher Assimilationen, die von selbst erfolgt sind: Aventiure und Ofentüre, Parlierer und Polier, Aquavit, Pomade, Dattelreime — wer hier Übles denkt, ist der kurzsichtige Pedant — dennoch wittern die Gelehrten in jedem zufälligen Anklang eine etymologische Restauration — Max Müller erklärt Beefeater aus Buffetier, diese Erklärung ist äusserst unwahrscheinlich — der Ausdruck Fleurs für die Menstruation ist nicht aus Fluores entstanden — wie Andresen und Hildebrand den Namen Kelleresel für eine Restauration von Kellerassel ausgeben — Kelleresel ist keine Restauration, das Volk hat damit das Richtige getroffen — das Renntier und das Elendtier — Andresen über Grussdank — es ist nicht alles Gold was glänzt, wer aber auch das echte Gold für Similor halten will, der wird erst recht betrogen.

10. Die Weisheit Salomos 364
Salomo, der die Sprache der Tiere versteht — auch wir verstehen sie, denn sie sprechen nur ein verderbtes Deutsch, es kommt nur darauf an, ihre Laute wiederherzustellen — Ausdeutung von Tierstimmen: das Volk nimmt sich des seine Sprache radebrechenden Rindviehs an und erklärt selbst den Glocken, was sie eigentlich sagen wollen — es gibt sogar Tiere, die lateinisch und griechisch reden, ohne es zu wissen — namentlich den Vögeln, die uns näher verwandt sind als andere Tiere, kommen unsere etymologischen Kenntnisse zu gute: der Pirol, die Lerche, die deutsch und französisch spricht, die Gänse, die den Schildbürgern aus der Not helfen — wie der Paarungsruf der Wachtel ausgedeutet wird — Wachteln und Raben sind gelehrte Vögel, die letzteren rufen: morgen, morgen, nur nicht heute — Amseln, Finken, Zeisige, die Käuzchen oder die Kommmitchen — Beispiele von Ausdeutung in Italien, in Frankreich, in dem alten Griechenland — ganze Lieder tragen die Vögel vor: was die Nachtigall singt — o, du Kindermund, vogelsprachekund, wie Salomo!

Hauptstück III.

Seite

Der getreue Dolmetsch.

1. Die Kunst der Auslegung oder Interpretation . . . 372
Strepsilas Interpres — der Wortdeutekunst läuft die Kunst des Dolmetschers parallel — die Hermeneutik eine Abart der Etymologie, die Auslegung eines Wortes in einem gegebenen Falle fordernd — es fragt sich, welche von den verschiedenen Bedeutungen desselben an einer bestimmten Stelle eines Buches, überhaupt in zusammenhängender Rede zutrifft — ob der Ausdruck allegorisch oder nicht zu verstehen ist — mit göttlichen Dingen soll man keine Komödie treiben — die drei Haare Bismarcks — die Tugend ist die Mittelstrasse zwischen zwei Abwegen: das einemal vernachlässigt der Ausleger den verborgenen tieferen Sinn, das anderemal vernachlässigt er den einfachen natürlichen Sinn, beidemale hat ihn der grosse Gelehrte zurechtzuweisen — ein dritter Fall ist der, dass der Autor, der erklärt werden soll, die Allegorie selber nicht versteht — der wahre Gelehrte ist das Volk, wer diesen Gelehrten meistern will, hat in vielen Sätteln gerecht zu sein — das Volk ist zugleich der beste Schiedsrichter, wenn es sich um verschiedene Auffassungen handelt — Panegyrikus auf das Volk.

2. Der gute Ausleger gründet tief 376
Der grosse Haufe will einen Mosen haben mit Hörnern: Missverständnisse aus dem Alten Testament, auf oberflächlicher Auslegung beruhend — was der Name Moses eigentlich bedeutet — wie der Gesetzgeber in der Werkstatt Michelangelos zu Hörnern gekommen ist — Strahlen und Pfeile, die russischen Strelitzen und Stralsund — hier kommen uns die Kenntnisse zu gute, die wir uns in der Periode der poetischen Metaphern erworben haben: das goldene Kalb — Raffaels Bibel ist platt: wir wissen, dass der Sündenfall nur allegorisch zu verstehen ist — die Religion der Heiden — die kuhköpfige Isis — Ägypten: das verschleierte Bild von Saïs, Schiller hat die ganze Inschrift missverstanden — Missverständnisse aus dem klassischen Altertum: die Cyniker — die Bienen auf dem Munde des jungen Plato — der sterbende Sokrates opfert dem Asklepios einen Hahn, er will sagen, dass er von einer langen Krankheit genesen ist — das Christentum: die weltkundige Legende vom heiligen Christoph, sie beruht auf einer naiven Auffassung des Namens Christophorus — der Gründonnerstag, Luthers unsichtbare Kirche — nur wenigen eingeweihten Personen verständlich zu sein, der grossen Menge ein Buch mit sieben Siegeln zu bleiben, die Bestimmung aller Religion.

Seite

3. Der Ausleger ist ein Hineinleger geworden 389

Das Umgekehrte von vorhin: jetzt thut der Ausleger zu viel — Mosis Hörner waren falsch, die des Jupiter Ammon, des Leithammels, sind richtig — das Mehr Licht! des sterbenden Goethe — es ist oft leichter etwas in eine Stelle hineinzulegen, als dieselbe natürlich auszulegen, weil hierzu reale Kenntnisse gehören — Halbgelehrsamkeit von Übel — die allegorische Auslegung des Hohenliedes: allerdings wird der Bund Jehovahs mit Israel als ein Ehebund, darnach auch die Kirche als Braut Christi aufgefasst, aber dieses erotische Idyll ist kein mystisches Liebeslied, in welchem der Herr mit seiner Gemeinde koste, es hat die Aufnahme in den alttestamentlichen Kanon einem Missverständnisse zu danken — unsere Konkordanz über den Nabel der Hirtin Sulamith — eine andere Liebe Salomos, seine Gemahlin: die Königin von Saba, namens Bilkis — in der Bibel besucht sie den König Salomo, im Koran macht ihr Salomo seinen Gegenbesuch und der Wiedehopf spielt die Rolle eines Postillon d'Amour — Saba ist die arabische Landschaft Jemen und diese das Glückliche Arabien — ein altes Gold- und Wunderland, ein Eldorado, ein Kalifornien, ein Japan — Was heisst Glück? Das Glück des Glücklichen Arabiens hat keinen andern Grund als den, dass El-Jemen die Rechte Hand heisst — die Araber können rechts und links unterscheiden, was die Einwohner von Ninive nicht können — der Prophet Jonas, von einem Haifisch verschlungen, durch einen Ricinus überzeugt, eine Kopie des Herkules und ein Typus für Christi Auferstehung — bei Prophezeiungen ist der Ausleger ein wichtigerer Mann als der Prophet: wie es der heilige Hieronymus mit seiner Erklärung fertig bringt, den Morgenstern zum Teufel zu machen — oftmals verstehen die Schüler von den Worten ihres Meisters keine Bohne — das Bohnenverbot des weisen Pythagoras: es war eigentlich zu nehmen und fusste auf der Beziehung, welche die Hülsenfrüchte zu den weiblichen Geschlechtsorganen haben, item auf der Seelenwanderung — die Vulva — Pythagoras meinte wirkliche Bohnen, nicht die sogenannten ägyptischen — die Hauptsache ist, sich seine Symbolik anzueignen — die Bohne ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Unsterblichkeit und als solches bei Begräbnissen angewendet — wenn ein weiser Mann etwas vorschreibt, denkt er sich viel dabei, will aber doch sagen, was er sagt — Hippokrates will, dass sich seine Patienten gelegentlich berauschen, auch Plato gibt ein darauf abzielendes Gesetz: die Ausleger bemühen sich, die Trunkenheit in allgemeine Heiterkeit aufzulösen — sie brauen gleichsam

Seite

eine Bowle und giessen bald zu viel Wasser, bald wieder zu viel Wein zu — sie vergeistigen selbst die Universität — die Textberichtigung läuft der Wiederherstellung, die Emendation der etymologischen Restauration parallel.

4. Das Ei will klüger sein denn die Henne 405

Die dritte Gattung von Missverständnissen: der Ausleger ist nicht objektiv genug, um die bessere Einsicht, die er wirklich hat, dem Autor, welchen er auslegt, vorzuenthalten — von der physikalischen Bedeutung der Mythen, welche sie erzählen, und ihrer tiefsinnigen Symbolik haben die alten Dichter selbst keine Vorstellung — Homer versteht nicht sogut wie Forchhammer, was der Trojanische Krieg eigentlich für eine Allegorie ist, und nimmt die Ägis für ein Ziegenfell — notabene: vorausgesetzt, dass die gegebenen Erklärungen wirklich richtig sind — in jüngeren Zeiten wird die Allegorie bewusster, immerhin bleibt die Erfindung einerseits dem Genius selbst ein Rätsel, anderseits nimmt sie beim Bekanntwerden wieder den Charakter des Mythus an — der Selbstmord des Dichters Lucretius eine böswillige Erfindung — die Legenden über das sonderbare Ende der drei grossen attischen Tragiker, teilweise durch einen poetischen Zug des Volks hervorgerufen — wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, der Ausleger mag sich begnügen: den Spiegel rein zu erhalten.

Dritter Gang. Früchte der Wortdeuterei.

Teller I.

Fabeln, welche die Gelehrten in Umlauf setzen: künstliche Anekdoten.

1. Anekdoten liegen den Ausdrücken häufig thatsächlich zu Grunde 410

Wer die ersten Anekdoten erzählt hat und was Anekdoten sind — auch im Leben der Sprache ereignen sich kleine interessante Einzelheiten, die Worte haben ihre Schicksale wie die Bücher und wie die, welche die Bücher schreiben — wie das Wort Falbel entstanden ist, überraschende Aufschlüsse darüber — der Prinz Plon Plon und der Ritter Ja den — das königliche Haus der Pomare — kulturgeschichtliche Pikanterie: Brillen und Taschenmesser.

2. Der Gelehrte erfindet sich die Anekdote, die ihm fehlt 415

Εὕρηκε τὴν Ἐτυμολογίαν — er weiss woher der Cockney seinen Namen hat, was Gallimathias ist, woher der Ausdruck Pumpernickel stammt — lass dir nichts weissmachen, Bruder-

Seite

herz — der Cockney isst Kuchen, der Westfale Brot und Schinken, der Wiener fühlt sich pumpergesund — unmassgebliche Vorschläge, um das Wort Pumpernickel zu erklären: aus dem Schwarzbrot ging der Name des Lustigmachers hervor — Quot Bos! — Porträt des Universalgelehrten auf der Suche nach Etymologien — Antimoine und Huguenots — der englische Toast wird nicht ins Glas gethan, es ist unser: Stosst an! — der alte Grog und der fünffältige Punsch und der ostindische Toddy — Knickebein und Reissnieder — die Jenenser Salbader und Philister — die flotten Studenten sind fidel.

3. Kennzeichen der künstlichen Anekdote 424
Wallenstein kommt auf den Hund — da liegt der Hund begraben — er weiss wo Barthel Most holt — gewöhnlich verrät sich die Kunstanekdote durch einen gewissen Mangel: es klappt nicht — die Erzählung vom Münchener Bockbier nicht schneidig genug — die Geschichte von den Vatermördern ein Gartenlaubenmärchen — der Vatermörder ein Parasit, den Bock, der die Münchener umstösst, hat Eimbeck gesotten, aber im Hofbräuhaus erfährt man's — wer's glaubt, wird selig.

Teller II.

Trugbilder, welche durch die Wortdeuterei hervorgerufen werden: Wortsagen und Wortlegenden.

1. Etymologische Mäuse 429
Weitere Erfindungen, die eine Wortdeutung rechtfertigen sollen — eine Rheinsage: der Mäuseturm bei Bingen — wir halten es für eine Fabel und zwar, wenngleich die Mäuse in Sagen oft und namentlich am Goplosee vorkommen, für eine etymologische Fabel, denn das Wort Maus gehört zu den gefährlichen Homonymen — nicht Mautturm, sondern Musturm und dies soviel wie Waffenturm — Musma Kossalin! — dergleichen etymologische Mäuse nichts Seltenes: der Erzbischof Hatto hätte die Tour sans Venin besteigen sollen — das rote Mäuschen, das der Penelope mitten im Gesange aus dem Mund springt — es huscht in die Welt.

2. Der Name des Orts: ein Märchen 435
Etymologische Lokalsagen und Lokaltraditionen: der Kutscher des Herrn Jakob Heller über Erlangen, Nürnberg und Hermsdorf im Holzland — mein Kutscher in Heidelberg: Seligenstadt, der Odenwald, Wimpfen, seine historisch-etymologisch-phantastischen Notizen — mit Frau Saga um die Welt, durch alle Orte, wo Menschen wohnen — über Oschatz, Liebertwolkwitz, Dresden, Bautzen und Altona, überall wird eine Geschichte

Seite

improvisiert — speisen wir lieber in Wolkwitz! dräst'n oder fährst'n? — die Droschken müssen in Dresden gut sein, denn es ist dasselbe Wort — Burgsagen: die Wartburg, das Kapitol, die Byrsa von Karthago — das Haupt des Tolus — wie die römische Burg zu einer Himmelsburg geworden ist, Ara Celi — schon Virgil kennt die Himmelsburg — die Vision des Augustus — alte Gründungssagen, die den Ortsnamen entspringen: der Heros Eponymos — Romulus ist ein Kind Roms, aber es sieht aus, als ob die Stadt Rom von Romulus herrührte — die Söhne Teuts.

3. Etymologie und Mythologie 443
Mythen nehmen ihren Ausgang von der Wortdeuterei, auch in der Mythologie ist häufig am Anfang das Wort gewesen — die Prometheussage, aus dem Pramanthas des Sanskrit hervorgewachsen: erst der Feuerbohrer, dann die Rute, hierauf, nach beiden Seiten hin personifiziert, der Feuerholer und Menschenbildner, endlich mit Assimilation ein Vorbedacht — auf der Insel Cypern gibt es noch heute Prometheusse und die Brahmanen brauchen noch heute den Pramanthas — die etymologische Sage, welche die Einkleidung des Râmâyana bildet: die Zwillinge Kusi und Lawa — Ihr Griechen, Ihr seid ewig Kinder, steht den Anschauungen des arischen Vaterhauses nicht so nahe wie die Inder — nur dunkle Erinnerungen sind den Griechen geblieben, Worte, die sie nicht mehr verstehen und nun zu allerhand Wortsagen benutzen — die Centauren und die Gandharwa, Dionysos und Soma: wie die Erzählung von der unnatürlichen Geburt des Bacchus auf den Namen des goldnen Berges Meru zurückzuführen ist — eine andere Erklärung durch das sogenannte Männerkindbett oder die Couvade — die Mythen von der Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, von der Schaumgeborenen Aphrodite, von den Plejaden, vom Telephus, von den Myrmidonen: alles Wortsagen — die Demeter und die taciteische Nerthus, wie sich dieselbe in eine Hertha verwandelt hat — Apollo und der Apollyon der Offenbarung und Bunyans — alle Religion steckt voll etymologischer Legenden, auch die christliche: Nezer und Nazareth — Biblisches: Astarte und der Gott Dagon, Patron des Ackerbaues, eigentlich ein Fischchen.

4. Frau Vanderbilt. 452
Wortdeuterei und Christentum: Die Veronikalegende, eine etymologische Fiktion — gegründet auf den Namen Berenice — so hiess das Blutflüssige Weib des Evangeliums, dieser Name ward in Veronika verwandelt und als Vera Icon, wahres Bild,

Seite

erklärt — thatsächliche Vorzüge der Hämorrhoissa: sie war Hausbesitzerin in Paneas und hatte hier bereits eine plastische Darstellung des Wunders ihrer Heilung — der Abdruck des Christusgesichts auf ihrem Taschentuche ein Abklatsch des Abdrucks, welchen Christus für den König Abgar von Edessa gemacht hatte, die edessenische Abgarsage ist bis auf die Einkleidung von den Lateinern nachgebildet worden — an die Stelle Abgars trat der kranke Tiberius und an die Stelle Edessas Rom, wohin das Veronikabild kam — was man davon sieht — heutzutage nennt das Volk das Kräutlein Ehrenpreis Veronika, warum? — eine andere, mit der Veronikalegende zusammenhängende etymologische Fiktion: die Pilatussage — Mons Pilatus und Mons Pileatus, aber der letztere Name liegt nicht vor, man muss annehmen, dass sich die Sage von selbst auf den Gipfel des Fracmont gezogen hat — Pilatus im Thale Josaphat, das heisst, im Weltgericht.

5. Wanderungen der etymologischen Mäuse 464

Der Schwanenteich der Stadt Zwickau und das Märchen von Musäus — der Geraubte Schleier typisch für Erfahrungen, die der Sagenforscher macht — die Sagen mit Schwänen zu vergleichen, auch mit Ratten oder Mäusen — wie diese wandern sie — Amazonenstaaten, Völker, bei denen das Mutterrecht noch gilt — einzelne Züge der Amazonensage verraten sich als Wortsagen, zum Beispiel das Abnehmen der rechten Brust — durch eine neue Wortsage leben die Amazonen in Südamerika wieder auf: der Amazonenstrom — der Marañon: eine etymologische Anekdote — mit den Schiffen der Konquistadoren kamen die Mäuse nach Amerika, die etymologischen Mäuse kamen mit.

Teller III.

Geheimmittelunwesen und Schwindel 469

Der Pastor Samuel David Roller in Lausa bekommt von einem Fechtbruder ein Rezept zu einem Geheimmittel mitgeteilt — die antepileptischen Elstern, Roller verkohlt sie und erfindet das Diakonissenpulver — der Glaube schreibt sich daher, dass die Elster selbst an der Fallsucht zu leiden scheint — auch das Elentier scheint das Böse Wesen zu haben und sich mit seinen Klauen selber zu kurieren, daher gelten diese auch für antepileptisch — beim Elentier kommt noch der Name hinzu, welcher auf das Elend hinweist — analog wird der heilige Valentinus zu einem heiligen Fallendinus und als solcher angerufen — die Wortdeuter leiden selbst an der Hinfallenden Krankheit — sie

Seite

bringen eine ganze Hausapotheke zusammen, zunächst zwei andere wichtige Epilepsiemittel: den Beifuss und die Pfingstrose — der Wunderdoktor Päeon und die Päonie — der Name Roller leistet seinem Mittel Vorschub — warum erleichtert der Vollmond die Geburten? — beim Nussbaum ist es umgekehrt: er gilt um seines Namens willen für schädlich und verhext — heillose Verwirrung, welche die Wortdeuter in die Naturgeschichte bringen — die Ringelgans, der Osterhase und das scythische Pflanzenschaf — das letztere ein Schäfchen, wie es die Kinder unter ihren Spielsachen haben, aber für ein wirkliches Schaf gehalten — Verwechselung, die mit den Elstern stattgefunden haben könnte — der mittelalterliche Arzneischatz füllt sich einerseits durch den Glauben an die Signatur der Pflanzen, anderseits durch die Wortdeuterei.

Schluss 482

Register 484

Erster Gang. Voruntersuchungen.

Vorlage I. Wahrheitsgetreue Schilderung der kläglichen Missstände, welche die Wortdeutung veranlassen: schlechte Musikanten.

A. Theorie und Gründe des Lautwandels.

a. Die Musik der Sprache, Hauptübel: willkürliches Auslassen einzelner Laute und ganzer Silben.

Der Mensch verdirbt alles, sogar seine eignen Kinder — er verdirbt auch die Worte seiner Sprache — er bläst schlecht auf dem Blasinstrument, das uns die Natur mitgegeben hat — man kann den Kehlkopf als eine Lippenpfeife oder als eine Schäferpfeife oder als eine Zungenpfeife ansehn, in welche die Luftröhre bläst — wir erzeugen auf dieser Pfeife Töne und Geräusche, Vokale, Konsonanten und Vokalkonsonanten — tabellarische Übersicht — besagte Laute haben unsere Altvordern mit einem Wurf zu einzelnen Stückchen, zu Silben und Worten verbunden und sie uns vorgeblasen, damit wir sie nachblasen sollen — wir aber legen keinen sonderlichen Wert darauf, weil sich das Bewusstsein ihrer Bedeutung abgestumpft hat — Unachtsamkeit: Hast, Bequemlichkeit, grobe Nachlässigkeit charakterisieren den Sprechenden — er nimmt sich nicht die Mühe, die vorgeblasenen Sonaten richtig nachzublasen und zu artikulieren — er kürzt sie vorn und hinten ab, nur um schnell fertig zu werden — auf das Wichtigste kommt es ihm gar nicht an — auf diese Weise wird das organische Wachstum der Sprache wieder rückgängig gemacht — was von den indogermanischen Verbalformen im Lateinischen übrig geblieben ist — unsere eigene Sprache: Übergang des Althochdeutschen in das Mittelhochdeutsche und Schwinden der Flexionsendungen — der Verfall der Laute in den romanischen Sprachen — barer Unsinn, der gelegentlich dabei herauskommt — man soll hier weder von Verwitterung, noch von Krankheit, noch überhaupt von einem Naturprozesse, sondern nur von schülerhafter Indolenz, von Faulheit und Unüberlegtheit reden.

Der Mensch, hat ein Naturschwärmer am Anfang eines berühmten Buchs gesagt, der Mensch verdirbt alles in der

Welt. Er zwingt dem Boden die unrichtigen Produkte, dem Obstbaum die unrichtigen Früchte ab — er wirft die Klimate, die Elemente, die Jahreszeiten durcheinander — er verschneidet seinen Hengst, seinen Hahn, seinen Sklaven — er verdreht alles, er verkehrt alles, er stellt alles auf den Kopf — er gefällt sich in Missgestalten und in Ungeheuern — er will nichts wie es die Natur gemacht hat, nicht einmal den Menschen: er dressiert ihn wie ein Schulpferd, er richtet ihn ab wie einen Jagdhund, er stutzt ihn zu wie den Buchsbaum in seinem Garten.

Nicht einmal, hätte unser Philosoph hinzusetzen können, seine eignen Kinder, die er unwissentlich erzeugt hat, die er, wie das viele Namen bezeugen, als ein Geschenk der Natur oder als eine Gnade von Gott betrachtet, die er nichts destoweniger verbessert und berichtigt und bereits in der Wiege nach seinem Wohlgefallen drillt und drechselt. Je nach der Landessitte werden die Säuglinge gewickelt und unterbunden, gepresst und geschraubt und ihnen bald die Nasen gebogen und geplätscht, bald die Nägel kultiviert, bald die Füsse verkrüppelt, bald die Ohrläppchen ausgedehnt und durchbohrt, bald die Zähne ausgebrochen oder abgemeisselt oder spitzig zugefeilt; die Ethnographen nennen das *Körperplastik*. Namentlich an den Brüsten und an den Geschlechtsteilen der Neugeborenen lieben es die Eltern in ausgedehntestem Masse herumzukünsteln und ganz entgegengesetzte Prozeduren vorzunehmen, das eine Mal zu schneiden und zu zerstören, das andere Mal wieder zu ziehen und zu zerren — Eingriffe, die allmählich von der Natur selbst in ihre zeugende Kraft aufgenommen und beibehalten werden. Ja wohl, hätte Rousseau sagen können, an seinem eignen Fleisch und Blute vergreift sich der Eigensinn und will es besser machen, schöner machen als es Mutter Natur gemacht hat; der Tropf kann gar nichts ohne sie, und dennoch vermisst er sich, ihren unnachahmlichen Werken nachzuhelfen. Aber Rousseau hätte noch dazu setzen sollen, dass die Eltern ihre armen Kinder,

während sie dieselben eigenmächtig verbessern und verschönern, zugleich aufs gröbste vernachlässigen und wie zarte Pflanzen verwildern lassen, indem sie ihnen nicht mit allen Mitteln diejenige Schönheit zu erhalten suchen, die ihnen die Natur wirklich gegeben hat.

Und das gilt hauptsächlich von den geflügelten Kindern des Menschen, die durch den Zaun seiner Zähne schlüpfen, den Geisterlein, die, seine Gedanken und seine Herzensbedürfnisse der Aussenwelt verratend, wie Klänge einer inneren Musik auf seinen Lippen schweben: den Worten seiner Sprache. Wie Klänge einer inneren Musik — unser Gefühl täuscht uns nicht, es ist wirklich Musik, was da aus uns hervortönt, der Vergleich hat durchaus nichts Gewagtes. Das menschliche Sprachorgan ist der Kehlkopf und dieser ein gewöhnliches Blasinstrument, nämlich eine *Lippenpfeife.* Lippenpfeifen werden durch zwei häutige elastische Platten oder *Lippen* gebildet, welche einen schmalen, zwischen ihnen befindlichen Spalt durch ihre Schwingungen abwechselnd öffnen und schliessen und so den aus dem Spalte dringenden Luftstrom unterbrechen; durch stärkere Spannung der Lippen wird die Tonhöhe gesteigert. Nun, der Kehlkopf ist eben nichts anderes als eine Lippenpfeife, in der die Stimmritze den Spalt darstellt, während die Stimmbänder die Rolle der Lippen spielen. Hat der Leser einmal auf einer Schalmei geblasen oder neugierig die uralte Schäferpfeife, den *Piffero* der italienischen *Pifferari* untersucht, der aus einem einfachen Rohr gefertigt wird? — Die Oboen und die Fagotte unserer Militärmusikkapellen sind bekanntlich nur verbesserte Schalmeien und von der Hirtenpfeife der Alten blos dadurch unterschieden, dass bei ihnen das Mundstück fehlt. Mit einer Schalmei, die ein *Instrument mit doppeltem Rohrblatt* darstellt, können wir den Kehlkopf ebenfalls vergleichen: er bildet das Mundstück, in welchem der Ton durch Schwingungen der Rohrblättchen erzeugt wird, die Stimmbänder, die in seinem Inneren an den Stellknorpeln befestigt und zu zwei Paaren

ausgespannt sind, fungieren wie die kleinen dünnen Platten feinen Schilfrohrs, die in der durchstreichenden Luft gleich zartem Laub erzittern, dadurch die Erzitterung der Luft befördern und ertönen, und die man eben *Rohrblätter* oder schlechthin *Blätter* nennt. Sind die Blätter von Metall, so bezeichnet man sie auch als *Zungen*, daher man von den *Zungen* einer Maultrommel oder einer Mundharmonika und den *Zungenpfeifen* in einem Orgelwerke redet — denn auch die Orgel gehört bekanntlich unter die Blasinstrumente, nur dass sie vermittelst der Maschinerie der Windkästen, Windläden und Tasten angeblasen wird; nun wenn man will, so kann man auch sagen: wir tragen eine Zungenpfeife mit uns herum. Also eine Lippenpfeife oder eine Schäferpfeife oder eine Zungenpfeife ist unser Kehlkopf, den man genauer den Luftröhrenkopf nennen sollte, der Leser hat die Wahl; er möge sich nur vorstellen, dass wir beim Sprechen den Kehlkopf gewissermassen in den Mund nehmen wie eine Pfeife und dass wir vermittelst der Luftröhre, welcher der Kehlkopf aufsitzt, hineinblasen wie ein Hirt in die Schalmei, um die Stimmbänder bald rascher, bald langsamer, bald lauter, bald leiser zum Tönen zu bringen — der Unterschied zwischen dem Redner und dem Hirten ist nur der, dass bei jenem der anblasende Mund tief unten im Halse steckt, gleichsam weiter zurück, der Luftquelle näher liegt, während derjenige Mund, der an das Mundstück des Holzinstrumentes ansetzt, beim Sprechen mitsamt der Zunge und den Lippen einen integrierenden Teil des Naturinstrumentes darstellt. Die Mundhöhle (respective die von ihr durch den harten Gaumen getrennte Nasenhöhle, die gleichsam ein zweites Stockwerk, und die von ihr durch den herabhängenden weichen Gaumen getrennte Rachenhöhle, die gleichsam einen Keller bildet) entspricht nämlich der Schallröhre oder dem eigentlichen Körper des Instruments, hat aber einem solchen gegenüber einen ausserordentlichen Vorzug, nämlich die Elastizität. Der Körper einer Oboe oder eines Fagotts ist starr und fest,

zwar mit Klappen und Tonlöchern versehen, dass die Schallröhre verkürzt und verlängert werden kann, aber sonst weder dehnbar noch modifizierbar; die Mundhöhle dagegen vermögen wir durch Zusammenziehung unserer Muskeln auf das mannigfaltigste abzuändern und im ganzen und einzelnen beliebig umzuformen: bald stellt sie eine bauchige Flasche, bald die Zunge einen Löffel, bald der weiche Gaumen ein aufgezogenes und gespanntes Segel dar; bald schliessen wir die Mundhöhle, dass der Stimmton durch die Nasenhöhle ausströmt, bald öffnen wir sie weit. Unendlich verschiedene Formen und Dimensionen anzunehmen ist die natürliche Pfeife fähig, und daher gibt sie Melodien von sich schmelzend und wohllautend wie das Rohr eines Korydon. Aber in unserem Blasinstrument schlummern noch ganz andre, wunderbare Laute.

Man unterscheidet in der Akustik Töne und Geräusche. Ton nennt man einen Schall, der durch gleichförmige Schwingungen eines elastischen Körpers gebildet wird, also nach seiner Höhe oder Tiefe genau zu bestimmen ist; das Geräusch erfolgt im Gegensatz zum Ton durch nicht periodische und ungleichartige Stösse auf unser Ohr: es besteht aus unregelmässigen Gemischen verschiedenartiger und schnell wechselnder Tonhöhen. Die wissenschaftliche Bezeichnung für *Ton* ist eigentlich Klang; man setzt daher auch den durch regelmässige Schwingungen hervorgebrachten Klang dem durch unregelmässige Schwingungen hervorgebrachten Geräusch entgegen. Beide Male ist es natürlich unser Gehör, was die verschiedenartigen Schwingungen des tönenden Körpers mitmacht und gleichsam zum Ausdruck bringt, indem sich sowohl die regelmässige, periodische, als auch die unregelmässige, nicht periodische Bewegung auf das Trommelfell überträgt: die Empfindung des Schalls entsteht, wenn die durch vibrierende elastische Körper erzeugten Luftwellen an unser Ohr anschlagen und entsprechende Schwingungen unserer Gehörnerven veranlassen; ein musikalischer Ton wird dann ver-

nommen, wenn das Trommelfell in regelmässige Schwingungen versetzt wird, während unregelmässige und ungleichartige Schwingungen oder auch ein Gemisch von verschiedenen kurz andauernden Tönen als Geräusch vernommen werden. Mit der Schalmei, auf der wir die herrlichen Töne blasen, ist nun ein anderer, sehr komplizierter Apparat zur Hervorbringung von Geräuschen verbunden, vermöge dessen unser Organ nicht blos als Blasinstrument, sondern zugleich als eine Art Lärminstrument funktioniert.

Mit Hilfe der beweglichen Zunge, die häufig als das Hauptorgan der Sprache betrachtet wird, da sie besonders viel herhalten und bald die Zähne, bald den harten, bald den weichen Gaumen berühren muss; des ebenfalls beweglichen Gaumensegels und der Lippen wird bald vorn, bald hinten, bald eine Enge, bald ein Verschluss gebildet und der Luftstrom mit einem scharf charakterisierten Geräusch hindurchgetrieben. Bei völligem Verschluss und plötzlicher Öffnung desselben platzt der Mund gleichsam, er explodiert wie ein Dampfkessel, daher man die Verschlusslaute auch als *Explosivlaute* bezeichnet. Besagtes Geräusch kann entweder von einem durch regelmässige Schwingungen der Stimmbänder erzeugten Tone begleitet sein, welcher entweder durch die Mundhöhle oder (wie bei den *Nasalen*) durch die Nasenhöhle ausströmt; oder ohne denselben in der Mundhöhle hervorgerufen werden. Die vornehmsten Artikulationsstellen sind, wie gesagt, die Kehle, richtiger der weiche Gaumen (*Guttur*), der harte Gaumen (*Palatum*), die Zähne (*Dentes*) und die Lippen (*Labia*), nach denen man von altersher Kehllaute oder Gutturale, Gaumenlaute oder Palatale, Zahnlaute oder Dentale und Lippenlaute oder Labiale unterscheidet — Lautgruppen, die sich vielfach mit andern ebenfalls alten und vielgebrauchten Kategorien kreuzen; zum Beispiel laufen die Labialen, Dentalen und Gutturalen mit den (weil ohne Vokal gar nicht zu artikulierenden) sogenannten Stummen oder Mutä (die neun K-, T- und P-laute), teilweise mit den sogenannten

Flüssigen oder Liquidä (L, M, N, R, S) durcheinander; diese Unterscheidung ist derjenigen von Momentanen und Dauerlauten analog: letztere können solange fortgesetzt werden, als der Atemstrom anhält, erstere nehmen nur die Zeit der Schliessung und Öffnung der betreffenden Organe in Anspruch. Durch den Mangel eines festen Einteilungsprinzips entsteht in den einschlägigen Darstellungen eine unsägliche Verwirrung.

Im allgemeinen haben die Grammatiker die menschlichen Laute bekanntlich in Vokale und Konsonanten eingeteilt, eine Einteilung, die sich auf die Fähigkeit oder Unfähigkeit derselben eine sogenannte Silbe zu bilden gründet. Die einzelnen zusammenhängenden Stückchen, die wir auf unserer Schalmei blasen, heissen *Worte;* sie zerfallen in noch kleinere Stückchen oder *Silben*, welche wiederum so viele individuelle Laute umfassen, als mit einem Schlage, ohne neuen Einsatz des Atems, angestimmt werden können. Nur diejenigen Laute nun, die eine eigne Silbe zu bilden vermochten, galten den Grammatikern als Töne oder Stimmen (*Voces*), während die übrigen, die das nicht vermochten, nur mittönten und sie gleichsam begleiteten, wie ein Klavierspieler den Gesang (*consonabant*). Die Herren hätten, um das Verhältnis deutlicher zu machen, lieber von *Sonanten* und *Konsonanten* oder, wie im vorigen Jahrhundert, von *Lautern* (*Selbstlautern*) und *Mitlautern* reden sollen; sie rechneten aber überhaupt zu den Vokalen viel zu wenig und zu den Konsonanten viel zu viel Laute, sintemal auch manche sogenannte Konsonanten eigne Stimme haben und namentlich R und L für sich allein Silben bilden können: sie thun das nicht nur in fremden Sprachen, zum Beispiel in slawischen (*Prst*, Finger, *Krk*, Hals, *Wlk*, Wolf, im Tschechischen, *Crnagora*, Montenegro, im Serbischen, vergleiche *Vrkas*, Wolf, im Sanskrit), sondern im Deutschen selbst, wo bei der Aussprache von Wörtern wie *handeln* oder *Vater l* und *r* die Silbenvokale bilden, indem das *e* nicht gesprochen wird. Das ganze Kriterium der Silben-

bildung ist viel zu wenig scharf, viel zu wenig einschneidend und viel zu äusserlich, denn nicht darauf kommt es an, ob der Laut eine Silbe zu bilden vermag, sondern ob er tönt, erst durch dieses Merkmal gelangen wir zu einer dritten Klasse von Lauten, die eine Art Mittelklasse darstellt; von Lauten, die mehr als blosse Geräusche und doch noch keine reinen Stimmtöne des Kehlkopfs sind und die bei den alten Grammatikern gar nicht zu ihrem Rechte kommen. Wenn man die alten Ausdrücke *Vokale* und *Konsonanten* beibehalten will, so mag man diese Mittellaute *Vokalkonsonanten* nennen, wie man früher minder klar die Konsonanten F, L, M, N, R, S und X, deren Namen sich mit einem Vokal anfangen, als Halbvokale (*Literae semivocales*) gelten liess. Nach dem allen gliedern wir die Laute der menschlichen Sprache, gemäss den neueren Anschauungen der Lautphysiologie, wie folgt.

Die reinen, durch regelmässige Schwingungen der Stimmbänder entstehenden, nur durch verschiedene Gestaltung der Mundhöhle modifizierten Töne nennen wir Vokale. Wird der Stimmton von einem in dem Blasinstrument erzeugten Geräusch, einem aus unregelmässigen Schwingungen bestehenden Schall, begleitet, so entstehen die Vokalkonsonanten, zu denen wir vor allen N, M, L und R, aber auch die sogenannten *Mediä:* B, D und G zählen; gegenwärtig bezeichnet man die *Mediä*, die dem Volke *weich* erscheinen, als *tönende Konsonanten.* Die reinen Geräuschlaute endlich, die ohne Stimmton an einer bestimmten Stelle des Ansatzrohrs, selten des Mundstücks, hervorgerufen werden, sind die *Konsonanten.* Dazu gehören zum Beispiel die drei Laute, welche die römischen Grammatiker nach dem Vorgange der Griechen im Gegensatze zu den Mediä und den Aspiratä *Tenues* nannten, während sie dem Volke *hart* erscheinen: P, T und K, gegenwärtig als *stumme* oder *tonlose Konsonanten* bezeichnet; G unterscheidet sich vom K, mit dem es gleiche Stellung der Sprachorgane hat, nur durch den begleitenden Stimmton. Je nach dem bei dem Geräusch beteiligten Organe unter

scheidet man dann unter den Konsonanten sowohl wie unter den Vokalkonsonanten die obengenannten Klassen, die Gutturalen, Dentalen, Labialen und so weiter; daneben sind auch noch die Kehlkopflaute oder die Laryngalen namhaft zu machen, die wie die Vokale an den Stimmbändern, aber ohne regelmässiges Schwingen derselben gebildet werden: solche Geräuschlaute des Kehlkopfs sind das H und der *Spiritus lenis*. Die *Aspiratä* sind nichts weiter als Konsonanten und Vokalkonsonanten mit nachstürzendem Hauch, den man in der Schrift durch ein H wiedergibt: *X*, *Φ* und *θ* waren ursprünglich solche Laute, und im Deutschen werden K, T und P im Anlaut gewöhnlich so gesprochen. Wenn die Mediä aspiriert werden, so dass ein BH, ein DH oder ein GH herauskommt, so wird demnach der durch regelmässige Schwingungen der Stimmbänder erzielte Stimmton von einem zwiefachen, einem in der Mundhöhle und einem im Kehlkopf selbst erzeugten Geräusch begleitet. Es dürfte sich empfehlen, zum Schlusse die vornehmsten Laute unserer deutschen Sprache, aber auch nur diese, nach den aufgestellten Gesichtspunkten zu prüfen und alphabetisch durchzugehn.

Laut	Charakter	Entstehung des Lautes
A	Vokal	Die Lippen werden weit geöffnet, während die Zunge flach liegt: bei dieser Gestaltung der Mundhöhle bringen wir den Ton auf dem Kehlkopfe hervor.
B	Vokalkonsonant (*Labialis*)	Eine aus den Lungen emporgetriebene Luftsäule versetzt die Stimmbänder in schwingende Bewegung, begegnet aber an den fest zusammengepressten Lippen einem völligen Verschluss, aus dem sie durch plötzliche Öffnung derselben hervorplatzt. In Süd- und Mitteldeutschland, desgleichen am Rhein ist das B tonlos.

Erster Gang. Voruntersuchungen.

Vorlage I. Wahrheitsgetreue Schilderung der kläglichen Missstände, welche die Wortdeutung veranlassen: schlechte Musikanten.

A. Theorie und Gründe des Lautwandels.

a. Die Musik der Sprache, Hauptübel: willkürliches Auslassen einzelner Laute und ganzer Silben.

Der Mensch verdirbt alles, sogar seine eignen Kinder — er verdirbt auch die Worte seiner Sprache — er bläst schlecht auf dem Blasinstrument, das uns die Natur mitgegeben hat — man kann den Kehlkopf als eine Lippenpfeife oder als eine Schäferpfeife oder als eine Zungenpfeife ansehn, in welche die Luftröhre bläst — wir erzeugen auf dieser Pfeife Töne und Geräusche, Vokale, Konsonanten und Vokalkonsonanten — tabellarische Übersicht — besagte Laute haben unsere Altvordern mit einem Wurf zu einzelnen Stückchen, zu Silben und Worten verbunden und sie uns vorgeblasen, damit wir sie nachblasen sollen — wir aber legen keinen sonderlichen Wert darauf, weil sich das Bewusstsein ihrer Bedeutung abgestumpft hat — Unachtsamkeit: Hast, Bequemlichkeit, grobe Nachlässigkeit charakterisieren den Sprechenden — er nimmt sich nicht die Mühe, die vorgeblasenen Sonaten richtig nachzublasen und zu artikulieren — er kürzt sie vorn und hinten ab, nur um schnell fertig zu werden — auf das Wichtigste kommt es ihm gar nicht an — auf diese Weise wird das organische Wachstum der Sprache wieder rückgängig gemacht — was von den indogermanischen Verbalformen im Lateinischen übrig geblieben ist — unsere eigene Sprache: Übergang des Althochdeutschen in das Mittelhochdeutsche und Schwinden der Flexionsendungen — der Verfall der Laute in den romanischen Sprachen — barer Unsinn, der gelegentlich dabei herauskommt — man soll hier weder von Verwitterung, noch von Krankheit, noch überhaupt von einem Naturprozesse, sondern nur von schülerhafter Indolenz, von Faulheit und Unüberlegtheit reden.

Der Mensch, hat ein Naturschwärmer am Anfang eines berühmten Buchs gesagt, der Mensch verdirbt alles in der

Laut	Charakter	Entstehung des Lautes
M	Vokal-konsonant (*Nasalis*)	Die Stimmbänder werden in regelmässige Schwingungen versetzt und die Lippen geschlossen. Der Stimmton wird an dem schlaff herabhängenden Gaumensegel vorbei durch die Nase hinausgetrieben.
N	Vokal-konsonant (*Nasalis*)	Eine aus den Lungen emporgetriebene Luftsäule versetzt die Stimmbänder in schwingende Bewegung, während die Mundhöhle durch Kontakt des vorderen Teils der Zunge mit der oberen Zahnreihe verschlossen wird. Der Stimmton strömt durch die Nasenhöhle aus.
O	Vokal	Der hintere Teil der Zunge wird ein wenig emporgehoben, während die Mundöffnung eine gerundete Gestalt annimmt und den Stimmton durchlässt.
P	Konsonant (*Labialis*)	Aus den fest aufeinandergepressten Lippen bricht der Atem plötzlich hervor. Die Stimmbänder des Kehlkopfs tönen nicht mit.
PH=F		
Q=K		
R	Vokal-konsonant	Entweder die Vorderzunge oder der Zungenrücken wird emporgehoben und der Luftstrom durch diese Enge hindurchgepresst, wobei zugleich der vordere dünne Zungensaum schwingt. Dabei findet ein Stimmton statt.

Laut	Charakter	Entstehung des Lautes
S	Konsonant, Vokalkonsonant (*Dentalis*)	Der etwas eingekerbte Zungenrücken wird dem hinteren Fleisch der oberen Schneidezähne genähert, oder (in norddeutschen Mundarten) die Zunge nur gehoben und ihr äusserster Saum leicht zu den Alveolen emporgewölbt; und der Luftstrom gegen die oberen Schneidezähne angeblasen, wodurch in der Mundhöhle ein zischendes Geräusch entsteht (*Sibilans*). Der Zischlaut kann von einem Stimmton im Kehlkopf begleitet sein.
SCH	Konsonant (*Dentalis*)	Artikulation wie bei S, nur etwas weiter rückwärts; das entstehende Geräusch wird durch die Lippen modifiziert.
T	Konsonant (*Dentalis*)	Der Atem durchbricht einen durch Zunge und Zähne gebildeten Verschluss, ohne dass die Stimmbänder des Kehlkopfs tönen.
TH = T		
U	Vokal	Die Lippen stellen gleichsam den Hals einer Flasche dar, durch welchen der im Kehlkopf erzeugte Stimmton austritt.
V = F und W		

Laut	Charakter	Entstehung des Lautes
W	Vokal-konsonant (*Labialis*)	Eine aus den Lungen emporgetriebene Luftsäule versetzt die Stimmbänder in schwingende Bewegungen, begegnet aber im Munde einer Enge, die durch Annäherung der beiden Lippen aneinander oder (in Norddeutschland) durch Annäherung der Unterlippe an die obere Zahnreihe hervorgebracht wird.
X=KS		
Y=I(Ü)		
Z = TS		

Das korrekte Abblasen der einzelnen Stückchen und die gewissenhafte Angabe derselben auf der angebornen Orgel Silbe für Silbe und Laut für Laut nennt man, weil die Worte dadurch gleichsam in kleine, deutlich erkennbare Glieder zerfallen, *Gliederung* oder *Artikulation*, worunter man den eigentümlichen musikalischen Vortrag des Menschen überhaupt versteht. Denn ein musikalischer Vortrag ist die Sprache, eine Musik und eine Kunst, die alle Kinder von ihrer Mutter und von den Altvordern lernen und eher lernen als Klavierspielen oder Singen, die sie aber ebensogut lernen müssen, ja nicht immer vollständig erlernen — wir werden im Laufe unserer Untersuchung sehen wie es kommt, dass der schier unermessliche Reichtum von Klangfarben und Modulationen, der unserem Kehlkopf zu Gebote steht und ihn über jedes andere Instrument erhebt, in der Praxis so selten ausgenützt wird. Das Schlimmste ist aber, dass die lieben Menschenkinder, wenn sie nun vortragen sollen, was sie gelernt haben — dass sie dann schlechte

Musik machen, indem sie die vorgeblasenen Kompositionen beim Nachblasen auf das grässlichste verhunzen, die Laute, die für sie doch reine Naturprodukte sind, nicht höher achtend als andere, sie mit derselben Rücksichtslosigkeit und so nachlässig behandelnd wie der Rousseausche Kulturmensch seine Haustiere und seine Kinder.

Gleich den letzteren werden sie in unverantwortlicher Weise vernachlässigt und verdorben, dass heisst, man lässt sie ruhig verderben und im Drange des Lebens verkümmern und verwildern, denn wie wir schon andeuteten, ist die Entstellung der geflügelten Kinder unseres Mundes, die im Laufe der Geschichte vor sich geht, nicht sowohl als eine beabsichtigte Verschönerung oder Verbesserung der Sprache als vielmehr als eine unwillkürliche Wirkung der allgemeinen Eile und Trägheit, sowie des absoluten Mangels an jeglichem Verständnis aufzufassen. Künsteleien, trübselige Korrekturen der Naturkraft gibt es wohl auch, die jungen Zierbengel, die wiener *Gigerl*, die pariser *Gommeux*, die englischen *Masher*, die von den Wörtern verschlucken was sie können und sich auf die Divinationsgabe der Glücklichen verlassen, die sie mit ihrer Unterhaltung beehren, liefern kostbare Beispiele dazu, aber sie kommen später — wir stehen an dem Punkte, wo das Volk noch gar nicht weiss, dass es spricht, und gleich einem Kinde Gold in den Händen hat. Nun, je weniger sich die Menschen diese wunderbare Gabe, die sie vor allen andern Wesen auszeichnet, zu erklären wissen, um so ungenierter werfen sie mit ihrem Reichtum um sich — weil der Tropf da spricht wie er verdaut und atmet, und weil das Mäulchen geht wie eine Mühle, so glaubt er, es liege nichts daran, die edle, verborgenen Gesetzen folgende Menschenrede hält er für eine Spielerei und was ihm nicht passt für eine unnötige Eleganz. Ha! Ein Spötter bezeichnete einmal die gesamte Wortdeutekunst als *une science où les voyelles ne valent rien et les consonnes fort peu de chose.* Das mag ja gelegentlich zutreffen, aber zu allererst ist es doch der Redner selbst, der Lieferant des etymologischen Roh-

stoffes, der die Vokale für nichts und die Konsonanten für so gut wie gar nichts achtet, ohne ihn und seine Stümperei auf der angeborenen Orgel brauchte es ja gar keine Etymologie, als welche ja nur die Laute wie sie vor der eingerissenen Verderbnis klangen wiederzuhören sucht — wenn unser Cicero ein Musikant ist, so ist er eben, hol ihn der Teufel, ein erbärmlicher Musikant.

Luca, fa presto! Es kann nicht schnell genug gehn! — Herr Mund gibt sich gar keine Mühe — aus Bequemlichkeit spricht er von einem Satz, der ihm zu schwer ist, nur die Hälfte der Töne an, übereilt und ruschelig lässt er gerade weg, worauf es ankommt, im Dusel wirft er ein drittes Mal ein paar Akkorde zu, er rechnet nicht so genau, es ist ihm alles ganz egal. Aber in seines Lebens Lenz hat das Volk einst diese Weisen auf goldnen Harfen gegriffen und angestimmt — in unvordenklicher Zeit hat es, schöpferisch wie ein Dichter und gleich ihm willenlos dem durchwaltenden Gotte folgend, in diesen Lauten das kostbare Mittel gefunden, sich mitzuteilen und auszusprechen! Kein Hauch, kein Jota war hier überflüssig und bedeutungslos, diese Worte glichen Bildern vom Genius hingeworfen, nicht ein Strich durfte anders sein! — Die Schönheit unserer eigentümlichen Musik beruht auf ihrer Ausdrucksfähigkeit; auf der Durchsichtigkeit und Klarheit der Tonverbindungen. Für diese gleichsam künstlerische Schönheit hat nun der Pöbel gar keinen Sinn: er betrachtet die Sprache, wenn er überhaupt darüber nachdenkt, als eine Sache des Zufalls, der Gewohnheit, der stillschweigenden Übereinkunft — als ein Verkehrsmittel wie Post und Telegraph, das einmal da ist und das möglichst vereinfacht werden muss — für ihn lebt die Sprache überhaupt nicht, sondern ist ein totes mechanisches Geklapper wie das nützliche Volapük. Er ist es demnach gerne zufrieden, wenn das Geklapper aufhört und von der gesamten Firlefanzerei nur ein leiser, absolut unentbehrlicher Rest zurückbleibt, gleichsam ein Kippergeld, das ja am Ende im Handel dieselben Dienste verrichtet

wie das echte Gold. Die Dukaten beschneiden, die guten Groschen erleichtern, abkürzen was man kann! — Abkürzen vor allen Dingen, denn Zeit ist Geld — abzukürzen, darauf versteht sich der Musikant, vollends wenn er ein Engländer oder ein Amerikaner ist, in hervorragender Weise. In der grossen oder kleinen Sonate, die jeder zu blasen hat, wenn er etwas sagen will, kommen zwar alle möglichen Fehler vor: die Töne schlagen um, sie führen störende Geräusche mit sich, sie sind zu hoch oder zu tief genommen — das Gewöhnlichste ist aber, dass der Künstler gar nicht bläst, dass er ganze Takte einfach weglässt und den Ton überhaupt nicht zum Ansprechen bringt. Gibt es nicht auch unter den Stadtpfeifern und auf den Konservatorien faule Patrone wie auf andern Schulen, die nicht da sind oder zum wenigsten nicht bei der Sache sind? — Nun, die Pfeifer, die sprechen, geben ihnen nichts nach, sie sind fauler als die faulsten — und was dabei für eine Schnurrpfeiferei herauskommt, lässt sich denken.

Wie bekannt, gehören wir in Europa dem Indogermanischen Sprachstamm an, und dieser zählt zu der Flektierenden Klasse von Sprachen, das heisst, zu denjenigen Sprachen, die ihre Worte deklinieren und konjugieren können, indem sie die Substantiva durch Anfügung von Kasusendungen, die Verba durch Anfügung von Personalendungen beugen und dabei zugleich zum Ausdruck bestimmter Beziehungen den Wurzelvokal verändern, was man als die höchste Entwickelung der Sprache überhaupt anzusehen pflegt. Das Indogermanische selbst ist nicht gleich von vornherein *flektierend* gewesen, es hat eine Zeit gegeben, wo es eine blos *agglutinierende,* eine andere, wo es noch eine *isolierende* Sprache war. Wozu der Lärm? Was nützt uns die hohe Stufe? — Das organische Wachstum ist ja längst wieder rückgängig gemacht worden. Alle Blätter und Blüten, alle lebenswichtigen Organe, mit denen sich der Baum unserer Sprache nachgerade geschmückt hat, ja Teile des Stammes selbst werden mutwillig abgerissen, wäh-

rend ihn umgekehrt Unkraut und ein Wust von Schmarotzerpflanzen überzieht, dass der ursprüngliche Bauplan gar nicht mehr zu erkennen ist. Was ist von den vollen indogermanischen Verbalformen, die im Sanskrit und im Griechischen:

dadâmi = δίδωμι und
dadhâmi = τίθημι

erhalten sind, und zwar von beiden zusammen, im Lateinischen übrig geblieben? — Zwei Buchstaben, die einsilbige Wurzel *do*, ich gebe, eine Wurzel, als wäre sie in China gewachsen, wo man bekanntlich noch *isolierend* spricht, der Personalendung beraubt, der Reduplikation bar, wie der Dichter sagt: ein entlaubter Stamm. *Aut do tibi ut des, aut do ut facias, aut facio ut des, aut facio ut facias* lauteten die vier Formeln der römischen Obligation, über die der Indogermane Thränen vergossen hätte. Die Wurzel des sogenannten Verbum Substantivum *esse* ist ES: das sieht man an dem Infinitiv *es-se* selbst, an Formen wie *es-t*, genau entsprechend unserem deutschen *ist*, *es-sem*, *er-o* = *es-o*, *er-am* = *es-am* u. s. w. Die erste Person Singularis lautete ursprünglich: *es-mi*, aber der Anfangs- und der Endvokal fiel weg, es blieb also: *sm;* um das aussprechen zu können, wurde ein euphonisches *u* eingeschoben, und so entstand: *sum*, ich bin. *Homo sum*, sagt der alte Chremes in dem Lustspiel des Terenz, ich bin ein Mensch; ja, und ein rechter fixer Mensch dazu.

Blicken wir auf unsere eigene Sprache: welche Klarheit, Durchsichtigkeit und Bestimmtheit im Gotischen und noch im Althochdeutschen und Angelsächsischen, verglichen mit dem heutigen Deutsch und mit dem Englischen! — Noch werden Nominativ, Akkusativ und Vokativ durch besondere Kasusendungen auseinandergehalten, noch unterscheiden sich Dual und Plural, noch gibt es Formen für das Passiv. Charakteristisch sind die unversehrten vollen Vokale in den Flexionsendungen; das Verbum konjugierte:

gibu, gibis, gibit, gebamês, gebat, gebant; (ich) habe hiess althochdeutsch *habu,* das landschaftliche *(ich) han:*

> den liebsten Bulen, den ich han,
> der ist mit Reifen bunden,

hiess althochdeutsch *hapêm, (ich) hatte* hiess im Gotischen *habaida, (du) hattest* hiess althochdeutsch *hebitôs, (sie) hatten* hiess althochdeutsch *hebiton, (wir) hätten* hiess im Gotischen *habaidêdeima,* althochdeutsch *habêtîm.* Allmählich schwanden diese charakteristischen Endungen, und gingen entweder ganz verloren oder büssten doch ihre ursprüngliche Kraft ein: der Übergang der althochdeutschen Sprache in die mittelhochdeutsche vollzieht sich durch die durchgängige Abschwächung der auf die Stammsilbe folgenden Vokale in ein unterschiedsloses E. Aber, mein Gott, hatten denn die alten Deutschen diese Endungen zum Spasse angehängt? — Durchaus nicht, das waren kostbare kleine, an das Verbum angeschmolzene Personalpronomina gleich dem *-μι* in *δίδωμι,* im Frühgermanischen brauchte der Redende, wie im Griechischen und Lateinischen, kein *ich* hinzuzusetzen, um zu verstehen zu geben, dass er von sich rede, er war durch die Verbalflexion selbst hinreichend bezeichnet, weil die Verbalform eben noch scharf genug geprägt war. Mit seiner Schnellsprecherei hat das Volk nur neue Ungelegenheiten auf dem Halse. Wir sagen: *Sohn, Tag,* der Gote sagte: *Sunus, Dags:* dieses *s,* die Nominativendung des Singulars, beruhte nicht auf einer gotischen Marotte, es war das Demonstrativpronomen *sa* und vertrat den Artikel *der,* welcher ja selbst ein Demonstrativpronomen ist und nun eben jene verlorene Kasusendung ersetzen soll. Da haben wir's: vorher brauchten wir nur ein *s,* jetzt brauchen wir eine ganze Silbe, es ist uns schon recht.

Werfen wir noch einen Blick auf die romanischen Sprachen. Die Römer hatten ein Pronomen *ille,* aus dem die Romanen ihren Artikel machten — sie teilten sich brüderlich hinein: die Italiener nahmen die erste, die Franzosen die zweite Hälfte — als ob's ein Stück Schinken ge-

wesen wäre. Ja, die Völker sind naiv; wer möchte wohl in dem italienischen *quello: eccum ille;* in dem italienischen *questo: eccum iste;* in dem italienischen *stesso: iste ipse;* in dem italienischen *medesimo* und in dem französischen *même* den Superlativ von *ipse* verstärkt durch *met: metipsissimus* erkennen? — Ein Sätzchen wie das französische: *cet homme-ci part aujourd'hui* würde in seiner Originalform etwa lauten: *eccu'iste homo ecce-hic partitur ad-illud-diurnum-de-hoc-die.* Noch schöner: man sehe sich einmal zwei so bekannte Worte wie das französische *âge,* Alter, und das italienische *cello,* Violoncello, an: *-age* ist eine gewöhnliche französische Ableitungsform, *-cello* eine italienische Diminutivendung, und beide Worte, *âge* und *cello* sind wirklich nichts weiter als zwei solche Endungen, halt- und ratlos in der Luft schwebende Endungen, wie wenn wir im Deutschen von einer *Ung* oder einem *Chen* reden wollten, der ganze Stamm ist sozusagen brandig abgestorben, nur dass er bei *âge* eine Dehnung zurückgelassen hat. Dieses Wort kommt von dem mittellateinischen *aetaticum,* einer Weiterbildung von *aetas;* aus *aetaticum* wurde stufenweise *edage, eage, aage,* endlich *âge.* Das *Cello* ist die kleine italienische Bassgeige, der kleine *Violone,* welches letztere selbst wieder ein Augmentativum von *Viola* darstellt; übrigens beliebt man die Abkürzung *Cello* blos in Deutschland. Zwei kleine Suffixe sollen die Last des Alters und die schwere Bassgeige tragen, ganz über ihr Vermögen! — Man nennt das Verfall, Verwitterung der Laute, die Worte scheinen wie die Gesteine allmählich zu zerfallen, zu zerbröckeln, sich erst an ihrer Oberfläche, dann aber fortschreitend bis zum innersten Kerne aufzulösen und kaum einen Schimmer von dem ursprünglichen Wesen zu bewahren; man könnte es ebensogut und vielleicht noch treffender mit Schwund, mit Marasmus, mit dem Absterben vom Brand ergriffener Teile und den Erscheinungen des verstümmelnden Aussatzes oder des Greisenalters vergleichen, welches ja an sich eine Krankheit ist. Aber wenn man der Sache auf den Grund geht, so ist es weder Ver-

witterung noch Krankheit, es ist überhaupt kein Naturprozess, um den es sich hier handelt, sondern es ist die Unüberlegtheit und das *Laissez aller* eines Schülers, der eine Aufgabe bekommen hat, der ein Stück auf seinem Instrumente vortragen soll, der aber zu indolent ist, sich die Noten ordentlich anzusehn und der daraufzubläst, dass er nur fertig wird, weil er eben damit durchkommt. Man wolle diese sträfliche, liederliche Manier, mit welcher eine schöne klangvolle Sprache verstümmelt wird, nur nicht beschönigen, sozusagen vergeistigen, als habe zur Bezeichnung einer Vorstellung, nachdem sie einmal festgestellt worden sei, ein schwächerer Lautkomplex, gleichsam eine Abbreviatur oder ein Schatten des ursprünglichen genügt — er genügte keineswegs, er konnte nicht genügen, weil der ursprüngliche gerade der rechte war, aber er musste eben genügen, weil niemand auf Reinheit des Vortrags hielt und sich's ein jeder gefallen liess, ja es auch so machte. Da der echte und vollkommene Wörterschatz verlumpt war, so musste man sich nun mit Andeutungen, mit Rätseln statt mit Wahrheiten behelfen, Vernunft in Ausdrücken reden, die geradezu unvernünftig sind, und aus der Not eine Tugend machen. Es gibt im Italienischen ein Wort *Fante*, das Knabe, Knecht, Fusssoldat bedeutet und aus dem vermutlich das deutsche *Fant*, niederdeutsch *Vent*, hervorgegangen ist, indem die Bedeutung von „Knabe" in die von „Diener" und diese in die eines „leichtfertigen jungen Burschen" übertrat, genau so wie unser *Bube* von Haus aus „Knabe" und „Diener", und *Schalk* ursprünglich einen „Knecht" im strengen, harten Sinne bezeichnete. Dieses italienische *Fante*, im Spanischen *Infante*, woher *Infanterie*, ist das lateinische *Infans*, also eigentlich ein Kind, das noch nicht sprechen (*fari*) kann, mit sehr erweiterter Bedeutung. Aber das *In*, welches dem *fans* die verneinende Bedeutung gab, das Präfix, welches dem griechischen Alpha privativum und der deutschen Vorsatzsilbe *Un* entspricht, ist im Italienischen und danach in dem deutschen Fremd-

wort weggelassen. Ja, wenn gerade das Gegenteil gesagt, wenn aus einem Wesen, das noch nicht sprechen kann, eins gemacht wird, welches spricht — so hört doch am Ende alles auf. Wenn alles blos auf Übereinkunft beruht, wenn es ganz gleichgiltig ist, ob unsere Rede einen Sinn hat oder nicht, so ist nicht zu ersehn, wozu wir dann überhaupt noch *Fant* und *Cello* sagen und nicht lieber Volapük sprechen, was dann ebensoviel Vernunft hat. Eine Sprache mit Worten, die gar keine Worte sind, kommt mir vor wie eine Krüppelrepublik oder wie ein Museum voll zerschlagener Gliedermassen oder um bei unserem Vergleiche zu bleiben, wie ein Konzert, in dem alle Stimmen beliebige Pausen machen — es ist gar keine Sprache mehr. Wir sind abermals *infantes*.

---

b. Das Aufkommenlassen von Nebenlauten.

Einmal lässt der Musikant weg, was er blasen soll, ein ander Mal macht er wieder etwas Ungehöriges hinzu — er lässt Nebengeräusche aufkommen, die sich wie Schimmel oder Rost ansetzen — notabene, sie sind nicht mit Lauten zu verwechseln, die einem falschen grammatischen Gefühl entspringen — diese haben eine subjektive Berechtigung, während jenen eine schlaffe Artikulation zu Grunde liegt, ohne welche sie sich nicht einstellen würden — die Beiklänge soll man auch nicht mit grammatischen Elementen verwechseln, die aus der alten Sprache übrig geblieben sind.

Ein Konzert. Es ist eben so schlimm, wenn der Oboist beliebig pausieren will, als wenn er die vorgeschriebene Pause nicht innehalten, sondern mit Phantasiegeräuschen ausfüllen will. Auch das gehört zu den liebenswürdigen Angewohnheiten unseres Virtuosen. Auf ein paar Laute mehr oder weniger kommt es ihm gar nicht an, er gibt sie gutwillig in den Kauf. Wem wäre noch nicht die reine, spitzige Aussprache des SP und des ST in Norddeutschland aufgefallen? Der Hamburger *s-pricht* und *s-teht*, während der Leipziger *schpricht* und *schteht*; in Mitteldeutschland

würde *s-pricht* und *s-teht* geziert erscheinen, obgleich man auch hier eine Aussprache wie *Wurscht* und *Durscht* als gemein empfindet. Die Herren Studenten sagen *Kommersch* für *Kommers*, *kommerschieren* für *kommersieren*, *Arsch* für *Ars*. In der Gegend von Tübingen wird das S in SP und ST stets, auch im Inlaut, wie SCH gesprochen, man sagt *Geischt, du bischt, Eschpel* (= *Mispel*), *Anschpach* u. s. w. In vielen niederdeutschen Gegenden, besonders in Westfalen, wird sogar das (in alter Zeit einen Doppellaut repräsentierende) SCH in der Aussprache getrennt, z. B. *S-chinken*, *s-chön* gesagt, während in Süd- und Mitteldeutschland S im Anlaut vor L, M, N und W nicht blos wie SCH gesprochen, sondern sogar geschrieben wird, man vergleiche das hochdeutsche *Schlag* und das plattdeutsche *Slag*, *schmeissen* und *smiten*, *Schnabel* und *Snabel*, *schwarz* und *swart*. Der Name *Schwaben* = *Suabi*, *Sueven* ist ja selbst hierfür ein Beispiel. Das macht, dass diese Lautverbindungen nur in Norddeutschland rein, in Süd- und Mitteldeutschland dagegen salopp, mit einem Zischen gesprochen werden, das sich offenbar erst nachträglich eingestellt hat. In Ungarn ist es geradezu üblich geworden, jedes unschuldige S nach Schwabenart zu bezischen, hier wird nicht nur *Pest* wie *Pescht*, sondern auch *Andrassy* wie *Ondraschi* ausgesprochen. Aber wie viele *S* treten im Italienischen, zumal im Mailändischen selbst vorn an das Wort an, aus reiner Gewöhnung an diesen Anlaut, sozusagen zum Spasse, wo er durchaus nicht hingehört! Man denke an Worte wie *Smania*, Tollheit, *Manie*, oder *Spiaggia*, Gestade, lateinisch *Plaga*! — Wie im Deutschen unzähligemal hinten an das Wort ein T oder ein N antritt, ohne jedwede etymologische oder auch nur eine scheinbare grammatische Berechtigung.

Notabene: sobald ein grammatisches Gefühl im Hintergrunde steht, so wird, auch wenn es falsch ist, der Sprechende wegen seiner Zugabe entlastet, wenigstens ist er dann nicht gerade des Leichtsinns und der Unachtsamkeit zu zeihen. In England heisst ein Tyrann: *a Tyrant*; das *t* stammt aus

dem Altfranzösischen, wo das Wort für ein Partizipium Präsentis angesehn und danach nicht *tyran*, sondern *tyrant* geschrieben wurde, für die Franzosen übrigens nur eine Sache der Orthographie. Im Deutschen schleicht sich bei schwachbiegenden männlichen Substantiven aus den Kasibus obliquis gern ein *N* an den Nominativ an; ja sogar starke auf *-e* auslautende Substantiva erhalten ein solches *N:* wir sagen *der Braten, der Karpfen* und *der Schatten*, während wir *der Brate, der Karpfe* und *der Schatte* sagen sollten, wir sagen sogar *der Frieden* — aber hier meinen wir's ja gut, hier nunnieren wir zwar thöricht, aber doch in unseres Herzens Einfalt. Was hat dagegen die selige Cottasche Buchhandlung veranlasst, mir bei der vierteljährlichen Honorarrechnung den Betrag regelmässig *dorten bei Steinacker* anzuweisen? — Es brennt. *Wo denne?* — fragt der biderbe Hans. *Wo dennerchen?* — wiederholt das zuckersüsse Gretchen. Wie so hat sich bei dem deutschen *nun*, im Lateinischen bei *nun-c,* im Griechischen bei *νῦν* ein *N* völlig unorganisch angeschoben? Woher das N *ἐφελκυστικόν* und die Nunnation der Araber? — *Nun* ist im Arabischen der Name des Buchstaben *N,* und damit bezeichnet man den von den Anhängern des Propheten beliebten nasalen Nachklang. Was soll das heissen, dass wir aus dem kirchlichen Ehrentitel *Papas* keinen *Paps*, sondern einen *Papst* und aus der alten römischen Göttin *Ops* kein *Obs,* sondern *Obst* gewinnen? — Die gütige Geberin wird von uns genau so für die Baumfrucht genommen, wie *Ceres* für die Feldfrucht und wie *Bacchus* für den Wein. Dass wir *du bist* und nicht *du bis, du gibst* und nicht *du gibis, Habicht* und nicht *Habich* sagen, dass sie in Frankreich nicht *Sprit*, sondern *Esprit* haben, und was dergleichen vor-, an- und eingeschmuggelte Nebenlaute mehr, ja, was soll das heissen? — Die Verbindung des *S* mit einer Tenuis (*ST, SC, SP*), in Latium so reichlich angewendet, erscheint den Romanen im Anlaute zu hart, daher sie vermöge der sogenannten Prothese ein *I* oder *E* vorschlagen, also z. B. nicht sagen: *non sperare*, sondern:

non isperare, und eben *Spiritus* in *Ispirito* oder in *Esprit*, *Stomachus* in *Estomac* verwandeln. Jedem anlautenden *S* tönt angeblich so schon ein leises *I* voraus.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir auch diese Nebenlaute auf die Nachlässigkeit und die Bequemlichkeit des sprechenden Volkes schieben, das seine Lautneigungen nicht in die Zucht des Sprachbewusstseins nimmt und sich, hier ohne es zu ahnen, unanständig aufführt. Dergleichen Klangbeimischungen stellen sich wie Schmarotzer ein, weil der Sprechende nicht kräftig genug artikuliert und ansetzt, weil er sich abermals gehen lässt und wie ein schlechter Sänger giebst und umkippt und bald quarrt, bald giemt, bald durch die Nase, bald durch die Gurgel, bald durch den Gaumen singt; oder wie ein schlechter Klavierspieler ein paar Tasten hinzugreift, die ihm gerade in die Finger kommen — würde er sich ordentlich zusammennehmen, so blieben die unliebsamen, störenden Eindringlinge von selber ausgeschlossen, die wenigstens sofort mit Unwillen unterdrückt werden sollten, aber, weit entfernt, sich festsetzen und zur allgemeinen Regel werden, sodass sie in einer Reihe mit den konstituierenden Elementen stehn. Man sieht, es herrscht in unserer Musik eine merkwürdige Ökonomie, auf der einen Seite werden die echten Laute zum Fenster hinausgeworfen, auf der andern Seite falsche Laute wieder hereingelassen; und wenn man auch anerkennen will, dass die Sprache nicht gerade von Gebersdorf ist und nicht halbsoviel und nicht halbsooft etwas zugibt als sie nimmt, so ist sie doch noch immer viel zu verschwenderisch, denn zugeben soll sie eben gar nichts.

Dergleichen fatale Beiklänge dürfen natürlich nicht mit grammatikalischen Elementen verwechselt werden, die aus der alten Sprache übrig geblieben sind und im allgemeinen gemieden, in einzelnen Fällen aber, namentlich im Kanzleistil, noch beibehalten werden. Ein Suffix ist keine *Paragoge*, ein Präfix keine *Prothesis*. *Ich verharre als dero ergebenster Diener. — Geruhen Ihro Gnaden nur zu befehlen. — Ich kann*

Ihnen nunmehro auch nicht helfen. — *Bis anhero.* In diesen veralteten Floskeln gründet sich das auslautende *o* auf althochdeutsche Formen: *derô* ist der althochdeutsche Genitiv Pluralis des Demonstrativpronomens *der*. Im Gegenteil, der Sprechende ist hier einmal ausnahmsweise fleissig, doch kommt er mit seinem Fleisse bei der jetzigen Zeit schön an. Ebenso verhält es sich mit dem alten lateinischen Infinitiv auf *-ier* (*nolim laudarier inquit sic me* heisst es in den Satiren des Horaz I, 2, 35), dem altlateinischen Ablativ auf *-d* (*Gnaivod* = *Gnaeo*) und in vielen andern Fällen, wo die vollere Form nicht, wie man noch im vorigen Jahrhundert annahm, auf einer Verlängerung beruht, sondern, gerade umgekehrt, das höhere Alter für sich hat, man vergleiche *septem* mit ἑπτά, *decem* mit δέκα u. s. w.

c. Die Erschlaffung der Artikulation.

Qualitative Veränderungen: der Musikant verbläst sich, weil er sich nicht zusammennimmt — er intoniert mit Genuss einen Laut für den anderen, wenn er ihm gerade in den Mund kommt und bequemer liegt — Lautpaare, denen eine ähnliche Artikulation zu Grunde liegt und die sich nur gradweise unterscheiden — Vokale und Diphthongen, Itazismus — P und B, T und D, P und K, K und T, L und R, M und N, N und D, M und W — Regel ist der Fortschritt vom schwereren zum leichteren Laute, aber bei der dadurch im Volke entstehenden Unsicherheit scheint manchmal das Gegenteil stattzufinden — der rätselhafte Vorgang der Lautverschiebung, Erklärung desselben.

Wir sind aber mit unserem Sündenregister immer noch nicht zu Ende: erst die eine Hälfte haben wir abgewickelt. Bisher waren es lauter quantitative Veränderungen, die uns beschäftigten: sie betrafen die Lautmasse, die Worte wurden entweder länger oder kürzer. Aber es gibt auch qualitative Umgestaltungen, infolge deren die Laute selber andere werden, wie die Haare ergrauen und die Zähne faulen, ohne dass sie gerade auszufallen brauchen, dies ist sogar der Lautwandel im eigentlichen Sinne. Und auch hier

wieder müssen wir für das entstehende Unheil in erster Linie das sprechende Volk, seine Unachtsamkeit und Nachlässigkeit verantwortlich machen, nur dass sich dieselbe in anderer und wenn man will entschuldbarerer Weise äussert. Während nämlich die vorhin gerügten Ungenauigkeiten wie Fehler eines Musikanten zu betrachten sind, der eine alte klassische Etüde im Konzerthaus vortragen soll, sich es aber leicht macht und die schwersten Noten weglässt und nur zum Schlusse eilt und überhaupt nicht recht acht gibt, was er bläst, sodass ihm nebenbei Töne entschlüpfen, die er hätte vermeiden sollen: so tritt jetzt ein Künstler auf, der zwar den guten Willen hat, sich aber fortwährend versieht, sich auf der Klaviatur vergreift oder eine falsche Klappe schliesst. Wie gesagt, er scheint entschuldbarer; wir haben Mitleid mit seiner Ungeschicklichkeit: aber was ist am Ende sein Versehen anderes als Mangel an Übung sich selber zu beherrschen, sich selbst zu kontrollieren und den Versuchungen der Bequemlichkeit zu widerstehen? — Wenn ich nicht irre, hat der Philosoph Fichte die Trägheit das Urlaster der Menschheit genannt; dieses Laster bewirkt auch, dass die Menschen einen Vokal und einen Konsonanten mit einem anderen vertauschen. Sieht man ihnen nämlich scharf auf die Finger, so bemerkt man, was auch der gesunde Menschenverstand ergibt, dass die Musikanten nicht weitentfernte und grundverschiedene, sondern Laute verwechseln, die sich naheliegen und etwas Ähnliches haben wie die Töne C und Cis; und dass sie unter beiden denjenigen vorziehen, der ihnen am bequemsten liegt und am leichtesten, mit dem geringeren Kraftaufwand zu artikulieren ist — also immer wieder Bequemlichkeit, Faulheit, Pflichtvergessenheit! Unbewusst und unwillkürlich begangene Sünden, ich gebe zu, aber darum doch nicht minder Sünden! Und leider Gottes Sünden, die etwas so Ansteckendes haben, dass sie sich mit Blitzesschnelle über ein ganzes Volk ausbreiten, denn das Prinzip des kleinsten Kraftmasses ist das allgemein herrschende.

Es gibt Lautpaare, denen eine ganz ähnliche Artikulation zu Grunde liegt und die sich gleichsam nur gradweise unterscheiden, nämlich durch die grössere oder geringere Stärke des Ansatzes. Alle Vokale beruhen auf einem und demselben im Kehlkopf erzeugten Tone, der nur durch die verschiedene Gestaltung der Mundhöhle modifiziert wird; jenachdem sich dieselbe mehr oder weniger erweitert, entsteht eine fast unbegrenzte Reihe von Vokalen, deren Endpunkte A (mit weitgeöffnetem) und U (mit fast geschlossenem Mund) bezeichnen. Die einzelnen Glieder dieser Reihe: A und E, A und O, I und E, U und O, respektive die Diphthongen und die einfachen Vokale: AU und O, EI und I, EU und Ö, sowie die verschiedenen Diphthongen AI und EI, AU und AO, EI und OA, IU und EU, die wir hier nicht alle aufzählen können, bilden deshalb untereinander solche Paare, sie tauschen sich untereinander aus und zwar gewöhnlich so, dass der leichtere Laut an die Stelle des schwereren Lautes, wenn wir einen kühnen Vergleich wagen wollen, das Weibchen an die Stelle des Männchens tritt. Bereits oben bemerkten wir, wie beim Übergange der althochdeutschen Sprache in die mittelhochdeutsche die Vokale geringer wurden und an Gewicht abnahmen, indem sie sich in ein unterschiedsloses E abschwächten: aus *vallu* entstand *ich falle*, aus *dêm fiscum* entstand *den Fischen* — eine derartige Abschwächung des Auslauts, die dem völligen Abfall des Vokals vorausgeht, ist ja beim Volke noch heute an der Tagesordnung, man achte nur auf Formen wie *mer gehn — siehste wohl? willste wohl? thuste mit?* und andere, die man auf der Strasse hört; und hat in ganz analoger Weise in den romanischen Sprachen stattgefunden, wo die Italiener das kurze *U* der lateinischen Endungen in *O* (*lupus = lupo, jugum = giogo*), die Franzosen das *A* der lateinischen Feminina in ihr stummes *E* verwandelten (*rosa = rose, amata = aimée*); der sonore Vokal *A*, im Sanskrit so häufig, dass er nach neueren Berechnungen 27 Prozent aller vorkommenden Laute aus-

macht, ist im Französischen zum Nachteile der Sprache überhaupt eine Seltenheit geworden. Aber auch im Inlaut legen Sprachen und Dialekte ihren Organen keinerlei Schranken auf, sondern geraten von einer Sprosse der musikalischen Skala auf die andere, wie es ihrem Genius eben zusagt. Wenn der *Weaner* in Tirol kein *Dirnlein*, sondern ein *bildsauberes Dearndl* trifft — wenn der Münchener auf einen Ritt seine *zwua, drei Massln* trinkt — wenn der Schweizer *Brot und Käs im Täschli hat und sich im Wirtshuse eine Pinte wîssen Wîn* dazu geben lässt: so heisst das nichts anderes als dass die Menschen nicht mehr die gehörige Sorgfalt auf die Artikulation der Selbstlauter verwenden und den Mund nicht so weit oder nicht so wenig aufmachen als sie sollten. Übrigens ist das *Hûs* und das *Täschli* und das *Wîn* in der alemannischen Mundart nicht etwa aus *Haus, Täschlein* und *Wein* entstanden, sondern im Gegenteil die alte deutsche Form, die Diphthonge AU und EI haben sich bei uns aus mittelhochdeutschem und althochdeutschem Û und Î entwickelt; noch zu Luthers Zeit lag zu Weihnachten kein *Kindlein* in einem *Krippelein*, sondern die Kinder sangen:

Was liegt doch in dem *Krippelin?*
Wer ist das schöne *Kindelin?*
Es ist das liebe *Jesulin* —

wofür die Alemannen *in dem Kripfli* sagen würden, und auch da hätten sie wieder recht, denn die edle hochdeutsche Verkleinerungssilbe *-lein* hatte ursprünglich kein *N* im Auslaut, sondern lautete im Althochdeutschen *-ili*. Unsere Vorfahren, die *Diutschen*, lobten sich *versuchte Schwerter und gewisse Friunt* — wir *Deutschen* haben *gute Freunde;* der *bekannter Polütüker* des Kladderadatsch, der Zwickauer, hat sogar *seune Feunde*. Wundern wir uns über die Franzosen, die aus dem lateinischen *Gloria* erst *Gloira* und dann (der Aussprache nach) *Gloar'*, aus dem lateinischen *Taurellus* der Aussprache nach *Torô*, geschrieben *Taureau*, aus dem lateinischen *Regina* der Aussprache nach *Rähn*, geschrieben

Reine, fertig gebracht haben? — Aber wir selber sprechen doch gelegentlich EI wie OA aus, wir selber sagen doch *Bôm* für *Baum*, *nê* für *nein*, just wie die Franzosen; es heisst *Zierat*, aber *Kleinod* und *Argwohn* anstatt *Argwahn*. Unbeschreiblich sind die dunklen Färbungen, denen die Vokale im Munde der Völker unterliegen: im Englischen hat allein das *A* vier verschiedene Aussprachen, bald dem *E*, bald dem *O* sich nähernd, etwa wie im österreichischen *halter*, graphisch durch zwei Buchstaben (a͡o) bezeichnet und doch nur als Ein Laut auszusprechen. Aus dem Vokal I ging der Halbvokal Jot hervor, wie W aus U: erst seit neuerer Zeit spricht man *je*, früher sprach man *ie*, *Iemand*, *itzt*, daher in Zesens Reimanzeiger *je* unter *die*, *sie* geordnet war.

Der sogenannte *Itazismus* der Neugriechen, vermöge dessen nicht weniger als sieben im Altgriechischen getrennte Vokale und Diphthongen in ein einförmiges I zusammengeflossen sind, vor allem aber das *Eta* wie *Ita* gesprochen wird, ist ein klassisches Beispiel für diesen Rückgang der Vokalisation. Denn der ganze Prozess ist offenbar ein Rückschritt; er erinnert an das Mangeln der Artikulation auf den tieferen Stufen der Tierwelt und in früheren Perioden des Menschengeschlechts, wo diese Laute noch nicht unterschieden waren.

Unter den Konsonanten bilden das sogenannte *harte P* und das *weiche B* und das sogenannte *harte T* und das *weiche D* die augenfälligsten, vom Volke selbst als solche empfundenen Lautpaare, die wie die Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit gegründet sind. In der That unterscheiden sich *B* und *P* und *D* und *T* nach der in Süd- und Mitteldeutschland und am Rhein herrschenden Aussprache, welche das B und das D tonlos lässt, nur durch die geringere und grössere Stärke der Artikulation, daher das schier endlose Schwanken der Aussprache und der Orthographie in Bezug auf die beiden Ehehälften, ein Schwanken, welches Schmeller veranlasst hat, in seinem

vorzüglichen Bayerischen Wörterbuch die Buchstaben *B* und *P* und *D* und *T*, wenngleich nicht zum Vorteil der praktischen Brauchbarkeit des Werkes, gleich zusammen zu behandeln. Nicht blos in Sachsen und Thüringen verwechselt man *weich* und *hart*, auch in den oberdeutschen Mundarten wird *P* meist wie *B* gesprochen, und bereits bei der zweiten Lautverschiebung, wo die Mediae zu Tenues verschoben wurden, haperte es mit dem *B*, als welches nur im Althochdeutschen der südlicheren Gegenden Oberdeutschlands in *P* überging — wie unsicher das Volk mit dem labialen Verschlusslaut ist, zeigen Eigennamen wie *Pauer* neben *Bauer*, *Anspach* neben *Ansbach*, *Spruck* neben *Innsbruck*, *Auersperg* und *Reichensperger* neben *Berg*, *Petz* neben *Bär;* oder die lateinischen Fremdwörter *Pilz* (*Boletus*), *Birne* (*Pirum*), *Pursche* neben *Bursche* und *Börse*, *Panier* neben *Banner*, *Posaune* neben *Busaune* (*Bucina*), *pürschen* neben *birschen* u. s. w. *B* wechselt wieder gern mit *W*, besonders nach L und R, man denke daran dass *Bill* in England eine Abkürzung von *William* ist, sowie daran dass *Wrack* mit *brechen* zusammenhängt; oder an Worte wie *Abenteuer* = *âventiure* oder *Wittib* = *Witwe*.

Ein drittes Konsonantenpaar bilden unter den sogenannten *Mutä* die Gutturalen und die Labialen einerseits, die Gutturalen und die Dentalen anderseits. Die Kehllaute sind so schwer sprechbar, sie erfordern die meiste Artikulationskraft, gehen daher gern in Laute anderer Organe, die weiter vorn liegen, über, während sie selten oder nie daraus entstehen. Besonders die Dentalen, die ganz vorn im Munde gebildet werden, machen sich bequemer, daher sie auch in den formalen Elementen der Sprache, in der Flexion und Wortbildung die grösste Rolle spielen. Die Vertauschung von *K* und *T* tritt schon in der Sprache der Kinder hervor, die in Leipzig *Biddling* für *Bückling*, *Gelenderpuppe* für *Gelenkpuppe*, *Goldrabe* für *Kolkrabe* sagen; sie zieht sich aber wie ein roter Faden durch die Sprachgeschichte überhaupt, man denke nur an den

dänischen Namen des *Kranichs* oder, wie er ursprünglich hiess, des *Krans: Trane*, schwedisch *Trana*, an die *Branten*, das heisst die Tatzen des Bären, die eigentlich *Pranken* heissen u. s. w. Etwas mehr Mühe macht das *P*, bei dem die Lippen fest aufeinander zu pressen sind, immerhin wird auch dieser Verschlusslaut mit seinem Pendant, dem B, zum Ersatz für das unerschwingliche *K* gewählt; daher ist nicht nur im Deutschen ein *Bussl* gleich einem *Kussl* oder einem *Basium*, sondern schon im Lateinischen, vielleicht genauer im Oskischen *Palumba*, Taube, eine Nebenform zu *Columba*, *Popina*, Küche, eine Nebenform zu *Coquina*, wobei man das weiter unten über Assimilation Gesagte vergleichen wolle. Sehr gross ist die Zahl der Fälle, wo griechisches *Π* indogermanischem K, lateinischem Q entspricht, z. B. *equus* = ἵππος, *sequor* = ἕπομαι, *linquo* = λείπω. Oft weichen jedoch dann wieder die Labialen in die Dentalen aus, wie *Tata* (*Tate*) neben *Papa* (*Pape*), *Knüttel* neben *Knüppel*, *Schlitten* neben *Schleife*, *Knoten* neben *Knopf*, griechisch Ταώς, Pfau, neben lateinisch *Pavo* zu beweisen scheint.

Alle Konsonanten, die nach der Art der Erzeugung und der Artikulationsstelle zusammen eine Klasse bilden, die Spiranten oder Hauche, die Liquidä, die Nasale liefern lautliche Ehepaare mit je zwei Ehehälften, die in Sturm und Nöten aufeinander angewiesen sind. Zu den Liquidä rechnet die heutige Wissenschaft nur *L* und *R:* beide sind physiologisch sehr nahe verwandt: das *R* entsteht, wenn die Zungenspitze den Alveolen der Oberzähne genähert und der Luftstrom durch diese Enge hindurchgepresst wird; das *L* entsteht, wenn die Zungenspitze die Mundhöhle nach vorn zu in der Mitte absperrt und der Luftstrom seitwärts zwischen der Zunge und den Backenzähnen ausfliesst. Da dies letztere nun die mildere und bequemere Form des Lautes ist, so lässt das Volk ausserordentlich häufig *L* statt *R* eintreten. Die Engländer haben ein sogenanntes cerebrales *R*, das auch in Mecklenburg und Pommern, überhaupt an der Ostseeküste viel gehört wird;

es entsteht durch Aufbiegung des vorderen Zungensaumes nach oben und Annäherung desselben an den harten Gaumen hinter den Alveolen der Oberzähne, wobei die Zunge löffelartig ausgehöhlt erscheint. Dieses englische *R*, welches den bekannten zitternden oder rollenden Ton nicht hat, fällt in die dentale Artikulation, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn es gelegentlich von einer Dentalis, dem *D*, abgelöst wird: die Koseform des Namens *Richard* ist in England *Dick* oder *Dicken*, *Dickens* genau soviel wie *Richardson*. Die *Dodanim* der Genesis (X, 4), die eigentlich *Rodanim* oder *Ῥόδιοι* sind, beruhen dagegen wohl nur auf einer graphischen Verwechselung der Buchstaben Resch und Daleth. Ein Übertritt des *L* in die dentale Artikulation scheint bei dem neugriechischen *Τσακωνιά* = *Λακωνία* stattgefunden zu haben. *Tzakonia* nennt man *Lakedämon* heutzutage, zunächst den Distrikt des Parnongebirges in der nordöstlichen Ecke der alten Landschaft, dessen Bewohner den merkwürdigen, dem Altgriechischen besonders nahekommenden *tzakonischen Dialekt* sprechen.

M und *N* sind beides Nasale; *M* ist der labiale Nasal, der entsteht, wenn die Mundhöhle durch Aufeinanderlegen der Lippen vollständig geschlossen und der Stimmton durch die Nase gelassen wird; *N*, das gemeine *N*, der dentale Nasal, der dadurch gebildet wird, dass die Luft durch die Nasenhöhle ausströmt, während der Mund nur durch Anlegen der Zungenspitze an die Wurzel der oberen Zähne geschlossen wird. Die Franzosen rechnen *N* geradeweg zu den Dentalen. Aber *M* ist der stärkere Laut, der die grössere Energie erfordert, daher schon die alten Griechen ein auslautendes *M* zu *N* schwächten und im Gegensatze zum Lateinischen einen Accusativ auf *-ον* und ein Neutrum auf *-ον* hatten: *φηγόν* entspricht *fagum*, *μῆλον malum*. Geradeso ging in den romanischen Sprachen lat. *cum* in *con*, lat. *rem* in *rien* über. Wir selbst konnten ursprünglich das *M* am Ende der Worte nicht ertragen und wandelten *Fadem* in *Faden*, *Besem* in *Besen* um — noch Luther schrieb *Besem*:

und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehret und geschmücket (Lucä XI, 25). Der Verschluss im Munde durch die Zunge wird bei dem dentalen Nasallaut ganz so hervorgebracht wie bei der Bildung eines *D:* infolgedessen wechseln gelegentlich wieder *N* und *D*; z. B. in Florenz ist *Lampana* eine volksmässige Nebenform für *Lampada*. *M* wechselt dagegen gelegentlich mit *W* (*mir haben = wir haben*) und mit *P* (englisch *Peggy = Meggy*, Koseform für *Margaret*).

In allen diesen Fällen haben wir den Fortschritt vom schwereren zum leichteren Laute, nach dem eingeführten Vergleiche von der männlichen zur weiblichen Ehehälfte gewissermassen als Grundgesetz angenommen und darin einen neuen Beleg für die allgemeine Methode des sprechenden Volks gefunden: sich's möglichst bequem zu machen. An diesem Grundgesetze ändert es auch nichts, wenn gelegentlich einmal gerade das Umgekehrte ein, das heisst nicht das Weibchen an Stelle des Männchens, sondern das Männchen an Stelle des Weibchens tritt. Solche Fälle, die sich mit der angeblichen Trägheit der Organe durchaus nicht zusammenreimen, kommen allerdings unzweifelhaft vor. Es fällt dem Menschen schwer, die *Littera canina* richtig herauszubringen, er vertauscht sie mit dem *L*. Aus *Mercurii Dies* entsteht in Italien *Mercoledì*, aus *Sant' Erasmo*, mit Synkope *Sant' Ermo*, in Neapel *Sant' Elmo*. Aber derselbe Italiener sagt auch wieder *Sordato* anstatt *Soldato*, in Neapel hört man wohl die Schlackenstückchen, welche der Vesuv auswirft, die sogenannten *Lapilli* oder Steinchen, als *Rapilli* bezeichnen, ja man hört in letzterer Stadt *Grolia* für *Gloria*, *Lepubbreca* für *Repubblica* sagen. Dieselbe Inkonsequenz beobachtet man in andern Ländern. *Platz*, lateinisch *Platea*, griechisch *Πλατεῖα*, wird in Portugal zu *Praça*, der Name *Ralph* in England zu *Rarf*, der Name *Ulfila* in Frankreich zu *Urfé*, *Luscinia*, die Nachtigall, zu *Rossignol*. Und ebenso bei andern Paaren. Der Sachse gibt dem Urlaster der Menschheit nach, indem er die harten Explosivlaute erweicht, *Gaffee* trinkt und *Guchen* isst, die *Baddi* singen und

den *Guguk* rufen hört, recht im Gegensatze zu dem Tiroler, der das *K*, das schwer sprechbare *K* vorzüglich stark artikuliert — aber derselbe Sachse strengt sich wie jeder gute Deutsche an, im Auslaut *B* wie *P*, *D* wie *T* und *G* wie *K* zu sprechen, mit vieler Mühe: *er gap*, *der Hunt* und *guten Tak*, ja sogar im Anlaut *Kalle* und *Kunst* für *Galle* und *Gunst* zu sagen, genau so wie schon in der deutschen Lautverschiebung die Mediä in die entsprechenden Tenues übergegangen sind, was eine Verstärkung der Ausatmung voraussetzt. Wo bleibt da der bequeme, der träge, der arbeitsscheue Mund? — Gemach! Diese scheinbare Inkonsequenz beweist nichts; sie ist nur eine sekundäre Erscheinung, während die durch Trägheit veranlasste Erschlaffung der Artikulation das primäre Übel darstellt. Sie ist nur eine Folge der Unsicherheit, die sich des Volkes bemächtigt, nachdem es das Verderben einmal einreissen lassen hat. Fräulein Julchen hat nun so oft *Kunst* wie *Gunst* gesprochen, dass sie nun auch einmal ein Übriges thut und *Gunst* wie *Kunst* artikuliert; der Tolpatsch hat so häufig *R* zu unrecht wie *L* gesprochen, dass er nun gar nicht mehr weiss, wo *R* und wo *L* am Platze ist, und in der Eile und in der Anwandlung es einmal recht zu machen den schweren Laut setzt, wo er nun gar nicht hingehört. Der Fall ist nicht selten, dass die durch eine einmalige Ungezogenheit entstandene Konfusion einen neuen ungewöhnlichen Lautwandel nach sich zieht. Die Lautverschiebung ist überhaupt ein rätselhafter Vorgang, der gar keine *Raison* hat, denn man begreift wohl, wie ein Volk einen Laut, den es etwa nicht hat oder nicht leiden mag, beharrlich in einen anderen verwandelt, aber man begreift nicht, wie es dazu kommt, wenn es diesen Laut regelmässig wieder aus einem andern erzeugt, sodass es sich mit seiner Verschiebung nur im Kreise dreht. Grimm vergleicht diesen Kreislauf der sogenannten stummen Konsonanten mit der täglichen Bewegung der Gestirne, die sich von Osten gen Westen drehen; dazu kann man nur

sagen, dass wir auch nicht recht wissen, was der unermüdliche Wettlauf der Planeten eigentlich für einen Zweck hat, dass die Sterne aber wenigstens als solche noch unvernünftiger sind als wir. Nein, eben die unablässige Wiedererzeugung der erst abgeschafften Laute mag der verborgene Grund zu der merkwürdigen Lautbewegung gewesen sein, die man Lautverschiebung nennt — das Volk hat sich durch den ersten Schritt, etwa durch die Milderung der Aspiration, zur Fortsetzung des Prozesses selbst gezwungen. Wenn zu den alten G-lauten neue G-laute kamen, die eigentlich Aspiratä waren, so mussten die alten G-laute, um kenntlich zu bleiben, in K-laute verwandelt werden. Das ging nun so fort, bis man wieder am Ausgangspunkte ankam: denn nun mussten wieder die K-laute in Aspiratä (KH) verwandelt werden: und weil nun wieder die alten Aspiratä mit den neubackenen verwechselt werden konnten, so mussten die Aspiratä in die Mediä übergehn. So war man wieder auf dem alten Flecke. Aber das Charakteristische ist, dass die Menschen hier nicht etwa den angebornen Zug der Trägheit verleugneten, sondern dass sie die Sisyphusarbeit der Verschiebung auf sich nahmen, um einer Verwirrung vorzubeugen, die sie durch einen einmaligen, nicht näher zu bestimmenden, Fehltritt selbst verschuldet hatten. Wer möchte in der reichen Geschichte der menschlichen Dummheit keine Analogien zu so unzweckmässigem Gebahren finden? —

d. Falsche Artikulation einzelner Laute, wenn sie mit bestimmten anderen Lauten zusammentreffen.

Oft haben die Musikanten nicht die Kraft oder nicht den guten Willen zwei Laute zusammen zu blasen — es sieht dann so aus, als ob die Laute unverträglich wären, als ob sie sich untereinander angriffen und in ihrer Ruhe störten — gegenseitige und einseitige Störungen — Assimilation und Dissimilation — ein Hauptstörenfried ist das I: Umlaut und Assibilation, auch Zetazismus genannt — der Vokal A und die Brechung — einer der bedeutendsten Faktoren in der Entwickelung der Sprachen ist die Tilgung des Hiatus — abermals die quantitativen Veränderungen.

Die bisher geschilderten Wandlungen erfolgten ganz spontan. Die Laute schlugen aus der Art wie Kinder, die eine Anlage zum Bösen in sich tragen — sie verwelkten und verfielen, wie das Zeit und Krankheit und Alter mit sich bringen. Das heisst, die Menschen verwelkten und verfielen und die Kräfte der Musikanten, welche die Laute hervorbrachten, liessen nach — sie erschlafften wie Arbeiter und ermüdeten wie Turner. Aber zu dieser freiwilligen Degeneration kommt noch eine andere, die man dem unheilvollen Einflusse schlechter Gesellschaft an die Seite setzen kann: die Laute scheinen sich untereinander zu hassen und zu verderben, zu lieben und zu schmeicheln — wie sie der Zufall zusammenwürfelt, so befehden sie einander, stören sie einander, stossen sie einander ab, decken sich vor einander, bald wieder suchen sie einander zu verführen, auf ihre Seite herüberzuziehn und den alten Sitten zu entfremden; und wahrlich merkwürdig, wie in diesem Falle jede von beiden Parteien immer der andern zusetzt, wie der Nachbar den Nachbar gewinnen will und bald der eine, bald der andre Engel den Sieg davonträgt. Dabei lernt man auch wieder Laute kennen, die nur als Versucher auftreten, die, begabt mit satanischer Stärke und Gewandtheit, nur darauf ausgehn, einzelne arme Seelen, die sich nicht wehren können, zu fahen und zu vergiften und vom rechten Wege abwendig zu machen — ein solcher

Teufel ist zum Beispiel der Vokal *I*, der, wo er nur hinkommt, den Frieden der Laute stört, sich überall eindrängt und im Paradies der Sprache Schaden ohne Mass anrichtet. Dass auch dies alles nur bildlich gemeint ist; dass es nicht die Laute sind, die sich gegenseitig aufregen und beeinflussen, sondern die Sprachorgane, die entweder nicht die Kraft oder nicht den guten Willen haben, zwei Laute zusammen auszusprechen und beide in ihrer Eigentümlichkeit zu belassen; dass schliesslich auch hier die Verderbnis den ausübenden Künstlern aufs Kerbholz zu schneiden ist, versteht sich ja von selbst.

Die grosse Entschuldigung der letzteren, womit sie ihre Indolenz rechtfertigen, ist der *Wohlklang*. Was ihnen nicht passt oder nicht leicht wird, das nennen sie *nicht euphonisch*. Was lässt sich gegen solche Leute und gegen solche Gründe machen? — Nichts; wenn die Herren nicht mit dem Klange zufrieden sind, so müssen sie wohl etwas dagegen thun.

Einer der bedeutendsten Faktoren in der Entwickelung fast aller Sprachen ist die Tilgung des Hiatus. Zur Aussprache des Hiatus gehört eine gewisse Bemühung der Organe, indem es darauf ankommt, zwei zusammentreffende Vokallaute eines Wortes oder zweier Worte auseinanderzuhalten: es entsteht eine kleine Pause, die, namentlich bei gleichen Vokalen, als eine Härte, als ein Fehler zumal in der Poesie, ja gelegentlich als etwas Komisches empfunden wird; der Mund muss offen bleiben, er *gähnt*, *hiat*, wie es heisst, gleich einem Grabe, um den Luftstrom zweimal hintereinander ohne Vermittelung eines Konsonanten durchzulassen. Zum Beispiel: *die oberitalienischen Seeen* oder *liebte er, so oft wie ich, il a été à Paris, il alla à Athènes, il m'obligea à y aller*. Daher denn die vielen Mittel, den Hiatus wie eine Seuche aus der Welt zu schaffen: bald schiebt man einen euphonischen Buchstaben ein, im Griechischen ein *N* (*εἴκοσιν ἄνδρες*), im Französischen ein *T* (*que dira-t-on*); bald elidiert man (*besser hab ich als hätt ich*); bald wendet man

Kontraktion (*die Seen, φιλέω = φιλῶ*), bald wendet man Krasis an (*τὰ ἄλλα = τἄλλα, Ebbe und Flut = Ebbenflut*), bald konsonantiert man den einen Vokal und lässt ihn dann verstummen (*diurnum* = it. *giorno, fugio* = it. *fuggo, dolui* = *dolvi*, it. *dolsi*), bald schafft man einen Diphthong (lat. *junius* = franz. *juin*, lat. *feria* = portug. *feira*). In den romanischen Sprachen hat die Tilgung des Hiatus besondere Wichtigkeit, vergleiche Diez *Grammatik I, 198.*

Hier kehren also mit etwas besserem Rechte, aber immer aus demselben letzten Grunde die quantitativen Veränderungen wieder, die wir unter a und b als *verstümmelnden* und *schmarotzenden Lautwandel* kennen gelernt haben.

Eine Art Hiatus scheint auch zwischen gewissen Konsonanten stattzufinden, wo er dann ebenfalls bald zur Einschiebung euphonischer Laute, bald zur Ausstossung des unliebsamen Elementes führt. Übrigens pflegen zusammentreffende Konsonanten qualitative Veränderungen zu erleiden, für welche der Vorgang der sogenannten Assimilation typisch ist. Eine Hauptmucke unserer Musikanten besteht in der Anähnlichung oder Angleichung, man könnte vielleicht am geschicktesten sagen: Anbildung der Laute, um sie besser sprechbar und gleichsam blaslicher zu machen. Hier sieht es also wirklich so aus als beeinflussten sich die zusammentreffenden Laute gegenseitig wie Eheleute einander ähnlich werden oder wie sich Steine aneinander reiben und abschleifen; die Sprache hat offenbar die Tendenz, die hadernden Nachbarn zu versöhnen und zwischen ihnen bestehende Differenzen auszugleichen. Vorwärts und rückwärts wirkt diese nivellierende Tendenz: der Buchstabe wird bald seinem Vorgänger, bald seinem Nachfolger angebildet, je nachdem sich der eine oder der andere geltend zu machen weiss. Wir haben zum Beispiel den Titel: *Prinz-Regent von Bayern;* das Wort *Regent* ist aus dem lateinischen *Regentem*, dem Partizipium von *regere*, regieren, hervorgegangen. Daneben haben wir den *Rektor der Universität; Rektor* kommt von *Rectum*, dem Supinum von *regere*. Warum

ist nun in *Rektor*, wenn das Wort gleichfalls auf *regere* zurückgeht, das sanfte *G* nicht beibehalten, sondern in die Tenuis *K* verwandelt worden? Warum schreiben wir nicht *Regtor*, wie wir etwa *wegthun* oder *Agtstein* schreiben? — Weil die Tenuis *T* die Media *G* verhärtet, sozusagen angesteckt und ebenfalls zur Tenuis gemacht hat. Nicht genug: im Italienischen verwischt sich der Unterschied vollkommen, das *C* wird von dem *T* gewissermassen überwältigt und gezwungen, selbst ein *T* zu werden: *Rektor* heisst in Italien *Rettore*, wie *Factum: Fatto* oder wie *Pectus*: *Petto*, wie alle wissen, die etwas *in petto* haben. Aus einem ähnlichen Grunde sagen wir nicht *Anboss*, sondern *Amboss*, nicht *Synphonie*, sondern *Symphonie* und eben *Assimilation* statt *Adsimilation* — tausend Erscheinungen in den verschiedensten Sprachen beruhen auf diesem wichtigen Prinzip, vermöge dessen nicht blos Konsonanten und Konsonanten, sondern auch Vokale und Vokale, ja, Konsonanten und Vokale einander angebildet werden, und das der sogenannten *Vokalharmonie*, dem sogenannten *Umlaut*, der sogenannten *Brechung* zu Grunde liegt.

Neben der Assimilation einher geht das Prinzip der Dissimilation, nach welchem gleiche Laute, die aufeinanderfolgen, abgeändert werden, und welches ebenfalls bald progressiv, bald regressiv zu wirken pflegt. Namentlich wenn zwei aufeinanderfolgende Silben eines Wortes gleich anlauten, was für rasches Sprechen unbequem ist, pflegt die Sprache von dem Recht der Dissimilation Gebrauch zu machen; eins der bekanntesten Beispiele ist das deutsche Wort *Kartoffel*, welches für *Tartoffel* steht; genau so sagt man in Aachen *Kapier* für *Papier* und in Frankreich *Nombril*, Nabel, für *Lombril* (*l'ombril*). Man kann sich aber durchaus nicht auf das Volk verlassen, dass es sich nun immer treu bleibt und nicht auch einmal aus Laune gerade das Umgekehrte thut, das heisst den Anlaut dem Inlaut assimiliert: man darf sich das etwa so erklären, dass der eine Konsonant auf den anderen eine Art Attraktion

ausübe. Das lateinische *coquere* setzt eine alte Form *poquere*, das lateinische *quinque* eine alte Form *pinque* voraus: das Zahlwort für „fünf" lautet in den meisten indogermanischen Sprachen mit einer Labialis an, und *coquere* entspricht dem griechischen *πέπτω*, wie *[prae]cox* dem griechischen *πέπων*; auf den richtigen Anlaut wird man auch durch lateinische Nebenformen, wie *Popina*, Küche (oskisch), *Pompejus* und *Pontius* (samnitisch) = *Quintius*, selber hingeführt. Aber in beiden Fällen scheint der Anlaut durch den sekundären Anlaut beeinflusst worden zu sein. Ein weiteres Beispiel solcher Assimilation ist lateinisch *Boblicola* = *Publicola*. Den Velleïtäten des herrlichen Orchesters ist eben schlechterdings gar nicht nachzukommen.

Für einseitige Störungen, wie sie an die Versuchungen des Versuchers erinnern sollten, ist die Rückwirkung des Vokals *I*, die sich in dem sogenannten *Umlaut* und in der *Assibilation*, desgleichen die Rückwirkung des Vokals *A*, die sich in der sogenannten *Brechung* äussert, charakteristisch. Die *Assibilation*, nach welcher *K* und *T* in *Zet* verwandelt werden, wird auch *Zetazismus* genannt.

In der ganzen Welt spricht man das *C*, wo noch kein Wandel in der Orthographie geschafft ist, verschieden aus, jenachdem es den Vokalen *A*, *O*, *U* oder den Vokalen *I* und *E* vorhergeht: wir sagen *Cocagna*, aber *Cicero*. Die eine Aussprache ist die gutturale, die andere die palatale oder die dentale; die Engländer nennen sie die *harte* und die *weiche* (*hard C* und *soft C*). Beide sind sehr nahe verwandt: sie unterscheiden sich nur dadurch, dass wir bei *Cocagna* den hintern Zungenrücken dem weichen, bei *Cicero* den mittleren Zungenrücken dem harten Gaumen nähern, dass mithin die Berührungsstelle von Zunge und Gaumen bei *Cocagna* mehr rückwärts, bei *Cicero* mehr vorwärts im Munde liegt. Diese doppelte Aussprache des *C*, bald wie *K*, bald wie *Z*, auf deren Gründe wir hier nicht eingehn können, ist schon in der lateinischen Volkssprache nach dem Untergange des Weströmischen Reiches eingetreten; in der klassischen Pe-

riode herrschte sie noch nicht, damals galt *C* vor allen Vokalen dem *K* gleich, zur Zeit *Ciceros* hat man noch *Kikero* gesprochen. Aber seit dem VII. Jahrhundert kam die palatisierende Aussprache des *C* vor *E* und *I* auf, in den romanischen Sprachen, die das palatale *C* zum Teil noch weiter ausquetschten und ihm den sogenannten *Suono schiacciato* (TSCH) gaben, wurde sie allgemein und von ihnen haben wir sie überkommen. Die moderne Orthographie sucht ja den Buchstaben *C* in der deutschen Schrift ganz auszurotten und in dem einen Falle *K*, in dem andern Falle *Z* dafür zu setzen; desgleichen sind in den slawischen Sprachen *K* und *C* durch die Aussprache streng geschieden, indem ersteres immer wie *K*, letzteres stets wie *Z* gesprochen wird. Das Wichtige ist, die nahe physiologische Verwandtschaft der Kehl- und Gaumenlaute zu erkennen, durch welche die Teilung des lateinischen *C* in zwei, durch den folgenden Buchstaben bedingte Laute angebahnt und die Vertretung des Gutturalen durch den Palatalen, des Männchens durch das Weibchen, eingeleitet wurde. Wie der Tenuis, so erging es auch der Media *G*, deren Wert ebenfalls der folgende Buchstabe bestimmt. Dass endlich der Vokal *I* die ganz gleiche Wirkung auch auf ein vorausgehendes *T* haben konnte, indem er auch die Dentalis in *Z* oder *TS* verwandelte, daher wir *Nation* wie *Nazion*, *Aristokratie* wie *Aristokrasie* und *Militia* wie *Miliz* aussprechen, eine Lautentwickelung, die ebenfalls ihren Anfang bereits im Altertume nahm, ist nur ein neuer Beweis für die innige Verwandtschaft der K- und T-laute, die beide den Einflüsterungen des alten Drachens Gehör schenkten und in seiner Schule zischend zu Einem schlangenähnlichen Laute zusammenflossen.

e. Schlechtigkeit der Instrumente: Anomalien in den Sprachorganen einzelner Individuen und ganzer Völker.

Der Sprechende kann sich auf seinem Instrumente wie ein andrer Musikant verblasen, wenn er sich nicht recht zusammennimmt — es kann aber auch sein, dass das Instrument selber schlecht ist, dass es falsch anspricht, dass es nicht rein gestimmt, dass es durchlöchert oder schadhaft geworden ist — dergleichen Anomalien in den Sprachorganen sind häufig, persönliche wie nationale — es gibt Völker, denen gewisse Laute völlig abgehn, andere haben ihre festen, unabänderlichen Lautneigungen — ein vollkommenes Instrument hat niemand — in solchen Fällen gleitet die Sprache an bestimmten Stellen regelmässig vom rechten Wege ab, die Fehler, die auf organischen Fehlern beruhen, zeichnen sich im Gegensatz zu denen, die eine blosse Ruschelei verschuldet, durch ihre Gesetzmässigkeit aus — die Franzosen können das Wort *Ciceri*, die Griechen das Wort *Schibboleth* nicht aussprechen — je ungleicher die Rassen, umso schwieriger die Reproduktion — wie sich die Worte durch diesen komplizierten Lautwandel nachgerade dermassen verändert haben, dass sie nicht wieder zu erkennen sind, die gesprochenen noch mehr als die geschriebenen — ein Konzert, wo niemand ordentlich bläst, wo sich jeder gehn lässt, wo die Instrumente schlecht sind, das ist die Sprache.

Oft muss man spielen wie die Geige will.

Gegenüber diesen tausendfältigen Fehlern, die insgesamt auf Nachlässigkeit oder Böswilligkeit des sprechenden Individuums zurückzuführen sind, kommen solche, die auf mangelhafter Bildung der Sprachorgane selbst beruhn, gar nicht in Betracht. Nicht etwa, dass wir die letzteren in Abrede stellen wollten: es ist Thatsache, dass gewisse Menschen gewisse Laute, die gewisse andre Menschen haben, gar nicht aussprechen können oder nur unvollkommen herausbringen, oder dass sie diese Fähigkeit wenigstens erst nach einiger Zeit erlangen. Dass sie dann bei Fremdwörtern, d. h. bei von Ausländern vorgeblasnen Stückchen, die besagten Laute mehr oder weniger verunstalten und entstellen, ist ebenso natürlich wie dass in diesen Fällen der Lautwandel mit einer bisher unerhörten Regelmässigkeit erfolgt. Es handelt sich nicht mehr um

persönliche Versehen, um eine zufällige, durch die Umstände gebotene Eile, eine launenhafte Unaufmerksamkeit — bleibende, reale, vom Willen unabhängige Ursachen liegen vor, weshalb eine korrekte Wiedergabe unmöglich ist und weshalb die gespannteste Aufmerksamkeit, die peinlichste Sorgfalt bei der Ausführung nichts hilft. Angeborne Anomalien, schwache Stellen der Sprachorgane, die sich vielleicht nie ganz beseitigen lassen, die aber allerdings ausnahmsweise der starke Wille und die jahrelange Übung überwindet, vielleicht auch Nervenverstimmungen und infolge deren abnorme Intonation, das sogenannte *Silbenstolpern*, wobei die Buchstaben und Silben durcheinander geworfen werden, pflegt als Symptom gewisser Gehirn- und Nervenkrankheiten aufzutreten ..... es ist als ob die Musikanten schlechte Instrumente hätten, Schalmeien, die versagen, die falsch ansprechen, die nicht rein gestimmt sind, auf denen sie nicht richtig blasen können. Wer einmal stammelt, stammelt immer, und wer einmal stottert, stottert immer; ist die Oberlippe gespalten wie bei der Hasenscharte, ist der harte Gaumen gespalten wie beim Wolfsrachen, sind infolge syphilitischer Geschwüre nach der Ausheilung Löcher oder Spalten im Gaumen zurückgeblieben: so muss die Sprache ebenso beeinträchtigt werden wie der Ton eines Blasinstrumentes, das einen Riss bekommen hat oder schadhaft geworden ist. Man weiss, wie bei den diphtheritischen Lähmungen des weichen Gaumens und der Rachenmuskeln, ja schon bei einem einfachen Schnupfen die Sprache verändert und wie die Sprache alter Leute, denen die Zähne ausfallen, unverständlich wird; es ist dann als fehlte einem Klavier die Belederung. Hat der Einzelne ein solches unvollkommenes Instrument, so nennt man das einen Sprachfehler. Hat ein ganzes Volk ein unvollkommenes Instrument, und man möchte sagen, ein absolut vollkommenes hat niemand auf der Welt, so spricht man von einem Lautgesetze.

Wie viele Menschen gibt es, die kein ordentliches *R*

aussprechen können, die es namentlich wie *L* artikulieren! Die Kinder lernen es alle erst nach und nach. Solche Menschen, von den alten Griechen τραυλοί genannt, waren zum Beispiel bei ihnen Alcibiades, Aristoteles, Demosthenes, welcher letztere ausserdem den Spitznamen Βάταλος, der Stammler, hatte. Der grosse Redner ist bekanntlich einer von denen, die mit bewunderungswürdiger Energie die natürlichen Hemmnisse ihrer Artikulation überwunden haben. Es gibt aber auch ganze Nationen, denen der R-laut abgeht, die demnach in Fremdwörtern, die ein *R* enthalten, das *R* auswerfen oder in *L* verwandeln: eine solche Nation sind zum Beispiel die Chinesen, die nicht von *Europa*, sondern von *Eulopa*, nicht von *Christus*, sondern von *Kilissetu* reden, die Namen *France* in *Fa*, *Brahma* in *Fan* verwandeln. Das Tschu-fan-schui, eine Beschreibung von allen den Chinesen im XII. und XIII. Jahrhundert bekannten Ländern, erzählt von einem Lande *Pi-pa-lo*, alias *Pal-pa-lo*, das Elefantenzähne, Rhinoceroshörner, Ambra und Schildpatt erzeuge und Kamele, Giraffen, Zebras und Kamelstörche, will sagen Strausse, beherberge. Ein Land mit solchen Produkten ist natürlich in Afrika zu suchen, und da nun ein chinesisches *Pal-pa-lo* auf ein ursprüngliches *Par-pa-ro* schliessen lässt, so haben die Geographen unschwer *Barbara*, das heutige *Berbera*, den uralten Handelsplatz am Golf von Aden an der Somaliküste, darin zu erkennen vermocht. Im Reiche der Mitte wird also kein richtiges *R* gehört, sondern nur jene eigentümliche Silbe, die aus einem vokalisierten gutturalen *R* besteht; umgekehrt gibt es aber auch ganze Nationen, denen der L-laut abgeht. So scheinen die Indogermanen ursprünglich kein *L* gehabt und den Buchstaben erst später aus dem *R* entwickelt zu haben; das Zend gelangte niemals dazu, daher wieder die Perser in Fremdwörtern, die ein *L* enthielten, das *L* durch *R* ersetzten — dass wir in Deutschland *Pfeffer* und nicht *Pfeffel* sagen, beruht auf dieser persischen Lautneigung. Der Pfeffer ist eines der ältesten Gewürze der indischen Welt:

der Sanskritname desselben war *Pippalî*. Dieser indische Name, übrigens von Haus aus der Name nicht des schwarzen, sondern des langen Pfeffers, verwandelte sich also im Munde der Perser in *Pipparî* und ging in dieser Gestalt in die europäischen Sprachen über: *τὸ Ἰνδικὸν, ὃ καλέουσιν οἱ Πέρσαι Πέπερι*, sagt Hippokrates in seinem Buche über Frauenkrankheiten; von den Griechen überkamen das Wort die Römer (*piper*, italienisch *pepe*, französisch *poivre*) und von den Römern (wie die Verschiebung im In- und Anlaut zeigt, wahrscheinlich schon vor der althochdeutschen Zeit, d. h. schon vor dem VII. Jahrhundert) wir. Der Name des deutschen Fabeldichters *Pfeffel* zeigt selbst diesen Übergang: *Pfeffel* verhält sich zu *Pfeffer*, wie *Mörtel* zu *Mörter* oder *Mörser* (*Mortarium*). Übrigens wird das *R* selbst in den europäischen Sprachen so verschieden, bald mit einem zitternden oder rollenden Laut, bald (durch Schwingung des Zäpfchens) uvular oder guttural, bald cerebral, bald zischend (man denke an die thorner Pfefferkuchen, die sogenannten *Kataschinchen* = *Kathrinchen*), bald vokalisch (man denke an den tschechischen Namen *Brno* = *Brünn*) gesprochen, dass zum Beispiel der Italiener das Wort *Brodo*, Fleischbrühe, im Munde eines Deutschen kaum versteht. Die in Frankreich gewöhnlichste fehlerhafte Aussprache des *R* ist die sogenannte *fette* (*parler gras, grasseyer*).

Die Indogermanen haben auch kein kurzes O gehabt, das im Sanskrit, im Litauischen, selbst im Gotischen noch nicht vorkommt — ein *H* gab es nicht — auch das *B* war in den indogermanischen Sprachen ursprünglich ein seltner Laut. In China und in Griechenland kommt ein *B* überhaupt nicht vor, neugriechisches (und russisches) *B* hat den Lautwert eines *W*, dass die *Bulgaren* von den Ufern der *Wolga* stammen, ist den Hellenen einleuchtender als uns — die Media und zum Beispiel das Wort *Balsam* wiederzugeben, schreiben die Griechen *Μπάλσαμον*, wie ihnen *ντ* den Laut *D* gibt. Die Araber besitzen wiederum kein *P* und müssen die Tenuis durch *B* oder *F* ersetzen — sie sagen *Bosta*

statt *Post, Bokrat* für *Hippokrates,* als ob sie in Leipzig wären, *Iflatun* für *Platon;* auch die keltischen Sprachen haben gegen den P-laut eine Abneigung. So heisst „fünf", dieses in den meisten indogermanischen Sprachen labial anlautende Zahlwort, im Irischen *coic,* was man aber auch anders erklären kann. Jakob Grimm sagt in seinem Wörterbuch unter dem Buchstaben *B,* Spalte 1049, es gebe Sprachen, die der Media ganz oder der meisten Aspiraten verlustig gehen, keine, der die Tenuis gebräche: das ist eine gänzlich aus der Luft gegriffene Behauptung, der eben eine so bekannte Sprache wie die arabische widerspricht. Ebenso wenig begründet ist aber die Angabe Max Müllers (*Lectures* II, 164), dass einzelnen polynesischen Sprachen die Gutturalen gänzlich fehlen, während sich die Dentalen überall finden: die polynesischen Sprachen kennen vielmehr die Mediä *G, D* und *B* nicht, daher es kein Wunder ist, wenn die Könige Tamasese und Mataafa in Samoa über *Deutschland* und *Germany* und *Bismarck* schwer einig werden können . . . . .

In Frankreich findet man Menschen, besonders Kinder, welche den Zischlaut, der unserem *SCH* entspricht, mit einem sanften *S* verwechseln, *cheval* wie *zeval, gerbe* wie *zerbe* aussprechen; man nennt das *zézayer* oder *blésité,* obgleich lateinisch *blaesum esse* wohl mehr: mit der Zunge anstossen und das thun heisst, was wir *Lispeln* nennen und den Schlesiern vorwerfen. Dieser Fehler ist ebenfalls ein nationaler Fehler, der zum Beispiel die Venezianische Mundart charakterisiert. Der Venezianer sagt nicht: *Gente,* sondern: *Zente,* nicht: *Giorno,* sondern *Zorno,* nicht: *Lago Maggiore,* sondern *Lago Mazore.* Auch der Genuese pflegt *Genova* wie *Zena* auszusprechen. Ja, die sogenannten Hinkenden Walachen führen deshalb den Namen *Zinzaren,* weil sie in ihrem Dialekte für *cinci* = *quinque,* fünf, nicht *tschintschi* sagen, sondern *zinz.*

Schliesslich hat jedes Volk, ja jede Familie und jeder Stamm seine eigentümlichen Lautneigungen und Laut-

schwierigkeiten, wie jedes Individuum, das oft danach genannt wird, seine eigene Aussprache besitzt; und wie wir schon oben sagten: ein vollkommenes Organ, ein Organ, das alle menschenmöglichen Laute in sich schlösse, dem nicht eine Modulation der menschlichen Stimme fehlte, wird gar nicht gefunden. Beziehungsweise sind alle Menschen das was die Deutschen in den Augen der Slawen sind, weil sie ihre Zischlaute nicht nachahmen können: *Stumme, Niembsche* oder *Njemetz — mutum et turpe pecus.* Es gibt höchstens relativ vollkommene Kehlköpfe, die das nationale Gebiet beherrschen, aber keine Universalinstrumente, die jeder Abteilung des Menschengeschlechts gerecht wären. Zwischen Deutschen und Romanen, zwischen Deutschen und Engländern, ja zwischen Deutschen und Deutschen welche Verschiedenheit der individuellen Artikulation! — Der Oberdeutsche, der die Lautverschiebung durchgeführt hat, liebt die vollen, harten Laute, bei ihm überwiegen die tieferliegenden Sprachorgane, Brust und Kehle; der Niederdeutsche, welcher auf der gotischen Konsonantstufe verharrt, liebt die breiten, weichen Laute, bei ihm herrschen die Vorderorgane vor. Zwei so nahe verwandte Nationen, wie die deutsche und englische, bringen es nicht dazu, alle Schattierungen ihrer gegenseitigen Aussprache wiederzugeben; immer wird man den englischsprechenden Deutschen an der S-ähnlichen Aussprache des *TH* und der Verwechelung von *W* und *V*, von *S* und *Z*, den deutschsprechenden Engländer an der *U*-ähnlichen Aussprache des *W*, an seinem cerebralen *D*, seinem weichen *Z* erkennen. Und während ich das englische *TH* vielleicht richtig reproduziere, ist es mir seinerzeit in Griechenland nicht möglich gewesen, den weichen gelispelten Laut des *Δ* in *γάδαρος* zur vollkommenen Zufriedenheit meiner griechischen Freunde herauszubringen. Die französische Sprache hat eine eigentümliche Scheu vor dem Buchstaben *S*, dessen sie sich inlautend entledigt (*blâme = blasme, maître = maistre, découvrir = descouvrir*), den es im

Auslaut verstummen lässt (*hommes*); das Italienische duldet keinen Konsonanten im Auslaut, ein solcher wird entweder weggelassen (*ama* = *amat*) oder durch einen Vokal gestützt (*amano* = *amant, Emme, Erre, Esse,* italienische Buchstabennamen, verglichen mit den entsprechenden unsrigen), eine Lautneigung, die auch den polynesischen Sprachen eigentümlich ist, auch hier müssen alle Wörter auf einen Vokal ausgehn. Kein Italiener wäre imstande Lautkomplexe wie *Holzpflock* oder *Strolchs* herauszubringen. Als die Goten und die Longobarden Italien überfluteten, brachten sie das *W* mit: die Geltung dieses Konsonanten war etwa die des englischen *W, Wa* lautete wie *Uá* oder *Uwá* mit zerfliessendem Labial. Für diese Aussprache war das Organ der Romanen wenig empfänglich, wiewohl er ähnliche Kombinationen selbst im Anlaute besitzt (franz. *Ouate,* italienisch *Uomo*); er hätte sein *V* dafür einsetzen können, wie er auch in gewissen Fällen that; allein der Trieb, dem fremdartigen Laute möglichst wenig Abbruch zu thun, führte ihn, wie Diez sagt, zu einer anderen Nachbildung, worin sich das Wesen desselben besser auszusprechen schien, nämlich *GU,* in welcher Kombination der Kehllaut den über dem deutschen *W* verbreiteten Hauch zu verdichten oder zu verkörpern berufen war (Grammatik der Romanischen Sprachen, dritte Auflage, Bonn 1870. I. 324). Alle mit *GU* anfangenden französischen und italienischen Worte, z. B. *Guerre,* sind bekanntlich deutsch (englisch *War,* althochdeutsch *Werra,* Zank, Zwietracht). Das ereignete sich zwischen Romanen und Germanen, aber die romanischen Völker sind selbst wieder nicht über einen Kamm geschoren: kein Italiener spricht französisch und kein Franzose italienisch, dass man es nicht augenblicklich merkte; und es ist bekannt, dass bei der Sizilianischen Vesper das uralte Wort *Cicer,* Kichererbse, das die Franzosen nicht korrekt aussprechen konnten, das Schibboleth abgab, an welchem ihre Mörder sie erkannten, wie weiland die Männer in Gilead die feindlichen Ephraimiter an der Aussprache eben des hebräischen Wortes

Schibboleth, Ähre, erkannten (*Richter* XII, 6). Kein Grieche könnte *Schibboleth* aussprechen, da die griechische Sprache den Laut eines *SCH* nicht kennt; die Folge ist, dass soviele hebräische Namen, die im Original mit einem *Schin* anfangen, zum Beispiel *Samuel, Simson, Salomo,* im Griechischen und danach bei uns selbst mit einem blossen *S* anlauten, ja, dass der Übersetzer in der Septuaginta bei Wiedergabe der obigen Stelle (*Richter* XII, 6) das Wort *Schibboleth* selbst nicht brauchen konnte, wie es z. B. Luther thut, sondern dafür die Übersetzung *Στάχυς* einführte.

Je ungleicher die Rassen, um so schwieriger die Reproduktion. Die merkwürdigen arabischen Hauchlaute hat neuerdings der Physiolog Brücke mit dem Kehlkopfspiegel bestimmt, zum Beispiel den dem semitischen Organ eigentümlichen Kehlhauch *Ain*, der durch plötzliches kräftiges Auspressen der Luft aus der Kehle und rasch erfolgendes Schliessen des Kehldeckels, notabene in zwei genau unterschiedenen Abstufungen entsteht — allen semitischen Sprachen eignen gewisse schwerdefinierbare Hauchlaute, Gutturalen und emphatische Stumm- und Zischlaute, für die sie eigne Bezeichnungen haben, die wir uns aber höchstens durch Vergleiche deutlich machen können; bald saust es wie ein Schwert, bald knarrt es wie ein Stiefel, bald quarrt es und bald heult es, bald gluckst es und bald knallt es. Welcher Europäer möchte sich denn anheischig machen, die Schnalzlaute der Hottentotten, ihre heiseren, mit Hast aus hohler Brust hervorgestossenen, scharf aspirierten Kehllaute und das truthahnähnliche Gekauder der Barbaren kunstgerecht zu reproduzieren? — Die zahllosen diakritischen Zeichen, die Punkte, Accente, Zahlen, Striche, Haken, Tilden, Halbkreise und Nullen, die in einem allgemeinen linguistischen Alphabet vorkommen, um eine korrekte Aussprache der Wörter zu ermöglichen und jeden Zungenlaut, jeden Nasalvokal, jeden Zischlaut, jeden Natur- und Zwischenton in seiner Eigentümlichkeit abzubilden, stellen Hunderte von feinen Nüancen und Unterschieden

dar, die wir kennen und auseinanderhalten und vielleicht hören, aber sicher nicht alle wiedergeben können. Der Kehlkopf des Durchschnittsmenschen, theoretisch ein so unvergleichliches Kunstwerk, erweist sich in der Praxis so primitiv wie eine antike Flöte, sein Reichtum ist nicht viel grösser als der einer Oktave auf dem Klavier, zwar die Tonleitern sind verschieden und alle zusammengenommen von überraschender Mannigfaltigkeit, aber sie umspannen jedesmal nur eine Reihe von verhältnismässig wenigen Tonstufen.

Unsere Musikanten blasen nicht nur schlecht, sie haben auch schlechte Instrumente — Instrumente, die gar nicht ausreichen — mit denen sie fremde Stücke gar nicht richtig blasen können.

Wollen wir die Sprache noch einmal mit einem grossen musikalischen Werk, etwa mit einer hohen Messe oder einer Symphonie vergleichen, die das Volk komponiert hat und unablässig in verschiedener Auswahl vorträgt? — Schon nach Ablauf einer gewissen Periode hat die Komposition infolge der geschilderten Prozesse eine ganz andere Gestalt gewonnen, zunächst die Musik selbst, die gleichsam stürmisch und mit einer gewissen Heftigkeit entartet, während die Noten, in denen die Musik von Zeit zu Zeit fixiert wird, naturgemäss zäher und konservativer sind und in der sogenannten Orthographie die alten Formen, die in der gesprochenen Sprache längst verschwunden sind, jahrhundertelang festhalten. Wir schreiben bis auf den heutigen Tag noch *Centrum* und *Civil*, obgleich schon seit länger als einem Jahrtausend *Zentrum* und *Zivil* gesprochen wird; wir schreiben noch *du wäschst*, obgleich jedermann *du wäscht* sagt; der Franzose schreibt noch *les hommes* und *ils parlent*, wenn er auch in der Sprache, wenigstens in der Prosa, die alten lateinischen Flexionsendungen mit Genuss über Bord geworfen hat. Endlich gibt auch die Schrift nach — die Blume schiesst in Samen, und keine bleibt von allen welche kamen.

Es kann ja einmal geschehen, dass eine bleibt, so zum Beispiel ist unser *Wunsch* ein schönes Beispiel rein bewahrter Stammbildung im Germanischen — Worte wie *Mann, Acker, Knie* klingen heute noch ungefähr so wie sie vor Jahrtausenden geklungen haben, die alten Indogermanen würden sie erkennen — aber eine unveränderte Stammform gleicht einem weissen Sperling, an eine vollständige Erhaltung ist gar nicht zu denken, und die Flexionsendungen sind, wie wir gesehen haben, jedenfalls abgefallen. Dagegen, wie häufig hat eine Metamorphose stattgefunden, die geradezu an das Unglaubliche grenzt, wie häufig eine volltönende Vokabel, gerade wenn sie recht viel gebraucht wurde, ihren ganzen Umfang eingebüsst, dass nur noch ein einziges armes Silbchen nachklingt! Wer möchte wohl in unserem *Oleander* das griechische Wort *Rhododendron*, in unserem *Pfau* (was Lassen will) das Sanskritwort *Çikhi*, in dem chemischen Ausdruck *Stibium* für Spiessglanz das Wort *Antimonium*, in unseren *Aprikosen* das lateinische *Praecocia* erkennen? — Solche phänomenale Wandlungen sind allerdings mit darauf zurückzuführen, dass die betreffenden Begriffe als Fremdwörter durch die verschiedensten Sprachen hindurchgehn und im Munde von Römern, Griechen, Arabern und Juden gleichsam Spiessruten laufen mussten; wir werden aber im Laufe unserer Untersuchungen in dieser Beziehung merkwürdige Erfahrungen auch mit einheimischen Worten machen, die in ihrem Leben nicht soweit gekommen sind. Ja, wir werden sie machen; keinem Kinde, auch keinem von des Geistes Kindern, wird es an der Wiege gesungen, wie der Dichter sagt, was künftig aus ihm wird.

Also ein Konzert, wo niemand ordentlich bläst — wo kein Spieler bei der Sache ist, aufpasst und den guten Willen hat ordentlich zu blasen, sondern wo jedes Instrument vorwärts stürmt und zum Schlusse drängt und wie eine Spule abschnurrt und darüber ganze Takte weglässt — oder wo das Orchester keinen Ansatz hat und umschlägt

und unreine Beiklänge und störende Geräusche einmischt, ja die Noten nicht ansehn mag und eine mit der anderen verwechselt — wo ausserdem die Instrumente so unvollkommen sind, dass sie für einzelne Nummern des Programms gar nicht genügen, indem die geforderten Töne einfach fehlen und alle Augenblicke gestopft werden muss — wo endlich, was das Sonderbarste ist, nicht einmal jeder Musiker sein Instrument kennt, ja nur überhaupt eine Ahnung davon hat, dass er eins besitzt — — so ein Konzert ist die Sprache. Mehr ist sie nicht, und Ihr müsst mir nicht böse sein, Ihr grossen Redner und Ihr schönen Sprecher, dass sie nicht mehr ist! —

B. Äussere Erscheinungen des Lautwandels in übersichtlicher Darstellung.

Unter den einzelnen Erscheinungen dieses komplizierten, bald aus dieser, bald aus jener Ursache erfolgenden, aber im letzten Grunde fast immer durch die Eilfertigkeit, die Nachlässigkeit, die Bequemlichkeit des Sprechenden bedingten Lautwandels heben wir die nachstehenden als die wichtigsten hervor, wobei wir mit denen, die auf eine materielle Verstümmelung der Worte hinauslaufen, als den augenfälligsten, beginnen.

1. Der verstümmelnde Lautwandel.

a. Aphäresis, Abwerfung von Lauten am Anfange eines Wortes oder, wie es wissenschaftlich heisst, im Anlaut, wie zum Beispiel wenn *raus* statt *heraus*, *rein* (*rin*) statt *herein* oder *Bus* statt *Omnibus* gesagt wird (allgemein in England, bei uns in der Kindersprache); mehrere bemerkenswerte Fälle, wie *Fant* = *Infante*, *Cello* = *Violoncello*, französich *Âge* = *Aetaticum*, sind bereits oben besprochen worden. Die geradezu unsinnige Weglassung des Negationspräfixes *in* bei *Fant* wiederholt sich oft: so haben die Italiener die familiäre Redensart: *fare lo gnorri*, den Unwissenden spielen, wo *gnorri* aus *ignaro* entstanden ist. Dagegen betrachtete der gelehrte Nicot das französische *bossu*, buckelig, mit Unrecht als eine Aphäresis des lateinischen *gibbosus*.

Am leichtesten fallen einzelne Vokale einer fakultativen Aphäresis zum Opfer, zumal bei enklitischen und vielgebrauchten Wörtern, wie das I bei dem lateinischen Pronomen *ille ello illa illud*, das sich in den romanischen Sprachen zu *le la* und *lo*, im Portugiesischen und im Neapolitanischen gar zu *o* und *a* verkürzte; bei dem lateinischen *sum* = *esum* oder unserem *es* das E (*'s is*, *wer hat's denn*); von einzelnen Konsonanten das schwer sprechbare K und die wenig hervortretenden Spiranten H und W. Bekanntlich machen die Kinder nicht *Kaka*, sondern nur *Aa;* und ebenso sagen die Erwachsenen nicht *camare*, sondern *amare*, lieben, nicht *Kaffe*, sondern *Affe* (sanskrit *Kapi*, gr. κῆπος), nicht *karg*, sondern *arg*, nicht *klaut*, sondern erst *hlaut* (*hlût*), dann *laut*, während sie doch den Namen *Klothilde* haben (*laut* ist ein altes Partizipium, entsprechend gr. κλυτός, lat. *in-clutus*, gehört, hörbar, berühmt). Analog ist unser *Laib*, die ältere Bezeichnung von „Brot", aus *Hlaib* und *Klaib* hervorgegangen, womit der einheimische Name von Memel: *Klaipêda*, die *Striezelfresserin* in Zusammenhang gebracht wird (lit. *Klëpas*, lett. *Klaipas*, Brot, Striezel). Auch die Semiten scheuen die anlautende Gutturalis, zum Beispiel die Araber das hinten in der Kehle, mit hartem Anstoss gesprochene K (*Qaf*), das in den Städten nur durch einen Hiatus bezeichnet wird.

Anlautendes H ist schon im Althochdeutschen häufig abgefallen; z. B. lautete das Wort *Ring* ursprünglich *Hring*, wie man sofort aus dem französischen *Harangue*, Ring, Kreis, Versammlung, dann die Rede darin, ersieht, während sich *Hrîn* unter Einfluss des lateinischen *Rhenus* in *Rhein* verwandelte. Sogar von einem Wort wie *Herr* oder *Her* zweigte sich, weil es so oft gesagt ward, im XV. und XVI. Jahrhundert ein zweites *Herr* ohne *H* ab: *Er* (mit *jung*, mittelhochdeutsch *junc*, zusammengesetzt: *Junk-er*, d. i. *Junc-herre*) durchaus nicht mit dem Pronomen der dritten Person zu verwechseln, sondern *Dominus* bedeutend und noch in dem veralteten Titel *Ehr*, *Ehrn*, *Ehren*, zumal Geistlicher fort-

lebend, zum Beispiel *Ehrn Hugo Evans*, der Wallisische Pfarrer in den Lustigen Weibern von Windsor;

ein sonderbarer Mann
war Ehren Lobesan.

Übrigens ist diese Aphäresis noch lange nicht so schlimm, als diejenige welche im Catalani und im Provençalischen an *Dominus* und *Domina* verübt ward, allwo von *Domin* = *Domen* nur *En* (*En Barral*) und von *Domina* = *Domna* nur *Na* übrig blieb (*Na Maria*). *Gnor sì, Gnor no* für *Signor sì, Signor no* hört man in Italien häufig.

Die fehlende Aspiration des H bei Wortanfängen ist in England ein Kennzeichen der *Cockneys*. Dagegen hat das Englische, wenigstens in der Schrift, ein anlautendes W erhalten, das im Deutschen verloren gegangen ist, nämlich eben bei dem Worte, welches die Schrift bezeichnet: *write* = *reissen*, ursprünglich Runen auf Buchenstäbchen reissen.

Auf Aphäresis beruhen nachstehende bekannte Worte:

Gurke, eigentlich Agurke, wie noch im Holländischen (*agurkje*) und Dänischen. Das Wort ist slawisch (polnisch *ogorek*, böhmisch *okurka*) und ursprünglich griechisch (*ἀγγούριον*), denn unsere Gurke tritt zuerst im frühen Mittelalter in Byzanz auf, kam dann zu den Slawen und im XVII. Jahrhundert zu den Deutschen.

Bauer, eigentlich Gebauer (mittelhochdeutsch *gebûr*, althochdeutsch *gabûro*), ein Begriff wie *Gemahl, Geselle, Gespiele, Genosse, Gefährte*, indem das *Ge* etwa unserem *Mit* entspricht. Die volle Form ist erhalten in Familiennamen wie *Gebauer, Neugebauer* u. s. w.

Sterling (engl.) = Easterling. Die alte englische Münzeinheit bildete der Penny, und dieser wurde nach den deutschen Kaufleuten, die das beste Geld hatten und auch bei der Herstellung der englischen Münzen mit thätig waren, den sogenannten Ostländern oder Easterlings: easterling genannt. Ein Pfund Sterling war also ursprünglich ein Pfund Pence, das nachmals in Silber und endlich in Gold ausgeprägt ward. Sterling bedeutet in England nachgerade überhaupt echt, *sterling silver, sterling merit, sterling wit.*

Rame (it.) = (lat.) Aeramen, Kupfer, französisch *Airain.*

Butike, französisch *Boutique*, italienisch *Bottega* = (lat. gr.) Apotheca. Die Apotheken waren ursprünglich Warenniederlagen und Läden überhaupt.

Oleander, französisch Oléandre = Rhododendron, welches griechische Wort sich stufenweise in *Lauridendron*, wörtlich Lorbeerbaum, Lorbeerrose (wegen der lorbeerähnlichen Blätter), *Lauriandrum* (bei Isidor *Lorandrum*), *Auriandrum*, *Auliandrum*, *Oleandrum* verwanwandelte. Bemerkenswertes Beispiel.

Wig (engl.) = Periwig, Perücke, französisch *Perruque*, aus welchem Worte es entstellt ist.

Bellico (it.) aus Ombelico, lat. Umbilicus, Nabel.

Zahn, althochdeutsch *Zand*, holländisch Tand, englisch Tooth, lateinisch Dens, eigentlich das Partizipium Praesentis von *edere*, essen (indogermanische Wurzel ED). Der Zahn ist der *Essende*, wie die Hand die *Fassende: Mund* scheint gleichfalls ein Partizipium zu sein.

Syria = Assyria. Syrien hiess ursprünglich *Aram*, daher Homer und Hesiod die Einwohner *Arimi* nennen (*εἰν Ἀρίμοις* Ilias *β*, 783). Herodot ist der erste, der von den *Syrern* spricht und sie mit den *Assyrern* identifiziert, ersteres sei der griechische, letzteres der barbarische Name (VII, 63). In Wahrheit waren beide Namen identisch, der Name *Syria* entstand, als die *Assyrer* das alte Aram unterjochten (Tiglath-Pileser 747 v. C.). Die *Syrer* verhalten sich demnach zu den *Assyrern* wie die *Mericans* zu den *Americans*.

Stachus, bekanntes Gasthaus in München, wo Schweizer und Würtemberger verkehren, das latinisierte *Stach* und dies gleich *Eustachius*. Unzähligemal wird die Aphäresis bei Rufnamen angewendet, so hatte Luther ein Söhnchen *Lippus* (*Philippus*), man vergleiche *Nante* = *Ferdinand*, *Linke* = *Karlinke*, *Renzo* = *Lorenzo*, *Jette*, *Rike*, *Liese*, *Finchen*, *Pinchen*, *Lenchen* u. s. w., oft mit Assimilation (*Gigi* = *Luigi*, *Checco* = *Francesco*, *Lili* = *Ottilie*).

b) Apokope, das Weglassen von Lauten am Ende eines Wortes oder, wie es heisst, im Auslaut, wie wenn in der Kinderstube *Po* oder *Popo* für *Podex* gesagt, im Laden ein *Kilo* Zucker verlangt, in Wien oder auf dem Böhmischen Bahnhof in Dresden vom Kellner *ein Pils*, *a Krügel Pils* gebracht wird. Namentlich die Amerikaner sind gross darin, die überflüssigen Endsilben abzuthun: weil sie so gar keine Zeit haben, sehen sie sich genötigt, von *Speculation* nur *Spec*, von *Photograph* nur *Photo*, von *Lithograph* nur *Litho*, von *Rebels* nur *Rebs*, von *Secessionist* nur *Secesh*, von *Republicans* nur *Repubs*, von *Pantaloons* nur *Pants* zu sagen; dass sie aus einem *Mr. Mocatta: Mr. Mo* machen, versteht sich von selbst, doch beruht der *Uncle Sam* nicht auf einer Apokope des Namens

Samuel, sondern auf einem Scherz (U. S. Am.). Die Engländer geben ihnen wenig nach, sie sprechen z. B. allgemein von *the pros and cons of the question*, d. h. den Für und Wider (*contra*), gerade so wie die Österreicher von *Cis* und *Trans*, *Leithanien* supplierend; aus einem *Cabriolet* machen sie *a cab*, aus *Geige: gig* und aus *Genever: gin;* und schliesslich huldigen alle Nationen einer unbeschränkten Apokope, ein Wiener bat mich seinerzeit ganz amerikanisch um meinen *Photo*, die pariser Studenten gehen nicht auf dem *Boulevard Saint Michel*, sondern kurzweg auf dem *Boul Mich*, und im Jargon der Meissner Fürstenschule existierte der *Tuk*, der *Tak* und der *Liv* (*Thucydides*, *Tacitus*, *Livius*). Ist das schlimmer als wenn wir alle den *Horaz* oder den *Homer* zitieren, von *Rom* und *Athen* reden? — Die Rufnamen unterliegen ja überall auch dieser Art Abkürzung, es heisst nicht nur allgemein *Barthel* für *Bartholomäus*, *Max* für *Maximilian*, *Theo* für *Theodor*, *Dick* (engl.) für *Richard*, *Mephisto* für *Mephistopheles*, sondern gelegentlich auch *Emm* für *Emma*, *Vroni* für *Veronica* und *Do* für *Dorothea: Frau Do* nannte Theodor Storm seine zweite Frau, Dorothea Jensen.

Nächst den Namen werden gern lange, gelehrte, unverständliche Ausdrücke von der Apokope betroffen. Wir sagen merkwürdigerweise noch heute *Petroleum*, während wir doch *Karbol*, *Phenol*, *Ichthyol* sagen; wir sagen noch immer *Dilemma*, während wir doch *Problem*, *Sarkom* sagen — diese griechischen und lateinischen Endungen haben für uns etwas Pedantisches, das Volk schafft sie ab, daher auch der Berliner nicht von seinen *Destillationen*, sondern von seinen *Destillen* spricht. Die mittelalterliche Arzneikunde hatte eine wunderliche Terminologie, sie erlaubte sich Kürzungen, die man gar nicht mehr versteht, aber die heute noch nachwirken. Sie kannte ein

Malum Hyp = Hypochondriasis.

Aroph = Aroma Philosophorum, kräftiges Emmenagogum, auch zur Abtreibung der Leibesfrucht benutzt, eingeführt und benannt von Paracelsus.

Aldehyd = Al[cohol] dehyd[rogenatum], leichter Sauerstoffäther, so benannt von Liebig. Aus dem Aldehyd wird das *Paraldehyd* gewonnen, ein Schlafmittel („paar alte Hüt'", worüber später).

Die Apokope, die in allen Sprachen stetig, wenn auch zunächst nur fakultativ an den Endungen vor sich geht und namentlich die gesamte Flexion vernichtet, verläuft minder stürmisch: sie beruht auf einem allmählichen langsamen Abschleifen einzelner Vokale und einzelner Konsonanten, die oft noch, wie im Englischen und im Französischen, geschrieben werden, aber in der Aussprache verstummen. Die Deklination und die Konjugation wissen davon zu erzählen: bereits oben haben wir auf die Verflüchtigung der Auslaute im Althochdeutschen und auf den Abstand einer Form wie (*wir*) *tragen* gegenüber althochdeutschem *trakamês* aufmerksam gemacht. Ein kurzes E am Ende eines Wortes kann sich gar nicht halten: man merkt kaum, dass zwischen (*dem*) *Gotte* und *Gott*, zwischen *lange* und *lang*, zwischen *Käse* und *Käs*, zwischen *wäre* und *wär* ein Unterschied existiert; unser *dem* ist aus *deme*, gotisch *thamma* entstanden, das *m*, das in älterer Zeit im Auslaut nicht geduldet wurde, ist nur durch Apokope dahin gekommen. Die italienische Sprache, die in der Personalflexion alle Konsonantauslaute abstösst (*credi* = lat. *credis*), hat für den Infinitiv die vollständige Form *-re* erhalten: in den Mundarten und in der Umgangssprache wird das *e* sehr selten gehört (*dolce far niente*). Wer erinnerte sich aus seinem Latein nicht noch an die Genusfolge *Hic, Haec, Hoc?* — In der ältesten Latinität lautete es: *Hice, Haece, Hoce* (*Hodce*), die abgekürzten Formen treten erst seit dem 3. Jahrhundert v. C. auf; das enklitische *ce*, der Rest eines Pronominalstamms, der im Lateinischen *cis* und *citra*, im Griechischen ἐκεῖ ergeben hat, und in den Pronominibus *ecce, illic, istic*, sowie in den Adverbien *tunc, nunc, sic* wiederzuerkennen, hat nur die Bestimmung, die hinweisende Kraft des Demonstrativpronomens zu verstärken.

Von Konsonanten wird jeder ohne Umstände abge-

stossen, der dem Organ irgendwie Mühe macht, zum Beispiel der gutturale und palatale Reibelaut CH (der Wiener sagt: *I weiss nit, I schrei auf, schaut mi an*): oder der ein Zusammenpressen der Lippen erfordernde Labial. Das Wort für „Schnee" ist im Gegensatz zu „Hagel" und „Regen" gemein-indogermanisch: im Lateinischen und Griechischen ist das anlautende S (*Nix, Nivis, νιφάς, νίφει*), im Deutschen das auslautende W verloren gegangen (mittelhochdeutsch *Snê*, Genitiv *Snêwes*, althochdeutsch *Snêo*, Genitiv *Snêwes*, gotisch *Snaivs*); in England wird noch *Snow* geschrieben, aber *Sno* gesprochen. Durch Schwund des Auslautes ging aus dem mittelhochdeutschen *biderbe* das neuhochdeutsche *bider*, geschrieben *bieder* hervor; *gelb*, englisch *yellow*, lautete schon im Mittelhochdeutschen *gel*, wie jetzt noch gern gesagt wird (*gehl, geel, gäl, so gele*), man denke nur an die gelben Eierschwämme oder Pfifferlinge, die im Sommer und Herbst so häufig in den Wäldern wachsen und die man in Leipzig *Gelchen*, in der Oschatzer Pflege *Gälinge*, in Regensburg *Gelen*, in Ostpreussen *Gelöhrchen* nennt. Sie mögen in Sachsen ursprünglich *Gelblinge* geheissen haben: aus *Gelbling* entstand *Geling* und aus *Geling* mit Ausfall des *n: Gelich* oder *Gälich*, wie *Pfennig* aus *Pfenning*. Auch das nasale N, das die Araber so gern nachklingen lassen, entgeht seinem Schicksal nicht: in allen N-stämmen fällt es im Nominativ Singularis weg, es heisst *Hase* (Stamm: *Hasen*); *Same* (Stamm: *Samen*); *Kette* für *Ketten*, lateinisch *Catena; Homo*, Genitiv *Hominis*, im alten Latein auch *Homonis*. Man vergleiche damit, wie die *Ἀπόλλων*, die *Πλάτων* und die *Ζήνων* in Rom und danach auch bei uns *Apollo*, ja *Apoll*, *Plato* und *Zeno* genannt wurden, während *Ξενοφῶν*, durch den Accent geschützt, *Xenophon* verblieb. Umgekehrt ist den griechischen Zahlwörtern *ἑπτά*, sieben, und *δέκα*, zehn, das auslautende N abhanden gekommen, welches die deutsche Sprache und das Sanskrit, das Lateinische in Form von M bewahrt hat (*septem, decem*), wobei nicht ausgemacht ist, welchem von beiden Nasalen man die Priorität zuzu-

erkennen hat. Dass man endlich auch auf das rollende R verzichtete, lässt sich denken: wir sagen: *hie und da*, aber es hiess ursprünglich nicht blos *hier und da*, sondern auch *hier und dar*, wie es ursprünglich *wor* oder *wâr* statt *wo* hiess, daher englisch *where; ehe* ist aus *eher*, *Pate* aus *Pater* und *meh* aus *mehr* entstanden, letzteres mundartlich weit verbreitet, namentlich oberdeutsch, daher auch das häufige *nimmermeh*, wie angeblich schon das Schaf auf dem Hofe einfällt.

Die Abwerfung eines kurzen Vokals am Ende eines Wortes, gelegentlich auch eines langen, ja von Diphthongen und M-silben, um einen Hiatus zu vermeiden, zunächst von der lateinischen Prosodie her bekannt, aber in der Umgangssprache der meisten Völker häufiger als man denkt: pflegt man als Elision zu bezeichnen; ihr Zeichen ist der Apostroph (*l'ami, l'homme = le ami, le homme; besser hab' ich als hätt' ich, hör' auf*), jedoch nur solange als sie empfunden wird (*hör auf*). Als man noch lateinische Verse machte, setzte man eine Ehre darein, möglichst wenig und möglichst wenig harte Elisionen zu bedürfen; Leibniz soll eine Elegie gedichtet haben ohne Elision.

Wir registrieren noch einige interessante Beispiele von Apokope:

Sarg = Sarkophag, d. i. Steinsarg. Diese Herleitung wies Lessing zurück, weil das mittelhochdeutsche *sarc* ein Behältnis überhaupt bedeute, doch ist das gar kein Einwand, da es sich hier nur um die lautliche Möglichkeit handelt, übrigens eine derartige Beschränkung der Begriffe ungemein häufig vorkommt. Dagegen geht das französische *Cercueil* auf unser *sarc*, nicht auf *sarcophagulus* zurück. *Sarg* ist ein griechisch-lateinisches Fremdwort, welches über das deutsche *Leichkar* den Sieg errungen hat.

Lampe = Lampâde, mittellatein. *Lampada*, lat. *Lampas* (*Λαμπάς*).

Dom = Dominus. Dass der Titel, den man in Frankreich den Königen aus dem Hause der Karolinger, später Mönchen von Orden gab, die sich für adlig hielten, und der in Portugal überhaupt den höheren Klassen zukommt, gleich dem spanischen *Don* auf einer Apokope des lateinischen *Dominus*, Herr, beruhe, denkt sich wohl ein jeder; Entstehung von N aus M ist im Spanischen häufig. Ebenso

gehen bekanntlich fr. *Dame*, it. *Donna*, span. *Doña* auf *Domina* zurück; ihnen entspricht das deutsche *Fer* oder *Ver*, das abgekürzte *Frau*, welches im Mittelalter, wie noch heute landschaftlich unter dem Volk, den Taufnamen adeliger nnd geistlicher Frauen und Jungfrauen von Rechtswegen vorgesetzt wurde, namentlich auch in mythologischen Benennungen oft vorkam (*Ver Hilde*, *Ver Gode*). Man kann das damit vergleichen, wie in der Schrift, zum Beispiel auf Briefadressen, so häufig *Fr* für *Frau*, *Frl* für *Fräulein*, *M* für *Monsieur*, *Mad* (in Frankreich *Mme*) für *Madame*, *Mr* für *Mister* gesetzt wird; die Herzogin Helene von Orleans nannte ihren alten Lehrer, den Professor G. H. von Schubert nie anders als: *mein lieber Pro.* Dergleichen Abbreviaturen bekannter Wörter und Namen (*Lpl* = *Liverpool*, *Mchr* = *Manchester*, *Bghm* = *Birmingham*), wie sie der Raum- und Zeitersparnis halber zunächst in der Schrift angewendet werden, greifen nicht selten auch auf die Sprache über; so habe ich in England selbst gehört, wie ein Kaufmann sagte, er werde *by the P and O*, gesprochen *Piäno*, nach Singapur fahren; er meinte: *by the Peninsular and Oriental Steam-Navigation Company.* Das nenne ich eine Apokope! — Auf medizinische Abbreviaturen und Rezepte mögen auch die obenerwähnten Apothekernamen zurückzuführen sein.

c. Synkope. Das Wort wird wie ein Schwamm zusammengedrückt und ein grösserer oder geringerer Teil vom Inhalt herausgequetscht, gleichsam eliminiert, wie wenn die Engländer in Ostindien die Abkömmlinge von einem Europäer und einer Hindu *Eurasians*, d. i. *Europasians*, die Chinesen in Kalifornien die Stadt *San Francisco* kurzweg *Frisco*, die Levantiner die Stadt *Costantinopoli* kurzweg *Cospoli* nennen. *Er* für *Herr*, *Gnor* für *Signor* war eine Aphäresis; *Don* für *Dominus*, *Fer* für *Frau* war eine Apokope: *Sor* für *Signore*, *Sora* für *Signora*, wie das italienische Volk ebenfalls gern abkürzt, wenn die Person genannt wird (*Sor Pietro*, *la Sora Luisa*, *la Sora Sposa*), ist eine Synkope. So wird *Disraeli* in England einfach *Disi* genannt, *Rodolphus* zu *Ralph*, *Konrad* zu *Kurt* verkürzt.

Die Synkope ist bald fakultativ, bald obligatorisch; ersteres namentlich in der Poesie. Dass in lateinischen Versen so ein Vokalchen oder auch ein V, ein OR zur Thür hinausgeworfen werden darf, weiss jeder Tertianer: Formen wie *valde* für *valide*, *Saecla* für *Saecula*, *Di* für *Dei*,

audii für *audivi*, *virûm* für *virorum*, *Deûm* für *Deorum* gehen ihm leicht ein; so im Deutschen: *Ewger*, *schönre* u. dgl., wofür man ebensogut *Ewiger*, *schönere* sagen kann. Anderemale hat der Gebrauch die Ausstossung geheiligt und zu einer Regel gemacht, gegen die man sich nicht versündigt; so ist es bekannt, dass im alten Rom bei Angabe grosser Summen die Genitive Pluralis *Sestertium* und *Nummum* für *Sestertiorum* und *Nummorum* üblich waren; *sestertius* ist schon an sich eine gehörige Synkope, nämlich aus *semi-as-tertius* ($2^1/_2$ As, wie wir sagen *drittehalb As*) entstanden. Namentlich aber erstreckt sich die obligatorische Apokope auf einzelne unschuldige Konsonanten, welche die Sprache bis in den Wortkörper hinein mit ihrem Hass verfolgt, Zusammenhänge verdunkelnd, die doch in die Augen springen. So konnten die alten Griechen kein S zwischen zwei Vokalen leiden: es wurde regelmässig ausgestossen, was dann wieder eine Kontraktion zur Folge hatte: wir werden über diesen Vorgang, der wesentlich dazu beitrug, den griechischen Wortformen ein neues, fremdartiges Aussehen zu geben, des weiteren unten beim *Rhotazismus* sprechen. Für die alten Römer scheint das X vor einem L ein rechter Stein des Anstosses gewesen zu sein; eine Menge lateinische Worte werden erst verständlich, wenn man annimmt, dass sie ein X verloren haben, namentlich sieht man erst dann ein, wie sie zu gewissen Diminutivis kommen, in denen das X stehen geblieben ist, weil es nicht mehr mit L zusammentraf. Wir nennen nur:

Tela = Texla, Leinwand. Von *texere*, weben.

Velum = Vexlum, Segel, eigentlich das Bewegende, von *vehere;* Diminutivum *Vexillum*, Fahne. *Velum*, Schleier, ein ganz anderes Wort, steht für *Veslum* und kommt von der Wurzel VES, bekleiden, die *Vestis*, Kleid, ergeben hat.

Ala = Axla, Flügel, verwandt mit *Achsel.* Diminutiv *Axilla.*

Mala = Maxla, Kinnbacken. Diminutiv *Maxilla.*

Talus = Taxlus, Knöchel, Würfel. Diminutiv *Taxillus.*

Die französische Sprache hat, wenigstens sehr häufig, das inlautende T (respektive D) getilgt und aus *vita: vie,*

aus *amata: aimée,* aus *rota: roue,* gemacht; nun erkennt man wie fr. *crier* im Italienischen *gridare,* fr. *veau* im Italienischen *vitello* heissen kann. Desgleichen ist in Frankreich die Auflösung und der endliche Ausfall der inlautenden Media G zur Regel, ja zur nationalen Form geworden, was uns die Beziehung der Begriffe *Bonheur* und *Malheur* nicht zu *Hora,* sondern zu *Augurium,* oder die von *Géant* zu *Gigant, Août* zu *August, mais* zu *magis, Rue* zu *Ruga,* Runzel, Furche, Strasse, sowie Verba wie *nier* = *negare, lier* = *ligare* plötzlich aufhellt. Dieser Ausfall des G zwischen Vokalen, die sich gleichsam zu vereinigen streben, zeigt sich auch im Deutschen: unser *Getreide* ist eigentlich das *Getregede,* zunächst überhaupt was getragen wird, dann was der Erdboden trägt — unser *Ei* nur durch Unterdrückung des Kehllauts dem englischen und nordischen *Egg* unähnlich geworden, wie man noch aus dem alten Genitiv *Eiges* und dem alten Plural *Eiger* sieht — *Eidechse* = *Egidechse, Hain* = *Hagen, Reinhard* = *Reginhart;* noch heute hört man ja mundartlich *das hab ich geseit, der Bauer leit im Bette, ich hörte ihn klân* u. s. w. Desgleichen ist der Zusammenhang von unserem *Haupt* mit dem englischen *Head* nur durch den Ausfall der Labialis verdunkelt, der übrigens auch in andern Dialekten bisweilen eingetreten und uns selbst nicht fremd ist, indem wir *Krauthaid* für „Krautkopf" sagen — der Zusammenhang von unserem *Welt* mit dem englischen *World* nur durch den Ausfall des ursprünglichen R verdunkelt, denn *Welt* heisst eigentlich *Werlt* und bedeutet „Zeitalter" oder richtiger „Menschenalter", das *Wer* ist das *Wer* in *Werwolf,* soviel wie Mann und verwandt mit lat. *Vir* — eben dadurch ist der Zusammenhang zwischen *fodern* und *fordern, Köder* und *Kerder, Prosa* und *prorsa* (sc. *oratio*), *Podex* und *Furz* verdunkelt .... wie schade!

Schöne Fälle von Synkope sind noch folgende.

Scala = Scandla, die Stiege oder die Stiegen, die man hinaufsteigt, Leiter, Treppe, Tonleiter: man *skandiert* sie wie einen Vers.

Luna = Lucna, also ein Name wie *Lucina* und *Noctiluca*, der Mond als eine Lichtgottheit, die des Nachts leuchtet und zugleich die Kinder an das Licht bringt, denn alle Mondgöttinnen sind zugleich Geburtshelferinnen, weil die meisten Geburten nachts zwischen 12 und 3 Uhr erfolgen.

Examen = Exagmen, von *exigere*, welches sowohl „heraustreiben" als auch „abwägen, prüfen" bedeuten kann; daher der doppelte Sinn des Substantivums: der ausfliegende Schwarm (fr. *essaim*) und Wage, Prüfung, Examen (fr. *examen*).

Valet (fr.), Diener = Varlet oder *Vaslet*, ursprünglich *Vassalet*, Diminutivum von *Vassal*, Vasall.

Amtmann, mit Assimilation *Ammann*, verkürzt aus Amptmann, Ambetman, Ambahtman, Ampahtman; *Amt*, im XVI. Jahrhundert noch *Ampt* oder *Ambt* geschrieben, eins unserer ältesten Wörter, die uns geschichtlich überliefert worden, hiess früher *Ambacht*, daher *Ambachtslehen*, Lehen, welche in einem dem Belehnten erteilten Amt bestanden, *Ambachtsrecht* und *Ambachtsleute*, ein germanischer oder keltischer Begriff, der schon im *Bellum Gallicum* vorkommt: die gallischen Ritter, sagt Cäsar, haben ihre Klienten und Ambachtsleute um sich (*circum se ambactos clientesque habent* VI, 15). Aus dem Abstractum *Ambactia* hätte sich dann das italienische *Ambasciata*, das französische *Ambassade* und der *Ambassadeur* entwickelt, ebenfalls ein *Amtmann;* wie er denn jedenfalls ein *Beamter*, kurze Form für *Beamteter*, ist. Jakob Grimm bedauert, dass dieses Participium Präteriti in den letzten Jahrhunderten für das schönere, dem Volke gewohnte *Amtmann* eingerissen sei.

Parafe, Paraphe, der einer Namensunterschrift beigefügte Handzug, Art Chiffer, aus Paraphe (παραγραφή).

Man bezeichnet die Synkope wohl auch als Kontraktion; im engeren Sinne versteht man jedoch unter *Kontraktion* oder *Synäresis* die Zusammenziehung zweier aufeinanderfolgender und einen Hiatus bildender Vokale eines Wortes, wie sie sattsam von der griechischen Grammatik her bekannt (φιλέομεν = φιλοῦμεν, φιλέετε = φιλεῖτε, φιλέουσι = φιλοῦσι), aber auch sonst nicht unerhört ist, man denke an das lateinische Perfectum *coepi*, anfangen, = *co-epi*, wie noch bei Lucrez in dem Hexameter (IV, 619):

ceu plenam spongiam aquai
si quis forte manu premere ac siccare coepit,

oder an die Verdichtung des lateinischen Diphthongs AU

zu O in den romanischen Sprachen (lat. *causa* = it. *cosa* = fr. *cause* und *chose*). Auch Worte wie *la ville de Caen, la ville de Laon, faon, paon,* werden bekanntlich in Frankreich nicht mehr zweisilbig, sondern einsilbig: *Can, Lan, fan, pan* ausgesprochen. Wird die Kontraktion wiederum rückgängig gemacht und der Diphthong aufgelöst, so spricht man von *Diäresis,* man bezeichnet das durch das sogenannte *Trema* (τρῆμα) oder die *Puncta Diaereseos,* die freilich nicht gerade bedeuten, dass die beiden Vokale jemals diphthongisch gesprochen worden sind (*Aër,* Luft, *Benzoë,* aus dem arabischen *[Lu]ban Dschawi,* Weihrauch von der Insel Java oder Sumatra, so bei Ibn Batuta A. D. 1350). Von der einfachen Kontraktion oder Synäresis, wo der stärkere Vokal den schwächeren verdrängt oder einen Diphthong mit ihm bildet, haben die griechischen Grammatiker wieder die Krasis unterschieden, wobei sich aus den beiden Vokalen ein dritter Laut entwickelt, in welchem die Elemente gleichsam untergehn wie bei τείχεα = τείχη — *cosa* = *causa* wäre nach ihnen eine *Krasis;* heutzutage versteht man jedoch unter *Krasis* die Verschmelzung zweier Wörter, indem die Endsilbe des einen mit der Anfangssilbe des anderen zusammengezogen wird, wie das bei formelhaften Zusammenstellungen wohl geschieht, z. B. im Deutschen mit Einbezug von *und: Käsenbrot, Hurenbuben, Ebbenflut.* Auf einer solchen Krasis beruht die Verschmelzung des Artikels mit dem vokalisch anlautenden Substantivum, die man im Griechischen (τοὔνομα) und im Französischen (*l'ami, l'honneur*) beobachten kann, die wir oben als *Elision* aufgefasst haben, die aber in der letzteren Sprache so weit geht, dass sie gelegentlich nicht einmal mehr durch den Apostroph bezeichnet wird und durch Agglutination zu einer Trübung des ganzen Wortes führt: das Volk sagt in Frankreich *un lévier* für *un évier,* ebenso hat der Gebrauch die hässlichen Formen *le Lierre* (*Hedera*), *un Loriot* (*Aureolus*), *le Lendemain* (*en demain*) geheiligt; wenn oben bei *Oleander* das *L* von *Laurus* abgeworfen ward, weil man den Artikel darin fühlte, so war

dies gerade der umgekehrte Vorgang. Auf Krasis beruht nicht minder die Deklination des Artikels in den romanischen Sprachen, indem das Pronomen *ille, illa, illud*, respektive *ello, ella, lo, la, le, il, el, o* und *a* mit den Kasuszeichen *de* und *ad* zu je einem derben Wörtchen zusammengeschweisst wird, französisch *de le = du, à le = au*, italienisch *di il = del, da il = dal, a il = al, de (i)llo = dello, a (i)llo = allo*, spanisch *de el = del, á el = al*, portugiesisch *de o = do, de a = da, a o = ao, a a = á* u. s. w. Um endlich noch eine allbekannte Krasis aus der alten lateinischen Sprache anzuführen, so ist *possum = potis sum.*

d. Metathesis, die Umstellung von Lauten in einem Worte, namentlich von R und L; oft nur eine dialektische Eigentümlichkeit, wie sich z. B. *Brunnen* im Niederdeutschen als *Born, Brust* im Holländischen als *Borst, Brennstein* in Ostpreussen als *Bernstein*, ein *Gebreste* im Norden als ein *Geberste* und die Insel *Capri* im Neapolitanischen als *Crap* darstellt; anderemale eine Abweichung von Sprache zu Sprache, wie zum Beispiel *Ἡρακλῆς* im Lateinischen zu *Hercules*, umgekehrt *forma* (nach Michel Bréal) im Griechischen zu *μορφή* wird, man vergleiche das lateinische *specio* (*adspicio*) und das griechische *σκέπτομαι*; endlich ein Fortschritt der Sprache selbst, wie die folgenden Beispiele beweisen:

Nabel, sanskrit *Nabhis* = lat. *Umbilicus*, gr. *Ὀμφαλός* (Wurzel AMBH = NABH). Vielleicht könnte auch das französische *Nombril* nicht durch Dissimilation aus *l'ombril*, sondern aus dem deutschen *Nabel* unter Einfluss von *Umbilicus* entstanden sein, so dass hier das uralte *N* doppelt erhalten wäre. *Nabel* verhält sich zu *Nabe*, wie *Umbilicus* zu *Umbo*, Schildbuckel.

Nagel, sanskrit *Nakhas*, litauisch *Nagas* = lat. *Unguis*, gr. (mit Umstellung von *gu* in *ug*) *Ὄνυξ* (Wurzel ANGH = NAGH).

Trubel, fr. *trouble* = altfranzösisch *tourble*, lat. *turbula*, Verwirrung.

Étincelle (fr.) = altfranzösisch *escintele*, lat. *scintilla*, Funke.

Auf Metathesis, nicht auf Epenthesis, wie man gewöhnlich sagt, beruht der sogenannte *Umlaut:* das Eindringen eines I in die vorhergehende Silbe und Diphthon-

gierung des dortigen Vokals, respektive Umwandlung, Umlautung desselben. In den indogermanischen Sprachen neueren Datums sind fast alle E aus diphthongischem AI entsprungen und der Diphthong beruht wieder auf einem Übergreifen des Vokals I, der eine so starke Wirkung auf seine Umgebung ausübt. Einige Beispiele werden dies sofort ins Klare setzen. Es ist ausgemacht, dass

φαίνω für *φάνjω*
μέλαινα für *μελάνja*
Δαιδαλμων für *Δαιδαμιών*; ebenso dass
französisch *gloire* für *gloria*
gotisch *hails*, heil, für *haljas*, wie *Heiland* für *Hêliand*

steht; genau so wird im Althochdeutschen aus ***hari***, Heer, zunächst *hairi* oder *häri*, aus *vallis*, du fällst, zunächst *vaillis* oder *vällis* geworden sein. Indem sich dann *ai* oder *ä* vollends in *e* verwandelte und *heri* und *vellis* gesprochen und geschrieben ward, sieht es so aus, als ob das *a* direkt in *e* umgelautet habe. So entstand *Bett* aus gotischem *Badi*, *Rettich* aus lat. *Radicem* und so manches andere: ohne Umlaut würden wir nicht *Mensch* sagen, sondern *Mansch*, da das Wort von *Mann* abgeleitet ist; ohne Umlaut würden wir nicht *legen* sagen, sondern *lagen*, da das Wort von *lag*, dem Präteritum von *liegen* abgeleitet ist und eigentlich „liegen machen" heisst (got. *lagjan*). Das *e* geht wieder im Niederdeutschen und daher gelegentlich auch bei uns in *i* über (*Hippe* = *Heppe*). Durch den gleichen Umlaut wird auch *o* in *ö*, *u* in *ü*, z. B. das althochdeutsche *scôni* in *schön*, das althochdeutsche *Turi* in *Thür* verwandelt, wir empfinden ihn als ein Plural bildendes Element, überhaupt als ein notwendiges Mittel der Formbildung, was er ursprünglich gar nicht ist; in welcher Erkenntnis wohl auch die königliche Verordnung vom 15. November 1815 erlassen ward; dass nicht *hannöversch*, sondern *hannoversch* zu schreiben sei; altpreussische Zeitungen bevorzugten das *hannöversch*.

Ähnlich, als eine Art Metathesis, mag auch die sogenannte *Brechung*, d. h. die Wirkung aufzufassen sein, die

der Vokal A auf den Vokallaut einer vorhergehenden Silbe ausübt. Durch Brechung wird aus I ein E, aus U ein O, z. B. *geben* aus *giban*, *essen* aus *itan*, *Weg* aus *Wigas*, lateinisch *Via*; *Vogel* aus *Fugal* u. s. w.

2. Der ansetzende Lautwandel. Die gewöhnlichsten Fälle des unorganischen Ansatzes von Nebenlauten dürften folgende sein.

a. Prothesis oder Prosthesis, die Hinzufügung von Hilfslauten am Anfang eines Wortes. Prothetische Vokale sind schon im Griechischen sehr häufig, zum Beispiel enthalten einen solchen die beiden Worte:

Ἀστήρ, Stern, wovon *ἄστρον*, was die Römer entlehnten: *astrum*; das lateinische Wort war *Stella* = *Sterla*, *Sterula*, Diminutiv von *Ster*. Dies ist der gemeinindogermanische Stamm (sanskrit *Star*, in den Weden nur im Plural üblich: *Staras*, gotisch *Stairnô*, althochdeutsch *Sterno*, altenglisch *Sterne*, *Sterre*, englisch *Star*).

ὀμχέω, pissen, verglichen mit lat. *mingere* und *mejere*.

Bekannt ist, dass in den romanischen Sprachen, ja, schon im Mittellateinischen, Worten, die mit ST, SC, SP, auch mit SM anlauten, ein I, das sich nachmals in E vergröberte, vorgefügt wird, im Italienischen nur wenn *non*, *in*, *con* und *per* vorausgehn (*non isperar*, *per istare*), in der Logudoresischen (Sardischen) Mundart dagegen regelmässig und ebenso im Französischen und Spanischen. Oft ist der Sibilant verstummt und wird auch nicht mehr geschrieben, aber der Vokal, der ihm sein Dasein verdankt, behauptet sich dennoch.

Esprit (fr.) = lat. Spiritus.

estar (span.) = lat. stare. Dieses Zeitwort, französisch *ester*, ist eins von den drei Verben, aus denen sich das französische *être* zusammensetzt, es ergab das Imparfait *j'étais*, das Participe présent *étant* und das Participe passé *été*.

Esmeralda (span.), fr. *Émeraude* = *Σμάραγδος*, Smaragd.

Estudiante (span.), fr. *Étudiant*, Student, von einem spätlateinischen Verbum *studiare*. Die Spanier kennen eine *Hambre estudiantina*, einen Studentenhunger, *à la estudiantina*, nach Studentenart. In

Italien sagt man für *Student* in unserem Sinn gewöhnlich *Studente*, man hat das hübsche Sprichwort: *non tutti gli studenti sono studianti.*

escribir (span.), fr. écrire = lat. scribere, schreiben. Die Italiener sagen *scrivere*, aber „schriftlich": *per iscritto.*

Dieselbe Erscheinung findet sich im Baskischen, im Kymrischen, im Ungarischen, wo das deutsche *Storch* in *Eszterág*, *strenge* in *esztrenga*, *Stab* in *Istáp* verwandelt wird.

Ein anlautendes S, worauf ein Konsonant folgt, heisst in Italien *S impura.* Die Sprache fügt nun, an diesen Anlaut gewöhnt, dem Worte gar nicht selten ein unetymologisches S hinzu, sodass *bieco*, lat. *obliquus*, schief, schielend, zu *sbieco*, *morfia*, gr. μορφή, zu *smorfia*, *mania* zu *smania*, lat. *plaga*, Küste, zu *spiaggia* wird. Prothesis eines Kehllautes findet sich z. B. bei dem französischen *Grenouille*, Frosch, gegenüber lat. *Rana*, *Grenouillette* gegenüber lat. *Ranunculus*, Hahnenfuss.

Wie bei allen quantitativen Veränderungen, so kann man auch bei dieser bisweilen in Zweifel sein, ob eine Prothesis auf der einen Seite, oder nicht vielmehr auf der andern Seite eine Aphäresis eingetreten ist. In der Etymologie zu *écrire* identifiziert Littré das lateinische *scribere* mit dem griechischen γράφειν und dem deutschen *graben*, dessen Stamm im Lateinischen eine Prosthesis erlitten habe. Gerade das Umgekehrte ist wahrscheinlich, nämlich dass γράφω ein σ verloren und ursprünglich σκράφω gelautet hat (Wurzel SKRABH, graben); schon die Alten verglichen das Wort σκάριφος, das auf älteres σκρῖφος schliessen lässt und einen Griffel oder Stift bedeutet, nach der Glosse des Hesychius: ξέσις· γραφή· μίμησις ἀκριβὴς τύπου. Die Sau ist nach dem Wühlen oder Graben benannt; sie heisst lateinisch *Scrofa*, griechisch Γρομφάς; man vergleiche lat. *Scrobs*, *Scrobis* Grube. Ganz analog wäre ferner lat. *sculpo* = γλύφω. Das Missliche ist nur, dass die Römer die Schrift und jedenfalls auch die Ausdrücke, welche sie bezeichnen, von den Griechen empfangen haben; man muss annehmen, dass *scribere* in Italien ein griechisches, wie *schreiben* in Deutsch-

land ein lateinisches Fremdwort war — *scrîban* trat an die Stelle des uralten Wortes *rîzan*, reissen, engl. *to write*, es nahm sogar die starke Biegungsform desselben an (*rîze, reiz, gerizzen*: *scrîbe, screip, gescriben*); dann sollte aber doch *scribere* nicht eine ursprünglichere Form als γράφειν haben. Der Zusammenhang ist noch nicht vollkommen aufgeklärt, der Sache nach freilich alles Schreiben einmal ein Eingraben gewesen, aber es fragt sich, ob es das auch den Lauten nach ist, und deshalb wollen wir vorläufig die Prothesis auf sich beruhen lassen. So wird auch der Anlaut des griechischen Ὀδούς = *Dens*, Zahn als ein phonetischer Auswuchs angesehn — wir erwähnten bereits, dass man das Wort gangbarerweise für ein Participium von *edere*, essen, hält, von dem der anlautende Vokal abgefallen sei; aber könnte nicht, wenn man überhaupt die Wurzel AD, essen, festhalten und sie nicht für DA, teilen, hingeben will, das griechische *ὀδόντ[ος]* direkt aus *Adant* entstanden sein, wie eben daraus das Participium *edent[is]*, mag dies nun unserem Begriff zu Grunde liegen oder nicht, entstanden ist, so dass abermals von einer Prothesis keine Rede wäre? — Eine solche zu dekretieren ist nicht immer so ungefährlich als man denkt.

b. Epenthesis, die Einschiebung von Lauten zwischen zwei Laute, die sich nicht gut zusammen aussprechen lassen, von Vokalen zwischen Konsonanten und von Konsonanten zwischen Vokale, um Hiatus zu vermeiden, auch von Konsonanten zwischen Konsonanten, man nennt die eingeschobenen Laute dann *euphonisch*. Wenn im Perfektum und Supinum so vieler lateinischer Verba hinter *m* ein *p* eingeschoben wird (*sumpsi* = *sumsi*, *sumptum* = *sumtum*) — wenn der Franzose beim Imperativ von *aller*: *vas-y* statt *va y* sagt, oder wenn er, so oft auf eine vokalisch auslautende Verbalform die Pronomina *il, elle, on* folgen, das euphonische T anwendet (*va-t-il, dira-t-on, joue-t-elle*) — wenn der Deutsche, zwei Dative Pluralis aneinanderrückend, *allenthalben* für *von allen Halben*, d. i. von allen Seiten, *meinetwegen*,

ursprünglich *meinentwegen* für *von meinen Wegen* sagt, so ist das Epenthesis. Bei Worten wie *öffentlich, wöchentlich, namentlich* hat man dagegen keine anzunehmen, sie sind vom Volke irrtümlich nach Analogie von *flehentlich, eigentlich, wiederholentlich, hoffentlich* gebildet, als ob wie bei diesen Participia Präsentis (mit altem *t* statt *d*) zu Grunde lägen.

Bekannt ist die Epenthesis eines *er*, die in den oberdeutschen Mundarten bei Diminutivis, Neutris wie Maskulinis, beliebt zu werden pflegt. Jener Bayer, dem eine gütige Fee drei Wünsche verstattete, wünschte sich erst *Bier gnua*, zweitens *Geld gnua* und nach einigem Nachdenken drittens: *no a Bisserl Bier!* — So heisst ein Kuss ein *Busserl: habt ihr vergessen so vieler tausend Busserl*, sagt Abraham a Sancta Clara, *so ihr von denen mütterlichen Leffzen habt eingenommen?* — und der Wiesenpater zu Ismaring beantwortete die Frage: *warum ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl?* — So heisst es in Wien: *Schatzerl, Freunderl, Annerl, Burgerl — grüsse Stephanie und Liserl*, trug Kronprinz Rudolf dem Prinzen Philipp von Coburg auf. Ja, Grimm erzählt in seinem Wörterbuch, dass er einst in Hessen vernahm: *was dennerchen?* — Schmeller bezeichnet in seinem Wörterbuche dieses *er* durch ein umgekehrtes *e* (ə), das einen dumpfen, a-ähnlichen Laut darstellen soll.

Auf Epenthesis beruhen folgende bekannte Worte:

Canif (fr.) = Kneif, englisch Knife, Messer, in Frankreich Federmesser. Ähnlich sagten die alten Römer, denen der Name der Mutter des Hercules beschwerlich fiel, *Alcumena* für *Alcmena*.

Fähndrich, holl. Vaandrig = Fähnrich; dass *d* vermittelt hier genau so zwischen *n* und *r*, wie bei dem griechischen Genitiv *ἀνδρός* = *ἀνρός* und dem französischen *gendre* = *genre*, lat. *generum*, Schwiegersohn; dass es bei *genre* = *genere*, Gattung, wenigstens gewöhnlich, unterblieb, geschah wahrscheinlich, weil man die beiden Begriffe auseinanderhalten wollte. Auch bei *schaudern, haudern, jodeln* und andern Verben gilt das *d* einigen für eingeschoben.

Nombre (fr.) = lat. Numerus, wie *Μεσημβρία* = *Μεσημρια*, Mittag, *ἄμβροτος* = *ἄμροτος*, unsterblich, *Γαμβρός* = *Γαμρός*, Schwiegersohn, von *γάμος*, Hochzeit. Andere Sprachen ertragen die Lautverbindung MR, man vergleiche z. B. den Namen der Insel *Amrum* mit

dem Wort *Ambrosia*. Nach Bopps Glossar ist übrigens das griechische *γαμβρός* ursprünglich genau dem französischen *gendre* analog gewesen, indem es dem lateinischen *gener*, sanskrit *ǵanara* gleichstand, demnach *γανρός* lautete und nun zunächst das euphonische *δ* einschob: *γανδρός*; hierauf wurde *ν* zu *μ*, was wiederum die Verwandlung von *δ* in *β* nach sich zog.

Reigen = Reien, wie noch mittelhochdeutsch (*Reie*). Aus *Reigen* entwickelte sich *Reihen*, wie *Reihe* aus *Riege*, womit es jedoch nicht zusammenhängt, und wie *Ruhe* aus *Ruge*, wie noch Luther schrieb. Von dem deutschen *Riege*, althochdeutsch *riga*, kommt das italienische *Riga*, Zeile; unser *Reigen* heisst in Italien *Rigoletto* (als Personenname in der Verdischen Oper, welcher das Drama von Victor Hugo *Le roi s'amuse* zu Grunde liegt, sowie in dem Roman von Eugène Sue *les Mystères de Paris*).

Möbius, bekannter Personenname, entstanden aus *Bartholomäus*, mit Aphäresis: *Mäus*, das sich nacheinander in *Mäwus*, *Möwus*, *Möbus*, *Möbius* verwandelte.

Besondere Arten der Epenthesis stellen die beiden folgenden Nummern dar.

c. Nasalierung, die Einschiebung eines N, wie eine solche im Griechischen bei *λανθάνω*, Wurzel *λαθ*, im Lateinischen bei *jungo*, Wurzel *jug* (*jugum* = *ζυγόν*, *ζεύγνυμι*, Aorist Passivi *ἐζύγην*), *tundo*, Wurzel *tud*, *pango*, Wurzel *pag*, *pac* (*pe-pig-i*, *pax*, *pacis*, *πήγνυμι*) und anderen Zeitwörtern stattgefunden hat; hier ist jedoch der Nasal ein zum Zwecke der Flexion in das Innere des Wortstammes eingefügtes grammatisches Element, ein sogenanntes *Infix*. Wie die Wurzel *pac* zu *pango*, so verhält sich im Deutschen *fahen* zu *fangen* und *Jugend* zu *jung*, gotisch *juggs*, doch auch hier kann man den Nasal noch nicht als schmarotzerhaft bezeichnen, weil er der Stammbildung dient; das Adjectivum *jung*, eine seit den ältesten Zeiten kontrahierte Form, stimmt zu dem lateinischen *juvencus*, welches von *juven[i]-s*, Genitiv Pluralis: *juven-um* abgeleitet ist. Endlich der *Dienstag*, der unserem Kriegs- oder Schwertgott *Ziu*, dem althochdeutschen *Zeus* geweihte Tag, hat zwar unzweifelhaft ein N zu viel, da er eigentlich, dem althochdeutschen *Ziestac* entsprechend, *Diestag* heissen sollte (die Form ist niedersächsisch

und eigentlich nicht hochdeutsch, die anlautende Media vertritt die Tenuis in dem niedersächsischen *Tiesdag*, engl. *Tuesday*); aber hier hat sich die Volksetymologie hineingemischt, sie hat *Zie's Tag* in einen *Zinstag*, *Die's Tag* in einen *Dingstag* umgedeutet, und weil aller guten Dinge drei sind, so schuf man endlich auch noch einen *Dienst-tag*. Auch hier kein mechanischer Ansatz von Nebenlauten.

Einen solchen müssen wir aber in folgenden Worten konstatieren.

genung = genug, gesprochen *genunk* und anfangs auch so geschrieben; wer erinnerte sich nicht an Mignon:

zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
vor Kummer altert' ich zu frühe,
macht mich auf ewig wieder jung!

Wir sahen oben bei *Pfennig* ein N durch Synkope ausfallen (althochdeutsch *Pfenning*); hier wird es grossmütig zurückerstattet, damit es ganz genug sei. Und damit der arme nackte Mensch noch ein wenig nackender sei, wird

nackend aus nackt gemacht, englisch *naked* (allenfalls auch durch Antritt eines *d* an *nacken* zu erklären). Von fremden Worten fällt mir eben noch das italienische

Sbrinzo ein, wie das Volk in Rom den Schweizerkäse nennt. Sollte das nicht durch Nasalierung und Metathesis aus *Svizzero* hervorgegangen sein? —

d. Gemination, die Verdoppelung eines auf einen kurzen Vokal folgenden Konsonanten, besonders in Italien an der Tagesordnung, man denke an *Accademia* = *Akademie*, *Collera* = *Cholera*, Zorn (die Krankheit *Colera*), *dubbio* = *dubius*, *conobbi* = *cognovi*. Schon im Latein findet man *Relliquiae* für *Reliquiae*, *Relligio* für *Religio*, doch beruhen diese Fälle auf Assimilation (*Red-liquiae*, *Red-ligio*, nach der vollen Form des Präfixes *re: red*), wie die Perfecta *rettuli* und *repperi* auf Synkope (*rettetuli*, *reppeperi*). Bei Dichtern kommt die Genitivform *Alituum [Alituom]* für *Alitum* vor:

Alituum pecudumque genus sopor altus habebat,

heisst es Äneide VII, 27, und Servius fügt hinzu: *Metri causa addidit syllabam.* Das ist gewiss ein Irrtum.

Nicht zu verwechseln ist die Gemination mit der scheinbar so ähnlichen Reduplikation, durch welche die Bedeutung modifiziert wird und die beim Verbum formelle Beziehungen zum Ausdruck bringt, ja eins der wichtigsten Bildungsmittel der Sprache überhaupt darstellt. Übrigens besteht sie meist in Wiederholung eines ganzen Wortes oder wenigstens einer ganzen Silbe. Gemination zeigen folgende bekannte Wörter.

Mutter = Muter. Nur gelegentlich *Vatter*, während es richtiger umgekehrt: *Muter* und *Vatter* heissen sollte, wie es *Vetter*, *Gevatter* heisst, weil der Vokal hier kurz, dort lang ist.

Allegro (it.) = lat. alacer, alacrem.

Tutto (it.) = lat. totus, fr. *tout*, spanisch und portugiesisch *todo*.

Femmina (it.) = lat. Femina, Weib, das Participium Medii des alten Zeitworts *feo*, gebären, das auch *Fetus*, *fecundus* ergeben hat, wörtlich *die Gebärende* (*-mina* = *-μένη*).

e. Paragoge, Nachklang, Anhängung eines oder mehrerer Laute am Ende eines Wortes, oft mit der ausnahmsweisen Aufrechterhaltung veralteter Formen verwechselt, die im gewöhnlichen Leben Apokope erfahren haben. Zum Beispiel ist das *hero*, in Ausdrücken wie *anhero*, *bishero*, *dahero*, *dannenhero*, die uns pedantisch klingen und einen Anstrich von Kanzleistil haben, auf das althochdeutsche *hera* zurückzuführen, dem der Pronominalstamm *hi*, dieser, zu Grunde liegt; anderemale scheint uns ein *e* aus Nachlässigkeit angehängt zu sein, wie wenn einer *wo denne* statt *wo denn* fragt, und doch spricht der Mann genauer als wir selbst, denn *denne* hat es früher geheissen als *denn*. Ebenso stellen die lateinischen Infinitive *amarier*, *dicier*, *capier* nicht etwa, wie man noch im vorigen Jahrhundert glaubte, nachträgliche Erweiterungen, sondern im Gegenteil Bildungen dar, die der alten, vollen Form des lateinischen Infinitives näher stehn. Alle Infinitive sind bekanntlich erstarrte Kasus, etwa Lokative abstrakter Substantiva, die mit Unrecht der Konjugation des Verbums zugerechnet werden. Die Kasusendung nun, welche im Lateinischen *Modus infinitivus Passivi*

genannt wird, lautete wahrscheinlich *-ieri;* sie ist in *fieri* = *fui-ieri* erhalten. Ihre Zusammensetzung mit den Stämmen der sogenannten ersten, zweiten und vierten Konjugation und eine nachfolgende Kontraktion ergab:

ama-ieri, zusammengezogen: *amari;* diese zusammengezogene Form verleitete dann, wenn die volle Endung beibehalten ward, dazu, ein falsches *r* einzuschieben: *ama-r-ieri,* mit Apokope: *amarier;*
doce-ieri, zusammengezogen: *doceri;*
audi-ieri, zusammengezogen: *audiri;*

bei der sogenannten dritten Konjugation entstand:

dic-ieri, um *i* verkürzt: *dicier,* um *er* verkürzt: *dici.*

Ebenso ist es grober Unverstand, was man noch in lateinischen Handwörterbüchern liest: dass das *d* in *prodesse, prodire* und ähnlichen Zusammensetzungen euphonisch und zur Vermeidung des Hiatus der Präposition *pro* angehängt worden sei; es tritt im Gegenteil wieder hervor, nachdem es verloren gegangen ist, denn *pro* ist ein alter Ablativ und lautete als solcher *prod,* denn der Ablativ hatte ursprünglich ein auf *d* auslautendes Kasussuffix (altlateinisch *Gnaivod* = *Gnaeo*); ein Ablativ vermutlich desselben Wortes, dessen Lokativ *prae* lautete. Vollends darf man untrennbare Partikeln wie *-met* (*egomet*), *-ce* (*hicce*), *-te* (*tute*), *-nam* (*quisnam*) nicht paragogisch nennen, was jedoch seinerzeit alles wirklich geschehen ist.

Eine richtige Paragoge können wir vor allem in unserer Muttersprache beobachten; zum Beispiel ist eine solche die Pluralendung sächlicher Substantiva, die im Neuhochdeutschen auch auf Maskulina überging, ja in der bayrischen Mundart sogar an den Singular antritt (*das Eier* für *das Ei*), die Endung *-er,* althochdeutsch *-ir.* Wir sagen: *das Haus, die Häuser; das Lamm, die Lämmer; der Geist, die Geister; der Mann, die Männer* und singen nicht *nun ruhen alle Walde,* sondern *alle Wälder,* wobei sogar Umlaut eintritt; aber das ist keine Flexion, sondern eine blosse, für den Plural aufgesparte Verlängerung, wie man sofort daraus sieht, dass die eigentlichen Deklinationsendungen erst an sie an-

gehangen werden, z. B. im Dativ Pluralis *den Häus-er-n, den Lämm-er-n, den Geist-er-n*, althochdeutsch (ohne Umlaut) *hûs-ir-um, lemp-ir-um;* für *Männer* sagte man ursprünglich *Mann* und *Manne*, auch (mit Übertritt in die schwache Deklination) *Mannen*, und für *Geister* noch im Mittelhochdeutschen regelrecht *Geiste*, ja noch Goethe braucht diesen Plural, wenn er von *Extrakten und Geisten*, d. i. Essenzen, spricht. Der Plural von *Wald* lautete mittelhochdeutsch *Walde*, althochdeutsch *Walda* (so bei Notker, in der Stelle *die Stimme des Herrn entblösset die Wälder*, Psalm XXIX, 9); dieser alte Plural lebt vielleicht noch in den Namen *Waldenburg* und *Waldenstein* fort: *Wallenstein* hiess eigentlich *Waldenstein*, *Waldstein* ist eine Czechisierung. *Waldenstein* scheint eine Form wie *Mannengericht* zu sein. So ist auch von *Haus* noch ein alter Dativ Pluralis übrig, der des paragogischen *er* enträt, nämlich ebenfalls in Ortsnamen, in denen sich altertümliche Formen so gerne halten; ich meine den Dativ Pluralis *Hausen*, mittelhochdeutsch und plattdeutsch *Husen*, althochdeutsch *Hûsum*, welcher von der Präposition *zu* regiert wird und, nachdem diese weggelassen worden, allein bestehen geblieben ist — *Husum*, althochdeutsch *zi dên hûsum*, zu den Häusern, ist selbst der Name einer bekannten Stadt, und das modernere *Husen* oder *Hausen*, ebenfalls allein ein Dorfname, ein Grundwort, das tausendmal vorkommt (holländisch *Huizen*, *Huysen*). Warum sagen die Alemannen *Schaffhausen* und nicht *Schaffhäusern?* — Weil sie noch ohne Paragoge sprechen.

Von einzelnen Konsonanten sind im Deutschen besonders oft die T-laute angetreten, ohne dass sie durch einen Hiatus oder sonst eine Dissonanz entschuldigt wären wie im Französischen (*dira-t-on, moudre = mol-d-re, poudre = pol-d-re* u. s. w.); diese Sprache wählt auch den Buchstaben s, vor dem sie sich sonst scheut, um einer Elision zu entgehen, z. B. wenn sie vor Vokalen *jusques* schreibt und spricht (*jusques au fond du coeur, jusques à quand*, statt *jusqu'*). Durch ein paragogisches *t*, das die zweite Person Singularis erhält,

wird unsere ganze Konjugation und ihr Verhältnis zu der des Griechischen und Lateinischen getrübt: (*du*) *gibst*, mittelhochdeutsch *gibest*, lautete althochdeutsch: *gibis*, (*du*) *fällst*, mittelhochdeutsch *vellist*, lautete althochdeutsch: *vellis;* T und D verunstalten auch so manche Substantiva, zum Beispiel folgende.

Hund, mittel- und althochdeutsch Hunt. Dieses alte Haustier der Indogermanen, dessen Name im Sanskrit (*çvan*, Genitiv *çun-as*), Griechischen (*κύων*, Genitiv *κυν-ός*) und Lateinischen (*canis*, Genitiv Pluralis *can-um*) angetroffen wird, hat im Deutschen den dentalen Verschlusslaut angehängt bekommen.

Papst, bei Notker Teutonicus († 1022) *Bâbes*, woraus schon frühe *Bâbest* und *Bâbist* wurde; oft irrtümlich von dem lateinischen *Papa* und neuerdings des *s* wegen gar von dem altfranzösischen *Papes* = *Pape* abgeleitet, vielmehr, wie das Wort *Kirche*, aus dem Griechischen stammend, welches ursprünglich die offizielle Sprache der Kirche sowohl im Osten als auch im Westen war (*Πάπας*, *Πάππας*, neugriechisch *Παππᾶς*). Die früheste Bedeutung des Titels war die eines *geistlichen Vaters* einem Neubekehrten gegenüber, dann wurde er auf Bischöfe und Äbte beschränkt; das griechische *Παππᾶς*, unser *Pfaffe*, das russische *Pop* ist bekanntlich die Bezeichnung eines Priesters überhaupt. Vergleiche William Smith's *Dictionary of Christian Antiquities* (London 1880) s. v. Pope.

Obst, früher *Obs* und *Ops*, unzweifelhaft durch Metonymie aus dem Namen der römischen Obstgöttin *Ops* entstanden, wie *Ceres* Getreide und *Bacchus* Wein bedeutet: *sine Cerere et Libero friget Venus.* Diese einfache Etymologie macht die spaltenlangen Auseinandersetzungen über die Herkunft, wenigstens die nächste Herkunft des Wortes, überflüssig.

Axt, mittelhochdeutsch *ackes* und *ax*, griechisch *ἀξ-ίνη*, lateinisch *asc-ia* = *acs-ia.*

Saft, mittel- und althochdeutsch *das saf*, englisch *Sap.*

Herr-schaft = engl. Lord-ship, wie Freund-schaft = Friend-ship. Unser *-schaft*, welches mit *schaffen* zusammenhängt, lautete althochdeutsch *-scaf*, angelsächsisch *-scipe.* Wie bei dieser so ist auch bei der Endung *-icht* = *-ich* ein *t* angetreten (*Kehr-icht, Spül-icht, Habicht, Predigt* u. s. w.).

Mond, bis zum XVII. Jahrhundert *Môn* = *Mône*, englisch *Moon*, mittelhochdeutsch *mâne*, althochdeutsch *mâno*, griechisch *μήν* = *μήνς*, lateinisch *mens-i-s*, sanskrit *mâs* = *mâns.* Konrad von Megenberg, der Schödler des XIV. Jahrhunderts, schrieb in seinem Buche der Natur: *von dem mônen.* Man nimmt an, dass die Form *Mond* oder

Mont unter Einwirkung von *Monat* entstanden sei, da sich die Bedeutungen beider Worte früh mischen; doch hat man nicht nötig, den *Monat* zu Hilfe zu rufen, da sich der Dental auslautendem *n* so gerne anschmarotzt, man denke nur an das dänische *Mand*, der Mann, an unser eignes *jemand*, mittelhochdeutsch *ieman*, althochdeutsch *êo-man*, irgend ein Mensch, und *niemand*, mittelhochdeutsch *nieman*, althochdeutsch *nioman* = *ni-êoman*, d. i. nicht jemand; an das *Elend*, d. i. das *Elen* oder das *Elentier*, auf das wir bei einer andern Gelegenheit zu sprechen kommen werden; oder an ein anderes uraltes indogermanisches Tier, das wie der *Mond* durch alle Sprachen geht, den oben erwähnten *Hund*.

3. Lautliche Entartung. Die qualitativen Veränderungen, welchen die einzelnen Laute während ihres Bestehens ausgesetzt sind und durch deren Eintritt auch noch der arme kümmerlich erhaltene Rest des Wortes unkenntlich gemacht wird, beruhen, wie wir gesehen haben, auf einer Erschlaffung der Artikulation, sozusagen auf einer Lähmung der Sprachorgane, vermöge deren dieselben die gewohnte Arbeit nicht mehr leisten, genau besehen vielmehr auf der Bequemlichkeit der sprechenden Individuen, vermöge deren sie die erforderliche Anstrengung nicht auf sich nehmen und es vorziehen, anstatt der teuren Ware ein wohlfeiles Surrogat zu liefern. Von grossartigen, ausnahmslos wirkenden Naturgesetzen ist hier ebensowenig die Rede wie vorhin bei der Aphäresis und der Apokope, wenn man nicht die menschliche Trägheit, die *Vis inertiae* als ein Naturgesetz betrachten will, was sie allerdings gleich dem Beharrungsvermögen der toten Körper ist; aber bei der ausserordentlichen Verschiedenheit der menschlichen Anlagen wirkt sie doch nicht mit der absoluten Sicherheit, auch nicht mit derselben Einfachheit wie in der materiellen Welt, wo alles nach Mass und Gewicht genau vorauszubestimmen ist. Eher könnte man sie noch mit Krankheiten vergleichen, die unter gewissen Symptomen zu verlaufen und dieselben Folgen nach sich zu ziehen pflegen, gleichwohl bei jedem neuen Individuum ein anderes Bild gewähren; und doch dürfte die Lähmung eines Gliedes

oder die Dekomposition des Blutes der Willkür und der Laune des Zufalls immerhin weniger Spielraum lassen als die lautliche Entartung, sofern dieselbe nicht durch wirkliche Gebrechen, die oben besprochenen Anomalien in den Sprachorganen, hervorgerufen wird. Diese Beobachtung drängt sich auch bei dem bekannten Grimmschen Lautgesetze auf, der sogenannten Lautverschiebung, deren inneren Grund wir schon oben auf Seite 36 angegeben haben, während wir sie jetzt im einzelnen darlegen wollen: am vollständigsten erscheint sie noch bei den Dentalen, dagegen stockt sie einigemal in der labialen und der gutturalen Reihe, gewöhnlich an den Aspiraten.

a. Die Lautverschiebung, von den Franzosen *Substitution de consonnes*, von den Engländern *Grimm's law* genannt, das wichtigste Lautgesetz der germanischen Sprachen. In denselben hat nämlich zwischen den drei Stufen der sogenannten *Mutä*, der stummen oder momentanen Konsonanten, den *Tenues*, den *Mediä* und den *Aspiratä;* und zwar bei allen drei Arten derselben, den *Gutturalen*, den *Dentalen* und den *Labialen;* also zwischen den Konsonanten

K	T	P
G	D	B
GH, KH	DH, TH	BH, PH

ein Wechsel stattgefunden, und zwar in einer doppelten Aufeinanderfolge.

α. Germanische Lautverschiebung. Zunächst sind alle Germanischen Sprachen von den übrigen Indogermanischen Sprachen, dem Sanskrit, dem Zend, dem Griechischen, dem Latein u. s. w. dergestalt abgewichen, dass was im Indogermanischen eine Tenuis war, im Germanischen zur Aspirata; was dort eine Aspirata, hier zur Media; und was dort eine Media war, hier zur Tenuis geworden ist. Eine Art Verschiebung der Laute hat stattgefunden, so dass die letzteren in den Germanischen Sprachen auf einer andern Stufe stehen als in der Ursprache, die in den andern grossen

Familien des indogermanischen Sprachstamms fortlebt — etwa wie die Sachsen noch heute dieselben Tenues verschieben, oder wie im Auslaut nach der heutigen Aussprache B in P, G in K, D in T überzugehen pflegt. Einzelne bekannte Wörter, die wir einerseits dem Griechischen und Lateinischen, anderseits dem Deutschen und Englischen entnehmen, mögen uns als Paradigmen dienen; vorauszuschicken ist nur, dass die Aspirata PH, das griechische *Φ*, im Lateinischen und Deutschen in der Form eines F, die Aspirata GH oder KH, das griechische *X*, im Deutschen als H erscheint, was an eine Eigentümlichkeit der Florentiner Mundart erinnert (s. unten K = H). Ein TH hat die lateinische Sprache nicht, sondern an Stelle desselben T, daher diesem das germanische D entspricht (lat. *trahere* = got. *dragan*, engl. *draw*). Endlich ist ursprüngliches B in den indogermanischen Sprachen im Anlaut sehr selten, infolge davon auch anlautendes P in den germanischen Sprachen sehr selten, die mit P anfangenden Worte sind sämtlich fremd.

Gutturale Reihe:

Cornu = Horn. *Χήν* = Gans. Genu = Knie.

Dentale Reihe:

Tu = Thou. *Θύρα* = Door. Dingua = Tongue.

Labiale Reihe:

Pater = Father. Frater = Bruder. * * *

β. Hochdeutsche Lautverschiebung. Auf der angegebenen Lautstufe verharrten die Germanischen Sprachen etwa bis zum VII. Jahrhundert, wie das noch heutzutage die Niederdeutschen oder Plattdeutschen Mundarten, das Englische, das Holländische und die Skandinavischen Sprachen thun; da trat in Süd- oder Oberdeutschland eine Lautbewegung ein, die wiederum zur Absonderung des sogenannten *Hochdeutschen* von den nun sogenannten *Niederdeutschen* Sprachen führte: die zweite oder hochdeutsche

Lautverschiebung, infolge deren die stummen Konsonanten denselben Kreislauf abermals durchliefen und von der zweiten auf eine dritte Stufe kamen. Von neuem geht also die Tenuis in die Aspirata, die Aspirata in die Media und die Media in die Tenuis über. Doch ist das Gesetz diesmal weniger durchgreifend und stark, es beschränkt sich, wie schon oben angedeutet, fast ausschliesslich auf die Reihe der Dentalen und unter diesen wieder auf die Tenuis. Die germanischen Mediä B und G bleiben unverändert, nur im Althochdeutschen der südlichen Gegenden Oberdeutschlands werden auch sie zu P und K umgewandelt (*Bauer* = *Pauer*, *Geiss* = *Keiz*, *Kaiz*). Unverändert bleiben gewöhnlich auch H und F, mit welchem letzteren V identisch ist; endlich ist der Laut, zu dem die Tenuis T verschoben worden ist, nicht, wie es sein soll, die Aspirata TH, sondern ein TS, das allerdings wahrscheinlich aus TH entstanden ist. Die Laute H und S stehen sich sehr nahe, im Zend und im Griechischen hat sich der *Spiritus asper* aus indogermanischem S entwickelt (*sus* = ὗς, *super* = ὑπέρ); so ist hier umgekehrt aus dem Hauch ein Gezisch hervorgegangen. TS, geschrieben Z, erscheint wieder im Auslaut und im Inlaut nach langen Vokalen vor Vokalen als SZ (geschrieben *z*) nach kurzen Vokalen vor Vokalen als SS (ebenfalls geschrieben *z*). Ja, vor R unterbleibt die Verschiebung von T überhaupt, altes TR bleibt im Hochdeutschen unverschoben (*bitter*. *Eiter*. *lauter*. *zittern*. *Splitter*. *treu*). Sie unterbleibt auch bei *Spott*.

Die labiale Aspirata, in welche sich die Tenuis P verwandelt, erscheint in der Form von F, respektive PF und PH, beides Schreibungen für F: noch heute sprechen die Norddeutschen *Pferd* wie *Ferd;* und das Ph sprechen wir in griechischen Wörtern ja alle wie F. Übrigens erhielt sich auch anlautendes P oft genug, man denke an Worte wie *Palme*, *Perle*, *Pilgrim* und an die süddeutsche Aussprache von Wörtern, die bei uns mit *Pf* anlauten; in Frankfurt am Main sagt man *Pannkuchen* und *Pund*.

Demnach stellt sich die Tabelle für die zweite Lautverschiebung folgendermassen.

Gutturale Reihe:

engl. to make = machen. gotisch ik = ich plattdeutsch -ken = -chen.	[engl. Horn = Horn].	[engl. Goose = Gans].

Dentale Reihe:

engl. Tongue = Zunge. engl. Top = Zopf (daher *auf den Topp gehn*, im Theater). Attila = Etzel (ahd. *Azzilo, Ezzilo*). Tegula, engl. Tile, Tiegel = Ziegel. twingen (*Twing*, *Twinghof* noch in Schillers Tell) = zwingen. engl. Foot = Fuss (fuoz). engl. to bite = beissen (bîzen). engl. Water = Wasser (wazer).	Thou = Du.	engl. Day = Tag. engl. Shepherd = Schafhirte. Der etymologische Zusammenhang zwischen *Hirt* und *Herde* ist verdunkelt, weil das Neuhochdeutsche bei *Herde* den Dental auf niederdeutscher Lautstufe gelassen, bei *Hirt* zur hochdeutschen verschoben hat.

Labiale Reihe:

Wappen = Waffen. Paraveredus, holländisch Paard = Pferd. Piper Pfeffer, = althochdeutsch Phefer.	[Father = Vater (ahd. *fatar*).] Hafer, plattdeutsch Haver = hochdeutsch Haber. Schwefel = hochdeutsch Schwebel.	[Brother = Bruder].

* * *

Im Anschluss an die deutsche Lautverschiebung wird es gut sein, sich noch folgende Gesetze gegenwärtig zu halten, die Bewegung der Mutä in den indogermanischen Sprachen betreffend.

1. T = K = P. Für das Überspringen der Mutä auf die entsprechende Stufe einer andern Reihe, von Rudolf Hildebrand treffend mit einem Seitensprung verglichen, während die Lautverschiebung einem Fortschritt gleiche:

haben wir bereits oben, auf Seite 32, einige unzweideutige Belege beigebracht. Wie man auch die Schwankungen, welche die Anlaute der Zahlwörter *Quatuor*, vier, und *Quinque*, fünf, oder des Pronomen Interrogativum *Quis* in den verschiedenen Sprachen, ja in den verschiedenen Dialekten einer und derselben Sprache zeigen, erklären möge: so viel ist doch gewiss, dass diese Schwankungen existieren, dass sie gleichsam die Lautverschiebung durchkreuzen und gleich ihr eine uralte Bewegung in den Konsonanten darstellen. Das Pronomen Interrogativum ist in der gesamten Familie dasselbe, aber es lautet bald mit K an, bald mit P, bald mit T. Ein K hat es im Sanskrit: *ka-s* oder *ki-s*, im Lateinischen: *quis* und im Deutschen, wo sich das indogermanische K, das lateinische QU in HW verwandelte: gotisch *hwas* ist identisch mit unserem neuhochdeutschen *wer*, wie angelsächsisch *hwâ* mit englisch *who;* das *h* abgefallen, das *s* in *r* übergegangen. Im Griechischen hat das Pronomen Interrogativum ein *T : τίς*, und in derselben Sprache zeigen die Pronomina *πόσος*, *ποῖος*, *πότερος*, sowie die Adverbia *ποῦ*, *ποῖ*, *πότε*, die sämtlich von dem Interrogativstamm abgeleitet sind, ein P. Die Wahl scheint von dem Vokal abzuhängen, der auf den anlautenden Konsonanten folgt. So finden sich die Formen *Quatuor*, *Τέσσαρες* und (äolisch) *Πίσυρες*; *Quinque*, *Πέντε* und (äolisch) *Πέμπε* nebeneinander; das enklitische lateinische *-que*, wahrscheinlich ein Rest des Pronomens *quis*, erscheint als *-pe* in *quippe* = *quid-pe*.

Unser *Blitz* ist zwar eine Ableitung von *Blick*, dem alten Ausdruck für die eine elektrische Entladung der Gewitterwolken begleitende Lichterscheinung: *deine Pfeile fuhren mit Glänzen dahin und deine Speere mit Blicken des Blitzes*, übersetzt Luther die Stelle Habakuk IV, 11 ein wenig pleonastisch — aber hier wurde die Gutturalis ausgestossen, und ebenso scheint sich *schmatzen* zu *schmecken* zu verhalten. Dagegen lässt sich nicht in Abrede stellen, dass

Qualm aus Twalm, noch heute in Bayern *Tölm*
Tabatière (fr.) aus Tabaquière, italienisch *Tabacchiera*

Paletot (fr.) aus Paletoc, von dem holländischen *Paltrok*, also mit unserem *Rock* zusammenhängend, spanisch *Paletoque;*

und dass das französische *siroter*, in kleinen Absätzen und mit Behagen trinken, aus *siroper*, gleichsam *sirupen* entstanden sei. Für T hat die französische Sprache eine ebenso grosse Vorliebe wie eine Abneigung gegen S.

2. F = X. Lateinisches F entspricht nicht nur, wie bei *Frater*, indogermanischem PH, griechischem *Φ* und deutschem B, sondern auch indogermanischem GH, griechischem *X* und deutschem G. Dem Lateiner mangelte nämlich der Laut CH oder vielmehr der Laut des griechischen *X*, den er damit nur umschrieb, er musste ihn entweder weglassen wie bei Anser = *Χήν*, oder H dafür setzen, oder F.

Fel = *Χολή* = Galle

fundo = *χέω* = giessen (indogermanische Wurzel GHUD, griechisch *XY*, lateinisch FUD).

Haedus, ursprünglich Faedus, Böckchen = Geiss (gotisch *gaits*, englisch *goat*).

3. F = H. Im Spanischen ist jedes lateinische F zu H geworden:

hablar = fabulari, erzählen, reden, sprechen (*se habla Español*). In Frankreich ist *hâbler* ein spanisches Fremdwort mit dem Sinn von aufschneiden, prahlen (*hâbleur*, *hâblerie*)

hacer = facere.

Dieser Wechsel hat bereits im Lateinischen angefangen, das beweist das ebenerwähnte *Haedus*, desgleichen *Faba* = *Haba*, Bohne, *nefilum*, nicht ein Faden = *nihilum*, *nihil*, nichts.

4. FT = CHT. Im Niederdeutschen verwandelt sich hochdeutsches FT in CHT, welches letztere dann wieder häufig ins Hochdeutsche gedrungen ist; eine Lautvertretung, die sich auch in andern Sprachen findet, zum Beispiel ist das türkische Wort *Softa*, welches einen mohammedanischen Studenten bezeichnet, aus dem persischen Participium *Suchteh*, verbrannt, hervorgegangen: die Jünglinge sollen gleichsam von glühendem Erkenntnisdrang verzehrt und von einem heiligen Feuer ergriffen sein.

Nichte = althochdeutsch Nift, Diminutiv *Niftilâ*, mittelhochdeutsch *Niftel*, das Femininum zu *Neffe*. Man vergleiche das lateinische *Nepos*, Enkel, dann Neffe, Femininum: *Neptis*, das griechische *Ἀ-νεψιός* = *Ἀ-νεπτιός*, Vetter, Sanskrit *Napât*, *Naptar*, Abkömmling, Sohn, Enkel, wodurch die Priorität des Lippenlautes bewiesen wird.

Achter = After, engl. *after*, von Haus aus eine Präposition mit der Bedeutung „hinter", dann Adjectivum und Substantivum; auch hier ist *After* die primäre, *Achter* die sekundäre Form, denn die Verwandtschaft mit got. *afar*, mit *aber* und schliesslich mit *ab* steht fest. Die plattdeutsche Form ist namentlich vom Schiffahrtswesen her geläufig (*Achterdeck*, *Achtersteven*, *Achterkajütte*, *Achterbatterie*) und bekannt Boerhaaves Regel: *De Achterpoort lat openstaan.* Nahe liegt es auch unser (*den Anker*) *lichten* und das englische *to lift*, d. i. an die Luft heben, lüften, zu vergleichen, doch ist *lichten* die niederdeutsche Form für *leichten*, leicht machen, gewählter als *leichtern* und *erleichtern;* aus diesem Begriffe ging der des Emporhebens wie im Lateinischen hervor (*levis*, *levare*). *Leicht*, althochdeutsch *lîht*, scheint zwar mit lat. *levis* verwandt zu sein, doch enthält die Wurzel keinen Labiallaut: *levis*, für *legvis* = *ἐ-λαχύς*, klein, gering.

sacht = sanft, dessen Nasal verloren ging, englisch *soft*, weich.

beschwichtigen = mittelhochdeutsch *swiften.*

Schlucht = Schluft, wie niederdeutsch *Lucht* = *Luft;* in Ostpreussen heisst danach der Boden oder Söller, in Livland und Esthland das Fenster *Lucht.*

5. TH = F. Im Russischen wird griechisches *θ* durch F (*Φ*) vertreten, wie bei uns anlautendes FL aus ÞL entspringt (*flehen* = gotisch *Þlaihan*, *fliehen* = got. *Þliuhan*, vergleiche got. *Þlaqus* und lat. *flaccus*).

Feodor = Theodor
Foma = Thomas. Diminutiv *Fomuschka.*

6. K = H. Die Erscheinung, dass das gutturale K in den germanischen Sprachen aspiriert und nach dem Gesetze der Lautverschiebung in H verwandelt wird, so dass lat. *centum* unserem *hundert*, lat. *calamus* unserem *Halm* entspricht: findet sich auch in den romanischen Sprachen, zum Beispiel in der Florentiner Mundart, wo *Casa* fast wie *Hasa* lautet. Diez hält das für einen Nachhall der Etruskischen Sprache.

7. P = M. Die Engländer betrachten P und M wie D und R als *cognate letters*, haben daher die Koseformen:

Polly für Molly (*Mary*)
Patty für Matty (*Martha*)
Peggy für Meggy (*Margaret*).

b. Lambdazismus, auch Labdazismus, wobei jedoch nicht an den alten *Labdakos*, den Grossvater des Ödipus, sondern an den griechischen Buchstaben *Lambda* zu denken ist, der auch *Labda* heisst und dessen semitischer Name im Hebräischen *Lamed* lautet. *Λαμβδακισμός* nannten schon die alten Griechen die Lambdasucht, die man auch als *Lallation* bezeichnet und die, von gewissen Fehlern in der Artikulation des Lautes selber abgesehen, hauptsächlich in der L-ähnlichen Aussprache des R, von den alten Griechen *τραυλίζειν* genannt, besteht. Man kann das L überhaupt gewissermassen als ein unvollkommenes, in der Bildung zurückgebliebenes R betrachten, das in den indogermanischen Sprachen erst nach und nach geduldet und anerkannt ward, gleichsam als ein Kinder-R, das man anfangs noch gar nicht als einen besonderen Buchstaben gelten liess. So ist als die Wurzel, welche dem lautmalenden Worte *lallen* und so vielen ähnlichen Onomatopoeticis in andern Sprachen, z. B. dem lateinischen *lallare* und dem gr. *λαλεῖν* zu Grunde liegt, nicht LA-LA, sondern RA-RA zu betrachten — die Interjektion *ἀλαλά*, deutsch *holla*, lautet im Sanskrit noch *ararâ* — unser *lecken*, griechisch *λείχειν* und lateinisch *lingere*, geht auf eine Wurzel RIGH zurück, die nur das Sanskrit (*rih*) erhalten hat. Unser *Wolle* kommt von der Wurzel VAR, bedecken, sie ist das Bedeckende; *Gallus*, der Hahn, der Rufende, aus *Gar-lu-s*, (nach Curtius) das Stammwort zu *garrulus*, geschwätzig; *Lilium*, die Lilie, ein Lehnwort, mit dem griechischen *Λείριον*, vielleicht sogar *βαλιός*, gescheckt, bei Homer Name eines Pferdes (Ilias XVI, 149) mit dem lateinischen *varius*, buntscheckig, identisch, man vergleiche it. *Vaio*, Grauwerk, und spätlateinisch *Variola*, Pocken.

Aber auch in jüngeren Sprachperioden ist der Lambdazismus, namentlich bei der Aufnahme von Fremdworten, die sozusagen Zoll bezahlen müssen, an der Tagesordnung, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Salvietta (it.) = fr. Serviette. Gewöhnlich *Tovagliolo.*

Oleander = Rhododendron; Mittelform: *l'Auriandrum.* In Rom sagt das Volk *Liobarbaro* für *Riobarbaro* oder *Rabarbaro*, Rhabarber (*Rheum*).

Pflaume = lat. Prunum.

Maulbeere = althochdeutsch Mûrperi, lat. *Morum.*

Marmel[stein] = Marmor. Turtel[taube] = Turtur.

Balbier (sächsisch) = Barbier.

Kilche (alemannisch) = Kirche (*Κυριακή*).

Pilgrim, Pilger, it. *Pellegrino*, fr. *Pèlerin* = lat. Peregrinus.

Mercoledì (it.) = lat. Mercurii Dies, Mittwoch.

Albero (it.) = lat. Arbor.

Palafreno (it.), sp. *Palafren*, fr. *Palefroi* = lat. Paraveredus, Pferd.

Sant' Elmo (neapolitanisch *Castel Sant' Elmo*) = Sant' Erasmo. Von dem heiligen *Erasmus*, dem Patron der Schiffer auf dem Mittelländischen Meere, auch der Ausdruck *St. Elmsfeuer.*

In allen diesen Fällen ist die Priorität des *R* vor *L* ein anerkanntes Faktum; zu der Vibration der Zunge, durch welche der Zitterlaut R entsteht, wird eine grössere Kraft erfordert als zu jener losen Stellung desselben Organs, bei welcher das mildere L herauskommt, aber das Volk hütete sich wohl, die Kraft anzuwenden. Das Ergebnis war nun die heillose Konfusion zwischen den beiden Lauten, von der wir bereits oben gesprochen haben und die es mit sich brachte, dass man auch wieder L in R verwandelte und der *Gabler* in Salzburg *Karfiol* für *Kalfior* (it. *Cavolfiore*, Blumenkohl), ein Florentiner *Sermone* für *Salmone* (*Salm*, Lachs) auf seine Speisekarte setzte. Die Erklärung von *Lethargie* aus *Lethalgie* (wie *Otalgie, Nostalgie*) ist falsch.

Vermöge eines weiteren Lambdazismus entwickelt sich das liebe L auch aus N:

Esel = lat. Asinus

Orgel = mhd. Orgene, ahd. Organâ, Plural von mittellat. *Organum*

Kümmel = lat. Cuminum
Himmel = got. Himins, engl. *Heaven*,

wozu sich wieder *Knoblauch* aus *Kloblauch*, *Knäuel* aus *Kläuel*, englisch *Clew*, vielleicht auch lat. *Globus*, umgekehrt verhalten; desgleichen aus D, so namentlich in der lateinischen Sprache:

Lingua = Dingua, Zunge, englisch Tongue.

Lacrima = Dacrima, Thräne, das griechische *Δάκρυμα*, mit Wechsel des Genus. Littera = *Διφθέρα* vgl. später.

Ulysses, Ulixes = *Ὀδυσσεύς*, schon in griechischen Inschriften *Ὀλυσεύς*.

Levir = *Δαήρ*, Schwager, bekannt durch die hebräische *Levi-ratsche*, Ehe mit des Mannes Bruder.

oleo, riechen, von der Wurzel OD, die *Odor*, Geruch, und das griechische *ὄδωδα* ergeben hat; *odor* verhält sich zu *oleo*, wie *sedeo* zu *solium*, Sitz, und den Zusammensetzungen *Consul* und *Exsul* — die *Consules* waren die Beamten, die *zusammensassen*, gleichsam die *Kollegen*, *Exil* könnte man allenfalls mit *Aussatz* übersetzen, wenn man daran denkt, dass die *Aussätzigen* eigentlich *Ausgesetzte* waren; die *Novensides*, d. h. die neuen Insassen, die fremden, aus andern Ländern stammenden Götter, deren Kultus in Rom eingeführt und hier dem der *Indigetes* entgegengesetzt ward, verwandelten sich in *Novensiles Dii*.

c. Rhotazismus. Tönendes S, respektive stummes, aber in tönendes S verwandeltes S, also ein sanftes S, welches dem französischen Z entspricht, pflegt im Lateinischen und Deutschen, mundartlich auch im Griechischen, zum Beispiel im spartanisch-elischen Dialekt, in R überzugehn; ursprünglich nur zwischen zwei Vokalen, danach aber auch im Auslaut und im Inlaut vor den Nasalen M und N. Dieser Vorgang hat viel dazu beigetragen den Zusammenhang der Worte zu verdunkeln und den genannten beiden Sprachen, der lateinischen und der deutschen, dem Griechischen gegenüber ein eigentümliches Gepräge zu verleihen, umsomehr als hier ein anderes Gesetz besteht, nach welchem ein Sigma zwischen zwei Vokalen ausfällt (Genitivendung *-οσιο* = *-οιο*, *-ου*; *δημόσιο-ς* = *δήμου*). *Genus* und *Γένος* sind eins, der Stamm lautet bei beiden *Genes*, daher auch der Nominativ Pluralis bei beiden: *Genesa;*

aber im Griechischen entsteht aus *Γένεσα: Γένεα* und durch Kontraktion *Γένη*, im Lateinischen entsteht aus *Genesa: Genera.* Der Genitiv Pluralis von *θεά* lautet im Griechischen: *θεάσων*, der von *Dea* im Lateinischen: *Deasum*, aber dort wird *θεάων* und *θεῶν*, hier *Dearum* daraus.

Im Lateinischen selbst leidet die Durchsichtigkeit der Formen unter dieser Lautbewegung. Der Stamm von *Honor* ist, wie man aus dem Adjectivum *hones-tus* sieht, *Honos* gewesen; da aber in den Casibus obliquis *honoris, honori, honorem* der Rhotazismus eintritt, so hat anschliessend daran auch der Nominativ ein R bekommen und die alte Form *Honos* der Form *Honor* weichen müssen. *Arbos* und *Labos* sind andre solche alte Formen, die sich in der Poesie erhalten haben, bei *Flos, Mos, Ros, Lepos, Os* ist der alte Nominativ überhaupt üblich geblieben. So steht *major* neben *majus, melior* neben *melius.* Bemerkenswert ist, dass das auslautende R die Kürzung des ursprünglich langen *o* veranlasst hat: *Honŏr,* aber *Honōs, Honōris.* Wie kommt es, dass das Verbum *edo*, ich esse, neben dem Infinitiv *edere* einen zweiten: *esse* hat, der sonderbar mit dem des Verbum substantivum *esse*, sein, zusammentrifft? — Der Infinitivstamm war *edĕ*, die Infinitivendung, wie man eben aus *esse*, sein, sowie aus dem Infinitiv Perfekti: *legisse* sieht, ursprünglich *-se;* demnach bildete *edo: ede-se;* dies verwandelte sich durch Synknope in *ed-se* und durch Assimilation in *esse.* Stiess man aber das mittlere *e* nicht aus, so kam das *s* zwischen zwei Vokale zu stehn und es trat Rhotazismus ein: *edese* = *edere.*

Da derselbe auch vor Nasalen eintritt, so haben wir nicht blos *vetus, veteris*, sondern auch *veternus, diurnus* neben *perdius* und *interdius; Carmen*, Spruch, Lied, neben Sanskrit *Çasman*, heiliger Text, Anrufung, und neben den altitalischen Musen, den *Camenae*, in deren Namen das *s* ausgefallen ist (ältere Form: *Casmenae*). *Casmenarum priscum vocabulum ita notum ac scriptum est*, sagt Varro (*de Lingua Latina* VII, 26). Vergleiche elisch *κορμῆται* = *κοσμῆται.*

Eine analoge Verwirrung hat der Rhotazismus auch in unserer eigenen Muttersprache angestiftet. Nur der Rhotazismus ist schuld, dass wir die Identität unseres *er sie es* mit dem lateinischen *is ea id* nicht augenblicklich einsehn; im Gotischen hiess es noch: *is si ita*, aber schon im Althochdeutschen: *ër siu ëz;* das *s* im Femininum sieht Jakob Grimm als vorgetreten an, sodass allen drei Geschlechtern der Pronominalstamm *I* zu Grunde liegt, der im Lateinischen am reinsten im Neutrum *i-d* erscheint. Genau so wie unser *er* zum gotischen *is*, verhielt sich das lakonische *τίρ* zum attischen *τίς*. Wie der Rhotazismus im Lateinischen von der Wurzel ES gleichsam eine R-form abgezweigt hat, dass sich *eram* oder *ero* fremd und unvermittelt neben *sum* und *esse* anhört: so hat er auch das deutsche *Wesen* in zwei Hälften zerspalten, dass es gewissermassen klaffend in *gewesen* und in *waren*, in *I was* und *ich war* auseinanderfällt. Ja, wie im Lateinischen hat er, nachdem er im ganzen Zeitwort herrschend geworden ist, in die Harmonie von Wortstämmen, die augenscheinlich zusammengehören, schreiende, für den Laien unverständliche Misslaute hineingebracht, zum Beispiel zwischen die Worte *Frost* und *frieren*, *Verlust*, *Verlies* und *verlieren* — *verlieren* hiess früher *verliesen* und *frieren: friesen*, wie man mundartlich noch hört. *Was liegt an dem Verlurste?* — fragt der Herr von Rodenstein nicht blos um einen Reim auf *Durste* zu machen, sondern nach altem, auch bayrischem Schriftgebrauche. Bei dieser Bildung gehört das *s* zu dem Suffix *-st*, mit Hilfe dessen *Verlurst* von *verlieren* abgeleitet ist wie *Dienst* von *dienen*, während bei *Verlust* blos das *t* ableitend ist wie bei dem Worte *Durst*, welches für *Durrt* steht und sich etwa dazu verhält wie *θαρσεῖν* zu *θαῤῥεῖν*.

Klassische Beispiele des Rhotazismus im Lateinischen und Deutschen sind:

Aurora = Ausosa, die Morgenröte, eigentlich ein Adjectivum, das von einem Substantivum *Ausos* = *Ἠώς*, äolisch *Αὔως*, wie *sonorus* von *sonor* abgeleitet ist.

Flora = Flosa, die Blumengöttin.

Beere, althochdeutsch Beri, englisch Berry = gotisch Basi, holländisch *Bes*, verkleinert *Besje*, *Bezie*, niederdeutsch Diminutivum *Besing;* die *Himbeere* heisst landschaftlich *Himbesing* und in Berlin liest man auf den Speisekarten *Besinge*, d. i. Heidelbeerkompott. Auch das französische *Framboise*, Himbeere, aber etymologisch unserem *Brombeere*, holländisch *Braambezie* entsprechend, erinnert an die alte Form des Wortes *Beere*.

Messer, mit Apokope aus althochdeutsch Mezzirahs = Mezzisahs, d. i. Speise-messer. Der erste Teil des Kompositums entspricht dem englischen *Meat*, Speise, Fleisch; der zweite dem lateinischen *Saxum*, Stein, Steinmesser, von welchem die *Sachsen* ihren Namen haben. Vgl. *Menschen- und Völkernamen* Seite 307.

Auch das romanische Gebiet kennt einige Fälle von Rhotazismus:

Orma (it.), Spur = *Ὀσμή*, Geruch, spanisch *Husma*.

Ciurma (it.), Schiffsmannschaft = *Κέλευσμα*, Takt, nach dem gerudert wird, dann das Corps der Ruderknechte oder der Galeerensklaven selbst, spanisch *Chusma*.

Varlet (altfranzösisch), Knabe = Vaslet, Diminutiv von *Vassal*, Vasall. Aus *Varlet* entstand *Vallet* und *Valet*, Diener.

Umgekehrt bemerkt man im Neufranzösischen, namentlich in dem der Pariser, die es im XVI. Jahrhundert fertig brachten *frèze* für *frère*, *Misézézé* für *Misérére* zu sagen, einige aus R entstandne S:

Chaise = Chaire, Wagen,
Besicle = Bericle (*Beryllus*, *Brille*),
Poussière = Pourrière, Staub (aus *Poudrière*, von *Poudre*).

Im Anschluss an den Rhotazismus notieren wir noch folgende Entartungen des dentalen Reibelautes:

1. S = H. Der Übergang des anlautenden S vor einem Vokal in H wird im Iranischen und Griechischen beobachtet:

septem (lat.), sieben = zend haptan, griechisch *ἑπτά*,
super (lat.) = *ὑπέρ*,

Sus, bei Homer *Σῦς* = *Ὑς*, Schwein. Im Deutschen entspricht *Sau*, wovon *Schwein*, althochdeutsch *Swîn*, das Diminutivum, will sagen das Junge, darstellt; im Zend *Hu*, Eber.

2. S = SCH. Nach einem R pflegt man im Deutschen die Artikulation des S etwas weiter nach rückwärts an der Zunge zu verlegen und das so entstehende Geräusch zugleich durch die Lippen zu modifizieren. Noch Luther schrieb *Ars* und *Erse* (1. Samuelis VI, 4), daher das alberne, früher so beliebte Wortspiel mit dem lateinischen *Ars: lex mihi, ars tibi*, sagte der Jurist zum Arzte, *Ars Lex Mars regieren in der Welt*, Gedicht von Gabriel Voigtlandes um 1650; heutzutage heisst es *Arsch* und *Ärsche;* man vergleiche *Hirsch, Kirsche, Kürschner* u. s. w. Desgleichen gingen die anlautenden Verbindungen SL, SM, SN und SW in SCHL, SCHM, SCHN und SCHW über, zuerst im XIV. Jahrhundert und zwar in der Schweiz und deren Nachbarschaft; der Name *Schweiz*, mittelhochdeutsch *Swîz*, ist selbst ein Beleg dazu.

4. Gegenseitige Störungen. Die Laute scheinen sich untereinander zu beeinflussen und infolgedessen eine ganz andere, oft nicht wiederzuerkennende Gestalt anzunehmen. Typisch ist in dieser Beziehung der Vorgang der

a. Assimilation. Zusammentreffende Laute werden einander angeähnlicht, respektive völlig gleich gemacht; sogar die Konsonanten, mit denen zwei zusammentreffende Silben anlauten, scheinen aufeinander eine Art Anziehungskraft auszuüben, wie z. B. das lateinische *coquere*, kochen, aus *poquere*, das lateinische *quinque*, fünf, aus *pinque* entstanden scheint (altirisch *coic* neben kymrisch *pimp*).

α. progressiv, indem sich der Vorgänger den Nachfolger assimiliert:

Marschall = Marschalk, zusammengesetzt aus den altdeutschen Worten *marah*, Ross, Mähre und *Schalk*, Diener, also eigentlich Pferdeknecht.

Kamm = althochdeutsch Kamp, englisch Comb (gesprochen *Kohm*). Ebenso Lamm, althochdeutsch *Lamp*, englisch *Lamb* (gesprochen *Lämm*) und dumm, althochdeutsch *tumb*, aber nicht mit *dumpf* identisch. *Wo nu das Salz dumm wird, womit soll man salzen?* — heisst es Matthäi V, 13, in Übersetzung von ἐμωράνθην. Das Adjectivum *dumpf* ist im Alt- und Mittelhochdeutschen unbekannt und

gehört zu *Dampf;* doch scheint sein Begriff der ursprüngliche zu sein, aus dem sich der der Dummheit erst entwickelte. So ist auch *μωρός* erst stumpf, dann thöricht. Unser *dumm* war früher soviel wie *taub*, das englische *dumb* bedeutet: *stumm.*

verdammen = verdamnen, unsprünglich von Gott und von der Kirche, und mit der christlichen Terminologie aus dem Lateinischen entlehnt: *damnare*, englisch *damn*, fr. *damner;* das Präfix wie bei *verfluchen.*

Pimmalione (it.) = Pigmalione, Pygmalion.

μᾶλλον = *μάλιον*, Komparativ von *μάλα*, dem lateinischen *melius* entsprechend wie *φύλλον* = *folium*, *ἅλλομαι* = *salio*, *ἄλλος* = *alius.*

β. regressiv, indem sich der Nachfolger den Vorgänger assimiliert, wie z. B. bei (*ich*) ***hatte*** = ***habte*** (althochdeutsch ***hapta***) oder bei ***rectum***, dem Supinum von ***regere.*** Namentlich kleine tonlose Partikeln, Präpositionen und Adverbien, fallen, einem mächtigen Grundwort vorgesetzt, gleichsam der Gewalt desselben anheim, wie man aus zahllosen griechischen und lateinischen, ins Deutsche übergegangenen Kompositis ersieht (*συμπόσιον* = *συνπόσιον*, ***assimilatio*** = ***adsimilatio***, ***offendo*** = ***obfendo***, ***occurro*** = ***obcurro*** u. s. w.); das Präfix ***ent-*** wurde bereits im Mittelhochdeutschen bei allen Worten, die mit f anlauteten, zu ***emp-:*** ***empfahen*** = ***entfahen***, ***empfinden*** = ***entfinden***, ***empfehlen*** = ***entfehlen***, gebildet wie ***befehlen***, ***empor*** = ***entbor*** (letzteres jedoch nicht mit ***ent-*** zusammengesetzt, sondern entstanden aus ***en-bor***, althochdeutsch ***in bore***, in die Höhe, mit eingeschobenem *t*). Im Arabischen passt sich häufig das *l* des Artikels ***al*** dem Anlaut des Hauptworts an, z. B. bei dem bekannten Namen ***Abd ur-Rahmân***, Knecht des Erbarmungsreichen, statt ***Abd ul-Rahmân.***

Bekannte Beispiele der regressiven Anähnlichung sind folgende:

Zwilling = Zwinling, älter *Zwinal-ing*, von dem alten Adjectivum *zwinal*, welches selbst schon soviel wie Zwilling heisst, englisch *Twin;* gebildet wie *Edeling.* Der Name des schweizer Reformators *Zwingli* bedeutet: *Zwilling.*

Forelle = Forenle, Diminutivum von *Forene* (einem Properoxytonon), wie der Fisch ursprünglich hiess (mhd. *vorhena*, *vorhen*, holländisch *Voren*, *Voorn*, in der Schweiz *Forne*, *Bachforne*, *Fornli*).

Himbeere = Hindbeere, noch heute in Ostpreussen so genannt, englisch *Hindberry*, die Beere, welche die *Hinde* oder *Hindin* frisst. So lautet die gewöhnliche, nicht über allen Zweifel erhabene Erklärung. Denn dass Pflanzen nach den Tieren, welche sie gern fressen, benannt werden, ist zwar nichts Ungewöhnliches, man denke an die *Vogelbeeren*, die Früchte der Eberesche, das Lockmittel für den Drosselfang in Dohnen; an die *Gänsekresse*, mit der die jungen Gänse gefüttert werden, an *Büffelgras*, *Saubrod*, *Katzenbaldrian* und um der Sache noch näher zu kommen, an den *Hirschklee* und an die Heidelbeere, die in England *Hirschbeere* genannt wird (*Hurtleberry*, *Huckleberry*, angelsächsisch *Heorotberige*). Auch werden die Hirsche wohl Himbeeren fressen, denn sie wachsen ja in den Wäldern und die Äsung des Edelwildes besteht je nach der Jahreszeit aus verschiednen Früchten und Knospen, aus Brombeerblättern, Misteln, Heidekraut, Rüben, Kartoffeln, Pilzen u. dgl. Sonderbar wäre nur, dass gerade die Hirschkuh, das Tier, die Himbeeren bevorzugen und ihnen den Namen geben sollte. Man möchte annehmen, dass *Hinde* wie *Ziege* mit der Zeit ein allgemeiner, nicht auf das Femininum beschränkter Begriff geworden sei, den das Volk auch wählte, als es die lange, beinförmige Wurzel der Zichorie nach der Ähnlichkeit mit den Läufen des Hirsches *Hindläufte* benannte. Vergleiche *Geissfuss* (*Aegopodium*).

Haupt = Haubt, mittelhochdeutsch *Houbet*. Dieses Wort, bei dem wir oben den Ausfall der Labialis beobachteten, bietet uns jetzt ein Beispiel von regressiver Assimilation. Auch bei *Abt* tritt dieselbe ein, doch nur in der Aussprache, wahrscheinlich der Etymologie zuliebe (mittelhochdeutsch schrieb man gelegentlich *apt* und *epte*, *aptei*, *eptischîn*, d. i. Äbtissin).

Stella (lat.) = Sterla, ursprünglich *Sterula*, Diminutiv von dem indogermanischen Stamme *Ster*, Stern. Auch unser *Stern* erlitt eine Assimilation und wurde dadurch zu *Sterr* (mittelhochdeutsch *sterre*, althochdeutsch *sterro*); infolge davon heisst Stern auf englisch *Star* (altenglisch *sterre*).

Summus (lat.) = submus, Superlativ von *sub*, wie ὕπατος, Superlativ von ὑπό.

Sette (it.) = lat. septem.

b. Dissimilation. Die Sprache vermeidet die Häufung ähnlicher Laute, und zwar nicht blos den Zusammenstoss gleicher Vokale (lat. *Ebrietas* = *Ebriitas*), sondern auch die Wiederholung des Anlauts in zwei Silben, die aufeinanderfolgen, wie z. B. in den Worten *quinque*, *proprius*, *sciscitor*, *Stillstand*, *[unaus]bleiblich*, *Dreidrittelarbeit* (im Bergbau), was dem Ohr den Eindruck des Geklingels oder Stammelns,

dem Munde Mühe macht; und scheut sich vorkommenden Falles nicht, die Gleichheit aufzuheben und die Laute unähnlich (*dissimiles*) zu machen, was wiederum so gut nach vorwärts als nach rückwärts, progressive und regressive geschehen kann. Zwar scheint dem die Reduplikation zu widersprechen, die ein so wichtiges Bildungsmittel aller Sprachen ist; aber man beachte, dass die Indogermanen eben bei dieser Gelegenheit ihre Abneigung gegen ein Übermass des Gleichklanges verraten, indem sie die gedoppelten Silben wiederum zu dissimilieren pflegen. Es heisst nicht *φέφυκα*, sondern *πέφυκα*, nicht *ste-stai*, sondern *ste-tai* oder *steti*, nicht *stisto*, sondern *sisto* (wie *ἵστημι* = *σίστημι*). Auf Dissimilation beruht es, wenn der Lateiner für einen R-stamm das Suffix *-alis*, bei einem L-stamme dagegen das Suffix *-aris* wählt und neben *normalis : regularis*, neben einem *Pluralis* einen *Singularis* hat; auf Dissimilation beruht es, dass er von *Caelum* nicht das Adjectivum *caelulus*, sondern *caerulus* (*caeruleus*) ableitet. So kann man nun nicht wissen, ob *coquere*, kochen, aus *poquere*, *quinque*, fünf, aus *pinque* durch Assimilation; oder umgekehrt *poquere* aus *coquere*, *pinque* aus *quinque* durch Dissimilation hervorgegangen ist.

Beispiele der Dissimilation im Deutschen sind:

Kartoffel, wie bereits oben erwähnt, entstanden aus Tartoffel, das mundartlich noch gehört wird (isländisch im Plural *Tartuflur*) = italienisch *Tartufola*, Diminutivum von *Tartufo*, Trüffel, also eigentlich *Trüffelchen*, indem man die Kartoffeln mit Trüffeln verwechselte.

Knoblauch = Kloblauch, der Lauch, der *gekloben* oder gespalten, dessen Zwiebel aus mehreren kleinen länglichen Zwiebeln, sogenannten *Zehen*, zusammengesetzt ist. Der rechte Anlaut zeigt sich noch im XV. Jahrhundert, ja, noch im Anfang des XVIII. Jahrhunderts gab Amaranthes Frauenzimmerlexikon als Hustenmittel an: *Kloblauch absieden und mit Baumöl essen.* Aber die Zunge stiess sich an das doppelte L, wie sie es bei *Klüppel* (*Knüppel*), *Kläuel* (*Knäuel*), *kläglich* (mecklenburgisch *knäglich*), *kleinlich* (niederdeutsch *knellich*) that; allerdings scheint uns KN überhaupt im Anlaut besser zu gefallen als KL, *abknappen* besser als *abklappen*, wobei *knapp* hineinzuspielen scheint, *knacken* besser als *klacken*, *knattern* besser als *klattern*

oder (niederdeutsch) *kladdern*, daher wir vielleicht auch noch einmal sagen *Knadderadatsch*. Der Simplicissimus nennt seinen Vater *seinen Knan*, ein Wort, das noch nicht recht aufgeklärt ist, könnte es nicht mit dem englischen *Clown*, lat. *Colonus* identisch sein und „Bauer" bedeuten? — *Der Bauer* wird der Hausherr und das Haupt der Familie in Bauernhäusern oft genannt.

5. Einseitige Störungen. Obwohl bei den eben geschilderten Vorgängen der Assimilation und der Dissimilation die Störung schliesslich auch immer von Einem Laute ausging, dem es gelang, bald seinen Vorgänger, bald seinen Nachfolger zu vergewaltigen, so zeigte doch bisher noch keiner die Tendenz, eine solche Störung regelmässig herbeizuführen, vielmehr schien es gewissermassen vom Zufall abzuhängen, welche von beiden Parteien den Sieg erringen sollte. In unserem *Stern* gewann das *r* die Oberhand, indem sich das Wort zeitweise in *Sterr* (mittelhochdeutsch *stërre*, althochdeutsch *stërro*) verwandelte, in dem lateinischen *Stella* aus *Sterla* unterlag das *r* in seinem Kampfe gegen *l*, ohne dass man einen sicheren Grund angeben könnte, warum gerade dies und nicht das Umgekehrte eintrat. Die Lautgruppe DG wird im Lateinischen zu GG, so in unzähligen mit der Präportion *ad* zusammengesetzten Worten z. B. *Agglomerat*, *Aggregat* u. s. w.; die Lautgruppe GD im Italienischen zu DD, z. B. *frigidus* zu *freddo*, *Magdalena* zu *Maddalena*. Gewiss sind auch hier bestimmte Gesetze massgebend, nach denen sich im einzelnen Fall genau berechnen lässt, ob der eine oder der andere Konsonant durchdringt; im allgemeinen aber lässt sich nur sagen, dass jeder Laut seine Chancen hat und dass es von den Umständen abhängt, ob er fällt oder steigt.

Solcher Laute, die mit der grössten Regelmässigkeit, so oft sie mit gewissen andern Lauten in Berührung kommen, die unglücklichen Nachbarn ihre Bosheit fühlen lassen, gibt es zum Glück nur wenige. Der Hauptstörenfried ist, wir haben es schon oben bemerkt, der Vokal I, dessen heller Klang wie ein sicheres Gift auf die umgebenden

Laute einwirkt. Ihm und dem Vokal A verdanken wir die nachfolgenden Prozesse.

a. Umlaut, die Rückwirkung eines I oder Jot, in den skandinavischen Sprachen auch eines U oder V. So oft die folgende Silbe ein I oder Jot enthält, verwandelt sich in der deutschen Sprache, zunächst im Althochdeutschen A in E, dann aber im Mittelhochdeutschen auch O in Ö, U in Ü, sowie die Diphthongen UO in ÜE, OU in ÖU; etwas Ähnliches scheint schon im Lateinischen stattgefunden zu haben, wo sich der Dativ *Tibi*, Dir, augenscheinlich unter dem Einfluss des Endvokals aus *Tubi* entwickelte (sanskrit *tubhjam*). Wir haben den Umlaut vorhin als *Metathesis* oder *Epenthesis* erklärt; wir können ihn aber auch als eine Art *Assimilation* betrachten, die eben nur einseitig ist, indem der Vokal I den Vokal der Vorsilbe sich selber ähnlich macht; die Entscheidung darüber, welche von beiden Auffassungen die richtige ist, wird dadurch erschwert, dass das den Umlaut wirkende I oder Jot nicht selten verloren geht und der Umlaut nach dem Verlust bald bleibt, bald aber auch verschwindet. Von Metathesis lässt sich streng genommen nur reden, wenn das I seine Stelle wirklich gewechselt hat; von Assimilation, wenn es an seiner Stelle verbleibt, wenigstens so lange verbleibt, bis es die assimilierende Wirkung ausgeübt hat. Wir sagen *brennen*, weil das Wort im Gotischen *brannjan* lautete, wir müssten auch im Präteritum *brennte* sagen, weil es im Gotischen *brannida* lautete; wir sagen aber *brannte*, weil das *i* bereits im Althochdeutschen (*pranta*) ausgefallen ist. Man hat zweifellos auch einmal *brennida* gesagt; aber, und das ist das Charakteristische, sowie das I seiner Wege ging, sagte man augenblicklich wieder und gleichsam erleichtert *brann-da*. Nun, wenn es ausfallen und damit der Umlaut verschwinden konnte, so beweist das doch, dass das I nicht gleichsam an einer andern Stelle fortlebte, sondern dass die Wirkung aufhörte, weil die Ursache fortfiel. Dagegen lässt sich die Fortdauer des Umlauts nach Ausfall des I recht gut durch

eine Assimilation erklären, die aus Gewohnheit beibehalten ward, nachdem es im Grunde nichts mehr zu assimilieren gab. Der Umlaut an sich, bei noch vorhandenem I, würde nicht notwendig auf Assimilation hinweisen; es läge eben keine blosse *Enthesis*, sondern eine *Epenthesis* vor. Übrigens kommt die Sache auf eins heraus, mag man sie so auffassen oder so.

Mit dem Umlaut nicht zu verwechseln ist der Ablaut, welcher eine organische Veränderung der Sprache darstellt und in dem regelmässigen Vokalwechsel der Wurzelsilbe bei der Konjugation besteht, man denke z. B. an die Ablautsreihe bei den Worten *nehmen* und *binden* nach der ursprünglichen gotischen Form:

nima — nam — nemum — numans
binda — band — bundum — bundans,

neuhochdeutsch entsprechend, aber minder korrekt:

nehme — nahm — nahmen — genommen
binde — band — banden — gebunden —

Ablautreihen, die sich auch im Griechischen (*φεύγω — ἔφυγον — πέφευγα*) und Lateinischen (*frango — fregi*) und andern Sprachen verfolgen lassen, obgleich Jakob Grimm den Ablaut *ein edles und ihr wesentliches Vermögen der deutschen Sprache* nennt. Sie erstrecken sich auch auf die Bildung der Substantiva, ja, aus einer und derselben Wurzel können mit Anwendung des Ablauts Schwesterformen entwickelt werden, zum Beispiel *Band* und *Bund*, *Karl* und *Kerl*. Der Umlaut ist zwar nachgerade auch von Wichtigkeit für die deutsche Flexion geworden, indem er gegenwärtig zur Bezeichnung der Mehrzahl (*Mann — Männer*) und zur Verkleinerung dient (*Haus — Häus-chen*), doch bedeutet er von Haus aus kein wesentliches Element, kein organisches Wachstum der Sprache, sondern eine der vielen Formen des mechanischen Lautwandels, unter denen wir ihn denn auch hier zum zweitenmale registrieren. Auf ihm beruhen, von der Flexion abgesehen, folgende bekannte Worte:

Eltern, althochdeutsch Eltirôn = Altirôn, der Nominativ Pluralis von *altiro*, älter, Komparativ von *alt*, substantiviert wie *Jünger* und *Älteste*. Trotz dieses fühlbaren Zusammenhanges ist es besser *Eltern* zu schreiben als *Ältern*, denn der Umlaut von A zu E ist älter als der zu Ä, er hat schon im VI. Jahrhundert begonnen, während Ä erst im XII. Jahrhundert vorkommt; das Zeichen Ä ist überhaupt nur dadurch entstanden, dass man ein *e* über das A schrieb, um den Umlaut anzudeuten; â = ä. In der mittelhochdeutschen Grammatik gewöhnte man sich den Umlaut des kurzen A mit *Ä*, den des langen mit *AE* zu bezeichnen; doch erhielt sich das althergebrachte E in vielen Wörtern, wie z. B. in *Eltern*. Noch Luther setzt immer E, niemals Ä.

Engel, althochdeutsch Engil = Angil, gotisch *aggilus*, geschrieben wie das griechische Ἄγγελος, Bote. Erst mit dem Christentum ins Lateinische und auch ins Deutsche übergeführtes Wort, weil das heimische *Alb* oder *Elb* nicht angemessen schien.

Menge, althochdeutsch Menigî = Managi, das Abstractum zu dem Adjectivum *manch*, *mannig[faltig]*.

gläubig, bei Luther gleubig = glaubig, wie noch in Schillers Räubern (II, 1). Auch für *glauben* sagte Luther mit Umlaut *gleuben* (gotisch *galaubjan*).

b. Brechung, die Rückwirkung eines A. Wenn die folgende Silbe den Vokal A enthält, verwandelt sich im Althochdeutschen zuweilen, im Mittelhochdeutschen regelmässig I in E, U in O, IU in IO (neuhochdeutsch IE). Die historische Grammatik bezeichnet dieses E, zum Unterschied von dem durch Umlaut aus A entstandenen, durch zwei Punkte (gotisch *itan* = althochdeutsch *ëzzan*, essen).

Wir behaupteten oben (Seite 91), der Rhotazismus sei schuld, dass wir die Identität unseres *er sie es* mit dem lateinischen *is ea id* nicht augenblicklich einsehn; auch die Brechung ist daran schuld. Das Neutrum lautete im Gotischen *ita;* dessen *a* veranlasste die Brechung des *i* im Hochdeutschen zu ë : *iz* = *ëz*, und diese mochte dieselbe Brechung auch beim Maskulinum *ir* = *ër* nach sich ziehen (gotisch nicht *isa*, sondern *is*). Im Lateinischen ist bei demselben Pronomen das *i* vor Vokalen überall *e* geworden (*ejus, ei, eum*), doch gehen hier die E-formen aus einem andern Stamm, dem Stamm EIŎ, EŎ hervor.

Die Brechung erklärt ebenfalls viele Erscheinungen der deutschen Flexion, zum Beispiel die, dass Zeitwörter, deren Präsens in der Stammsilbe ein I besitzt, im Plural ein E eintreten lassen — die Flexionsendungen des Plurals enthalten nämlich im Althochdeutschen ein A, sie sind: *-amês, -at, -ant.* Wir sagen: (*du*) *hilfst*, (*er*) *hilft*, ursprünglich auch (*ich*) *hilfe*, althochdeutsch *hilfu*, *hilfis*, *hilfit*, aber wir sagen: (*wir*) *helfen*, (*ihr*) *helft*, (*sie*) *helfen*, althochdeutsch *hëlfamês, hëlfat, hëlfant.* Ebenso beim Infinitiv. Derselbe lautet *helfen*, althochdeutsch *hëlfan*, aber gotisch *hilpan*, denn im Gotischen tritt die Brechung des I nur dann ein, wenn ein R oder H darauf folgt. Dass wir nach Analogie des Lateinischen und Griechischen *essen*, aber (*du*) *issest* oder *isst* sagen, kommt nur daher, dass der Vokal im Infinitiv durch A gebrochen ward (ahd. *ëzan* = got. *itan*, englisch *to eat*), in der zweiten Person Singularis nicht (ahd. *izis*]. Von rechtswegen sollten wir auch in der ersten Person sagen: (*ich*) *isse*, althochdeutsch *izu*. Ebenso sagten die Deutschen im Präteritum bis ins XVI. Jahrhundert hinein: (*wir*) *hulfen*, erst von da an nach dem Stammvokale des Singulars *wir halfen*, althochdeutsch *hulfumês*, gotisch *hulpum; sahens gern, hulfens treiben und handhaben*, schreibt noch Luther. Aber im Partizipium, wo im Althochdeutschen ein A auf die Wurzelsilbe folgte, hiess es nicht: *gehulfen*, sondern *geholfen*, althochdeutsch *kiholfan*. Dennoch dürfte auch diese Störung, die der Vokal A hervorbringt, nur als eine rein mechanische, nicht als ein notwendiges Mittel der Formbildung anzusehen sein.

Auf Brechung beruhen zum Beispiel folgende Wortformen:

Weg, althochdeutsch Wëc = gotisch Vigs, Deklinationsgrundform *Viga*, so dass der Nominativ in der Urzeit *Viga-s* lautete (lat. *Via*). Man vergleiche damit das Wort *Sieg*, althochdeutsch *Sigi* oder *Sigu*, gotisch *Sigis*, wo sich das *i* ungebrochen erhalten hat.

Vogel, althochdeutsch Fugal = Fugal, gotisch Fugls. Brechung des *u*.

Liebe = althochdeutsch Liubî = Liuba, das Substantivum zu *lieb* = ahd. *liub*, gotisch *liubs* und zu *lieben* = ahd. *liuban;* Mittelform: *Liob.* Brechung des Diphthongs IU zu IO, für welches letztere in der späteren Sprache der geschwächte Laut IE eintritt; bewirkt durch das nachfolgende, nicht selten versteckte oder völlig entschwundene A.

Dieb = althochdeutsch Diub, Diob, gotisch *þiubs.* Nach Grimm von einem verlorenen gotischen Verbum *þiuban*, verbergen.

ziehen = althochdeutsch ziohan, aus ziuhan = gotisch tiuhan. Das Verbum konjugierte im Präsens *ziuhu, ziuhis, ziuhit*, aber im Plural, des folgenden A wegen: *ziohamês, ziohat, ziohant.* Die Pluralformen verwandelten sich im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen in *ziehen, ziehet, ziehen;* aber im Singular und im Imperativ blieb der Diphthong IU, der sich neuhochdeutsch in EU verwandelte, noch langezeit erhalten, ja, er lebt heute noch fort (*Zeuch ein zu deinen Thoren, Zeuch uns nach dir, so laufen wir*, Gesangbuchslieder). Dieselben altertümlichen Formen finden sich aus demselben Grunde bei den Wörtern *fliehen, bieten* und *giessen.*

c. Assibilation, besteht darin, dass der Vokal I ein vorausgehendes K und T in einen Zischlaut, eine sogenannte *Sibilans* zu verwandeln strebt, worauf der Vokal gewöhnlich ausgestossen wird. Dieselbe Wirkung üben gelegentlich alle weichen oder palatalen Vokale aus, also ausser I auch noch Y, Jot, E, Ä, Ü, Ö. Der Laut, der im Griechischen aus dj oder gj entsteht, ursprünglich die Lautverbindung DS (weiches S), nach der späteren und heutigen Aussprache ein weiches S, nach Art des französischen Z, heisst *Zeta*, daher wird die ganze Erscheinung auch *Zetazismus* genannt.

Es ist uns bekannt, dass das C im lateinischen Alphabet den K-laut vertrat. Die alten Römer sprachen das C in allen Fällen guttural, das heisst, wie K, also *Cicero* wie *Kikero, faciat* wie *fakiat, Caesar* wie *Kaiser.* Aber in der lateinischen Volkssprache muss es frühe üblich geworden sein, vor I und E den Kehllaut zu assibilieren, das heisst wie Z auszusprechen; ein Gebrauch, der zu uns übergegangen ist, ja, in den romanischen Sprachen noch grössere Dimensionen angenommen hat: in Frankreich und England

wird bekanntlich C vor I, Y und E wie ein scharfes S, in Spanien wird es in denselben Fällen wie DS oder lispelnd nach Art des englischen TH, in Italien wie TSCH gesprochen, während CH in Italien K, in Frankreich SCH, in Spanien TSCH bedeutet; die Slawen sprechen C wie Z, gelegentlich wie TSCH aus. Und ebenso wurde in der spätlateinischen Volkssprache der Zahnlaut vor I und vor E, namentlich wenn ein zweiter Vokal folgte, assibiliert, d. h. T in TS oder in ein Z verwandelt, welches nach der Anlage der einzelnen Sprachen verschiedene Gestaltungen erfuhr: *Nation* wird *Nazion* gesprochen, in Italien auch *Nazione* geschrieben, in Spanien *Nacion*. Da infolge der Assibilation T ganz denselben Laut annahm wie C, so war es natürlich, dass die Orthographie ab und zu beide Buchstaben untereinander verwechselte und zum Beispiel *Condicio*, Bedingung: *Conditio* schrieb.

Vielleicht, dass die Verschiebung des gotischen T zu althochdeutschem Z immer auf die Einwirkung eines I oder Jot zurückzuführen ist? — Die Zeitwörter *sitzen* (gotisch *sitan*, althochdeutsch *sizian, sizjan*) und *setzen* (gotisch *satjan*, althochdeutsch *sezzan*) geben viel zu denken. Allerdings scheint das T auch ohne das I in den indogermanischen Sprachen eine Neigung zu haben, sich geradezu in S zu verwandeln. Im Griechischen stehen θάλαττα und θάλασσα, πράττω und πράσσω nebeneinander; das Pronomen der zweiten Person Singularis, in allen indogermanischen Sprachen und auch in der griechischen, im Dorischen (τύ) und Böotischen (τού), mit T anlautend, ja sogar im Hebräischen (*attâh*) diesen Laut enthaltend, hat sich im attischen Dialekt zu σύ erweicht; in der Konjugation, wo der Stamm dieses Pronomens an die zweite Person Singularis angeschmolzen wird, ist diese Erweichung nicht blos im Griechischen (δίδω-ς), sondern auch im Lateinischen (*da-s*) und Deutschen (gotisch *slahan, slahi-s*, du schlägst) zur Regel geworden: indem bei uns dem *s* ein *t* nachtrat, wurde *st* die Endung der zweiten Person Singularis. (*Du*)

kannst, althochdeutsch *chans-t*, lautete gotisch und altnordisch: *kant*, (*du*) *gewannst* gotisch: *vant* (zweite Person Singularis vom Präteritum *vann*, Infinitiv *vinnan*); in den altertümlichen Formen: *du solt*, *du wilt*, *Herr wie du wilt*, *so schick's mit mir* ist der alte unassibilierte Pronominalstamm noch erhalten. Man könnte den Vorgang auch so auffassen, dass man annähme, der Zahnzischlaut sei vor dem Suffixe eingeschoben worden: *kan-t* = *kan-s-t*, wo dann das auslautende *t* keine Paragoge, sondern eben der alte Pronominalstamm wäre; dem widerspricht aber das Fehlen desselben in den meisten alten und sein Antritt in den neuhochdeutschen Formen. Übrigens wäre das Resultat gleich.

Auf uralter Assibilation beruhen die indogermanischen Worte:

Ζεύς = *Δjεύς*, lateinisch *Ju-piter*, angelsächsisch *Tiu*, althochdeutsch *Zio*, sanskrit *Djaus-pitar*.

μέσος = *μέθιος*, lateinisch *medius*, italienisch *mezzo*.

Zio (it.), Onkel = (lat.) Thius, *θεῖος*.

Aristocratie (fr.), gesprochen Aristocrasie, italienisch Aristocrazia = *Ἀριστοκράτεια*, *Ἀριστοκρατία*.

Vorlage II.
Ein anderer Missstand, welcher das Publikum zwingt zum Wortdeuter zu gehn: Unzuverlässige Leute.

A. Der Wandel der Begriffe.

1. Erste Stufe: Periode der Eigennamen.

Der Begriffwandel läuft dem Lautwandel parallel — er erfolgt in gewissen Perioden, die der Zunahme der Anschauungen entsprechen — die ersten Menschen haben noch wenig Anschauungen, daher brauchen sie nur allgemeine Begriffe, welche die Stelle von Eigennamen vertreten — das Rätsel löst sich, wenn man bedenkt, dass es im Sinne der ersten Menschen noch gar keine allgemeinen Begriffe gibt, indem sie nur Individuen kennen und benennen — die ersten Menschen gleichen Kindern, die ebenfalls keine andern Namen als Eigennamen haben und in Ausdrücken reden, die uns unbestimmt erscheinen — die alten Namen für die Berge und die Flüsse, die Städte und die Länder, die Tiere, Pflanzen, Früchte — wir leben noch heute in der Periode der Eigennamen und ersparen uns die nähere Bestimmung wo wir können, wo kein Missverständnis möglich ist — erst wenn mehrere gleichartige Figuren auf der Bildfläche erscheinen, verstehen wir uns zu einer genaueren Bezeichnung — es kann auch sein, dass wir den allgemeinen Begriff einem einzigen hervorragenden Specimen vorzugsweise als Titel zuerteilen — die Klassiker — Bier und Wein — die geschlechtlichen Ausdrücke, bald blosse Antecedentien bezeichnend, bald ganz allgemein gehalten — gebären und tragen, schmecken und riechen, sehen und folgen — Idee einer praktischen Logik des Volks.

Es heisst: *Gute Leute und schlechte Musikanten* oder vielmehr, wie Büchmann den Citatenjägern einschärft: *Schlechte Musikanten und gute Leute* — wir aber können nicht anders, wir müssen sagen: *Schlechte Musikanten und zugleich schlechte Leute* — wenigstens *höchst unzuverlässige Leute,* Leute, die sich

im Gebrauch der Worte niemals an das halten, was sie erst gesagt haben, die in ihrer genialen Redeweise einer Politik der freien Hand huldigen, sich an keinen Usus binden, bei keiner Stange bleiben. Man kann sich beim Volke niemals darauf verlassen, dass es sich nicht im nächsten Augenblicke selber widerspricht, dass es ein Wort nicht in einem ganz andern, ja, in einem völlig entgegengesetzten Sinne braucht als vorher. Daher haben die Wörterbuchschreiber so viel zu thun — daher die langen Spalten, die durchdachten Abhandlungen über einen einzigen Begriff, zum Beispiel über *Ding, Kerl, gehen, kommen, machen. thun.* Die merkwürdigsten Verwandlungen gehen bei den Begriffen vor sich wie vorhin bei den Lauten, Sprünge und Übertragungen, wie sie kein Mensch ahnen kann, gar niemand für möglich halten sollte — nur der Wortdeuter, der den verschlungenen Wegen der populären Logik mit derselben Liebe nachgeht, mit der er den mechanischen Lautwandel verfolgt, vermag sie zu enträtseln und mit der Leuchte schlagender Analogien eins aus dem andern zu erklären. Und zwar ist sein Geschäft erfreulicher als vorhin — er beleuchtet keinen Verfall, er beleuchtet ein tausendfältiges Wachstum und eine reiche Entwickelung. In dem ewigen Fluss und Wandel erkennt er die geistige Kapitalkraft, in den Wörterbüchern sieht er wie auf Saatfeldern die den ausgestreuten Keimen des Gedankens immanente Virtualität. Die Sprache, sagt Wilhelm von Humboldt, ist eine Weltansicht, sie enthält ein stillschweigendes Glaubensbekenntnis, eine unbewusste Logik, ein ganzes philosophisches System — es kommt nur darauf an, das Bekenntnis auszusprechen, das System zu entfalten und die angefangenen Fäden der universalen Logik auszuspinnen. Das Volk hat sie ausgesponnen; es spinnt und webt fortwährend.

Diese grossartige Metamorphose erfolgt in gewissen Perioden, die zwar keineswegs abgeschlossen sind, vielmehr kontinuierlich nebeneinander herlaufen, so dass die aller-

älteste neben der allerjüngsten hergeht und bis in unsre Gegenwart hineinragt, die aber im allgemeinen der Zunahme an Erfahrung und der wachsenden Menge von Anschauungen entsprechen, wie sie das Leben der Individuen und der Völker mit sich bringt. Die erste dieser Perioden ist die der Eigennamen.

Der Horizont der Menschheit erweitert sich nur allmählich und ihr Reichtum an Begriffen ist anfänglich so gering wie eines Kindes. Wir wollen die patriarchalischen Familien, wie sie in kleinen Kreisen, sozusagen Inseln über die junge Erde zerstreut zu denken sind, schlechtweg die *ersten Menschen* nennen, mit dem Vorbehalt, dass es in jedem Thale und zu allen Zeiten solche *erste Menschen* gibt — dieses Thal, in dem sie wohnen, diese Familie, die sie bilden, dieses engbegrenzte Stückchen Erd und Himmel, das ist ihre Welt. Natürlich, dass sie in ihrer Sprache nur für die nächsten und hervorragendsten Erscheinungen einfache Namen haben, durch die sie dieselben von andern Erscheinungen unterscheiden, dass sie aber verschiedene Exemplare einer und derselben Erscheinung noch durch gar keine Namen unterscheiden. Es gibt eben für sie noch keine verschiedenen Exemplare, sondern für jede Gattung nur ein einziges Beispiel. Die Bildung der Personen- und Ortsnamen, sagt Hermann Paul in seinen *Prinzipien der Sprachgeschichte*, S. 156, beruht wesentlich auf dem Vorgange, den man in der neueren Sprachwissenschaft Isolierung nennt. Man kann das unterschreiben, wenn es soviel heissen soll: dass der Namengeber isoliert ist und in seiner Isolierung seinen speziellen Bekannten Titel zuerteilt, die an sich auch andern Individuen zuerteilt werden könnten, von seinem Stundpunkt aus aber einzig und ebenso isoliert sind wie er selbst. Man denke sich ein einsames Haus, von einem einzigen Menschenpaar bewohnt. In demselben gibt es keinen *Herrn Müller* und keinen *Herrn Schultze*, sondern nur einen *Herrn;* keine *Frau Fischer* und keine *Frau Weisse*, sondern nur eine *Frau;* und sollte etwa eine junge Dame

zur Miete wohnen, so sagen die Kinder: *das Fräulein.* Analog bei den ersten Menschen. Sie haben noch keine *Rheine* und noch keine *Elben*, sondern nur einen *Fluss*, ein *Wasser* oder eine *Ache* — keine *blauen* und *weissen Berge*, sondern nur einen *Berg* — keinen *Thüringer Wald* und keinen *Schwarzwald*, sondern nur einen *Wald;* und sie besitzen noch kein *Rindvieh* und kein *Kleinvieh*, sondern nur *Vieh*, keine *Gänse* und *Hühner*, sondern nur *Geflügel* und keine *Karpfen* und *Hechte*, sondern nur *Fische;* von den *Bäumen* kennen sie nur den *Baum*, von den *Früchten* nur die *Frucht* und von den *Körnern* nur das *Korn.* Wie gesagt, das ist natürlich — niemand wird den Menschen spezielle Bezeichnungen für Gegenstände zumuten, deren Besonderheit sie noch gar nicht einsehn; man kann sich aber auch durch den Augenschein überzeugen, dass sie keine erfunden haben, wenn man die Namen mustert, die den wichtigsten Dingen in alten Zeiten gegeben worden sind und die teilweise noch heute gebraucht, aber nicht mehr verstanden werden. Unzählige Fluss- und Bergnamen, die in der Geographie vorkommen, bedeuten in der Sprache, welcher sie entstammen, schlechthin *Fluss* und schlechthin *Berg*, wie unzählige Städte- und Ländernamen einfach *die Stadt* und *das Land* bedeuten. Die Namen für die hauptsächlichsten Haustiere und das Wild, desgleichen für die vornehmsten Obstarten und Gemüse sind ganz allgemeine und vage Begriffe, die uns gar nicht mehr genügen könnten, wenn wir sie nur hörten oder beachteten. Was heisst eigentlich ein *Rettich?* — Eine *Wurzel*, lateinisch *Radix.* Ein *Radieschen?* — Ein *Würzelchen*, dasselbe Wort, nur von dem französischen *Radis.* Eine *Rosine?* — Eine *Traube*, speziell eine *Weintraube*, noch spezieller eine *getrocknete Weinbeere*, lateinisch *Racemus*, französisch *Raisin*, picardisch *Rosin.* Ein Apfel heisst *Pomme* im Französischen, nicht weil er *pomm* macht, wenn er vom Baume fällt, sondern nach dem lateinischen *Pomum*, Baumfrucht. Im Lateinischen selber hiess er *Malum*, griechisch *Μῆλον*, was war das wieder? — *Frucht.* Was ist ein *Legumen*,

französisch *Légume? — Was man abliest, quod legitur,* dann was man von Gemüsen abliest; das bedeutete dann im besonderen Hülsenfrüchte, die sogenannten *Leguminosen,* noch spezieller Bohnen. Wie hiess das Huhn im alten Griechenland? — *Ὄρνις,* der Vogel; in Frankreich und in Italien heisst die Gans *Vogel* (*Oie, Oca,* aus mittellateinisch *Auca = Avi-ca*); in Schweden ist der Auerhahn so gemein, dass er schlechthin *Fogel* genannt wird. Genauso bedeutete das lateinische *Pullus* und das deutsche *Füllen* ursprünglich *das Junge* überhaupt, worauf sich der Begriff einerseits in den Hühnerstall, anderseits in den Pferdestall verirrte; denn jedermann braucht die Worte wie sie eben ins Geschirr gehn und der eine nennt die Krebse, der andre seine krabbelnden Kinder *Krabben.* Wie nennt der Hellene sein Pferd? — *τὸ Ἄλογον,* das Unvernünftige, das Tier. *Tier* ist auch bei uns der Name für ein ganz bestimmtes Tier, nämlich für den weiblichen Hirsch: *kamen auf die Decke,* heisst es in einem Jagdbericht, *zwei Achtender, ein Sechsenderhirsch, ein Tier.* In London sieht man im Zoologischen Garten *the new Deer-house.* Das ist nicht etwa ein neues *Tierhaus,* sondern ein neues *Rotwildhaus.*

Wir sagten, dass die meisten Flüsse einfach die *Fliessenden* oder *Wasser* oder *Achen* heissen. Aber unsere Vorfahren haben nicht einmal die himmlischen und die irdischen Wasser unterschieden, sondern beide *Regen* genannt, wie bekanntlich ein Fluss in Bayern heisst:

Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechselnd.

Ja, wir brauchen gar nicht auf alte Zeiten zurückzugehn und den *ersten Menschen* zuzuhören, um uns zu überzeugen, dass alle Sprache mit Begriffen anfängt, die uns allgemein erscheinen, im Sinne der Namengeber aber nur für Einzelwesen galten: wir leben noch heute in der Periode der

Eigennamen und haben gar keine andern, so oft unser Horizont beschränkt und arm an Anschauungen; oder wo ein Missverständnis unmöglich ist. Für die Bewohner der Vororte existiert nicht *die Stadt Leipzig*, sondern nur *die Stadt* — für die Pariser existiert kein *Bois de Boulogne*, sondern *le Bois* — für die Italiener existiert nicht die *Meerenge von Messina*, sondern *die Meerenge*, ihr Land reicht *dall' Alpi allo Stretto* — und für die Holsteiner und die Hannoveraner existiert keine *Ostsee* und keine *Nordsee*, sondern nur *das Meer*. So haben die italienischen und französischen Seeleute das lateinische *Plaga*, Gegend, unser *Pflege*, auf die Gegend am Meere, den flachen Strand des Meeres eingeschränkt (it. *Piaggia, Spiaggia*, fr. *Plage*, Gestade); als eine solche flache Gegend wurde vielleicht von den Griechen das Meer selbst aufgefasst (*Πέλαγος*, lateinisch *Aequor*, die Meeresfläche, auch dies ursprünglich jede glatte Fläche, zum Beispiel die von den Frauen ängstlich gehütete des Bauchs, *aequor ventris*). Die Schiffer passieren die *Linie*, das heisst den Erdäquator; in Leipzig versteht man unter der *Linie* den Waldweg nach Connewitz, der, vom Scheibenholz abzweigend, in weitem Bogen nach dem beliebten Ausflugspunkte führt. Erst wenn mehrere gleichartige Figuren auf der Bildfläche erscheinen, verstehen wir uns zu einer genaueren Bezeichnung, weil wir sie sonst nicht auseinanderhalten können; sobald die Rivalen aus unserem Gesichtskreise verschwinden, fallen wir gleich wieder in die allgemeinen Begriffe zurück, die uns bequemer sind. Lass zwei alte Tanten in einem Hause wohnen, so heisst die eine: *Tante Lili* und die andere: *Tante Fifi*. Lass Tante Fifi abreisen, augenblicklich heisst die zurückbleibende Tante Lili wieder einfach: *Tante*.

Genau so reden wir, wenn nur einer da ist, nur vom *Kaufmann*, nur vom *Pastor*, nur vom *Doktor*, nur vom *König*.

Allgemeine Ausdrücke sind bezeichnend für die Sprache der Kinder und der kindlichen Menschen, die noch nicht viel wissen, sie sind überhaupt für das Haus und für die

Familie bezeichnend. Karlchen besitzt nur eine geringe Menschenkenntnis, alle seine Gedanken bewegen sich um den *grossen Mann*, den *schönen Mann*, den *fremden Mann*, der da war; und wenn eine Leiche gewesen ist, so *sind die schwarzen Männer gekommen und haben ihn abgeholt*. Die Kinder sagen: *morgen ist Heiliger Abend* und meinen den Weihnachtsabend, obgleich jede Vigilie, zum Beispiel auch der Pfingstabend ein *heiliger Abend* ist, im Zusammenhange wohl auch so genannt wird; und der Vater freut sich auf den nächsten *Vereinsabend*, auf das nächste *Kränzchen*, auf das nächste *Meeting*, man weiss nicht, ist es eine Jagd oder ein Rennen oder eine politische Versammlung oder eine gottesdienstliche Zusammenkunft. Ein Wunder, eine ungewöhnliche Erscheinung nannten die alten Römer ein *Portentum* oder ein *Ostentum*, das ist ein Zeichen, wörtlich das Gezeigte, das Vorgestellte, wie wir sagen: *die heutige Vorstellung*, wenn wir aus dem Theater kommen, aber hier mit dem besonderen Sinne eines göttlichen Vorzeichens. Und so klingt es in allen kleinen geschlossenen Gesellschaften, man achte nur darauf — wie sehr das Volk dazu neigt, alles möglichst allgemein auszudrücken, sieht man am besten aus der übermässigen Anwendung solcher unbestimmter Zeitwörter wie *gehn* und *fahren*, *sein* und *werden*, *thun* und *machen*, samt allen den Wortstämmen, die sie (wie unser *sein*) noch ausserdem in sich vereinigen: bald *gehen wir*, bald *geht es uns*, bald *geht die Uhr;* bald *fahren wir im Wagen*, bald *fahren wir übers Meer*, wie die Italiener fortwährend *andaren*, mögen sie es nun *a piede* oder *a cavallo* oder *in carrozza* thun — kleine Leute *machen* auch übers Meer, sie *machen* Kaffee, Holz, Flecke, Kinder, in die Hosen, nach Dresden, dass sie fortkommen, was weiss ich alles? — Zweiundachtzigerlei nach Littré (*faire*). Sie scheinen sich wie Philosophen in lauter Abstractis zu bewegen. Und doch abstrahieren sie noch gar nicht, alle ihre Anschauungen sind konkret, beim *Braunen* schwebt ihnen entweder der Bär vor oder Bruno, bei der *Kröte* denken sie bald an einen Frosch,

bald an ein Mädchen, die *Phryne* war so eine kleine Kröte; und so nehmen sie *Margareta* jenachdem bald für eine *Perle*, bald für ein *Gänseblümchen*, bald für ihre *Grete*, *Flora* oder *Chloë* jenachdem bald für eine Blume, bald für ein blühendes Töchterlein, alles das gleichzeitig, ursprünglich, noch ohne Übertragung — was uns ein Hauptbegriff ist, erscheint ihnen wie ein Spitzname des Individuums, auf das sie gerade stossen.

Es kann auch sein, dass es zwar an gleichartigen Erscheinungen nicht fehlt, die einen Anspruch auf die Aufmerksamkeit der ersten Menschen hätten, dass dieselbe aber von Einem hervorragenden, alle seine Nebenbuhler in Schatten stellenden Exemplare gänzlich absorbiert wird: dass sie dann diesem glänzenden Sterne den Begriff emphatisch zuerteilen und so thun, als ob ausser ihm gar nichts existierte. Man heisst dies auf griechisch: *κατ' ἐξοχήν* oder auf französisch: *par excellence.* Am Himmel ist es Ein glänzender Stern, der uns das Auge blendet, wie des Tags die Sonne, der Sirius, den nannten sie *den Stern* (*τὸ ἄστρον*) — unter den Adlern ist es Ein Adler, der König ist, der Steinadler, den nannten sie *den Adler* — in der Stadt London gibt es ein grosses, erhabenes Denkmal, die zum Andenken an das grosse Feuer errichtete Säule in der City, das nannten sie *the Monument.* Jedermann ist in Italien *Signore*, die wahren *Signori* sind die Gutsbesitzer: zu Dantes Zeit hiessen die höchsten Magistratspersonen so; und *il Signore* schlechtweg heisst *der Herr* Jesus Christus. Charakteristisch ist der Ausdruck *Klassiker*, womit wir Schriftsteller ersten Ranges bezeichnen — ebensogut könnten wir die Reisenden *Klassiker* nennen, die *erster Klasse* fahren. *Classici* hiessen im alten Rom, nach der Verfassung des Servius Tullius, die Bürger der ersten Klasse, will sagen der ersten Steuerklasse, deren Vermögen wenigstens 100 000 Asse (etwa 7000 Mark) betrug; oder der *Classis* schlechthin. Diese Einteilung wurde dann bereits von Aulus Gellius auf die Schriftsteller übertragen (*scriptores classici*).

Viele unserer gewöhnlichsten Begriffe beruhen, ohne dass wir immer daran denken, auf einer solchen oft nur zu parteilichen Auslese; zumal fremde Begriffe, die wir nicht verstehen (*Oper*, Werk. *Komposition*, Zusammensetzung. *Orgel*, Instrument. *Tinte*, Farbe. *Seide*, Borste. *Black*, Schwarz, Tinte. *Koran*, das Lesebuch. *Bibel*, Büchlein, *Schrift*). Ein *Globus* ist eine *Kugel:* wir verstehen die Erdkugel darunter, wie den Erdäquator unter der *Linie*. Eine *Apotheke* ist ein Laden überhaupt, wie man einen solchen noch in Italien *una Bottega* und in Deutschland, nach dem Französischen, eine *Butike* nennt: wir verstehen einen Arzneiladen darunter, und die Hauptarznei darin, *la Médecine*, *τὸ Φάρμακον*, ist wieder das Abführmittel, wie *Seringue* in Frankreich speziell die Klystierspritze, *Remède* das Klystier bedeutet. *Spezereien* sind wörtlich *Arten* und *Spezies:* wir verstehen Gewürzarten darunter (it. *Spezierie*, fr. *Épiceries*). *Strumpfwaren* sind nicht blos *Strümpfe* und eine pariser *Bonneterie* enthält nicht blos Mützen (*Bonnets*). *Pulver* ist soviel wie *Schiesspulver*, *Puder* soviel wie *Haarpuder*, *Gift* dasselbe was man in Frankreich ein *Tränkchen* nennt (*Poison* = lat. *Potionem*), *Saft* soviel wie *Mohnsaft* oder *Opium* (*ὄπιον*, Diminutivum von *ὀπός*, Saft), *Bier* nach Grimm das *Biber* oder das *Bibere*, daher die Studenten singen:

Cerevisiam bibunt homines.

Auf böhmisch heisst das Bier *Piwo*, diminutiv *Piwko*, *Piwíčko*, was ebenfalls mit dem Verbum *piwati*, *piti*, trinken, zusammenhängt; in Florenz wird der Milchkaffee, den man zum ersten Frühstück trinkt, *la Bibita* genannt. Auch der Name des Weins ist in Griechenland vom Trinken, genauer von der Art den Wein zu trinken, hergenommen worden. Diesen Begriff, den die alten Griechen und Römer vielleicht aus dem Hebräischen entlehnten, sintemal die Semiten den Wein früher gekannt haben als die Indogermanen, *vinum* und *οἶνος* = *ϝοῖνος* scheinen beides Fremdwörter zu sein — gewann man in Griechenland aufs neue aus dem Begriff der *Mischung*, der dem Volke so nahe lag;

und dabei fügt es sich, dass die alten Griechen den Wein als *das Ungemischte* (*τὸ ἄκρατον*, *ὁ ἄκρατος*), die Neugriechen, mehr das faktische Getränk als das Hauptingrediens betonend, als *das Gemischte* (*τὸ κρασί*, voller *τὸ κρασίον*, Diminutivum von *κρᾶσις*, Mischung) bezeichneten. Man mag mit diesem neugriechischen *Κρασί* das Wort *Temperament* vergleichen, womit wir die besondere *Mischung* der Säfte des Körpers und noch spezieller diejenige Mischung derselben meinen, welche zur geschlechtlichen Vermischung führt (*avoir du tempérament*). Ein glückliches Temperament nennen ja die Ärzte noch heute *Eukrasie* und eine fehlerhafte Mischung der Körpersäfte *Dyskrasie.*

Die geschlechtlichen Dinge stehen so wie so im Vordergrunde der Gedanken jedes gesunden Menschen, daher für sie, neben zahllosen bildlichen Benennungen, auch ganz allgemeine Begriffe nebenhergehn, die der Schamhaftigkeit willkommen sind, während ein Missverständnis ausgeschlossen ist. Wie das Gesicht in Italien einfach *die Figur* heisst, so wird das Geschlechtsorgan, zumal das männliche, in den meisten Sprachen einfach als *das Glied*, das *Membrum* oder als *das Ding* bezeichnet — die Schamteile betitelt man *die Teile*, italienisch *le Parti* oder *die Natur* oder *die Geschichte* — *die G'schicht* ist in Bayern der volkstümliche Ausdruck für die Menstruation, den wohl jener jüdische Bankier im Sinne hatte, als er sagte: *seine Tochter sei ganz historisch.* Die Hoden heissen bei den alten Römern schlechtweg die *Zeugen* (*Testes*, diminutiv *Testiculi*), weil sie die Männlichkeit bezeugen — unnötig, sich zur Erklärung dieses Ausdrucks auf den mysteriösen Zusammenhang zwischen *zeugen* und *zeugen* oder auf die uralte Sitte zu berufen, bei einem eidlichen Versprechen den Hodensack dessen anzufassen, dem der Eid geleistet wird, wie die Bibel sagt, die Hand unter seine Hüfte zu legen (1. Mose XXIV, 2. XLVII, 29). Auch der geheimnisvolle Akt, wo sich zwei Menschen blindlings und in einer Art von Raserei zu dem Geschäft der Fortpflanzung hergeben, der Beischlaf, der Same und die be-

treffenden Sekrete werden gern oberflächlich als *Werk des Fleisches*, als *Dulce Opus*, *Natur* hingestellt, wie die Harnblase als *die Blase* und wie der Harn als *Wasser* (*facere naturam*, den Samen ergiessen, *die Natur kommt*); wenn die Leute nicht vorziehn, die Sache blos zu denken und dann das Pronomen *es* dafür zu setzen oder das Objekt vollständig der Einbildungskraft des Hörers zur Ergänzung zu überlassen (lateinisch *facere, es thun* von beiden Teilen, *dare*, gewähren, lassen von der Frau). Vom Manne, dem eigentlichen Subjekte der Paarung, gilt dagegen das ebenfalls ganz allgemeine *brauchen*, griechisch *χρήσασθαι*, französisch *user de sa femme*. Diese allgemeinen Ausdrücke sind nicht mit denjenigen zu verwechseln, welche, abermals der Schamhaftigkeit wegen, Antecedentien, die an sich von keinem Belang sind, für den Akt, auf den es ankommt, selbst substituieren und wie die Katze um den heissen Brei herumgehn, wie zum Beispiel das Wort *Beischlaf* selbst (fr. *coucher avec une femme*, lat. *concumbere, coire, sich zu einem Manne* oder *zu einem Weibe legen*). Bei den Vögeln ging der Begriff des *Liegens* in den des *Brütens* über (fr. *couver* = lat. *cubare*); aus *brüten* ward im Englischen die weitere Vorstellung des *Ausbrütens* und *Erzeugens* gewonnen (*to breed*). Analog sagt der Franzose *voir une femme*, ein Weib besuchen, *l'approche du mâle* oder von den Frauen: *approcher des hommes*, den Männern nahe kommen, griechisch *πλησιάζειν* oder *ἐγχρίμπτειν*. *Niederkommen* heisst eigentlich soviel wie zu Bette gehn, genau so wie das französische *accoucher;* das Volk meint aber die Geburt, welche erfolgt, nachdem sich die Dame zu Bette gelegt hat. Das von der Bibel her bekannte *erkennen*, griechisch *γιγνώσκειν*, lateinisch *cognoscere*, welches man allenfalls auch auf den dem Beischlaf vorhergehenden Anblick des Nackten beziehen könnte, scheint dagegen abermals ein allgemeiner Ausdruck für diejenige Probe und Erkenntnis zu sein, die beiden Geschlechtern in der Brunstzeit besonders am Herzen liegt. Die Ehe selbst, welche die geschlechtliche Annäherung sanktioniert und das feierlich

geschlossene Bündnis der Geschlechter darstellt, ist von Haus aus ein unendlich viel weiterer Begriff, er bedeutet *Ewigkeit*, eine *ewige Ordnung* und ein *hundertjähriges Gesetz* — *ewig* ist eben nur das Adjectivum zu *Ehe* = *Ewe*. Bis lange ins XVI. Jahrhundert hinein betete man in Deutschland *von Ewen zu Ewen*, um das lateinische *in secula seculorum* zu übersetzen, und die Gebrüder Grimm bedauern, dass man dem gangbaren Ausdruck das schleppende, erst spät gebildete Wort *Jahrhundert* vorgezogen habe. In den Niederlanden heisst das „Jahrhundert" bis auf den heutigen Tag die *Eeuw*.

Scheint nicht die Geburt eine ganz spezielle Funktion des weiblichen Organismus, die nicht einmal im Leben der Pflanzen, ja nicht einmal im Leben aller Tiere, geschweige denn sonstwo eine Analogie besitzt? — Und doch ist der Begriff ein ganz und gar allgemeiner, erst spät auf die Schwangerschaft und noch später auf die Ausstossung der Leibesfrucht beschränkter. *Gebären*, ursprünglich *bären*, englisch *to bear* heisst „tragen" und ist eins mit dem lateinischen *ferre*. Wir übersetzen *fertilis* mit „fruchtbar", es ist eigentlich: „tragbar" und nicht blos auf Obstbäume, sondern auch auf Weiber anzuwenden. Denn aus dem Begriffe des *Tragens* entwickelte sich der des *Tragens der Leibesfrucht*, der ja auch bei Tieren, namentlich bei Haustieren üblich ist (*Tragezeit, Trächtigkeit*); von da aus war der Übergang leicht zum *Austragen* der Frucht und zu dem entscheidenden Augenblicke, wo die Mutter ihr Kind unter Schmerzen *hervorbringt* oder, wie es heisst, *zur Welt bringt*. So sagt man auch von der Henne einfach, dass sie (*ihre Eier*) *lege*, französisch dass sie (*dieselben*) *setze* (*pondre* = *ponere*). Es ist nicht einmal zutreffend, dass sich der spezielle Sinn hier aus dem allgemeinen entwickelt habe, man hat sich die Sache gerade umgekehrt zu denken: eine und dieselbe Vorstellung wurde gleichsam von verschiedenen Punkten aus erfasst. Was heisst *sehen?* — Eigentlich folgen, das heisst: mit den Augen folgen, *ich sehe* stimmt zu lateinisch *sequor*

und griechisch ἕπομαι. Eine grosse Rolle spielen in England, bei den Oxforder Studenten, und in Nordamerika die *Scouts*, die *Späher*, die Kundschafter, die Spione: es sind eigentlich die Aufpasser oder *Horcher* (vom französischen *écouter* = *escouter*). In Italien heisst *sentire*: hören; was heisst *schmecken?* — Ursprünglich: wahrnehmen überhaupt, denn im Mittelhochdeutschen bedeutet es auch: riechen, und noch heute *riecht* der Bayer nicht, sondern *schmeckt*, daher es heisst, er habe nur vier Sinne. Wie Sebastian Münster Arabien beschreibt, sagt er, ein *edler Geschmack von Thymian, Myrrhe und Rosen gehe durch das ganze Land, und so der Wind in die wohlschmeckenden Bäume komme, gehe der süsse Geschmack weit aus dem Land, dass auch die, so in dem Roten Meere schiffen, einen wunderlustigen Geruch davon empfahen.* Was heisst das französische *avaler?* — Eigentlich *thalabwärts, à val* bringen, dann verschlingen, hinunterstürzen. Was heisst das lateinische *orare?* — Eigentlich: sprechen, dann als *orator* im Volke sprechen, will sagen: eine Rede halten und vermöge der *adoratio* zu den Göttern sprechen, will sagen: beten. Nicht einmal *lallen* scheint sich beständig blos auf die Zunge zu beziehn, denn es gilt im Altnordischen auch von dem Gange eines Kindes (*lalla*, wanken). Die indogermanische Wurzel PET oder PAT, die in dem lateinischen *petere* deutlich vorliegt, bedeutet ursprünglich eine rasche Bewegung durch die Luft, dann spezieller *fliegen:* dieser Sinn erhielt sich in den beiden Substantivis *Penna*, altlateinisch *Pesna* = *Petna*, Feder, gleichsam die *Fliegende*, und *Accipiter*, Habicht, eigentlich der *Schnellfliegende*, Ὠκυπέτης; und in den beiden, der Sprache der Auguren entnommenen Adjectivis *praepes* und *propitius*, wörtlich *vorwärts fliegend*, folglich *günstig*, indem die Vögel, welche auf den Beobachter zugeflogen kamen, die *Volucres adversae*, für ungünstig galten. Im Griechischen und im Sanskrit aber hat sich von der Bedeutung *fliegen*, die in πέτομαι oder ἵπταμαι erhalten ist, unter einer andern Form die Bedeutung *fallen* abgezweigt: πίπτω = πι-πέτω, Aorist ἔπεσον = ἔπετον — *impetum facere*,

einen *Einfall machen*, entspricht daher ἐμπεσεῖν, ἐξέπεσεν: *er flog hinaus*. Tausend dergleichen unanfechtbare Fälle von einer zellenartigen Teilung und Spaltung der Begriffe, von Eigennamen, die vom Volke befördert worden sind und wie gemeine Soldaten Generalsrang erhalten haben, liessen sich namhaft machen, als welche man sammeln und mit allem Fleisse bearbeiten sollte, um so den Anfang zu einer interessanten, praktischen Logik des Volks zu machen. Nur einige werden noch im Folgenden herausgegriffen.

Wägen = wiegen, beide früher *wegen*, ein Verbum wie *pflegen* und in *bewegen* noch erhalten: diese drei Worte *wägen*, *wiegen* und *be-wegen*, die sich in Sprache und Schrift getrennt haben, sind ursprünglich eins. Die Mutter, die ihr Kind *wiegt*, *bewegt* es schaukelnd hin und her, und der Krämer, der ein Pfund Zucker *wägt*, *wiegt* die Wagschalen gleichsam, indem er sie hin und her *bewegt*. Übrigens ist die Form *wägen* mehr auf den gehobenen Stil und die bildliche Anwendung beschränkt: man *wägt* die Gründe ab, indem man alles wohl *erwägt*, *wiegt* aber ein Pfund Zucker ab. Bildlich wurde schon von den Römern *pendere* und das Frequentativum *pensare* genommen; aus dem letzteren ist bekanntlich in den romanischen Sprachen der Begriff des *Denkens* hervorgegangen, französisch *penser*. Unmittelbar entwickelte sich aus *pendere* die Vorstellung: *bezahlen*, weil die ersten Zahlungen in ungeprägtem Metall (*Aes grave*) mit Hilfe einer Wage zu geschehen pflegten. Ein *Pensum* war ursprünglich die am Morgen zugewogene Wolle, welche die Sklavinnen den Tag über zu spinnen hatten.

locken, ein altes Weidmanns- und Hirtenwort, auf Falken, Hunde, Schafe angewandt, nachmals verallgemeinert.

Kraft ist eigentlich eine ganz besondere Kraft, nämlich die Kraft des Arms, respektive der Hand, zu fassen und zu greifen. *Greifen* selbst ist verwandt (sanskrit *grabh*). Im Englischen ist der Begriff der Stärke in den der Klugheit übergegangen (*Craft*, Kunst, Handwerk).

Jus, lateinisch Recht, zugleich Brühe oder Sauce; im Französischen bekanntlich noch heute das Letztere (*jus d'herbes*, *jus de la vigne*, *jus de réglisse*). Vielleicht ursprünglich ausgequetschter Frucht- oder Kräutersaft; dann das Recht, das wie eine Quintessenz aus dem Prozess gewonnen wird. Wäre diese Vermutung richtig, so würde das Wort, das mit *jurare* zusammenhängt, einen andern Ursprung haben als einen religiösen (altlateinisch *Jous* = sanskrit *Jaus*); und die zwiefache Bedeutung erklärte sich meines Erachtens recht viel ein-

facher als durch die gesuchte Herleitung aus einer Wurzel, die erst vermengen, einrühren, dann verbinden bedeutet hätte.

Ingenium (von *gigno*, erzeugen, einer Reduplikation der Grundform *geno*) bedeutet im Lateinischen Natur und Anlage überhaupt. Columella spricht von dem besonderen *Ingenium* jedes einzelnen Obstbaumes, Virgil in den *Georgicis* von dem *Ingenium* eines bestimmten Feldes oder Bodens. Erst dann wurde es auf den Menschen bezogen und für geistige Anlagen, wissenschaftliche oder künstlerische Schöpferkraft und wie die Franzosen sagen *Génie* gebraucht. *Genius* war eine Gottheit der Geburt. Auch *Natura* und *Natur* bedeuten ursprünglich im Lateinischen und Deutschen wie griechisch *Φύσις* nur die *angeborene Anlage, die leibliche und geistige Beschaffenheit* eines bestimmten Wesens.

Adepten, in der Alchimie diejenigen, welche den Stein der Weisen gefunden hatten. Wörtlich diejenigen, welche erlangt hatten (*qui adepti erant*), wie es im Lateinischen hiess *adipisci magistratum, honores, laudem.* Ähnlich ist im heutigen Französisch der Begriff *Acquis*, wörtlich Erworbenes, dann aber: erworbenes Wissen (*un homme qui a beaucoup d'acquis*). Der Stein der Weisen hiess im Mittelalter *Petra Philosophalis*, denn *Philosophie* war damals noch was wir *Wissenschaft* nennen, nämlich alles Wissen: die *Philosophen* waren Weise, so hiessen bei den Handwerkern die Ingenieure (*Passio Quattuor Coronatorum*, A. D. 300). Man vergleiche den ganz allgemeinen Begriff *Musik.*

Peripatetiker soviel wie Aristoteliker. Der Platz, wo Aristoteles lehrte, ein Schattengang des Lyceums, wurde in Athen schlechthin der Spaziergang (*ὁ περίπατος*) genannt. Er war die *Promenade* von Athen.

Bastimento (it.) = fr. Bâtiment. Im Italienischen und Spanischen Schiff, im Französischen dasselbe, aber auch Gebäude überhaupt. Das französische *Bateau* hängt nicht damit zusammen, wohl aber kommt von demselben Wortstamme, der „stützen" bedeutet und vermutlich der römischen Volkssprache angehört: *Bistouri* = *Bistorie*, mittellateinisch *Bastoria*, ursprünglich eine Waffe, eine Keule, ein Stock, dann ein grosses Messer, endlich ein chirurgisches Instrument.

Palombe, in den Pyrenäen Name der Ringeltaube, die dort bei ihrem Zuge in Netzen gefangen wird (*Pigeon ramier*). Wir setzten bereits auf Seite 32 auseinander, dass *Palumba* nur eine Nebenform von *Columba* ist, die wahrscheinlich einem oskischen Dialekte angehört.

Von geographischen Namen, deren eingehende Untersuchung uns hier zu weit führen würde, wollen wir nur folgende anmerken:

Länder: *Kampanien*, Land. *Champagne*, Blachfeld. *Polen*, Feld, Ebene. *Epirus*, Festland. *Sahara*, fester Boden.

Städte: *Stambul*, aus εἰς τὴν πόλιν. *Graz*, Städtchen. *Medina*, Stadt. *Luksor*, der Plural von *kasr* = *castrum* (*el uqsur*, die Burgen). *Bonn*.

Berge: *Balkan*, Gebirge, Wald. *Kordilleren*, Bergketten. *Apenninen*, Bergspitzen. *Taurus*, Gebirge. *Kulm*, Gipfel. *Mongibello*.

Flüsse: *Pruth*. *Don*. *Donau*. *Elbe*. *Jordan*. *Ganges*. *Indus*. *Nil*.

2. Zweite Stufe: Periode der begrifflichen Übertragung.

Der Mensch bekommt mehrere gleichartige Erscheinungen zu Gesicht und überträgt auf sie den Namen, welchen er der ersten gegeben hatte, was seine ersten Denkversuche darstellt — so wird ein allgemeiner Begriff, was erst ein Eigenname war, wie es der Name der Schweiz oder des Redners Cicero geworden ist — eine andere Manier des Volkes, die mit der appellativen Anwendung von Eigennamen nicht zu verwechseln ist — alle Wissenschaft beruht auf einer derartigen Übertragung — der grosse und der kleine Bär — Sterne, Sonnen und Monde — die Erde ein Stern unter Sternen, das Tier eine Maschine, an welcher der Mund das Heizloch darstellt, das Feuer die Erscheinung der Verbrennung — es ist natürlich, dass die Klassifikation nicht gleich von Anfang an eine richtige ist: das Feuer ein Tier, das sich von Holz nährt — kindliche Irrtümer: Wölfe und Füchse, Elefanten und Kamele, Hunde und Schweine, Vögel und Fische, Trüffeln und Kartoffeln — Vermischung des Pflanzenlebens und des Tierlebens: Same und Ei — Tierisches und Menschliches: Rüssel, Schnauze, Tatze, Schwanz — Bernstein und Elektrizität — Übertragung von Ausdrücken bestimmter Lebenskreise auf andere Lebenskreise: von Ausdrücken der Bauern, der Soldaten, der Bergleute — von hervorragendem Einfluss auf die Sprache der Landbewohner ist die Sprache der Seeleute, die aber ihre Termini technici selbst erst wieder vom Lande haben — Schiff und Geschirr — Fässer und Stiefel — es ist ein grossartiges Durcheinanderwerfen von Vorstellungen, die subjektive Weisheit und Naturgeschichte des Volks.

So lange lauter einzelne Individuen im Gesichtsfelde des Beobachters standen, dienten die Worte nur dazu, diese Individuen zu nennen, von allgemeinen Begriffen war noch gar keine Rede, was uns jetzt als ein allgemeiner Begriff erscheint, im Kindesalter der Menschheit ein Eigenname. Es gab noch keine Fächer, weil es noch keine Papiere zu ordnen gab, man kannte noch keine Kategorien, weil man

noch keine Erscheinungen kannte, von welchen man sie abstrahiert hätte, jedes Wort zählte nur für das Ding, auf das es gerade passte. Begriffe wurden die Worte erst, als der Mensch mehrere gleichartige Exemplare zu Gesicht bekam und er den Namen, welchen er dem ersten gegeben hatte, auf die folgenden übertrug; denn dieser Name erwies sich als elastisch, er deckte eine Menge und er deckte Eins. Aber so lange wir nur von Einem Berge, Einem Flusse, Einem Manne und Einem Tiere wissen, sind auch die Namen *Berg, Fluss, Mann* und *Tier* Namen wie *Hinz* und *Peter*. Erst mit dem Plural bildet sich die Idee.

Der Seefahrer, der die sieben Sterne, die *septem Triones* oder die sieben Pflugochsen des Grossen Bären oder des Himmelswagens zählt, hat das Wort *Stern* von dem ersten leuchtenden Punkte, der ihm wie ein *Stern* vorkam, auf die andern leuchtenden Punkte übertragen — jeder einzelne ist ein *Stern* und hier stehen sieben solcher *Sterne* — *Stern*, anfangs nur ein Eigenname, ist zum Begriff geworden, unter den nachgerade unsere eigne Erde, *ein Stern unter Sternen*, fällt.

Das glänzende Sternbild, welches in Europa nicht untergeht, war ursprünglich den Menschen unter dem Namen *Bär* oder *Wagen* allein bekannt. Der weise Thales, heisst es, zeigte den Griechen eine zweite Konstellation, auf die er vermutlich selbst im Orient aufmerksam gemacht worden war und die sieben ganz gleich gestellte Sterne enthielt: nun wurde das erste Sternbild der *Grosse Bär* (*Ἄρκτος μεγάλη*), das zweite der *Kleine Bär* (*Ἄρκτος μικρά*) genannt. Es gab nun zwei *Bären* am Himmel, zwei *Wagen*, zwei *Septem Triones*, wie Ovid in den Tristien sagt: *magna minorque ferae* oder wie der gefeierte Dichter Aratus seine Beschreibung anhebt:

δύω δέ μιν ἀμφὶς ἔχουσαι
Ἄρκτοι ἅμα τροχόωσι, τὸ δὴ καλέονται Ἅμαξαι —

der Eigenname hatte um sich gegriffen, wie in der modernen Astronomie die Begriffe *Sonne, Mond* und *Erde* um

sich greifen, wenn von einem *Monde* der Venus, den *Monden* des Jupiter und des Saturn, was sage ich, von *Möndchen* am Grunde der Fingernägel die Rede ist; oder wenn ein Dichter *die blauen Gefilde mit Sonnen und Erden durchsät* besingt.

Der äussere Bau der Spinnen ist soweit bekannt, dass jetzt jedermann beim Anblicke der acht Beine, des in einen Vorder- und Hinterleib zerlegten, nicht weiter gegliederten Körpers eine *Spinne* vor sich zu haben gewiss ist. Was in dem finstern Winkel nistet und wie die Königin Bertha häuslich spinnt und webt, hat mit seinen Fäden ein ganzes, zahlreiches Geschlecht umsponnen! —

Der Leser hört uns vielleicht mit Verwunderung Dinge vortragen, die ihm selbstverständlich scheinen. Aber er möge nicht vorschnell für selbstverständlich halten, was dem ungeschulten Menschengehirne vielleicht eine durchgreifende Entwickelung gekostet hat: die ersten Denkversuche sind langsam wie die ersten Schritte des Kindes, das gehen lernt; und selbst wenn die Stufe ohne Anstrengung erreicht ward, so müssen wir uns doch bewusst werden, dass sie zu erreichen war, dass wir alle nur denken gelernt haben, indem wir übertragen lernten, dass wir es noch alle Tage von neuem lernen. Dieser Prozess kehrt später, wo die Namen bereits sehr ins Individuelle gehn und es bereits im Gegensatze zu allgemeinen Begriffen *Nomina propria* gibt, wieder — fortwährend werden Eigennamen auf andere gleichartige Spezimina übertragen, die Individuen verbreiten sich, erben sich wie die ansteckenden Krankheiten, die man früher *erblich* nannte, und reissen wie Ströme andere Gewässer mit sich fort. Die Individualität ist relativ: es gibt einzelne Individuen, die man Individuen im engern Sinne nennen könnte, zum Beispiel Karl der Grosse, der Vater Rhein, das deutsche Vaterland, Berlin, der Brocken; es gibt aber auch ganze individuelle Gesellschaften, wie sie die Tiere, die Völker, die Geschlechter, die Stände bilden; es gibt sogar individuelle Stoffe. Nun, jede hervorragende Individualität,

welcherart sie auch sei, macht Schule: aus der *Schweiz* wird eine *Sächsische Schweiz*, aus *Indien* ein *Westindien*, aus *Athen* ein *Spreeathen*, ja aus dem Buchstaben *I* ein *griechisches I*, *I grec*, das Ypsilon, fälschlich *Y grec*, entwickelt, der grosse *Cäsar* eröffnet die lange Reihe der *Kaiser* und der *Zaren*, Ein *Cicero* gebiert tausend *Ciceroni*, Ein *Lazarus* tausend *Lazzaroni;* auch die Völkernamen ergeben, wie wir dies anderweit auseinandersetzten, merkwürdige Appellativa, und dieselbe prädikative Neigung zeigt sich bei den Namen der Tiere, die ebenfalls in Völker eingeteilt sind, bei den Pflanzen, den Früchten, den Organen, den Stoffen, Waren, Kleidern, Schuhen, Speisen und Getränken, kurz allen Dingen, die etwas Individuelles, das heisst, ein hervorstechendes Merkmal haben, sie alle werden mit diesem Merkmal typisch, wie die Schuhe für die *Handschuhe* typisch geworden sind. Das ist genau derselbe Vorgang wie beim ersten Denken; während eine andere Manier des Volkes ferne gehalten werden muss: diejenige, nach welcher es unlogisch anstatt des allgemeinen Begriffs, der existiert, eine Art setzt, die ihm gerade vorschwebt. Der Italiener sagt unzähligemal *Cristiano*, wo er *Uomo* sagen sollte, und setzt z. B. den *Christen* dem *Tier* entgegen; *Hoboisten* ist in Deutschland bei den Infanterieregimentern die herkömmliche Bezeichnung aller Musiker. Sothane Manier, die das Gegenstück zu dem *κατ' ἐξοχήν* zu sein scheint, beruht nicht darauf, dass der spezielle Begriff erweitert worden ist, denn nie würde man im Ernst einen Türken einen *Cristiano*, einen Trompeter einen *Hoboisten* nennen; sondern darauf, dass das Volk den allgemeinen Begriff über der vorherrschenden Art gleichsam vergisst.

Natürlich, dass jene Übertragung, wo sie dem sprachlichen Ausdruck zu Grunde liegt, in den Lehrjahren der Menschheit nicht immer mit derjenigen Schärfe vor sich ging, welche die Frucht einer tausendjährigen Erfahrung und einer ununterbrochenen Übung ist. Von einem patriarchalischen Geschlechte wird man nicht verlangen, dass

es die Tiere und die Pflanzen, die Eingeweide und die Krankheiten des Menschen so richtig klassifiziere, wie sie die moderne Naturforschung klassifiziert, deren Arbeit ja ebensowenig abgeschlossen ist und vielleicht ihrerseits wieder kommenden Jahrhunderten patriarchalisch erscheinen wird. Alles was man Wissenschaft oder Philosophie nennt, läuft eben im letzten Grunde auf eine Übertragung und auf eine Unterordnung hinaus, wie sie die Sprache vom ersten Lallen an geübt hat. Der Neger, der beim Anblick deutscher Schneeflocken in die Hände klatscht und ruft: *da regnet's ja Baumwolle!* — denkt so gut wie Linné, der, was fälschlich als *Wolle* oder *Haar* bezeichnet wird, einer zur Familie der Malvaceen gehörigen Gattung *Gossypium* zurechnet, der genäschige Indianer, der, durch Erfahrung klug gemacht, einen Brief wie einen Verräter fürchtet und ihn versteckt, damit er nichts sehe, oder der eine Taschenuhr erbeutet, dieselbe am folgenden Tage seinem Häuptling bringt und sagt: *er habe da ein seltsames kleines Tier gefangen, gestern habe es noch gelebt, heute sei es tot* — so gut wie Darwin, der im Menschenleib ein *bilateral-symmetrisches Gebäude* und im Mund das *Heizloch der tierischen Maschine* findet; und wenn der moderne Weltweise den Blitz als einen *elektrischen Funken*, das Feuer als die *Erscheinung eines chemischen Prozesses*, die Verbrennung als die *Verbindung eines Körpers mit Sauerstoff* begreifen lehrt: so thut er eben gar nichts anderes als der Wilde, der im Zeitalter der Entdeckungen das Feuer als ein *holzfressendes Tier* betrachtet und das Brennen des Feuers für den *Biss dieses Tieres* ansieht. Unser Herz ist eine *Druckpumpe*, wie der Kehlkopf ein *Blasinstrument;* der Flügel der Vögel dient ihnen im Meer der Luft als *Ruder* und ihr Schwanz als *Steuerruder*. Nun, als die Eskimos A. D. 1818 die zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt ausgerüsteten Schiffe Isabella und Alexander des Sir John Ross erblickten, hielten sie dieselben für *Riesenvögel* und die Segel für ihre *Flügel*. Die Ärzte erzählen uns, dass das Fieber keine selbständige Krankheit, sondern

nur ein Symptom von Krankheit, dass dagegen das Alter an sich eine Krankheit sei, die beim Menschen mit dem sechzigsten Jahr eintrete und einen tödlichen Ausgang nehme. Die Naturvölker, die bekanntlich jede schwere Krankheit auf Rechnung eines bösen Geistes setzen, der in den Menschen gefahren sei, müssten demnach folgerichtig auch an einen Dämon glauben, der hinter dem Greisenalter steckt; und in Übereinstimmung damit hat man neuerdings im Scherz empfohlen, auf den *Altersbacillus*, als auf den Mikroben zu fahnden, der sich der regelmässigen Erneuerung der Zellen des Organismus entgegensetze, wie Pasteur den *Tollwutbacillus*, Koch den *Cholerapilz* gesucht und gefunden haben.

Man kann sagen, dass die Sprache beständig eine andere wird, weil die Erkenntnis beständig zunimmt; denn erkennen heisst übertragen und jede neue Übertragung involviert einen neuen Namen. Einzelne Gelehrte nehmen an, dass unser *Wolf* und das lateinische *Vulpes* identisch sei; darnach hätten unsere Vorfahren für beide Gesellen, Wolf und Fuchs, nur ein einziges Wort gehabt und ursprünglich nur das schwächere Waldtier so genannt, dann aber den Namen auf das stärkere Waldtier übertragen, wie vorhin der Name des grossen Bären auf den kleinen Bär übertragen ward. Von den grossen Tieren fremder Weltteile lernten die Deutschen zunächst den Elefanten kennen, den die Goten *Ulbandus*, die alten Deutschen *Olbanta* nannten und dessen abenteuerliche Gestalt, angeblich ein Geschenk Harun al-Raschids an den Kaiser Karl den Grossen, zum erstenmale zu Brixen in Tirol auftauchte, wo es noch einen Gasthof *zum Elefanten* gibt. Als sie dann gelegentlich auch ein Kamel zu Gesicht bekamen, glaubten sie wiederum einen Elefanten vor sich zu haben und nannten das grosse Tier abermals *Olbente;* erst zur Zeit der Kreuzzüge lernten sie das eine Monstrum von dem andern unterscheiden. Die Römer dagegen, die zum erstenmale Elefanten in der Armee des Pyrrhus sahen, hatten diese für Lukanische

Ochsen gehalten, daher bei ihnen der Name *Bos Luca* für Elefant. So wurde das Truthuhn, als es nach der Entdeckung Amerikas zu uns herüberkam, mit einem *Pfau* verwechselt, so nannten die Einwohner der Neuen Hebriden die Hunde, die sie von den Gesellschaftsinseln erhielten, in ihrer Sprache *Schweine*, so wirft man alle Tage, die Gott werden lässt, Robben und *Hunde*, Delphine und *Schweine*, Kröten und *Frösche*, Auerochsen und *Büffel*, Beuteltiere und *Ratten*, Yakschwänze und *Rossschweife* durcheinander. Wollen wir uns über die Franzosen verwundern, wenn sie im Krieg von 1870/71 die gesamte leichte Kavallerie des deutschen Heeres, welche zur Aufklärung des Geländes verwendet wurde, also auch die Dragoner, Husaren und Chevaulegers als *Ulans* bezeichneten? —

Weil (nach der Genesis) Gott sprach: *es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren und mit Gevögel, das auf Erden unter der Veste des Himmels fliege* — schienen beide Klassen des Tierreichs einen und denselben Ursprung zu haben. Die Vögel wurden also in altchristlicher Zeit als Fische betrachtet, und viele Kirchenväter, Basilius, Ambrosius begründeten diese abgeschmackte Meinung. A. D. 789 auf dem ersten Aachener Konzil wurde den Mönchen das Geflügel an Fasttagen untersagt, doch änderte das nichts an der herrschenden Ansicht. Allmählich wurde der Genuss von Geflügel in der Fastenzeit den Gläubigen überhaupt verboten, aber mit gewissen Schwimmvögeln eine Ausnahme gemacht, z. B. mit der Trauerente und der Ringelgans, ja, aus Gefälligkeit galten selbst einige Vierfüsser, z. B. Robben, Biberschwänze und Fischottern für *Fisch*. Das Volk glaubte, diese Geschöpfe hätten kaltes Blut.

Innerhalb des Pflanzenreichs ist das Wort *Kartoffel* ein merkwürdiger Beleg für die populären Übertragungen. Als im XVI. Jahrhundert die ersten *Patate* nach Italien gebracht wurden, hielt man sie hier für Trüffeln, mit denen sie ja auch wirklich grosse Ähnlichkeit besitzen, und nannte sie *Tartufole*, mailändisch *Tartuffol*, d. i. Trüffelchen (*Tartufo*,

Trüffel); dies Diminutivum kam im XVII. Jahrhundert mit der Frucht als Fremdwort nach Deutschland, wo man anfangs allgemein *Tartoffeln* oder *Tartuffeln* oder *Tartüffeln* sagte, während gegenwärtig meist die obenerwähnte Dissimilation: *Kartoffeln* durchgedrungen ist. Noch Adelung glaubte, *Kartoffel* sei aus *Erdapfel* entstellt. *Erdapfel*, *Erdbirne*, *Grundbirne* und wie die berühmte Knolle sonst genannt wird, französisch *Pomme de terre*, griechisch *Γεώμηλον*, sind ähnliche Bezeichnungen; der Apfel, unsere älteste und beliebteste Obstart, ist ja gleichsam das Prototyp für alle Früchte auf der Welt, unter- und oberirdische — wer möchte die unterschiedlichen Adams- und Hesperidenäpfel, die Galläpfel, die Stechäpfel, die Liebesäpfel, die Sodomsäpfel, die Granatäpfel, die Apfelsinen, die lateinischen *Poma* und *Mala* alle zählen? — Versteckt liegt dieser eine Begriff ja sogar den *Quitten* (*Mala Cydonia*) und *Pfirsichen* (*Mala Persica*) zu Grunde. Eine ähnliche Vielseitigkeit entwickelt *Nuss* und *Feige* und unter den Halmfrüchten das *Korn* (*Granum*).

Die zur Bereitung des Kuhkumys verwendeten Kefirkörner sollen ein Geschenk Mohammeds sein und werden die *Hirse des Propheten* genannt.

Ja, nicht blos innerhalb des Pflanzenreichs und innerhalb des Tierreichs gewahrt man diese, oft nur allzukühne Übertragung, sondern auch von Pflanzen zu Tieren und umgekehrt. Ich will hier nicht auf einzelne Vermischungen eingehn, wie sie bei dem *Agnus Scythicus* oder bei den Schildläusen, der *Kochenille* und den *Kermeskörnern* stattgefunden haben, sondern nur allgemeine Anschauungen anziehn. Das Pflanzenleben liegt dem Menschen näher, es ist ihm verständlicher, daher geht er bei physiologischen Vorgängen gewöhnlich von ihm aus. *Same*, lateinisch *Semen*, griechisch *Σπέρμα*, wurde offenbar wie *Frucht* ursprünglich im engsten botanischen Sinne gebraucht und erst nachträglich auf den männlichen Zeugungsstoff angewendet; die Alten, die noch keine klare Vorstellung von der Zeugung

hatten, ja sogar den anatomischen Bau der inneren weiblichen Geschlechtsorgane nur unvollkommen kannten, schrieben auch dem Weibe *Samen* zu, während der weibliche Zeugungsstoff bekanntlich *Ei* genannt wird, was wiederum auf einer starken Verallgemeinerung dieses Begriffs beruht; denn zunächst war nur das mit einer Schale versehene *Vogelei* bekannt, schon der Ausdruck *Fischeier* setzt eine gewisse naturwissenschaftliche Bildung voraus, welche die ersten Menschen nicht besassen. Aber allmählich ward die Vorstellung des *Eis* nicht nur auf alle Tiere mit geschlechtlicher Zeugung, also auch auf den Menschen, dessen Ei gerade noch mit blossem Auge wahrnehmbar ist, sondern sogar auf die Pflanzen ausgedehnt, deren Fruchtknoten von den Botanikern als *Eierstock* (*Ovarium*) bezeichnet zu werden pflegt; jede Samenknospe, jeder Keim, der Kern eines Apfels, der Stein einer Kirsche, eine Welsche Nuss ist im Sinne der Wissenschaft ein Eichen (*Ovulum*), der Apfel nichts anderes als ein entwickeltes *Ovarium*, in welchem die befruchteten Eier als Samenkerne liegen. Der Eileiter, welcher die reifen Eier des Eierstocks aufnimmt und in die Gebärmutter überführt, fällt gleich der Gebärmutter selbst bei den Pflanzen ganz weg; bei ihnen verbleibt das Ei auch nach seiner Befruchtung im Eierstocke. Eine Gebärmutter besitzen nur die Tiere, hier haben die Anatomen sogar eine *männliche Gebärmutter*, einen *Uterus Masculinus* ausfindig gemacht, die sogenannte Vorsteherblase. Folgerichtig müsste man auch die Blumen mit unseren Geschlechtsorganen parallelisieren, hier kommen aber wieder die Pflanzen zu ihrem Recht, indem ihnen die Typen der *Blüte*, der *Knospe*, der *Reife*, des *Welkens*, der *Fortpflanzung*, der *Defloration*, der *Befruchtung*, des *Stammbaums* und der *Zweige* allgemein entnommen werden — alles Ausdrücke, die beweisen, dass sich die Menschen gleichsam noch immer als Pflanzen fühlen. Nur unsere Krankheiten übertragen wir gelegentlich auf die Bäume; wir sprechen vom *Krebs* der Weisstanne und von *Wunden*, welche die Blutlaus den Apfelbäumen

beibringt (*Astwunden*). Fühlen sich die Menschen auch als Tiere? — Man möchte sagen: ja, wenn man die Bauern und gewisse Naturforscher reden hört, die uns nicht die *Hand*, sondern die *Freundschaftstatze* geben. Ein vogtländischer Bauernjunge ruft: *Voater, er hat a Hoar am Rüssel!* — worauf ihm von seinem Bruder die Rüge zuteil wird: *Wie kannste dem Voater sei Guschel a Rüssel nennen.* Aber das Wort *Rüssel*, das wohl zunächst die verlängerten Mundteile des Schweins bezeichnet, ist auch anderwärts ein gemeiner Ausdruck für Mund geworden, daher auch der Bartkratzer in Süddeutschland *Rüsselschaber* heisst, man vergleiche damit, dass sich die Bauern nicht *kämmen*, sondern *striegeln*. Genau so verwenden wir *Schnauze* und sprechen von einem *Schnauzbart* oder sagen (mit niederdeutscher Färbung): *halt die Schnute!* — *Fresse*, sogar *Schnabel*, und ganz allgemein *Maul*, das in süddeutschen Mundarten geradezu die Stelle des edleren *Mund* vertritt: *ich habe*, so schrieb Elisabeth Charlotte, die sogenannte Liselotte, Herzogin von Orleans, *ein teutsches Maul, so auf teutsche Speisen verleckert, dass ich kein einziges französisches Ragout leiden kann.* Die Italiener brauchen die Ausdrücke *Muso, Ceffo, Grifo, Grugno*, die Franzosen *Museau* für das menschliche Angesicht (*Muso* und *Museau* aus lat. *Morsus*, Gebiss). Eine Übertragung, die fast durch alle Sprachen geht, ist die des Schwanzes auf die Rute des Menschen, weil dieselbe nicht wie bei den Säugetieren unter der Haut liegt, sondern zwischen den Schenkeln frei herabhängt (*Schwanz, Zagel*, lat. *Cauda*, it. *Coda* u. s. w.). Auch das lateinische *Penis* bedeutet ursprünglich den Schwanz eines Wirbeltieres; *Pinsel*, der lange Haarbüschel, welcher am vorderen Ende der Brunstrute des Rehbockes herabhängt, ist nur das Diminutiv von *Penis* (*Penicillus*).

Worauf es uns hier ankommt, ist nicht die mehr oder weniger gelungene, respektive mehr oder minder leichtfertige Klassifikation: sondern der Weg, den der menschliche Verstand bei allen neuen Entdeckungen unwiderruf-

lich einschlägt. Mit einem Namen, der wie ein Begriff aussieht, fängt er an, indem er ihn dem ersten Individuum gibt, das ihm gerade vorkommt; dann überträgt er diesen Namen auf alles was jenem ersten Exemplare ähnelt, und so wird der Name allmählich wirklich ein Begriff. Was grunzt, gilt den Menschen für ein *Schwein*, und da die Stachelschweine und die Meerschweinchen grunzen, so werden sie den *Schweinen* zugezählt, so unpassend sonst diese Bezeichnung ist; was bellt, halten die Menschen für einen *Hund*, darum die Robben, welche bellen, *Seehunde* heissen; da sie ausserdem noch plärren, blöken und brüllen, so haben die Matrosen auch noch *Meerkälber* und *Seelöwen* daraus gemacht, man kann sich unter dem Viehzeug in der That bisweilen vorkommen wie ein Hirt unter einer Herde oder wie jener weissagende Meergreis, der die Schafe des Poseidon weidet. So hat sich der Eigenname *Schwein*, *Hund*, *Kalb* oder *Löwe* über Nacht in einen allgemeinen Begriff verwandelt: aber es wäre ein schwerer Irrtum zu glauben, dass er etwa von Anfang an ein allgemeiner Begriff gewesen sei — der Eigenname ward nur von Einem auf den Andern und immer weiter und weiter übertragen. So kam der Verstand allmählich und gleichsam Schritt für Schritt zu seinen Ideen — niemand hat sie jemals anders gewonnen, auch Plato die seinigen nicht.

In der Sprache schlägt sich dieser Ideenreichtum nieder — in ihr fliessen die individuellen Vorstellungen von Millionen Einsiedlern zusammen — wie die Menschen denken lernen; wie sich die Kreise des Lebens gegenseitig durchdringen und befruchten; wie die Anschauungen der verschiedensten Berufsarten durch Übertragung unser eigen werden und in unsern Köpfen durcheinanderspielen, lässt sich nur von ihr abnehmen. Jeder Beruf und jeder Stand hat seine eigne Terminologie, wie sie die Verhältnisse mit sich bringen, und diese Idiotismen, die auf einem bestimmten Boden wachsen, gehen, wenn sie vom Glück begünstigt werden, in andere fremde Lebenskreise über, auf demselben

Wege, den vorhin die Eigennamen gingen. *Wenn ich in eine Fabrik trete,* sagt Frau Ilse vom Bielstein, *so ertappe ich mich darüber, dass ich sie wie eine andere Art Molkerei ansehe, und wenn von Staatseinnahmen und Regierung die Rede ist, vergleiche ich sie noch heute mit unserer Wirtschaft.* Frau Ilse schwatzt aus, wie es alle Menschen machen, die fortwährend die Ausdrücke ihrer eignen Mühle auf fremde Mühlen übertragen und daher eine Sprache führen, die so bunt ist wie die Welt. Nicht blos dem Müller ist *Wasser auf seine Mühle* willkommen; und nicht blos *zu seinem Handwerk gehört das Klappern;* heisst es doch, dass sogar der liebe Gott seine Mühlen habe, die langsam, aber sicher mahlen. Vor allem aber findet zwischen den beiden grossen Lebenskreisen, den Küsten- und Binnenländern, zwischen den Seeleuten und Fischern einerseits und den Bauern und Hirten anderseits ein ununterbrochener Austausch von Worten und Redensarten statt, dass man, wenn man so zuhören und die Augen schliessen wollte, auf der See nicht wissen könnte, ob man nicht auf dem Lande wäre, auf dem Lande nicht, ob man nicht auf dem Wasser schwömme.

Dass die Matrosen, wenn sie ans Land kommen, die gewohnten Ausdrücke ihres Schiffes beibehalten — dass sie ihre Beine *Rundhölzer,* ihre Löcher *Gatten* und das Schwanken eines Betrunkenen seine *Schlagseite* nennen — dass sie mitten im Tanzsaal *das Ruder mittschiffs legen* und bald *Backbord,* bald *Steuerbord* gehen, ist bekannt. Kapitän Klasing steht vor einem Wirtshause; ehe er einkehrt, fragt er vorsichtig: *Sind keine Advokaten an Bord?* — Das Merkwürdige aber ist, dass es ihnen die Landratten nachmachen und dass auch sie so thun, als ob sie *an Bord* wären — dass der Berliner *nach Bellevue gondelt,* dass er einen guten Bekannten *ins Schlepptau nimmt,* dass er *in sein Fahrwasser kommt,* dass er um an sein Ziel zu gelangen *laviert* und *kreuzt,* dass er am Schenktische vor einem überlegenen Gegner *die Flagge streicht,* dass er *in den Hafen einläuft,* dass er *sein Schäfchen ins Trockne bringt.* Die Redensart: *vor einem*

die Flagge streichen, französisch *baisser* oder *amener le pavillon devant quelqu'un*, das heisst ihm nachgeben, weichen, ist vom Seewesen hergenommen — die Flagge wird niedergelassen, wenn man einem Schiffe begegnet, das gehört zu den seemännischen Ehrenbezeigungen; *sein Schäfchen ins Trockne bringen* soll offenbar heissen *sein Schiffchen ins Trockne*, das heisst in Sicherheit, *bringen*, niederdeutsch *sin Schepken*. Umgekehrt sagt man von einem, der mit seinem Schiffchen da sitzt, der nicht *flott gemacht* werden kann, er sei *auf dem Trockenen*. Das Wort *Bordell*, französisch *Bordel*, ursprünglich eine Baracke oder Bretterhütte, hängt zwar im letzten Grunde mit *Bord* zusammen, indem es auf das niederdeutsche *Bord*, hochdeutsch *Bort*, soviel wie Brett, dann Brett eines Schiffes, Schiffsrand oder Schiffsranft, zurückgeht, scheint aber auf keiner Übertragung zu beruhen. Der Name der Stadt *Bordeaux*, aus *Burdigala*, wird ganz überflüssigerweise damit in Zusammenhang gebracht.

Je höher die Marine entwickelt und je grösser das Interesse eines Volkes für dieselbe ist, um so mehr durchdringt die Sprache der See das ganze Land: zum Beispiel in England und in den Niederlanden. Unbefugten Nachdruck nennt der Engländer *Seeräuberei* (*Piracy*), ein Plagiat *a pirated edition*, wie wir selbst von *litterarischer Freibeuterei* und die Franzosen von *Piraterie* reden: eine analoge Verallgemeinerung steckt in dem Ausdruck *Plagiat*, *Plagiarius* selbst, *Plagium* war eigentlich Menschenraub. Unzählige Sprichwörter der Holländer und der Norddeutschen weisen auf die See, als ihr eigentliches Lebenselement — wenn einer wunderbar errettet worden ist, so ist er *auf seinem Anker ans Land gekommen*, wenn eine Dame das Kanonische Alter hat, so ist sie *die Linie vorbei*, man kommt dort niemand ins Gehege, sondern nur *ins Fahrwasser*, und wenn einer eine Sache am unrechten Ende anfasst, so fischt er *achter't Nett*, hinter dem Netz, wie wir sagen: *mit goldnen Netzen fischen*, mehr zusetzen als herausnehmen, und *mit trocknen Netzen fischen*, den Gewinn aus der Arbeit anderer

ziehen. Aber es ist bemerkenswert, dass die Seeleute, da sie am Ende doch auf dem Trocknen geboren sind, hinwiederum die Ausdrücke und Bezeichnungen des Landes aufs Meer mitbringen. Als die Griechen die Schiffahrt in ihren Gewässern ausbildeten, entlehnten sie fast alle nautischen Termini technici aus dem Stalle: die runden phönikischen Kauffahrteischiffe verglichen sie mit ihren Melkeimern oder mit ihren Bienenkörben (*γαυλοί*), die Kähne mit Schüsseln (*κύμβαι*), die Boote mit Näpfen oder Trögen (*σκάφαι*); und ebenso schmecken die deutschen und die englischen Benennungen gleichsam erdig, nach dem Lande und nach der guten Mutter Erde, das Schiff nach dem *Schaffe*, wie man in Oberdeutschland für ein Fass oder einen Bottich sagt (*Schiff*, althochdeutsch *Scif*, irdenes Gefäss; *Kahn*, altnordisch *Kani*, hölzernes Gefäss; englisch *Vessel*, französisch *Vaisseau*, italienisch *Vascello*, mittellateinisch *Vasellum*, wörtlich *kleine Vase*). *Vas* selbst hatte in der späteren Latinität die Bedeutung: Schiff. Man erinnere sich, dass in Frankreich der Begriff eines Fasses oder einer Bütte sogar in den eines *Stiefels* (*Botte*) und umgekehrt bei uns der Begriff eines Stiefels in den eines *Trinkgefässes* übergegangen ist (*einen Stiefel trinken*, *vertragen*). Charakteristisch für die individuelle Behandlung und Färbung eines und desselben Begriffes ist das ursprünglich französische Wort *Flotte*, englisch *Fleet*, das nicht zufällig mit dem plattdeutschen Ausdruck *Flott* für Milchrahm zusammentrifft. *Flott* und *Flotte*, natürlich auch das Adjectivum *flott*, sind augenscheinlich niederdeutsche, als solche ins Hochdeutsche eingedrungene Formen und gehören zu dem niederdeutschen *fleten* oder *fleiten*, hochdeutsch *fliessen*. *Flott* ist was fliesst, was schwimmt, was obenaufschwimmt: und das wurde einmal von der obenauffliessenden fettreichen Schicht der Milch, das andere Mal von dem schwimmenden Schiff, dem *Floss*, und endlich von der Gesamtheit aller Handelsseeschiffe einer Nation gesagt. Weder Diez noch Littré erkennt diesen natürlichen, einfachen Zusammenhang: *Flotte*

kommt nicht von dem lateinischen *Fluctus*, es bedeutet keine Flut und keine Menge, ob man wohl im Französischen auch von einer *Flotte de gens*, einer *Flotte de badauds* spricht; es kommt von dem altnordischen Plural *Floti*, althochdeutsch *Flôzî*, mittelhochdeutsch *Flœze*, neuhochdeutsch *Flösse*, welcher nicht das fliessende Wasser, sondern das auf dem Wasser fliessende, geflösste Holz, dann ein Wasserfahrzeug überhaupt bedeutet. Und es ist derselbe Begriff, mit dem man noch heute in ganz Norddeutschland, England und Skandinavien den hier so beliebten Rahm bezeichnet; wer jemals in Kopenhagen Rote Grütze oder *Jordbœr med Fløde*, d. h. Erdbeeren mit Sahne gegessen hat, wird sich mit Vergnügen daran erinnern (niederdeutsch *melk afflöten*, Milch abrahmen, englisch *to fleet;* in Ostpreussen *Flôte*, Napf zum Absetzen des Rahms, in Göttingen *Flöte*, Rahmlöffel u. s. w.).

Direkt vom Ackerbau hergenommen ist das den alten Römern und uns geläufige Bild: *das Meer pflügen*, *das Meer furchen*, lateinisch *arare* und *sulcare:*

et longae sulcant vada salsa carinae. Äneis V, 158 —

Sulci, *Ackerfurchen*, waren auch die Falten und die Runzeln, und indem die Bauchfläche, wie wir gesehen haben, *Aequor ventris* hiess, so zog das Alter nun auf dieser *sulcos uteri* (Martial III, 72). Noch heute nennt der Schwabe ein kupfernes, in der Ofenwand angebrachtes Gefäss zum Wasserkochen *das Schiffli*, und bekannt ist der bayrische Ausdruck *Geschiff und Geschirr* für das nötige Gerät zum Betreiben der Landwirtschaft, es heisst wohl: *die Besatzung, Vieh, Schiff und Geschirr ist da.* Ja, *Schiff* bedeutete früher geradezu den Wagen, das Landschiff, so wurde das Wort bei dem Fuhr- und Postwesen allgemein verstanden. In Konstantinopel nennen die Deutschen die Dampfbarkassen, die von den Franzosen als *Fliegen* (*Mouches*) bezeichnet werden, gewöhnlich *Wasserdroschken*. Ich entsinne mich, dass mir einst in Leipzig mein Verleger Honorar mit dem Bemerken brachte: *das Goldschiff sei da.* Sind diese Ausdrücke etwa erst von der Schiff-

fahrt hergenommen? Oder fand eine Übertragung von keiner Seite statt, indem Seeleute und Landleute einen allgemeinen Begriff jeder für sich anwendeten, wie jeder von beiden ein *Fahrzeug* haben kann? — Alles spricht doch dafür, dass die Schalen und Gefässe, die nicht auf dem Meere wachsen, sondern vom Lande kommen und wieder zum Lande gehen, auch mit ihren Namen am Lande hängen und dass, so sonderbar es klingt, das *Landschiff* älter ist als das *Seeschiff*.

Die alten Römer *pflügten* das Meer und die Wellen; sie *pflügten* auch das Papier, indem sie schrieben. *Hoc litterularum*, schreibt Cicero an den Atticus, *exaravi*, dieses Briefchen habe ich *aus-* oder *durchgeackert*. Italien, dieses alte Ackerbau- und Weinland, *magna parens frugum*, hat in seinen Kornfeldern und in seinen Weinlauben die Typen für viele scheinbar weitabgelegene Begriffe der höheren Bildung hergegeben. Man hat vermutet, dass das lateinische *Littera* vielleicht ein griechisches Fremdwort sei und sich zu *Διφθέρα*, Tierhaut, Pergament, wie *Lacrima* zu *Δάκρυμα* verhalte: gewiss war ein *Liber* noch eher der Bast eines Baumes als ein Buch; eine *Pagina* noch eher ein Weingeländer als die Seite eines Buches. *Ut quinto quoque palo singulae jugo paginae includantur*, heisst es bei Plinius (H. N. XVII, 22). Die Übertragung der Vorstellung des Pflügens auf die Schrift, charakteristisch für eine minder schreibselige Zeit, findet sich bereits im alten Griechenland, wo man für den Lauf der Zeilen von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken und sofort den Ausdruck *βουστροφηδόν*, ochsenwendig, hatte. Solons Gesetze waren *βουστροφηδόν* in hölzerne Tafeln eingegraben. Der Begriff der Buchstaben, der *Γράμματα*, *Litterae* ist dann in Griechenland und in Rom weiter auf die aus ihnen zusammengesetzten Bücher, Briefe und sonstigen Schriftstücke, sowie auf die auf ihnen fussenden Wissenschaften ausgedehnt, der Begriff der Buchstabenkenntnis oder der *Grammatik* zur *Litteratur*, der Begriff des *Grammatikers* zum *Schriftsteller* erhoben wor-

den: Athenäus, den wir heutzutage als einen *Litteraten* bezeichnen würden, der Verfasser eines alten gastronomischen Sammelwerks nach Art der *Ana*, wird von Suidas ein *Γραμματικός* genannt. Man vergleiche, wie das lateinische *Calamus*, Schreibrohr oder *Feder*, in der Türkei die allgemeine Bezeichnung für Büreaus und Amtslokalitäten geworden ist (*Kalem*). Endlich *pflügten* die Alten auch die Weiber, die von den Orientalen von jeher und noch im Koran mit einem Acker, einer *Ἄρουρα* verglichen werden; vom Ödipus sagt Sophokles, dass er *τὴν τεκοῦσαν ἤροσε*, und ebenso brauchten die Römer das Wort *arare*. Weil der Ackerbau das erste und edelste aller Gewerbe und die vornehmste Arbeit ist, daher auch in Italien *lavorare* und in Frankreich *labourer* vorzugsweise: den Boden bestellen heisst, so scheint uns gewissermassen jedermann sein ganzes Leben über den Pflug zu ziehn, und selbst die Philister, die mit fremder Hilfe ein Rätsel lösten, *pflügten mit fremdem Kalbe* (Richter XIV, 18).

Es wäre eine der lohnendsten Aufgaben des Kulturhistorikers, einmal die Sprache durchzuackern und die Gebiete auszusondern, denen die jetzt Gemeingut des Volkes gewordenen Redensarten ursprünglich entstammen: dadurch gewännen die letzteren gewissermassen die verlorene Farbe wieder. Jede einzelne Volksklasse trägt ihr Scherflein zu dem grossen Nationalvermögen bei, nachdem alle Klassen zusammen aus einer Kasse leben. Die Sprache ist wie ein Vogel, der sich beständig mit fremden Federn schmückt, aber zu gleicher Zeit alle Vögel unter dem Himmel nährt und kleidet; sie ist wie ein mächtiger Strom, dem tausend kleine Flüsse und Bäche Tribut zahlen und der jeden von ihnen speist. Die Ausdrücke *stechen, ausstechen, im Stich lassen, aus dem Sattel heben* sind von den mittelalterlichen Turnieren nicht nur auf den Skattisch, sondern auf die Arena des Lebens überhaupt übertragen worden; unzählbar in unserer Sprache die Wendungen, die einen kriegerischen Ursprung haben — mitten im Frieden, auf dem Schachbrett und

anderwärts wird *angegriffen* und *verteidigt*, *geschlagen* und *gesiegt*, *belagert* und *bombardiert*, *geflohen* und *Stand gehalten*. Von den Bergleuten, die so viele Idiotismen haben, die ihre Gruben *Zechen*, ihre Luft *Wetter*, ihre Erze *Geschicke*, ihre verlassenen Baue *Alte Männer*, ihre Karren *Hunde* und ihre Arbeitszeiten *Schichten* nennen, haben wir alle den Ausdruck *Schicht machen* entlehnt, die Arbeit beendigen. Die Bergleute machen sich auch ihr eignes Christentum zurecht — Christus ist der oberste *Hutmann*, von der *Knappschaft* wie von einer Engelschaar umgeben, die Christenheit eine *Bergstadt Gottes*, auf Felsen gegründet und mit herrlichen Freiheiten begnadiget — etwa wie der *Heliand* in der altsächsischen Evangelienharmonie als ein gewaltiger Völkerfürst erscheint, der mit seinen Getreuen daherzieht, um die reichen Gaben des ewigen Lebens auszuteilen. Sind denn die Götter nicht einmal vor Übertragung sicher? — Ihre heiligen, unvergleichlichen Namen werden ja selbst zu Typen für ihresgleichen, wie die der Cäsaren und der Ciceronen: Christus selbst war der *Mithras* und der *Harpokrates* der Abendländer, die Mutter Gottes die *Isis* und die *Juno* oder die *Minerva* oder die *Venus* des Christentums, während die lieben Engelein ihr Vorbild in den heidnischen Elfen fanden. Bekanntlich identifizierten die Griechen drei altasiatische Naturgottheiten, die sogenannte *taurische*, die sogenannte *ephesische* und die sogenannte *persische Artemis* mit der jungfräulichen Schwester des Apollo, die ägyptische Neith verglichen sie der *Athene*, den Götterkönig Ammon Ra dem *Zeus*, den Anubis und den ibisköpfigen Thoth dem *Hermes;* die Römer latinisierten wieder die griechischen Gottheiten, indem sie die Artemis in *Diana*, die Hera in *Juno*, den Zeus in *Jupiter* übersetzten; und die Deutschen verdeutschten wiederum die römischen, wie ein Blick auf die Wochentage zeigt. Man notiere, dass *Dies Jovis* nicht zu *Wodans* oder, was etymologisch richtig gewesen wäre, zu *Ziu's*, sondern zu *Donners Tage* wurde, da der Gott des Gewitters dem Jupiter in hervorragender Weise zu entsprechen schien. Der *Sonntag*

heisst noch heute so wie er im Mithrasdienst genannt ward; der *Geburtstag der Sonne, Natalis Invicti Solis* hat sich frühe in Weihnachten verwandelt (*Natalis Domini*, it. *il santo Natale*, franz. *Noël*).

Wir registrieren hier noch einzelne charakteristische Fälle von begrifflicher Übertragung aus den drei Naturreichen:

Löwen wurden einst von Linné zu den *Riesenkröten* gerechnet, ja, als *Bufones Bambergenses* in das *Systema Naturae* aufgenommen. Es handelt sich um die steinernen Löwen vor dem Dom in Bamberg, wie sie als Symbole der Wachsamkeit häufig vor christlichen Kirchen standen, die Säulchen der Vorhalle auf ihrem Rücken tragend; Andrea Alciati hat in seinem *Trattato degli Emblemi* (Basel 1571) das Distichon:

Est leo, sed custos, oculis qui dormit apertis;
Templorum idcirco ponitur ante fores.

Auch die drei englischen *Leoparden* sind eigentlich Löwen, nämlich schreitende Löwen, deren Gesicht dem Beschauer des Schildes zugewendet ist; solche Löwen nennt man in der Heraldik *Leoparden*, als welche nach der Naturlehre des Mittelalters Bastarde vom Löwen und dem Pantherweibchen waren (lat. *Leo-pardus*, zuerst bei Julius Capitolinus gegen Ende des III. Jahrhunderts). Hierauf bezieht sich wohl die Angabe des Plinius, dass es der Löwe rieche, wenn ein Panther mit einer Löwin zu thun gehabt habe, und dass er sich dann räche. Die Griechen nannten den Leoparden *Πάρδαλις*. Ähnlich wie der Löwe zum Leoparden verhält sich in der Heraldik der Adler zum *Kuckuck*, wie früher beim Pöbel in Bayern der preussische Adler hiess und in Berlin volksmässig der rote Adlerorden genannt wird (der *gelbe Kuckuck*). Die *Hyäne* ist dem Namen nach ein *Schwein* (*ὗαινα*).

Struthio Camelus, der Strauss, auch *Kamelvogel* und (in China) *Kamelstorch* genannt, ist einer uralten Sage nach ein Blendling vom Kamele, mit welchem er die Wüste, das Laufvermögen, den langen Hals, die allgemeine Physiognomie und viele besondere Eigenschaften teilt; er wurde auch geritten, z. B. laut Pausanias von der Königin Arsinoë. Luther verwechselt ihn (Hiob XXXIX, 13) mit dem *Pfau*, im Griechischen führt der grösste aller bekannten Vögel den Namen des *Sperlings* (*Στροῦθος, μεγάλη Στροῦθος, Στρουθοκάμηλος*); aus lat. *Struthio* entstand unser *Strauss* (*Vogel Strauss, Autruche*). Die Sperlingsvögel bilden allerdings die artenreichste Ordnung der Vögel, die erst in neuerer Zeit genauer beschrieben worden ist, denn, abgesehen von den Drosseln und Lerchen, ist hier die Naturgeschichte des Aristoteles

kaum ausführlicher als Moses. Dass aber selbst die Strausse *Sperlingsvögel* sein sollen, ist doch sonderbar.

Dronten. Diese merkwürdigen Vögel, die man noch in Berlin, auf einem Gemälde von Roelant Savery, betrachten kann, fand Vasco de Gama A. D. 1497 in grosser Menge auf der Insel Mauritius. Obgleich sie keine Schwimmfüsse hatten, hielt sie die Mannschaft für grosse, dicke *Schwäne*, und die Insel Mauritius wurde deshalb als *Schwaneninsel* (*Ilha dos Cisnes*) in die Karte eingetragen. So scheint bereits in der Urzeit *Schwan* und *Storch* für eins gegolten (*Κύκνος* = *Ciconia*) und der allgemeine Begriff Vogel sich in diese beiden Worte gespalten zu haben (sanskrit *Çakuni*, Vogel); und so werden die Steisshühner, die in Südamerika die Stelle unserer Feldhühner vertreten, *Rebhuhn* oder *Wachtel* genannt.

Wisent = griechisch-lateinisch Bison, das grösste Säugetier des europäischen Festlandes, für Amerika bezeichnend wie für Europa das Rind, für Afrika das Kamel und für Asien der Elefant, ist das was in Deutschland gewöhnlich *Auerochs* genannt wird. Mit letzterem Namen bezeichneten unsere Vorfahren ein durchaus verschiedenes, längst ausgestorbenes Rind. In Amerika und darnach auch in England, wo er an dem *Albert Memorial* in London abgebildet ist, wird der Wisent irrtümlich als *Büffel* (*Buffalo*) bezeichnet. Was wir in Deutschland *Wiesensteige*, eigentlich *Wisentsteige* nennen, das heisst die Wege, welche sich die Wisente auf ihren Wanderungen austreten, zum Beispiel die Stadt *Wiesensteig* = *Wisontes-steiga* im Württembergischen Donaukreise: heisst in Nordamerika *Büffelpfade* (*Buffalopaths*) — ein Weideplatz oder eine Aue der Wisente, in Deutschland *Wisentau* genannt, zum Beispiel *Wiesenthau* bei Forchheim: heisst in Nordamerika schlechthin *Buffalo* — und das kurze Gras, welches das Lieblingsfutter der Wiesente auf den Prärien bildet, heisst *Büffelgras* (*Buffalograss*). Die gewaltigen Büffel, welche auf den Hochebenen Tibets weiden, die sogenannten *Yaks*, liefern die kostbaren *Rossschweife*, die Embleme der Paschawürde, welche unter den Türken Turkistans noch heute als militärische Abzeichen in Gebrauch sind und von Türken und Persern am Sattel, von den Chinesen auf dem Hute getragen werden (türkisch *Tug*, in Indien *Kâmara*).

Präriehunde, englisch *Prairiedogs*. Bei der Büffeljagd geraten die Reiter nicht selten in ein sogenanntes *Hundedorf*, eine Ansiedelung der Präriemurmeltiere, welche unter dem Namen *Präriehunde* bekannt sind. Dieser Name stammt von den ersten Entdeckern, den alten kanadischen Trappern oder Pelzjägern her, welche das nordamerikanische Murmeltier seines Gekläffs wegen mit einem kleinen Hund verglichen. Die Übertragung fand also wie bei den *Seehunden*

und *Stachelschweinen* nur auf Grund der Stimme statt, denn äusserlich besteht auch nicht die allergeringste Ähnlichkeit. Die *Fledermäuse* haben wenigstens einen hundeartigen Kopf, übrigens sind auch sie so wenig Hunde wie die Fledermäuse (welche die Alten zu den Vögeln zählten) *Mäuse*. Leeboo hielt in Europa die Pferde für *grosse Hunde*, wie die berliner Kinder im Zoologischen Garten das junge Elch für einen *Esel* ansahn.

Wurm. Dieser noch heute sehr unbestimmte Begriff, mit dem man bezeichnet, was anderwärts nicht gut untergebracht werden kann, *Ohrwürmer*, *Johanniswürmchen*, ja sogar die kleinen Kinder oder *Krabben* — war früher auch auf Schlangen (*Lindwürmer*), Raupen (*Graswürmer*, *Heuwürmer*, *Sauerwürmer*), Kröten, Krokodile, Bären und alle möglichen wilden und ungeheuerlichen Kriechtiere gerecht: der Schrecken jedes Gebirgsbayern ist der *Tatzelwurm*, der Österreicher entsetzt sich vor dem *Springwurm* oder dem *schmeckenden*, die Zunge bleckenden *Wurm*, der Schweizer vor dem *Stollenwurm* u. s. w. Analog betrachten die Engländer sowohl Muscheln wie Krebse als *Schalfische* (*Shellfishes*) und die Schmetterlinge als *Butterfliegen* (*Butterflys*), wie unsere Kinder die Schmetterlinge als *Buttervögel* und auch die Bienen als kleine gelbe Vögelchen betrachten. Spinnen nennt das Volk *Kanker* (*Cancer*), Läuse *Müllerflöhe*, und Katzen isst der Zigeuner unter dem Namen *Scheuerhasen*.

Cypressen. Dieser charakteristische Baum, den der Nordländer zu sehen bekommt, sobald er den Gürtel des Kastanienwaldes durchschritten hat, der ihm zum erstenmal an den geschützten Ufern des Genfer Sees erscheint und ihn dann von Italien bis in den fernsten Orient begleitet, wird aus Unkenntnis vielfach mit andern Pflanzen zusammengeworfen, zum Beispiel mit *Palmen*, wie die Artischoke mit der *Ananas*. Bei uns vertritt der *Lebensbaum* die Cypresse, ein Name, welchen das Volk der Thuja gewiss nicht blos weil sie immergrün ist, sondern mit bestimmter Rücksicht auf die ähnliche Cypresse, den *Lebensbaum* der Alten gegeben hat, vgl. *Sprache ohne Worte* Seite 36.

Achat, Bernstein, Magnet. Das Mittelalter verwechselte diese drei Mineralien, daher *Achatstein* oder *Agtstein* ein alter Name für Bernstein und Magnet; *Gagat*, französisch *Jais*, englisch *Jet*, noch heute ein Name für den sogenannten *schwarzen Bernstein* oder *schwarzen Agtstein* ist. Zunächst machte man zwischen *Achat*, lat. *Achates*, und *Gagat*, bei Plinius *Gagates*, gr. Γαγάτης, keinen Unterschied, dann übertrug man den Namen der Pechkohle auf das fossile Harz des Bernsteins und endlich den Namen des letzteren, weil er am Rockärmel gerieben Papierschnitzel, Stroh und andere leichte Körperchen anzieht, also eine Art Magnetismus entwickelt, auf den Magneten. Der

Bernstein hiess im Altertum *Sucinum* oder *Electrum* (Ἤλεκτρον), und bekanntlich gründet sich auf diese Anziehungskraft, die schon frühe beobachtet worden war, das Wort *Elektrizität*. Noch ein vierter oder fünfter Begriff vermischt sich mit den genannten: der Begriff *Ambra*, wie der Bernstein heute noch in Sizilien genannt wird (*Ambra gialla, gelbe Ambra*), ursprünglich das wohlriechende Harz des Amberbaumes oder des Liquidambar, welches die Araber *Anbar*, die Griechen Στύραξ, lat. *Storax*, nannten. Der arabische Name des Bernsteins ist *Kâh-rabâ*, der *strohraubende Stein*, persisch *Kâh-rubâ*, derselbe auch in die romanischen Sprachen übergegangen. Der *Storax* wird schon von Herodot bei seiner Beschreibung Arabiens erwähnt (III, 107). Wenig Naturprodukte sind Gegenstand so vieler Vermutungen gewesen wie die sogenannte *graue Ambra*. Unser *Bernstein*, wörtlich *brennender Stein*, ein Ausdruck wie der des Herodot: *geschmolzener Stein*, Λίθος χυτή, für Glas, erinnert an die Sage, welche in Lüttich, in Zwickau und im Plauenschen Grunde über die Entdeckung der Steinkohle umläuft: Hirten zündeten ein Feuer an und umstellten es zum Schutz gegen den Wind mit schwarzen Steinen, die sie in der Nähe gefunden hatten. Diese Steine aber fingen selber an zu brennen — es waren ebenfalls *Bernsteine*. Der Bernstein brennt, wenn man ihn anzündet, in der That und entwickelt, auf glühende Kohlen geworfen, aromatische Dämpfe wie der Weihrauch; darum, nicht etwa von seiner brennenden Farbe, heisst er *Bernstein*. Unser *Firnis*, französisch *Vernis*, spanisch *Berniz* oder *Barniz*, hängt nicht damit zusammen.

Gummi, Harz, Kautschuk. *Gummi* nennt man im allgemeinen einen Pflanzenstoff, der in Wasser zu einer schleimigen, klebenden Flüssigkeit aufquillt, wie das *Gummi arabicum* (griechisch Κόμμι, von dem altägyptischen *Kemî* oder *Kamî*). Dieser Begriff ward im vorigen Jahrhundert auf das Kautschuk, das sogenannte *Gummi elasticum* übertragen, das man seit dem Jahre 1770 nach dem Vorschlage Priestleys zum Ausreiben von Bleistiftstrichen und zu *Gummibällen* benutzte. Das letztere betrachtete man auch wieder als ein Harz und nannte es *Federharz* oder *elastisches Harz* (*Resina elastica*). A. D. 1783 verkaufte ein Monsieur Bernard in Paris ein mit *Résine élastique* überzogenes Taffet, welches sich zur Luftballonhülle eignete. Das *Kirschharz*, das aus dem Stamme des Kirschbaums ausschwitzt und von den Kindern gesammelt zu werden pflegt, ist wiederum ein Gummi (*Gummi nostras*).

Honig, Zucker. Die alten Völker verwendeten den Honig zur Versüssung ihrer Speisen, wie das die Griechen noch heute vielfach thun. Setzen doch selbst in Leipzig kleine Leute gelegentlich Bienenstöcke an die Strasse, um die Ausgabe für Zucker zu ersparen. Statt *Zuckerwasser* hatten die Alten *Honigwasser* (Ὑδρομέλι, Met). Erst durch Plinius und Dioskorides gelangte im Anfang unserer Zeit-

rechnung die Kunde von dem indischen Rohrzucker nach Europa (*Σάκχαρ, Saccharum*, ein indisches Fremdwort). Beide Naturforscher hielten nun den Rohrzucker für eine Art *Honig*, nämlich für *Rohrhonig* oder *Kalmushonig* (*Μέλι καλάμινον*, fr. *Miel indien, Miel de roseau*, spanisch *Miel de Cañas*). Noch heute nennt man den bei der Zuckerfabrikation zuletzt verbleibenden, nicht mehr krystallisationsfähigen Sirup *Melasse*, wörtlich *schlechten Honig; -asse* ist eine pejorative Ableitungsform (fr. *Mélasse* = *Miélasse;* spanisch *Melaza*). In Oberhessen bezeichnet *Honig* auch allerhand Marmeladen. Man vergleiche Ausdrücke wie *vegetabilisches Elfenbein* (von den Elfenbeinnüssen); *vegetabilisches Pergament* (das Pergamentpapier, das unter anderem zu künstlichen Wurstdärmen verwendet wird); *vegetabilisches Mark*, in England *Vegetable Marrow, Marrow-squash*, eine Art Gurke; das neugriechische *Βαμβάκι*, Baumwolle, eigentlich Seide, aus *Βόμβυξ* u. s. w.

Pfeffer. Der Name dieses alten indischen Gewürzes ist, wie wir auf Seite 46 gesehen haben, wohl schon in Indien selbst vom langen auf den schwarzen Pfeffer, nach und nach aber auf eine Unzahl anderer pfefferartiger Gewürze, den *Spanischen Pfeffer*, den *Mönchspfeffer*, den *Mauerpfeffer* u. s. w. übertragen worden. Interessant ist es, dass die Araber die Knospen des Kapernstrauches als *Bergpfeffer* (*Felfel Gibel*) bezeichnen und dass der Kapernstrauch, arabisch *Asuf*, wahrscheinlich mit dem *Ysop* der Bibel identisch ist, der Pflanze, die zu so vielen gelehrten Auseinandersetzungen Veranlassung gegeben hat.

Kupfer, Erz, Eisen, Bronze, Messing. Das erste Metall, das der Mensch schmelzen und bearbeiten lernte, war das Kupfer; es ist das, was im Deutschen *Erz*, im Griechischen *Χαλκός*, im Lateinischen *Aes*, altlateinisch *Ais*, im Sanskrit *Ajas*, d. i. Metall schlechthin genannt wird. Nachdem aber die Dichter diese Worte auch auf das Eisen übertragen hatten, wurde das Kupfer, weil es hauptsächlich aus den Kupfergruben der reichen Insel Cypern stammte, als *Cyperer* (*Χαλκὸς Κύπριος, Aes Cyprium*) genau so unterschieden, wie man bis auf den heutigen Tag *Cyperwein, Cyperkatzen* und *Cyperpulver*, d. i. Puder (fr. *Poudre de Chypre*, it. *Polvere cipria*) unterscheidet; ob auch die *Cypresse* nach der Insel *Cypern* heisst, ist fraglich, obgleich man das lateinische *Cupressus*, griechisch *Κυπάρισσος*, durch *Kupferbaum* verdeutscht hat. Unser *Kupfer* ist nämlich nichts anderes als jenes alte griechische, einst zu *Aes* hinzugesetzte Adjectivum *Cyprium*, das sich im Munde der Kaufleute in *Cuprum* verwandelte. So hat man auch *Kupperwein* für *Cyperwein* gesagt. Das Wort *Χαλκός* steckt noch in dem französischen *[fil d']Archal*, lat. *Aurichalcum*, Messing, sonst in Frankreich *Laiton* oder *Cuivre jaune*, Gelbkupfer, genannt; *Cuivre jaune poli* oder kurz *Cuivre poli*, geschliffenes Messing, ist bekanntlich

in Deutschland die Bezeichnung für Messingbronze, ein modernes Surrogat der echten Bronze. *Bronze*, mittellateinisch *Bronzium*, ist entstanden aus *Aeruntium* und bedeutet „schlechtes Gold". Nach Grimm wäre sogar *Eisen* und *Eis* auf einen und denselben Begriff, des Glänzens, gotisch *eisan*, zurückzuführen.

---

3. Dritte Stufe: Periode der poetischen Metaphern.

Die Übertragung geschieht nicht mehr auf Grund einer logischen Unterordnung, sondern auf Grund einer poetischen Anschauung — man spricht dann von Metaphern — auch diese werden bisweilen stehend — Belege aus dem Zeughaus: Falken, Musketen, Terzerole, Feldschlangen, Serpentinen — wenn hier an der bewussten Bildlichkeit des Ausdrucks kein Zweifel ist, so doch in andern Fällen, zum Beispiel bei den Sternbildern, den himmlischen Falken und Adlern, den Hunden und Bären am Sternenhimmel — der grosse Bär, der Wagen und die Totenbahre des Lazarus — vielfache Deutungen, die der Mann im Monde erfahren hat — Mythologie und Symbolik: die Sonne, der Mond und der Regenbogen, Strahlen, Pfeile und Haare — alle Mythen sind volksmässige Bilder und Metaphern, welche die Dichter wiederholt, gelegentlich auch weiter ausgeführt, aber gewöhnlich selbst nicht verstanden und nicht bezweifelt haben: Zeus und Hera, die Josage — allen alten Völkern war die Ideenverbindung zwischen der Kuh, der Erde und dem fruchtbaren Mutterschosse eine geläufige — der Mensch schuf Gott ihm zum Bilde: Anthropomorphismus — Urform des Anthropomorphismus: der Riese Ymir — zweite Form des Anthropomorphismus: viele einzelne Riesen mit Häuptern, Nasen, Ohren, Mäulern, Knien, Füssen, Armen, Händen und Fingern in der Natur — dritte Form des Anthropomorphismus: einzelne Länder werden als Riesenleiber aufgefasst, die Jungfrau Europa — vierte Form des Anthropomorphismus: die Vermenschlichung von Werkzeug und Hausgerät — Antianthropomorphismus: Makrokosmus und Mikrokosmus — der Mensch ein kleiner Inbegriff der Welt — Länder im Menschen, Menschen im Menschen, Tiere im Menschen, allerhand Krimskrams im Menschen — das apokalyptische Tier des Plato — Bilder auf dem Gebiete des Geschlechtslebens und des Seelenlebens — natürliche Verhältnisse ethisch gefasst: Strenge, Lockerheit, Biederkeit — die Poesie der Metaphern eine neue Weisheit des Volks, die reiferen Zeiten als eine Thorheit erscheint, in solchen bleiben nur die kunstmässigen Metaphern übrig.

Denken heisst übertragen, nennen einer begrifflichen Übertragung Ausdruck geben; Namen sind abgekürzte Vergleiche zwischen neuen und alten Exemplaren einer

Gattung. So oft nun dieser Vergleich nicht im Glauben an eine thatsächliche Identität, sondern nur uneigentlich, auf Grund einer poetischen, vielleicht phantastischen Anschauung erfolgt, so spricht man von einer Metapher, ein Wort, das gar nichts weiter als Übertragung ist (*Μεταφορά*). Die Metaphern sind Bilder, die dem Volke gleichsam vorgeschlagen werden, bald um ihrer dichterischen Schönheit willen, bald weil sie unbekannte Dinge glücklich malen, nicht mit dem Anspruch auf buchstäbliche Wahrheit und nicht im Ernst zu nehmen, Blumen der Rede, die gleichwohl im Laufe der Zeit gern ihren Duft abstreifen und im Bewusstsein des Volkes eine Geltung erlangen, als ob sie das Resultat einer nüchternen logischen Unterordnung darstellten — was waren die Götter Griechenlands, die Indra und Agni der Wedas und unsere eignen Riesen, Gewitterhelden und Sonnenfrauen im Grunde anderes als poetische Metaphern, begeisterten Dichtern und Sehern im Rausche der Phantasie vom Genius eingegeben, und doch bildeten diese Metaphern die Grundlage einer heiligen, festgewurzelten Religion. Die Sprache des gemeinen Mannes ist voller Bilder, die er nicht versteht, die wohl einmal aus einem siedenden Gehirn wie Blasen aufstiegen oder wie die Funken eines Feuerwerkes durch die sieben Himmel sprühten, die aber nachgerade Gemeingut des Volkes geworden sind und zu den stehenden Begriffen des täglichen Lebens zählen. Allerdings ist die Grenze zwischen der logischen Übertragung und der dichterischen Metapher nicht immer leicht zu ziehen, sintemal uns heute poetisch erscheinen mag, was den ersten Menschen lebendige Wahrheit dünkte: Kinder und Patriarchen leben in einer Märchenwelt. In vielen Fällen jedoch, namentlich wo es sich um bekannte, greifbare Gegenstände handelt, können wir dem Schlag der dichterischen Ader mit Sicherheit nachkommen.

Wenn zum Beispiel im Mittelalter, wo der Reiher gebeizt ward, Geschütze und Handfeuerwaffen die Namen von Stossvögeln erhielten, Namen, die teilweise heute noch

leben, so war das doch eine handgreifliche, schöne, aber als solche niemand entgehende Metapher. Obenan steht der Falke, nach welchem im westlichen Europa jahrhundertelang die *Falkaune* und das leichtere *Falkonett* genannt ward; aber auch die *Adler*, die *Geier*, die *Habichte*, die *Sperber*, ja die *Eulen*, in Persien und Indien noch heute hochgeachtete Beizvögel, vererbten der Artillerie und den verschiedenen Pfündern je nach dem Kaliber ihre königlichen Namen. Der kleine, gesprenkelte Sperber, der sogenannte *Sprinz*, heisst in Spanien *Mosquet:* mit ihm verglich man die *Muskete*, ein Luntenschlossgewehr der Infanterie, welches A. D. 1519 durch Karl V. in Deutschland (also nicht erst, wie Grimms Wörterbuch sagt, durch Alba in den Niederlanden) eingeführt ward, um die unbehilfliche Hakenbüchse zu ersetzen; *Musketiere* heissen bekanntlich bis heutigen Tages die beiden ersten Bataillone der Linieninfanterieregimenter. Eine Viertelfeldschlange, italienisch *Sagro*, spanisch *Sacre*, schien ein *Saker-* oder *Sokerfalk* zu sein; eine kleine Pistole dagegen ein *Terzerol*, italienisch *Terzeruolo*, will sagen ein junger Habicht, der, weil er um ein Drittel kleiner als das Weibchen, oder weil er nach dem Volksglauben allemal das dritte im Neste ist, die beiden andern sind Weibchen, in Italien *Terzuolo*, in Frankreich *Tiercelet* heisst. *Falke* war eigentlich ein Gattungsname für das im XVI. Jahrhundert übliche Schlangengeschütz verschiedenen Kalibers; das erinnert uns daran, dass es ausser den Raubvögeln auch noch andere schreckliche Tiere auf dem Felde gab, nämlich *Schlangen*, *Feldschlangen*, die langen Geschütze, die man den schweren Kartaunen entgegensetzte (fr. *Coulevrines*, sp. *Culebrinas*, it. *Colubrine*); die *Schlange* nannte man in Deutschland auch das *Scharfentin* (fr. *Serpentin*). Einzelne alte Riesengeschütze, desgleichen die sogenannten *Orgelgeschütze* führten wohl ihre besonderen, märchenhaften Namen, z. B. die *Faule Grete* des Kurfürsten von Brandenburg, die *Böse Else*, der *Hahn*, die *Taube*, die *Zwölf Apostel*, *Ungnade* u. s. w. Wie sehr stechen diese metaphorischen Bezeichnungen von

der simpeln *Kanone* ab, einem Augmentativum des lateinischen *Canna*, während *Kaneel* das Diminutivum darstellt, wörtlich: *grosses Rohr!* — *Kanone* gehört zu denjenigen Begriffen, die vom Gebrauch auf eine bestimmte Art eingeschränkt worden sind und, weil fremd und unverständlich, auch von uns in diesem beschränkten Sinne angewendet werden (Seite 113).

Gustav Freytag erzählt *aus dem Jahrhundert des grossen Krieges*, wie die Geschütze auch nach den Planeten und den zwölf Zeichen des Tierkreises benannt zu werden pflegten, was uns auf die so ähnlichen, aber ungleich älteren Namen führt, welche, wie man annimmt, die babylonischen Chaldäer oder die alten Ägypter den Sternen an ihrem reinen Himmel gegeben haben und die, von Griechen und Römern nachgesprochen, noch uns in die Ohren klingen. Der *Grosse Bär* oder der *Himmelswagen*, der *Bärenhüter*, der *Grosse Hund*, der *Orion*, die *Plejaden* oder die *Gluckhenne*, im Tierkreis namentlich der *Widder*, der *Stier*, die *Zwillinge*, der *Löwe* und die *Fische*, desgleichen die Planeten, nach denen wir die Wochentage nennen — sind den Menschen seit Homers und Hiobs Zeiten bekannt und werden von ihnen noch immer in der kindlichen, phantastischen Weise bezeichnet, die damals üblich war. Es gewährt auf Reisen ein eigenes Vergnügen, zu den alten Sternbildern aufzuschaun, die heute noch so dastehn, wie sie vor Jahrtausenden dagestanden haben; in italienischen Sommernächten, wenn die Sonne im Zeichen des *Löwen* steht, das grosse, von Wega, Atair und dem Hauptsterne des Schwans gebildete Dreieck, *il Triangolo boreale* zu betrachten, auf dem Nil am Maul des *Grossen Hunds* die *Sothis* oder den Stern *Kanopus* im südlichen Sternbild des *Schiffes Argo* zu entdecken und auf dem Jonischen Meere mit dem Odysseus die *Bärin* im Auge zu behalten, die sie auch den *Wagen* zubenennen:

Ἄρκτον θ', ἣν καὶ Ἅμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν (Odyssee V, 273),

während die Araber und die Hebräer vielmehr eine *Toten-*

bahre darin sehn (arabisch *Nasch*, hebräisch *Asch*, vgl. Hiob IX, 9); nach der ersten Auffassung stellen die drei letzten, eine gekrümmte Linie bildenden Sterne den *Schwanz* oder, wie der Weidmann sagt, den *Pürzel des Bären* dar; nach der zweiten die *Deichsel des Wagens;* nach der dritten die *Kinder* oder die *Töchter* des Verstorbenen, welche die Bahre als Leidtragende begleiten (arabisch *Benethnasch*, hebräisch *Banejah*, vgl. Hiob XXXVIII, 32). Die christlichen Araber wissen sogar, wer auf der Bahre liegt, sie nennen das Sternbild geradezu die *Bahre des Lazarus* (*Nasch Lazar*) und die drei Sterne: *Maria*, *Martha* und *das Mädchen*.

Analog sind denn nicht nur die (für unsere Breiten nicht sichtbaren) Sternbilder des südlichen Himmels von ihren Entdeckern zu *Kreuzen* und zu *Kronen*, *Kranichen* und *Giraffen* gestempelt, sondern überhaupt noch eine Menge der wunderlichsten Dinge und Wesen in die Astronomie eingeführt worden, dass die Sterngloben, auf die man diese Figuren gewissenhaft auftrug, ein immer buntscheckigeres, man möchte oft sagen, immer geschmackloseres Aussehen erhielten. Auf den modernen Sternkarten werden gegenwärtig keine neuen Sternbilder mehr eingezeichnet, und auch von den älteren pflegt man nur die Umrisse anzudeuten; das macht, dass die Menschen von jetzt die *Metapher* fühlen, die in solchen Namen liegt, ja als eine ungeheuerliche empfinden, während die *Sternbilder* von Haus aus vielleicht gar keine blossen *Bilder* gewesen sind. Wohl möglich, dass jene himmlischen, unkontrollierbaren Figuren einer gläubigen Vorzeit wirklich als mystische, rätselhafte Wesen, wie die Tiere der Apokalypse oder des Propheten Daniel, als ferne Götter und Cherubim erschienen — noch heute finden wir ja bei wilden Völkern ganz ähnliche Vorstellungen. Von den Indianerstämmen im östlichen Quellgebiet des Xingu, die noch in vorkolumbianischer Steinzeit leben, erzählt Karl von den Steinen, dass sie das Sternbild des Südlichen Kreuzes für den *Vogel Strauss*, den Regenbogen für eine *Wasserschlange*, die Sonne für einen *Busch*

von roten Papageienfedern, die Sternhaufen für ein *Gewimmel von Flöhen* halten, von denen zuweilen einer aufhüpft; und es ist bekannt, wie vielfache Deutungen bis auf Wilhelm Hauff der *Mann im Monde* erfahren hat, der bald wirklich für einen Mann, bald für eine Frau, bald für ein Ehepaar, bald für einen Jüngling, bald für ein Mädchen, bald für ein Kind, bald für ein Kaninchen gehalten wird, während einige Völker, realistischer gesinnt, die Flecken Flecken sein lassen und sich bemühen, ihren Ursprung zu ergründen. So die Khassia in Assam, welche glauben, der abnehmende Mond (der nach der Meinung der Dakota von Mäusen angenagt wird) brenne langsam ab, und es natürlich finden, dass er auch Asche gebe: nach ihnen sind die Flecken in der Mondscheibe *Aschenhäufchen*. Schon etwas mehr gehen die Eskimos ins Zeug, obgleich auch ihre Erklärung noch äusserst prosaisch ist: der Mond verfolgt seine Schwester, die Sonne, wie er sie beim Wickel kriegt, dreht sie sich um und schmiert ihm das Gesicht voll Russ: nach den Eskimos hat die Sonne ihrem Bruder fünfe ausgethan. Nun kommen die Zoologen, die im Monde ein Nagetier erblicken, ihrer sind sehr viele: im ganzen östlichen Asien spricht man von dem *Kaninchen im Mond* oder von dem *Hasen im Mond* — die Chinesen sehen einen Hasen, der ein Männchen macht und in einem Mörser Reis stösst, dieselbe Ansicht herrscht bei den Indianern Nord- und Zentralamerikas; in Südamerika dagegen erblicken sie eine menschliche Gestalt. Das sind die Anthropologen, die aber wieder weit auseinandergehn. Die Peruaner erzählen, dass ein Mädchen sich in den Mond verliebte, zu ihm emporsprang und von ihm festgehalten wurde — umgekehrt wie die Griechen, nach denen Selene den schönen Jüngling Endymion umfing und liebend zu sich emporhob. Auf Samoa, wo sie glauben, dass die Geister der Toten sich vom Monde nähren, erkennen sie eine *Mutter mit ihrem Kinde*, viele andere Stämme sehen eine *alte Frau*, die spinnt oder Lasten trägt. Unsere nordischen Vorfahren hatten eine eigene Legende;

nach der Edda entführte der Mond zwei Kinder, die eben vom Wasserholen kamen: sie stehen im Monde wie zwei Wassermännchen. Die christlichen Völker identifizieren bekanntlich den Mann im Mond mit dem in den *Numeri* vorkommenden Subjekte, das am Sabbathtage Holz las und von der ganzen Gemeine gesteinigt ward (4. Mose XV, 32—36), gelegentlich auch mit Kain, der die Dornen und Disteln des verfluchten Ackers trägt und vom bösen Feinde in Gestalt eines Hundes begleitet wird, daher auch in Shakespeares Sommernachtstraum *this man with lantern, dog, and bush of thorns, presenteth the moonshine* (V, 1). Diese abermalige Beziehung auf Personen der biblischen Geschichte, die den astronomischen Mythen und Sagen im klassischen Altertum parallel läuft, ist charakteristisch, sie bezeugt eine gemütliche Anteilnahme, die einer blossen Metapher kaum gewidmet worden wäre.

Ha! Glaubt man denn, dass der himmlische *Falke*, unter dessen Bilde der Gott Indra in der indischen Mythologie erscheint; der *Wagen des Helios*, die *Locken des Harpokrates* und *Simsons*, die *Strahlen der Sonne* und die *Hörner des Monds*, die schwanke Brücke *Bifröst* und der *Hammer Thors* berechnete und bewusste, kunstvolle Metaphern waren? — Das hiesse ja die gesamte Götterlehre zu einer blossen Figur herabdrücken und ihr den Charakter naiver Volksanschauung völlig nehmen. So konnte man noch zu Anfang unseres Jahrhunderts wähnen, als man sich noch mit dem Gedanken eines hohenpriesterlichen Volkes, eines indischen oder ägyptischen Urvolks trug, das im Besitze der reinen Gotteserkenntnis gewesen, dessen uralte Weisheit dann anderen, roheren Nationen zugute gekommen, aber diesen wegen ihrer unzulänglichen Bildung auf allegorische Weise, in einer absichtlich erfundenen Bildersprache mitgeteilt worden sei, während sich die wahre Religion esoterisch in den Mysterien fortpflanzte. Noch Gottfried Hermann hielt in dem Schriftwechsel mit Creuzer daran fest, dass die griechische und römische Mythologie eine bildliche Ausdrucks-

weise eines alten Priestergeschlechtes sei, die das Volk und die Volkspoesie wörtlich genommen habe. Heute, wo wir wissen, dass die griechischen und die germanischen Mythen nicht die Sprache und Weisheit der Inder verhüllen sollen, sondern dass sie mit den indischen Mythen zugleich aus der arischen Religion geflossen und dass sie von keinen Priestern erfunden, sondern von den indogermanischen Völkern in ihrer mythenbildenden Zeit unter dem Eindrucke ihres Himmels und der umgebenden Natur intuitiv hervorgebracht worden sind: müssen wir den Kern von Wahrheit, der in jener Ansicht enthalten ist, dennoch anerkennen. Es ist allerdings kein Zweifel, dass alle Mythen gleichsam Bilder und Metaphern darstellen, nur dass sie nicht von Priestern ersonnen worden, sondern volkstümliche Bilder sind, die vom Volke wörtlich genommen, sozusagen geglaubt, aber in einer späteren Periode, auf einer höheren Bildungsstufe erkannt und aufgegeben werden. Jüngere Geschlechter waren eben besser unterrichtet — sie wussten dass da oben in den Wolken keine Karren fahren und keine Kühe weiden und keine Scheibenschiessen veranstaltet werden und dass keine Brücke vom Himmel zur Erde führt, über welche die Asen reiten — die Sonnen- und Mondwagen, die Bogen und Pfeile, die *Strahlen*, mit denen die Lichtgottheiten wie himmlische *Strelitzen* ausgestattet wurden, die Hörner der Sonnenstiere und der Mondkühe waren ihnen lächerlich. Aber die, welche diese glänzenden Metaphern schufen, wussten das noch nicht, ja selbst die Dichter, die sie anmutig nacherzählten, waren, wie das nicht blos Gottfried Hermann, sondern schon Plato hervorhebt, von einem *esoterischen* Wissen weit entfernt, sie teilten offenbar die populären, phantastischen Anschauungen. Wer möchte denn behaupten, dass ein Homer geahnt habe, weshalb Zeus und Hera in Unfrieden miteinander leben; oder dass sich Ovid der wahren Bedeutung der Jo-sage bewusst gewesen sei? — In Griechenland sind die Gewitter heftiger als bei uns, alle atmosphärischen Erscheinungen

entwickeln sich gleichsam stürmisch, wenn die Menschen überall einen ehelichen Zwist mit einem kleinen Donnerwetter zu vergleichen lieben, so liegt dieses Bild am Ägeischen Meer besonders nahe. Wenn der zornige Göttervater seine Frau schlägt und den Bankert Hephästos zum Fenster hinausschleudert, so ist damit ursprünglich der Aufruhr der Natur und das Toben der Elemente gemeint gewesen, es ist nicht Hera, es ist die Luft, die gleichsam gepeitscht wird, der Orkan rast durch den Himmel, die Winde schelten und die Wetterwolke wirft mit Feuerstrahlen um sich. Oder wenn Zeus seine Frau Gemahlin, wie Brunhilde ihren Gunther, an den Nagel hängt, dass sie mit Händen und Füssen zappelt, so ist auch das ein Bild von der Gewalt des höchsten Himmelsgottes, der die schweren Regenwolken herabhängen lässt wie Euter. Und wenn Hera wiederum, im Bunde mit Poseidon und Athene, den Zeus zu fesseln sucht, wenn sie die dunkeln Mächte der Tiefe anruft und Finsternis erzeugt, so mag das ein Bild der gefährlichen und dichten Nebel sein, die über der Erde lagern. *Zeus* ist der Himmel. *Hera* ist die Luft.

Und *Jo* ist der Mond — die weisse Kuh, in welche sie von der eifersüchtigen Hera verwandelt wird, ein uraltes Symbol des Mondes, das sich in Syrien bei der kuhköpfigen Astarte, in Ägypten bei der kuhköpfigen Isis wiederfindet. Die Strahlen, bei uns *Pfeile*, pflegte man im Orient bald als *Haare*, bald als *Hörner* anzusehn; hier kommt noch die Analogie dazu, welche die Spitzen der Mondsichel, die sogenannten *Hörner des Monds*, lateinisch *Cornua lunae*, mit Hörnern haben. Wohlbekannt ist das Kälbchen, der *Vitulus* des Horaz,

> fronte curvatos imitatus ignes
> tertium lunae referentis ortum (Oden IV, 57).

Dass der allsehende Argus mit seinen tausend Augen, der von Hera zum Wächter der Kuh bestellt wird, den gestirnten Himmel bedeuten möge, leuchtet wohl auch dem Anfänger ein. Die Irrfahrten der Inachustochter bilden

offenbar den Kreislauf des Mondes ab, der nicht nur, wie die Sonne, in wechselnder Gestalt über den Himmel wandelt, sondern bei Neumond im Westen ganz verschwindet und gleichsam auf Reisen geht — die Eskimos glauben, er sei müde und hungrig; die Hottentotten glauben, er habe Kopfschmerzen, deshalb stütze er sich auf und halte die Hand vor sein Gesicht. Kopfschmerzen hat unsere Jo auch, die Bremse der Hera peinigt sie und jagt sie durch alle Welt, bis sie endlich am Nil Ruhe findet — das heisst auf deutsch: sie wird wahnsinnig, und der Wahnsinn ist wieder der bildliche Ausdruck für die Verdunkelung, welche der abnehmende Mond erleidet. So werden in der nordischen Mythologie die Kutscher der Sonne und des Mondes von riesenhaften Wölfen verfolgt, die sie zu verschlingen drohen: die *Wölfe* scheinen Metaphern für Sonnen- und Mondfinsternisse zu sein . . . .

Metaphern, Metaphern und abermals Metaphern! — Eine Metapher ist *Iris*, die windschnelle Götterbotin, die Personifikation des Regenbogens, des Stegs, der Himmel und Erde verbindet, der Brücke, die, ein heiliges, alttestamentliches Symbol des Bundes und des Friedens, von Asgard nach Midgard geschlagen ist und alsobald verschwindet, nachdem die Göttin ihren Auftrag ausgerichtet hat — eine Metapher ist *Merkur*, der rasche Gott des Windes, der wie der Wind beständig auf Reisen ist und, ein Segler der Lüfte, allen Verkehr und allen Handel auf dem Erdenrund vermittelt, daher auch Gewinn und Reichtum bringt, wie der Wind, der die Wärme verteilt und das Wetter reguliert, die Erde fruchtbar macht — *Demeter*, die gütige Mutter, die unerschöpfliche *Geberin*, ist eine Metapher, die Personifikation der Erde, an deren Brust die Vegetation ein Weilchen wie eine blühende Tochter hängt, um im Herbst von dem finstern Pluto geraubt zu werden, und die ein andermal, gleich dem Monde, unter dem Bilde einer *Kuh* gedacht wird, sintemal die Ideenverbindung zwischen der *Kuh*, der *Erde* und dem *fruchtbaren Mutterschoss* allen

Völkern und unseren eignen Vorfahren geläufig ist — eine unverkennbare Metapher ist *Danae*, die Personifikation des dürren Erdbodens, auf welchen der goldene Regen des Himmelsgottes fällt, worauf alles in neuem Licht erglänzt, wie es der Mythus ausdrückt: *Perseus*, der griechische Siegfried, geboren wird — ja, *Gott* selbst ist eine erhabene Metapher, ein Bild der Unendlichkeit, die Personifikation der Welt.

Und der Mensch schuf Gott ihm zum Bilde, zum Bilde des Menschen schuf er ihn. Man nennt das *Anthropomorphismus*, eine Vorstellungsweise, die der alte Philosoph Xenophanes zwar bitter tadelte, indem er die Dichter Homer und Hesiod gottloser Mythen zieh, die er trotzdem natürlich fand: wenn die Löwen einen Gott hätten, so würden sie sich ihn in Löwengestalt, wenn die Stiere einen Gott hätten, in Stiergestalt vorstellen. Es ist eine uralte Manier zu denken, die dem gesamten Weltbild zu Grunde liegt und auch dann noch nachwirkt, wo es sich nicht gerade um Götter und religiöse Metaphern handelt. Nach der nordischen Mythologie entstand aus dem ewigen Eis am Saume *Ginnungagaps* der urweltliche Riese Ymir, der sich von der Milch der Kuh Audhumbla nährte. Diese Kuh leckte aus dem salzigen Schnee, von dem sie lebte, einen Mann heraus, der drei starke Enkel hatte: Odin, Wili und We, die drei Götter oder Asen. Sie erschlugen den Riesen Ymir und machten aus ihm die Welt(1). Aus seinem Fleische die Erde, in deren Innerem die Zwerge wie die Würmer in einem Leichnam sitzen; aus seinem Blute die See; aus seinem Skelett die Berge; aus seinen Zähnen die Steine; aus seinen Haaren den Wald; aus seinem Schädel den Himmel; und aus seinem Gehirn die Wolken. Die Welt war nach der Edda ein auseinandergelegter Ymir oder wie es Paracelsus im XVI. Jahrhundert nannte, ein menschlicher Organismus im grossen, ein Makrokosmos. Und das ist sie heute noch uns, nur dass wir nicht mehr einen ungeheuren einheitlichen, sondern viele einzelne Riesen sehn (2).

Männer, Weiber, ungeheure Jungfrauen, Mönche, Kaiser und Könige — der Mensch ist ein wahrer Narciss; er bespiegelt überall sich selbst. Seine Sprache steckt voller Anthropomorphismen, kühn wie die Sagen Skandinaviens — ist es doch ganz im gewaltigen Stil der alten Urgrossmutter, glaubt man doch die Lieder der Edda wiederzuhören, wenn der Deutsche die Gipfel seiner Berge als *Häupter* oder *Köpfe;* ihre untere Hälfte als *Füsse,* ihre Gänge als *Adern,* ihr Gerüst als *Rippen* oder (niederdeutsch) *Riffe,* ihre Schroffen und Auszackungen als *Hörner* oder als *Nadeln* oder als *Zähne* bezeichnet! Man vergleiche die romanischen Ausdrücke *Tête, Dent, Coste, Coteau* u. s. w. — Einen Gletscher nennt der Norweger eine Braue (*Brae*), der Spanier betrachtet den oberen Waldgürtel als die Augenbraue oder die *Ceja der Montaña,* auch der Italiener nennt die Abhänge und die Ränder der Plateaus schlechthin grosse Augenbrauen, *Ciglioni,* als ob gar keine besondere Phantasie dazu gehörte, sich Berge vorzustellen, die ihre Stirne runzeln, Felsen, die gleichsam schlafen, bedeckt mit Bäumen, deren *Haar* vom durchstreichenden Wind *gekämmt* wird! —

Und die langen Felsennasen,
wie sie schnarchen, wie sie blasen.

Die Dichter führen wohl solche Vergleiche weiter aus — bekannt ist die prachtvolle Prosopopöie im vierten Buche der Äneis, wo Virgil den Merkur über die Gipfel des himmelstützenden Atlas eilen lässt,

Atlantis duri, caelum qui vertice fulcit,
Atlantis, cinctum assidue cui nubibus atris
piniferum caput et vento pulsatur et imbri,
nix humeros infusa tegit, tum flumina mento
praecipitant senis et glacie riget horrida barba (IV, 247 ff.) —

aber die Dichter haben die Metapher keineswegs erfunden, der wahre Dichter ist der gemeine Mann, der gar nicht zu dichten glaubt, sondern die Natur unschuldig belebt, Berge und Atlanten zu Wesen seinesgleichen stempelt, Sonne und Mond die Züge des eignen Angesichts und der Morgenröte

so gut wie dem *Πεντεδάκτυλο*, das ist dem Taygetosgebirge, die Finger seiner Hände leiht.

Wo das Land ins Meer hinausschaut, hat es erst recht ein menschliches Gesicht — wie der Grieche sagt, eine Stirne, *Γαίας Μέτωπον*, ein Bild, das schon Pindar braucht und das in dem populären Namen der südlichen Spitze Moreas, des südlichsten europäischen Kaps: *Kap Matapan* fortlebt (*Κάβο Ματαπάν*). Den Peloponnes haben die alten Geographen sonst, seiner eigentümlich ausgezackten Gestalt wegen, mit einem Platanenblatt verglichen. Unser *Küste* ist ja selbst nichts anderes als ein Vergleich, nämlich der des Seeufers mit dem Knochengerüst des Brustkorbes, mit den Seiten oder Rippen, dem wir schon oben, in den Bergen, begegneten (lateinisch *Costa*, französisch *Côte; Côté* = *Costatum*). Alle Landspitzen und Vorgebirge heissen in den abendländischen Sprachen *Köpfe* oder *Kaps*, dasselbe bedeutet das arabische *Râs*, während in unserem Norden der beschränktere, gelegentlich für das ganze Gesicht genommene Begriff der *Nase* vorherrscht: das südlichste Vorgebirge Norwegens heisst *Lindesnäs*, der weisse Berg an der Elbe unterhalb Altonas, der dem bekannten Fischer- und Schifferdorf den Namen gegeben hat: *Blankenese*, eine der Halligen an der Westküste von Schleswig: *Langeness*, das Vorgebirge an der Südküste von England: *Dungeness*, die Ostspitze der Grafschaft Fife in Schottland: *Fifeness*, die nordwestliche Spitze der Halbinsel Kanin im nördlichen Russland: *Kanin-noss* — übrigens findet sich der Ausdruck auch in der Schweiz, am Vierwaldstätter und Thuner See, ja, es ist nicht unmöglich, dass der Name des Bergs *Μυκάλη*, an dessen Fuss im Jahre 479 v. C. Flotte und Heer der Perser von den Griechen geschlagen wurden, eigentlich *Schnäuzchen* bedeutete. Mehrere Berge auf den britischen Inseln führen den Namen *Paps*, *Brustwarzen*, französisch *Mamelons*, und bekanntlich betrachteten die alten Griechen Delphi, speziell einen kegelförmigen Block von weissem Marmor in der Cella des Apollotempels, als den *Nabel der*

Erde (*Ὀμφαλὸς τῆς γῆς*) und die Stadt Enna, speziell den Hain der Proserpina, als den *Nabel Siziliens* (*Umbilicus Siciliae*). Auch Italien, auch die Stadt Rom hatte ihren *Umbilicus*. So gilt Damaskus für das *Auge des Orients;* übrigens lieben die Orientalen besonders die Quellen als *Augen der Landschaft* zu bezeichnen, ungefähr wie wir eine ebene Wasserfläche mit einem *Spiegel* oder die Fenster mit *Augen, Ochsenaugen* vergleichen (arabisch *Ain*, Auge, Quelle, hebräisch *Ain, En*, in unzähligen Ortsnamen, z. B. das biblische *Engeddi*, arabisch *Ain Dschidi*, Gazellenauge; in der Mythologie stehen *Rosse* und *Quellen* in engster Verbindung). Dass dem Land auch *Ohren* gegeben werden, lässt sich von vornherein vermuten, und in der That dürfte es schwer sein, einzelne skandinavische Namen auf *-ör*, zum Beispiel das klassische *Helsingör*, anders als durch diese Metapher zu erklären, wenn man sich auch gegenwärtig halten muss, dass *-ör* auch der Plural von *Ö*, Insel, sein kann (*Färöer*, Schafinseln, altnordisch *Färeyjar*). Das Ohr heisst auf dänisch *Öre*, schwedisch *Öra*, altnordisch *Eyra;* der Sund, der von den jetzigen Inhabern *Öresund* genannt wird, hiess im skandinavischen Mittelalter: *Eyrarsund.*

Lange und schmale Halbinseln bezeichnet man als *Landzungen;* ein *Mund*, englisch *Mouth*, wird hauptsächlich den Flüssen zugeschrieben, sei es, dass man ihren Auslauf oder Eingang damit meint (*Mündungen*, fr. *les Bouches du Rhône*, it. *le Bocche, le Foci*, schon lateinisch *Fauces, Ostia*). In alter Zeit betrachtete man im Gegensatz hierzu die Quelle eines Flusses als sein *Haupt*, sprach zum Beispiel vom *Haupt* oder *Ursprung des Inn* (*in capite Oeni* = *Engadin*). Achill war nach Forchhammer ein Heros der Überschwemmung, des mündungs- und lippenlosen Flusses, gleichsam der *Lippenlose*, denn die Ufer der Flussmündungen (*Στόματα*) hiessen im Griechischen, ein Detail, das uns fremd ist: *Lippen* (*Χείλη*). Es ist sonderbar, dass sich das gewählte Wort *Mund*, das nicht populär ist, nebst *Gemünde, Münde* und *Mündung*, gerade in diesem Sinne festgesetzt hat, *Maul* dagegen nicht gebraucht

wird — vielleicht eben weil das Volk fühlte, dass das eine poetische Metapher sei, wie der *Mund des Grabes* oder der *Mund der Erde: dass die Erde ihren Mund aufthut und verschlinget sie mit allem, das sie haben* (4. Mose XVI, 30). Die Öffnung einer tiefen Höhle, den Krater eines Vulkans nennt man sonst lieber: *Schlund* und eine Klamm: *Kehle* (fr. *une Gorge*, it. *una Gola*), ja, eine Grube *ersäuft*, wenn die Maschinen zur Wasserhaltung stillstehn.

Allgemein nennen die Alpenbewohner einen Pass oder ein Joch oder auch nur einen mässigen Bergrücken, der quer zwischen höheren läuft und sie verbindet, einen *Hals;* dasselbe besagt das französische *Col*, in den italienischen Alpen (nach der italienischen Aussprache des französischen Wortes) *Colle*, z. B. *il Colle di Tenda*, *il Colle dell' Argentiera*, und das griechische *Αὐχήν*, bei Herodot (VII, 223) ein Ausdruck für den berühmten Engpass der Thermopylen. *Hals* heisst aber auch ein Isthmus oder eine Landenge, wodurch eine Halbinsel mit dem Festland, wie ein Kopf mit dem Leibe zusammenhängt, so erzählt Herodot von dem älteren Miltiades, dass er *τὸν αὐχένα τῆς Χερσονήσου*, den Hals des Chersones, der Halbinsel der Dardanellen oder von Gallipoli, von der Stadt Kardia bis nach der Stadt Paktye abgemauert habe (VI, 37). Auch Meerengen und Flüsse, die sich gabeln, werden so genannt, wobei das Bild einer vielköpfigen Schlange vorschwebt (*τοῦ ποταμοῦ τὸν αὐχένα, ἐκ τοῦ σχίζεται τὰ στόματα τοῦ Ἴστρου, ἐξεύγνυε* Herodot IV, 89). Allen diesen verschiednen *Hälsen* gemeinsam ist der Begriff der Enge, der Verengerung eines Leibes, der sich am Nacken zusammenzieht, um sich dann abermals kopfartig auszubuchten: wenn wir den menschlichen Körper an den Lauf des Flusses wie ein Mass anlegen, so stellt der Mittellauf den Rumpf, der Unterlauf den Kopf desselben dar — wer den Oberlauf als *Haupt* bezeichnete, legte sich den Flussleib umgekehrt vom Meere ins Land hinein. Anstatt aber nun mit Herodot und anderen alten Geographen den gegabelten und verästelten Unterlauf als eine Teilung des

Halses in eine Menge von *Köpfen* oder *Häuptern* anzusehn: *multisque capitibus in Oceanum influit*, sagt Caesar im Bellum Gallicum vom Rhein — scheint es uns gegenwärtig passender, erst die Vordergliedmassen daranzusetzen und durch die Flussspaltung wie bei Seen und Meeren *Arme* oder allenfalls die *Schenkel* eines *Delta* entstehn zu lassen, sprechen daher auch bei der Donau und beim Rhein nicht von ihren *Mündungshäuptern*, sondern von ihren *Mündungsarmen*, eine wie grosse Inkonsequenz auch wieder darin liegt. Dass die Bilder also kaleidoskopartig ineinanderspielen und die einmal beliebte Grundanschauung gar nicht vorhält, sondern, kaum angedeutet, schon wieder einer neuen weicht, beweist am besten, wie wenig die Metaphern noch als Metaphern empfunden werden — *undique collatis membris*, wie der unsterbliche Verfasser der *Poetik* sagt — die zusammengetragenen Körperteile geben jeder in seiner Art schnellfertige Model, Formen zum augenblicklichen Gebrauch, um mich so auszudrücken, Momenttypen ab, und niemand fragt darnach, ob

desinit in piscem mulier formosa superne.

So dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn derselbe Fluss, der vielleicht dicht vor seiner *Mündung* ist, urplötzlich ein *Knie* macht, weil er eine Biegung macht, wie die Donau bei Czernawoda, nur 50 km vom Meere entfernt, von der vorliegenden Platte der Dobrudscha seitwärts gedrängt, plötzlich nach Norden umbiegt, um dann bei Galacz abermals abzubiegen; *der Rhein mit seinem Knie in fremder Hand*, schrieb Arndt, *drückt grade auf den Nacken Deutschlands*. Auch von einer Strasse sagt man, sie mache ein *Knie*, und selbst vom Holze, dem sogenannten *Knieholz*. Die Stadt *Genua* hat angeblich ihren Namen von dem Knie, lat. *Genu* — die Schreibung *Janua*, die sich zuerst bei Liutprand im X. Jahrhundert findet, ist wohl nur dem Gotte *Janus* zuliebe aufgekommen. Eine weit ins Land hineinreichende Einbiegung des Meeres nennt man sonst einen *Meerbusen* (*Sinus*, *Κόλπος*). Desgleichen leitet man den Namen der Stadt *Ancona* von

dem Ellenbogen, dem Ἀγκών her, den die Küste, *in ipso flectens se cubito*, wie Plinius sagt (H. N. III, 13), zu beschreiben scheint; wohl nur zufällig trifft er mit dem italienischen Wort *Ancona*, Altarbild, Εἰκών, zusammen, obgleich Ancona nicht weit von Loreto ist. Den Namen *Ärmel* hat bekanntlich der Kanal (*la Manche*).

Derselbe Anthropomorphismus führte nun drittens (3) auch dazu, ganze Länder als solche gleichsam als Riesenleiber und als Ymirs im Ymir aufzufassen. Zwar hat Frau Venus (nach Horaz Oden III, 27, 75) der Jungfer Europa viel versprochen, wenn sie der Entführten lächelnd zuredet und voraussagt, dass ihren Namen ein ganzer Weltteil tragen würde:

tua sectus orbis
nomina ducet! —

denn es ist wahrscheinlich, dass der Name dieses Weltteils mit dem griechischen *Erebos*, einem hebräisch-phönizischen Fremdwort zusammenhängt, welches das Dunkel, das Schattenreich, die Unterwelt bedeutet, und dass *Europa* ursprünglich im griechischen Archipel das nach Sonnenuntergang, gen Westen liegende Abendland, wie *Asien* das nach Sonnenaufgang hin gelegene Morgenland bezeichnete; die phönizischc Königstochter, die sich in Kreta mit dem *Gestirnten*, dem Könige *Asterion*, will sagen dem Himmelsgott vermählt, wird ziemlich allgemein als eine Mondgöttin aufgefasst und selbst als die *Dunkle, Verdunkelte* erklärt. An eine direkte Übertragung der Stierbraut auf unsern Erdteil wäre demnach nicht zu denken, obgleich Horaz nicht der Einzige ist, der das gethan hat — εἰ μὴ ἀπὸ τῆς Τυρίης φήσομεν Εὐρώπης λαβεῖν τὸ οὔνομα τὴν χώρην, sagt Herodot (IV, 45); und die drei Weltteile, Europa, Asien und Afrika, bereits im Altertum als Frauen gedacht und dargestellt worden sind, zum Beispiel auf einem pompejanischen Wandgemälde, vergleiche *Neapel und seine Umgebung*, Seite 87.

Europa war und ist noch itzt
Eine Jungfrau die da sitzt.

Ihr Hütchen, Leute, schaut einmal,
Das ist das kleine Portugal;
Land Spanien ist ihr Gesicht,
Das, Leutchen, übersehet nicht,
Am Halse sind die Pyrenä'n
Als Schmuck der Jungfrau anzusehn.
Zum dritten sei euch jetzt bewusst,
Dass Frankreich bildet ihre Brust.
Schaut, England ist der linke Arm,
Schier abgelöst, dass Gott erbarm,
Der rechte Arm Italien,
Der hält da sein Sizilien,
Als ob's ein kleiner Fächer wär,
Als wollte sie so hin und her,
Sardinien und Korsika,
Die ihrem Leibe ziemlich nah,
Das kleine Malta und dergleichen,
Wie Ungeziefer von sich scheuchen.
Der Leib vom Fels zum Meeresrand
Ist unser deutsches Vaterland,
Und Böhmen, haltet's nicht für Fabel,
Der riesenhaften Jungfrau Nabel.
Zum Oberschenkel und zum Knie
Hat Dänemark und Schweden sie,
Das Knie, das stösst ans Eismeer sich,
Da mag es kalt sein sicherlich,
Und drunten strömen Sund und Belt —
Dass sie nur nicht ins Wasser fällt! —
Doch nein, sie sitzt ja fest und frei,
Auf Griechenland und der Türkei,
Sitzt als auf eines Stieres Rücken,
Der will ihr schier den Rock zerdrücken,
Den Rock, den sie gleich einem Kragen
Ums heil'ge Russland hat geschlagen....

Doch nun genug von dem Heiopopeio, dem sich viele andere Heiopopeios anreihn, zum Beispiel das von Lucifer, dem Engel des Lichts, der, aus dem Himmel geschleudert und zerschellend, die Länder Europas bildet, das von dem geflügelten Drachen, das schon Strabo gesungen hat u. s. w. Für sich und ohne Beziehung auf Europa wird bekanntlich Böhmen mit einer blühenden Rose und Italien mit einem

Stiefel (*lo Stivale*) verglichen, an dem der Monte Gargano den Sporn (*lo Sprone*), das Capo di Leuca den Absatz (*il Calcagno* oder *il Tallone d'Italia*) und das Capo Spartivento die Spitze (*la Punta del Piede*) darstellt; die Insel Sardinien, deren Umrisse entfernte Ähnlichkeit mit einer Fussstapfe haben, war den Griechen anfänglich unter dem Namen Ἰχνοῦσα bekannt, später nannte sie Timäus, nach Plinius, um derselben Ähnlichkeit willen, Σανδαλιῶτις. Übrigens pflegt ja nach altem Gebrauche jede Landschaft, jede einzelne Provinz, was sage ich, jede Stadt nach Art der Jungfrau Europa personifiziert und als eine hehre wohlthätige Göttin gedacht zu werden, ohne dass die äussere Konfiguration Veranlassung dazu gibt (*Germania, Bavaria, Berolina*).

Brauchen wir denn so weit zu suchen? Müssen wir denn wie Adler in die Höhe steigen, um in der Natur und auf der Landkarte menschliche Formen zu erspähen? — Die liegen uns viel näher; wir haben den Anthropomorphismus (4) im Hause, in der Stube, im Schranke und hinterm Ofen. Eine eigentümliche Märchenphantasie erfüllt uns, dem geringsten Gerät blasen wir lebendigen Odem ein: jede Kaffeekanne macht uns ein Gesicht, jeder Krug horcht uns mit offenen *Ohren* zu und jedes Fenster, ja, jede Laterne glotzt uns mit *Ochsenaugen* an. Nicht blos das Gebirge hat einen *Hals*, auch die Garbe auf dem Felde, die letzte Garbe, die sie in der Mark *die Alte* nennen; auch die Flasche hat einen, der ihr sogar gebrochen werden kann, wie sie einen *Bauch* hat — nicht blos der Vesuv hat einen *Schlund*, jeder italienische Kamin und Küchengussstein hat seine *Gola*, wie jeder Schlüssel einen *Bart* und jeder Dachziegel seine *Nase* hat — und das Tischchen, das bei Mahlzeiten wie ein stummer Diener neben der Hausfrau steht, heisst nicht nur *Kammerdiener*, es hat auch *Beine* wie ein Kammerdiener, alle Bänke und alle Stühle haben ihre *Beine* und ihre *Füsse*, als ob sie Meister Hephästos gezimmert hätte. Unser *Sekretär* ist verschwiegen wie ein Geheimer Rat, sparsam brennt der *Faule Heinz*, auf drei Beinen steht der hölzerne

Bock vor seinem Pulte, die Feuerböcke liegen wie *Hundchen*, französisch *Chenets*, als *Phylaxe* auf dem Herde, ein gehorsamer *Stiefelknecht* ist uns beim Ausziehen behilflich, und wenn wir schlafen, so wacht die Nachtlampe, *la Veilleuse*, für uns. Welcher Humor liegt darin, eine Wärmflasche einen *Bettmönch* zu betiteln, wie die Französinnen einen *Moine* ins Bett thun, die Italienerinnen eine gewisse korbartige Vorrichtung zum Wärmen der Betten *Prete* und das beliebte Kohlenbecken oder Stübchen ihren *Marito* nennen! — Unerschöpflich, bald schalkhaft, bald rührend ist die Poesie, mit welcher sich die Menschen selbst umgeben und ihr eignes Heim ausschmücken, wenn man so hinhört, möchte man glauben, die Tage der Kindheit sind mit ihren Wundern und Fabeln zurückgekehrt; und die Bilder werden immer wieder nicht gerade ausschliesslich, aber mit Vorliebe dem Menschen selbst entnommen.

Es ist billig, dass wir uns erkenntlich erweisen und nachdem uns Himmel und Erde gefällig gewesen sind und die verschiedensten Dinge bereitwillig das Bild des Menschen angenommen haben, sich nun auch wieder der Mensch zum Mikrokosmus hergibt und antianthropomorphistisch die Aussenwelt abbildet (1).

Nach Art der dicken Köchin in der *Komödie der Irrungen* (III, 2), die Dromio von Syrakus mit einem Globus vergleicht, weil er in ihrem hochgebenedeiten Leibe alle Länder der Erde ausfindig macht, und die ein rechtes Seitenstück zu der Jungfer Europa abgibt. Auf welchem Teile ihres Körpers liegt Schottland? — Auf der Fläche ihrer Hand. Wo Frankreich? — Auf ihrer Stirn. Wo England? — Auf ihrem Kinn, wegen der salzigen Feuchtigkeit, die zwischen ihm und Frankreich fliesst. Wo hat sie Amerika? Die beiden Indien? — Auf ihrer Nase. Wo liegen Belgien und die Niederlande, *les Pays-bas?* — O Herr, so tief unten habe ich nicht nachgesucht.

Berg und Thal, eben erst mit unserem Mass gemessen, werden von der Phantasie gleich wieder in den Menschen-

leib versetzt, nicht nur von der ausschweifenden Phantasie eines Johann Christian Günther, der dem jungen Ehemann zuruft:

> Du lenkst nach Liebenthal, lässt Berg und Hügel liegen
> Und darfst bei Haarburg auch dem offnen Passe traun....

man lese die Fortsetzung in Grimms Wörterbuche unter *Mützchen* nach; sondern vom allgemeinen Sprachgebrauche, der in der Hand die *fünf Berge der Finger* und vor der Scham den *Venusberg* oder *Schamberg, Mons Veneris* oder *Mons Pubis* findet (französisch *Mont de Vénus, la Motte*). Die alten Friesen sagen, ein Kind sitze an der *Bobbaburg*, das heisst an der Mutterbrust. Auch bei den verschiedenen *Höhlen* des Leibes, der *Bauchhöhle*, der *Mundhöhle*, der *Nasenhöhle*, den *Achselhöhlen* und den entsprechenden *Löchern* ist es wohl natürlicher, eine poetische Metapher von der Erde auf den Menschenleib anzunehmen, als (wie in der Periode der Eigennamen) von dem allgemeinen Begriffe auszugehn. Diese Ausdrücke laufen dann den *Schlünden* und *Fauces* im Hochgebirge parallel. Der *Hals*, dort auf Engpässe angewendet, muss nun auch für schmale, halsähnliche Stellen am Körper selbst herhalten (*Hals der Gebärmutter*, *Muttermund*). Die sogenannte Rachenenge bezeichnen die Anatomen ganz im Stile Dromios als *Isthmus Faucium*.

Die Quintessenz vom Staube. Zunächst sieht der Mensch wieder (2) eine Menge Menschen in sich selbst, so wenig vermag er von dem geliebten Bilde loszukommen. Besonders der Geschlechtsapparat, der bei allen Menschen ein eignes Leben lebt und oft in gar keiner Harmonie mit dem ganzen Organismus steht, scheint diese Art von Mythenbildung herauszufordern. *Πλάττε τοίνυν*, sagt Sokrates im neunten Buche der Republik des Plato (588 C), da er dem Glaukon ein Bild von der Seele machen will, *πλάττε τοίνυν μίαν ἰδέαν θηρίου ποικίλου καὶ πολυκεφάλου*, *denke dir*, sagt er, *ein Tier wie einen Centauren oder eine Scylla oder sonst eine Schimäre, das aus verschiedenen Tieren zusammengesetzt ist. Denke dir erst ein Monstrum mit vielen Köpfen, zum*

zweiten einen Löwen, drittens einen Menschen: diese drei Wesen, der Löwe, der Mensch und das vielköpfige Ungeheuer sollen organisch zusammengewachsen sein und alle drei in einem Futterale stecken, das wieder Menschengestalt hat, so dass das Tier von aussen wie ein Mensch, in seinem Innern aber dreieinig aussieht. Unser Philosoph fasst bekanntlich den Staat als einen Menschen im grossen auf: die arbeitende Klasse ist das vielköpfige Ungeheuer, das stehende Heer der starke Löwe und die Regierung der denkende Mensch in der apokalyptischen Schimäre, so dass der Begriff des letzteren hier gleichsam in einer dreifachen Potenz und Abstufung erscheint. Der eigentlichste, reinste Mensch, das wahrhaft Menschliche am Menschen wäre sonach das vernünftige, philosophische Wesen in uns, das leider mit einem zweiten, halbedlen und einem dritten, ganz gemeinen grossen wilden Tiere unlösbar zusammenhängt und den ganzen vielgestaltigen Organismus nur mit Mühe in Zaum hält. Dazu stimmt es, wenn einerseits die unsterbliche Seele bis in die neuere Zeit in der Gestalt eines Kindes, anderseits der Bauch mit allem was darum und daran hängt in der Gestalt eines gefrässigen Tieres, nach Art des platonischen Ungeheuers, gedacht und abgebildet wird. Das männliche Glied erscheint dem Volke bald als ein *Esel*, bald als ein *geiler Bock* (wendisch *Boran*), bald als der leibhaftige *Hosenteufel;* das weibliche Geschlechtsorgan bald als eine *Maus*, bald als ein *junges Schwein* (χοῖρος, lat. *porcus*), bald als eine *Muschel*. Speziell die Gebärmutter, die gegen alle Zustände des Organismus eine so grosse Unabhängigkeit bewahrt, bietet sich zu dieser apokalyptischen Auffassung: sie wird nicht nur gern als eine *Mutter in der Mutter* und als ein *selbständiges Wesen*, das gleichsam mit Samen gefüttert werden muss, sondern besonders als eine *Kröte* angesehn, daher man bei wunderthätigen Gnadenbildern unter den Wachshänden und Wachsfüssen so häufig auch wächserne Kröten antrifft. Nach dem Volksglauben kriecht die kranke Gebärmutter als Kröte aus dem Munde heraus, um sich zu baden,

und kehrt zurück, während die Inhaberin schläft, wie die Seele den Körper zeitweilig in Mausgestalt verlässt, vergleiche *Sprache ohne Worte*, Seite 64. Viele dieser Bilder sind wie so oft (*Pars pro toto*) zu Bezeichnungen der ganzen Frau geworden.

Der alte Menenius Agrippa, der lange vor Sokrates den Plebejern auf dem Heiligen Berge mit einer ganz ähnlichen Parabel aufgewartet hat, war nicht dieser Meinung; er verglich den Leib mit einer Republik voll Menschen und den Bauch sogar mit dem edleren Teil derselben. Bekanntlich hatten sich die Glieder empört, weil der Bauch allein nichts thue und nur immer essen wolle, während sie für ihn arbeiten und schaffen müssten; das Haupt verklagte den Bauch, das wie ein Fürst oben sitzt,

> das wache Auge,
> das Herz: der kluge Rat; der Arm: der Krieger;
> das Bein: das Ross; die Zunge: der Trompeter;
> nebst andern Ämtern noch, und kleinern Hilfen
> in diesem unsern Bau.

Kleine, niedliche Menschen ohne Zahl sitzen wie die Däumlinge in diesem Bau beisammen: die Finger huschen wie alpartige Geister hin und her, die Muskeln schiessen wie *Mäuslein* auf und nieder, die Brüste tummeln sich wie *Buben* oder, wie das Hohelied (nach der bräunlichen Farbe der Brustwarzen) sagt, wie *zwei junge Rehzwillinge — Zwillinge*, griechisch *Δίδυμοι*, sind nach einem noch heute den Ärzten geläufigen Bild die beiden Hoden, die der deutsche Mann auch *Brüder*, niederdeutsch *Brödern*, oder die *zween stolzen Knaben* nennt. *Knabe, Kerl, Knecht, Geselle, Kleiner* sind, wie Grimms Wörterbuch an hundert Beispielen zeigt, populäre Bezeichnungen für das Glied, das vorhin unhöflich mit einem sein *Futter* suchenden, am *Barn* und an der *Krippe**)

*) Vergleiche in Grimms Wörterbuch die Artikel *Futterbarn*, *Futterwanne* und *Futterkrebe*. In Frankreich hat der Begriff der Raufe den der Zahnreihe ergeben (*Râtelier*). Schöne Zähne nennt man *un beau râtelier*.

stehenden *Esel* verglichen ward. Wie anmutig, die beiden kleinen Schamlippen, weil sie zur Leitung des Harns dienen, als zwei *Nymphen* und die beiden Hinterbacken, *les Fesses*, als *zwei Schwestern* aufzufassen, wie es in Frankreich gewöhnlich ist (*tomber sur ses deux soeurs, bouillon des deux soeurs*, ein Klystier)! — Das Jungfernhäutchen oder den Hymen nennen die Französinnen, ganz entsprechend dem ebenerwähnten *Νύμφη*, welches eigentlich Braut und junge Frau bedeutet: *la Dame du milieu.*

Endlich gibt unser Körper (3) auch einen vollständigen, wohlassortierten Werkzeugkasten ab: das bunte Tier- und Menschengewimmel erstarrt plötzlich und verwandelt sich in eine Universalmaschine, die von Utensilien strotzt und vom Kopf bis zu den Füssen mit allerhand brauchbaren Gegenständen ausgerüstet ist — in unserer eisernen Zeit, wo alles Maschine ist und eine entgötterte Natur dem Gesetz der Schwere knechtisch dient; wo die Naturforscher die Architektur des tierischen Körpers und die Schutzeinrichtungen der Pflanzen und der Tiere studieren, als ob sie lauter Lokomotiven vor sich hätten, darüber streitend, ob der Schwanz des Vogels ein Steuer oder ein Hemmschuh oder eine Balancierstange ist, den Schwanz eines Delphins mit einer Dampfschiffschraube, die Füsse der Seehunde mit Schaufelrudern vergleichend — hat man seine Freude an solchen realistischen Ansichten, die bereits unsern patriarchalischen Voreltern angehören und schon ihnen nach der Fabrik und nach dem Schurzfell und nach dem Arbeiterstande schmecken mochten.

Vom Scheitel bis zur Zehe komme ich mir vor wie eine Werkstatt; wie eine Kammer oder wie ein grosser Schrank voller *Bänder* und *Gewebe*, voller *Säcke* und *Beutel*, voller *Becken* und *Pfannen*, voller *Röhren* und *Gefässe*, voller *Klappen* und *Ventile*, vollgepfropft mit tausendfältigen, nützlichen Instrumenten. Meine Brust ist in der That ein *Kasten*, wie die Ärzte sagen ein *Harnisch* (*Thorax*), wie die Franzosen sagen, ein *Koffer* (*Coffre*), dessen Leisten die Rippen

bilden; in Italien heisst es scherzhaft von einem Buckligen, er trage einen Koffer (*un Baule*), wir selbst sagen, er habe *einen Kober auf dem Rücken.* Mein Herz hat seine *Kammern* und *Vorhöfe* und steckt dabei in einem *Beutel*, einem zugebundnen *Sacke;* auch mein Magen ist ein *Sack*, den ich mir bald *fülle* (*remplir son sac*), bald *leere* (*vider son sac*); von einem Schlemmer sagen die Deutschen, er habe den *Ranzen* voll, die Franzosen, er sei voll wie eine *Tasche* (*Pochard*). Die Hauttasche, welche die Ärzte das *Scrotum* nennen, ist ein *Sack*, die französischen Bauern sagen von der Kuh, nachdem sie bedeckt worden ist, sie habe *le sac plein.* Analog nennt Dante im Purgatorio (XXV, 45) den Mutterschoss das natürliche Krüglein (*il natural vasello*). In Deutschland sind bekanntlich *Tasche* und *Schachtel* gemeine Ausdrücke für das Hauptorgan des Weibes, das die Form einer abgeflachten Flasche hat, und für die Frauen selbst.

Im Leibe sind die Gedärme wie Würste in einer Räucherkammer aufgehängt — sowohl der Engländer, als auch der Italiener braucht diesen unappetitlichen Vergleich (*Bowels*, *le Budella* von lat. *Botellus*, *Botulus*, Blutwurst); und das Bauchfell legt sich in vielfachen Falten, nach Art einer Halskrause, als *Gekröse*, an den Dünndarm. Gewiss ist die weisse, steifgefältelte Priesterkrause, die in Leipzig noch heute an Stelle der Überschlägelchen oder Beffchen getragen wird, gleich den englischen *Chitterlings* und der französischen *Fraise*, recht häufig mit *Kalbsgekröse* verglichen worden, und auch hier scheint es natürlicher von dem krausen Kleidungsstücke auszugehen, sintemal die Menschen die Halskrause früher gesehen haben als das Bauchfell; bei *Kragen*, ursprünglich soviel wie Hals, ist es freilich umgekehrt. Anatomische Kenntnisse, wie sie über den oberflächlichen Anblick der Menschengestalt hinausgehn, erwirbt sich unter den Laien höchstens der Fleischer, und selbst heute, wo sie verbreiteter sind als früher, liegt doch dem gemeinen Mann die Stadt, in der er wohnt, näher als die *Darmstadt*, die er mit sich herumträgt, sodass er sich in

dem Tiefbau da draussen leichter zurechtfindet als in seinen eignen Schleussen und Kanälen. Man hat wohl die Röhrenleitung der Gasbeleuchtung mit dem Adersystem des menschlichen Körpers verglichen: von der Fabrik, dem Herzen, gehen die Stammröhren aus und teilen sich in immer kleinere Äste und Zweige. Um uns aber die Thätigkeit des Herzens selber anschaulich zu machen, müssen wir unsere Zuflucht doch gleich wieder zu einer *Druckpumpe* nehmen, deren Mechanismus durch das Spiel von Ventilen geregelt wird — die Nieren stellen die Wasserabzüge, die *Kloaken* des Leibes dar, ein Ausdruck, der sogar in der Zoologie für eine bestimmte Höhlung im Tierkörper stehend geworden ist — und die menschliche Harnröhre wird gern mit dem *Hahn eines Fasses*, einem sogenannten *Piephahne* verglichen. Ein junger Franzose namens De Ségur hatte in seinem Schlafkabinett ein Waschbecken, in welches er das Wasser durch die Harnröhre einer Statuette laufen liess. Vermutlich haben die pissenden Silene und Ganymede im Museum zu Neapel einst eine ähnliche Bestimmung gehabt. Herrn von Ségur bekam der Einfall schlecht, die Inquisition kam dahinter und das heilige Officium versteifte sich, in dem Figürchen, das eine Art von Heiligenschein hatte, ein urinlassendes Jesuskind zu erblicken, warfen daher den Besitzer auf drei Jahre ins Gefängnis. *Manneken-Piss* bildet bekanntlich das Wahrzeichen der Stadt Brüssel.

Ist denn der Mensch etwa auf die Idee eines Bechers erst wie ein Diogenes durch seine hohle Hand; auf die Idee eines Hammers durch seine Faust; auf die Idee eines Schalltrichters durch die Muschel seines Ohrs; und auf die Idee einer optischen Linse durch die Kristalllinse, die im Auge steckt, gekommen? — Was ist der Schröpfkopf anderes als die Nachahmung des saugenden Mundes, den der Wilde an die Wunde legt, um dem Körper Blut zu entziehen. Aber es wäre doch gewagt, hier an eine Nachahmung zu denken; wir müssen vielmehr dabei bleiben, dass wir uns selbst erst durch unsere eignen Instrumente

verstehen lernen. Wir würden die Thätigkeit unseres Nervensystems gar nicht begreifen können, wenn wir nicht den Telegraphenapparat zum Modelle nehmen könnten; ja, um uns nur eine Bewegung zu erklären, müssen wir uns vorstellen, dass die lebendige Kraft des Muskels auf den beweglichen Knochen durch die Sehnen, wie durch Stränge oder Zugseile übertragen werde. Haben wir nicht selbst im Eingang dieser Untersuchungen, um die Entstehung der Sprachlaute zu veranschaulichen, den Kehlkopf mit einem Blasinstrument und die Lunge mit einem Blasebalg verglichen? — Das Volk verfährt nicht anders bei den groben, hahnebüchenen Metaphern, vermöge deren es seine *Kämme* und *Bürsten**), seine *Feuerzeuge* und *Butterfässer* auf edle menschliche Organe überträgt. Das lateinische Diminutivum *Mentula*, wohl eins der bekanntesten lateinischen Worte, wird von Aufrecht poetisch als der Bohrer gedeutet, der allen Völkern auf niedriger Kulturstufe zur Erzeugung des Feuers dient und den Griechen zu der Sage von dem feuerholenden *Prometheus* Veranlassung gegeben hat (sanskrit *Pramantha-s*, von der Wurzel MANTH, hin- und herbewegen); der Vergleich des Feuerbohrers mit dem Männlichen Gliede kehrt im Rigweda unablässig wieder, auch die Araber betrachten die beiden Holzstücke, aus denen das älteste Feuerzeug besteht, als *männlich* und *weiblich*. Dieselbe Wurzel MANTH hat allerdings nach Pictet ebenfalls von uralter Zeit her die quirlende Bewegung des Butterstempels im Butterfass bezeichnet, und wohl möglich, dass die Metapher von butternden Landleuten ausgegangen ist, auch hierzu würden sich zahlreiche Analogien bieten, zum Beispiel der *Mörser*, in welchem die *Mörserkeule* stampft (personifiziert: *θυέστης*, vergleiche Grimm: *Pfeffer*), die *Glocke*,

*) Vergleiche in Grimms Wörterbuch *Kratzbürste* und die lateinischen und griechischen Ausdrücke für die Schamhaare *Pecten* und *Κτείς*. Wir nennen den obern Rand des Pferdehalses, auf dem die Mähne sitzt, oder die Mähne selber *Kamm*; sonst ist das Bild am üblichsten für den roten Fleischlappen auf dem Oberschnabel hühnerartiger Vögel.

in welcher der *Klöppel* hin- und herschwingt (*Pfl*, vergleiche Frischbier Preussisches Wörterbuch), der *Hammer*, der *Löschtrog*, der *Galgen*, der *Dreschflegel* u. s. w. Es ist ein bekannter Witz des Berliners, die Oberschlüsselbeingruben an den Schultern alternder Jungfern mit dem *Pfeffer- und Salzfass* zu vergleichen. Nur butterten die alten Römer gar nicht.

Weit gefehlt, wollte man vermeinen, die Psychologie (4) sei etwa ein wenig ursprünglicher, ein wenig mehr sich selber gleich, mit Einem Worte: etwas mehr psychologisch. Von den Engelchen und Tierchen, in welche das Volk die Seele selbst verwandelt, abgesehen und von den vielen Gleichnissen abgesehen, durch die es sich ihre geheime Thätigkeit verdeutlicht — *sammeln* wir doch unsere Gedanken wie Steine, *begreifen* wir doch eine Wahrheit wie ein Huhn, *entscheiden* wir doch eine Frage wie Alexander der Grosse den Gordischen Knoten und *diskutieren* sie wie eine Nuss: gibt ihr der Bauer auch treuherzig die Pflugschar in die Hand oder setzt sie ihr wie seinem Acker auf den Busen. *Wenn Gott Unglück über uns sendet*, sagt Goethe, *gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Busen seines Ackers mit der schärfsten Pflugschar zerreisst, um ihn himmlischen Samen und Einflüssen zu öffnen.* Die alten Römer hatten eine Dreschmaschine, die *Tribulum* genannt ward und die man heute noch im Orient in Thätigkeit sehen kann: eine aus starken Bohlen zusammengesetzte Schleife, in die unten scharfe Steine und Zapfen eingeschlagen waren, um sie recht rauh zu machen, und die von Ochsen über das Getreide hinweggezogen wurde. Auch die Italiener haben noch eine Dreschwalze, die sie *Tribolo* benennen. Nun, von dieser Art zu dreschen wurde bereits im Altertum das Wort *Tribulatio* für Drangsal und Not entlehnt, italienisch *Tribolazione: le tribolazioni sopportate con pazienza*, sagt der fromme Italiener, *acquistano merito presso Dio.* Das neutestamentliche θλῖψις, Bedrückung, Quetschung, mag nicht nur dem Sinne nach, sondern auch etymologisch dasselbe sein; und ganz ähnlich sagt der Franzose *harceler quelqu'un* und der Engländer *to*

harrow, einen reizen und peinigen, wie die Zähne der Egge den Erdboden peinigen (franz. *Herse*, engl. *Harrow*, Egge). In Italien gibt auch die Feile (*la Lima*), in Frankreich die Säge (*la Scie*) einen Typus für Seelenschmerzen her: *une scie* ist etwas Unangenehmes, *quelle scie*, sagt der Franzose, *d'aller là!* — und wir selbst haben ihm den Ausdruck *Chagrin* für Gram und nagenden Kummer abgelernt: *Chagrin* ist eigentlich ein eigentümlich genarbtes, rauhes Leder, das in Astrachan erzeugt wird, danach auch ein ähnliches Fabrikat, welches man durch Abschleifen der stachligen Haut von Haifischen, sowie von Fischottern und Seehunden erhält und das von Drechslern und Tischlern zum Abglätten von Holzwaren benutzt zu werden pflegt. Das Bild, welches in Frankreich neu ist, entspricht also vollständig dem der Feile. Es sei uns erlaubt, nur noch einige Metaphern auf ethischem Gebiete (5) in Kürze anzuführen, denn die Zeit drängt.

Erbauung, Übersetzung des griechischen *Οἰκοδομή*, lateinisch *Aedificatio* (fr. *édifier*, it. *edificare*, engl. *to edify*), eine aus dem Neuen Testament stammende und in die kirchliche Latinität übergegangene, besonders von den Freimaurern aufgegriffene Metapher, derjenigen entsprechend, nach welcher die Gemeinde als eine *Kirche*, Christus als ihr *Eckstein* und der Apostel Petrus als der *Fels*, auf dem sie steht, angesehen wird (Evangelium Matthäi XVI, 18). Zunächst soll diese Kirche gleichsam *erbaut* werden, dann aber auch jeder Einzelne durch Weckung frommer Gedanken und Erhebung des Gemütes innerlich; auch der Vergleich des Menschen mit einem Haus ist neutestamentlich (2. Korinther V, 1). Daher die Franzosen und die Italiener unter *Erbauung* verstehn: ein gutes Beispiel geben, sich so betragen, dass der andre davon *erbaut* wird; und die Deutschen Andachtsbücher *Erbauungsbücher* nennen. *Kirche* und *Tempel*, ursprünglich Gegensätze, aber bald unterschiedslos von heidnischen und christlichen Gotteshäusern gebraucht, sind gute Beispiele begrifflicher Übertragung (S. 120 ff.).

Locker, lose, im Sinne von: ungebunden, unfest, haltlos, das heisst ohne sittlichen Halt, lax (lat. *laxus*), dissolut (lat. *dissolutus*) — lauter von Stricken und Bändern hergenommene Bilder; Gegensatz: *strenge*, *straff*.

Bieder, eigentlich soviel wie brauchbar, wie *besser* soviel wie nützlicher ist. Man konnte früher von einem *biederen Baum*, von

unbiederem Grase reden, und *biedern, biderben* vertrat unser heutiges benutzen, gebrauchen (*Leder, Aschen, so die Gürtler biderben*); Gegensatz: *verderben.* Das Adjectivum *derb* (welches mit einem anderen *derb*, ungesäuert, nicht verwechselt werden darf) ist offenbar nur eine Apokope von dem auf Seite 60 erwähnten *biderb.* Allmählich erhielt die *Biederbigkeit* den Nebensinn von Rechtschaffenheit, einer plumpen, geraden, altdeutschen Ehrlichkeit; Bürger hätte A. D. 1776 ebensogut, ja besser das *Lied vom Biedermanne* singen können, und seit es vollends Lessing bedauerte, dass man *dieses alte, der deutschen Rechtlichkeit so angemessene Wort* mutwillig untergehen liesse, biederte gewissermassen alles: Mann, Weib, Fürst, Ritter, Herz und Hand. Wie hier die gute Qualität in den Begriff der sittlichen Güte überging, so entwickelte sich aus dem Begriff der Gleichheit der Begriff der Gerechtigkeit (lat. *Aequitas*), aus dem der Wohlfeilheit der der Billigkeit, aus dem des Reichtums der der Freigebigkeit und der Begriff des Geizes aus dem Begriff der Armut (italienisch *misero*, elend und geizig, englisch *Miser*, ein Elender, dann ein Geizhals).

Balgerei, Katzbalgerei, sich balgen aus dem Begriffe des *Balgs*, wie *Tumult*, Aufruhr, aus dem Begriffe eines *Tumor*, Geschwulst. Das unruhige Volk schwillt gleichsam auf, es gährt wie ein voller Balg oder wie ein voller Leib; in England heisst bekanntlich der Bauch schlechthin der Balg (*the Belly*). Anderseits ging aus dem Begriffe der Haut und des Leders hier wie anderwärts der einer Hure hervor(*ein unzüchtiger Balg, ein Iltisbalg*, wie lat. *Scortum*).

---

4. Vierte Stufe: Periode der geistreichen Kombination.

Die Zeit der litterarischen Bildung ist angebrochen: ein geistreicher Mann entdeckt die schwache Seite eines Dings und erhebt es damit zum Typus für heterogene Dinge — er meint es gar nicht im Ernste, er spielt nur — die Ente das Schwein im Vogelreich, die Obelisken versteinerte Sonnenstrahlen und die Schornsteine Obelisken, Kamm und Schleier — kurze Blütenlese.

Auf die Periode der poetischen Metaphern, welche im wesentlichen mit der schwärmerischen Jugend des Volkes zusammenfällt, folgt in einer noch späteren Zeit, bei noch grösserer Verfeinerung der Geister und dem Vorherrschen einer litterarischen Bildung, die Periode der geistreichen Kombination, wo ein witziger Kopf, ein guter Beobachter

mit Glück die hervorstechende Eigenschaft, sozusagen die schwache Seite eines Dings herausfindet und es damit zum Typus für andre Dinge erhebt, die oft nichts mit dem Typus gemein haben als eben diese schwache Seite. Die Wissenschaft schätzte die äussere Ähnlichkeit gering, wenn Wesensgleichheit vorhanden war: wer den Mund als das Heizloch der tierischen Maschine bezeichnen kann, wo sich Sinnesorgane zuallererst im Interesse der Ernährung angelegt haben, der bringt gewiss zwei weit voneinander abliegende Vorstellungen zusammen, aber er thut das, weil er sich überzeugt hat, dass diese Bezeichnung wirklich sachentsprechend ist. Der Dichter, der sich in Regionen, die ihm unbekannt waren, mit Hilfe kühner Vergleiche zurechtfand und die grosse und die kleine Welt mit einer überquellenden Phantasie durchtränkte, stiess gleichfalls nicht allzuselten beim gesunden Menschenverstande an, aber er hatte eben den Rausch der Poesie getrunken, sein Auge blitzte, in schönem Wahnsinn rollend, hinauf zum Himmel und zur Erde hinab, und sein Wahnsinn riss die entzückten Zuhörer mit sich fort. Jetzt kommt der geistreiche Mann, der sich gegenüber diesen beiden wie ein Gaukler oder wie ein geschickter Taschenspieler ausnimmt — geistreich ist man erst in schwächlichen, krankhaften Zuständen, geistreich ist man eigentlich nur, wenn man nichts weiss, ein starkes, jugendkräftiges Geschlecht macht noch keine Witze, und wenn sie gemacht werden, so finden sie keinen Boden. Geistreiche Kombinationen sind deshalb als persönliche Einfälle zu betrachten, die keinerlei Einfluss auf die Sprache des Volkes üben, es liegt etwas Spielendes, Unernstes darin, daher wir uns damit begnügen, in Kürze die Gattung festzustellen.

Wenn die Bewohner der Neuen Hebriden, die nur den Dingo kannten, als sie die europäischen Hunde zu Gesicht bekamen, dieselben in ihrer Sprache *Schweine* nannten, vollzogen sie eine regelrechte begriffliche Übertragung. Wenn aber eine deutsche Hausfrau die alles fressende Ente als

das *Schwein im Vogelreich*, oder ein Feinschmecker den Karpfen als das *Schweinefleisch unter den Fischen* bezeichnet, während der Hecht dem *Rindfleisch*, der Seefisch dem *Kalbfleisch*, die Forelle dem *Hühnerfleisch* entspreche: so nenne ich das eine geistreiche Kombination.

Wenn der Savoyarde die steilen, nadelförmig zugespitzten Gipfel seiner Alpen *Aiguilles*, der Italiener die schlanken ägyptischen Denksäulen, die von den Griechen mit Spiessen (*Ὀβελοί*, *Ὀβελίσκοι*) verglichen wurden, *Guglie*, das ist: *Aguglie*, ebenfalls Nadeln nennt, so ist das eine poetische Metapher, die wir selbst nachahmen (*Nadeln der Kleopatra*, arabisch *Mesella*, Packnadel). Wenn dagegen die Obelisken von mehr als einem alten Schriftsteller als *versteinerte Sonnenstrahlen* aufgefasst werden, oder wenn ein Fellah die Schornsteine der Zuckerfabriken *rauchende Obelisken* tauft, so ist das eine geistreiche Kombination. Vor ihm, sagt Freytag in *Soll und Haben* (I, 535), stiegen die Schornsteine des Quartiers auf, in dem sich die Fabrikthätigkeit der Stadt angesiedelt hatte, eine Reihe riesiger Obelisken ragte hoch über die Dächer der Menschenwohnungen.

Wie von den *Nadeln*, so sprechen die Menschen von der *Säge* (spanisch *Sierra*) und vom *Kamme* des Gebirgs; die Alten bezeichneten das Schamhaar als den *Kamm*. Ein moderner Anatom, P. N. Gerdy, nennt es einen *Schleier*, welchen die Natur über die schon durch ihre Lage versteckten Organe gezogen hat und mit dem sie dieselben wunderbarerweise gerade dann bedeckt, wenn die Geschlechtsdifferenz bereits die Leidenschaft der Liebe aufzuregen vermag. Vergleiche Ploss, *das Weib* I, 164.

Beispielsweise seien noch folgende Kombinationen angeführt:

Kamele: die *Schiffe der Wüste*. Arabisch.

Palmen: die *Elefanten des Pflanzenreichs* (so genannt von Wilhelm Butte in seinem *Grundriss der Arithmetik des menschlichen Lebens*. Landshut 1811). Umgekehrt hat man das Schwein: die *Palme des*

Nordens genannt, wie die Hirse: den *Reis des Nordens*. Die Arve ist die *Zeder der Alpen* und die Platane der *morgenländische Ahorn*.

Haifische: die *Tiger des Ozeans*, von den Spaniern geradezu *Tigre*, *Tigron* genannt; wie die Schwertfische oder Butzköpfe die *Wölfe des Weltmeers* heissen. In Neuengland werden diese Tiere *Walfischmörder* genannt, wie bei uns die Meisen, weil sie so viele Kerbtiere vertilgen, für die *Mörder unter den Vögeln* gelten. Umgekehrt ist der Hecht der *Hai der Binnengewässer*.

Araber: das *grösste und gefährlichste Raubtier Afrikas* (Wissmann).

Hühnerhund: der *Doktor unter den Hunden*.

Papagei: der *Affe des Vogelreichs*. Die Staare sind die *Papageien Deutschlands*.

Kolibris: *diese lebendigen Edelsteine, welche die Indianer Sonnenstrahlen nannten*.

Bachforelle: das *Chamäleon unter den Fischen* (so genannt von Tschudi).

Drossel: die *Nachtigall des Nordens* in Norwegen genannt. Auch *Waldnachtigall* (Welcker).

Bauer: der *Esel im Menschenreich*, weil ihm so viel aufgebürdet wird. Der Bauer, sagt Abraham a Sancta Clara, ist nur ein *Herr mit Einem r: Gib her! Trag her! Geh her!* — was uns an das *Herr ohne H* auf Seite 55 erinnert. So hat man die Frauen die *Vögel im Menschenreich* genannt.

Die Thore: *eurer Stadt geschlossne Augen* (König Johann. II, 1). Analog bediente sich die althochdeutsche Sprache für Fenster des Ausdrucks *Augatorâ*. So nennt man die londoner Parke die *Lungen Londons*.

Berge: *Altäre der Erde*, auf denen der sogenannte Höhendienst stattfindet.

Märkischer Sand: *Brandenburger Schnee*.

Markusplatz in Venedig wurde vom ersten Napoleon für den *schönsten Saal* erklärt, den man sehen könne. Neulich nannte der Kladderadatsch Stambul: die *Portierloge zum Schwarzen Meere*.

Kreuzer: die *Kavallerie des Meeres*.

Greis: die *Ruine des Menschen*.

Dünger: die *Seele der Landwirtschaft* (so genannt von einem Ökonomen).

Geld: das *Blut des Geschäftslebens*. Umgekehrt Kaffee: das *brasilianische Geld*. Kakaobohnen: das *mexikanische Geld*.

Gefängnis: die *Hölle auf Erden*.

Schnaps: der *Proletarierwein*, den Julius Lieske vor seiner Hinrichtung verlangte. Ein Ausdruck wie *Schneiderkarpfen* (Hering), *Schusterpastete*, *Schustersherry* (*Sherry Cobbler*) u. s. w. So hat man die Kartoffeln als das *Brot der Armen* bezeichnet.

Papierkorb: der *Moloch der Tageslitteratur*.

Kasuistik: die *Dialektik des Gewissens* (Kant).

---

5. Was der Begriffwandel im Gefolge hat: die nähere Bestimmung. Schluss.

Die logische Operation, die notwendig geworden ist — die Sprache hat mit dem Zusammensetzen ihre liebe Not — trotzdem zieht sie die umständliche Art der Bezeichnung der Bildung neuer Namen vor, weil es sich in den alten ausgetretenen Geleisen besser geht — einzelne Menschenklassen scheinen allerdings behender zu sein, wenn man aber ihre Ausdrücke prüft, so erweisen sie sich als Ellipsen, als Fremdwörter, als verkappte Zusammensetzungen, wie an Proben aus der Stallsprache und dem Jägerlatein ersichtlich — freilich müssen wir uns hüten, vorschnell Ellipsen anzunehmen — die durch die nähere Bestimmung entstehenden Komplikationen kommen zu den inneren Wandlungen hinzu und tragen mit dazu bei, die Worte unkenntlich zu machen — Schluss: der Apfel, Geschichte dieses Begriffes und seine Bedeutung im Sündenfall.

Diese ausgedehnte, bald verstandesmässige, bald poetische oder witzige Übertragung zieht unmittelbar eine Arbeit nach sich, die für das Leben und die Entwickelung der Sprache von höchster Bedeutung ist: die logische Operation, die nähere Bestimmung oder Determination genannt wird. Natürlich; sobald die Lichter der allgemeinen Begriffe aufgehn, muss man auf Mittel denken, die Dinge auseinanderzuhalten, die von ihnen beschienen werden, Nummer Eins von Nummer Zwei zu unterscheiden. Es wird also ein Merkmal hinzugesetzt, das die bestimmte Nummer charakterisiert und an dem sie sich erkennen lässt — wie der Kellner seine Seidel mit einem Gemerk versieht oder wie der Schäfer seine Schafe zeichnet. Das Merkmal kann weggelassen werden und wird weggelassen, wir haben es schon gesehen, wenn keine Verwechslung

zu befürchten ist; aber es muss augenblicklich wieder vorgenommen werden, sobald mehrere Individuen in Sicht sind.

Es ist lachhaft zu sehen, was die Sprache für Not hat und mit welcher Geschicklichkeit sie sich aus der Schlinge zieht: um sich verständlich zu machen, dreht und windet sie sich wie ein Aal. Tausenderlei Experimente stellt sie an, bietet alles auf, was zur Determination irgendwie dienen kann, hilft sich bald mit einer Präposition, bald mit einer Apposition, bald mit einem Genitiv, bald mit einem Adjectivum, bald mit einem Imperativ, der angefügt, bald mit einem Relativsatz, der eingeschachtelt wird, leitet ab und setzt zusammen — alle Zusammensetzung, ja, die Ableitung, die im letzten Grunde auf eine Komposition hinausläuft, ist, logisch genommen, nur eine Form der näheren Bestimmung. Derivata und Komposita decken sich gegenseitig, wie man sofort wahrnimmt, wenn man Worte wie unser *Ente-rich* und das französische *Can-ard*, unser *Bär-in* und das englische *She-bear*, unser *Söhn-lein* und das französische *Petit-fils*, im Sinne von Enkel, unser *Ewig-keit* und das lateinische *Aeterni-tas* vergleicht; nur weil die Substantiva *Rich*, *Heit*, *Tum*, *Schaft* so häufig determiniert und den verschiedensten Begriffen zu Grunde gelegt worden sind, erscheinen sie uns nachgerade als blosse Suffixe oder Ableitungselemente, während sie doch ursprünglich ihre selbständige Bedeutung haben. Die gesamte Denkarbeit, durch die der einmal gewonnene Sprachschatz logisch verwertet und zur Bildung von Länder- und Städte-, Menschen- und Völker-, Tier- und Pflanzennamen benutzt wird, hat für den Grammatiker gar kein, sondern nur für den Philosophen Interesse.

Trotz der Mühe, die sie macht, neigen die Menschen zu dieser umständlichen Art die Dinge zu bezeichnen, ja ziehen sie unter Umständen einfachen Ausdrücken vor, wozu bald die Bequemlichkeit der Auffassung, bald die Marotte der Unterordnung, bald der Hang zum Witze Ver-

anlassung geben mag. Wie das Volk lieber sagt: *die Augen stehen ihm voll Wasser* als: *voll Thränen*, und wie es lieber *Wasser lässt* als *Harn:* so sagt es auch lieber: der *rote Saft* als das *Blut;* lieber das *Bauchknöpfchen* als der *Nabel;* lieber *Eigelb* als *Dotter;* lieber *Schweinestall* als *Koben;* lieber *Bartkratzer* oder *Rüsselschaber* als *Barbier.* In den alten ausgetretenen Geleisen der Sprache geht es sich, scheint es, leichter als in frischen. Zahllose Benennungen und gleichsam Eigennamen sind ihrerzeit für die an jedem Ort gebrauten Bierarten gebildet worden: *Mumme, Jope, Scheps, Breihahn, Rastrum* u. s. w. Haben sie sich erhalten? — In ganz geringer Anzahl; die Trinker ziehn es vor, den allgemeinen Begriff *Bier,* statt dessen sogar *Gerstensaft* gesagt wird, durch Angabe des Ursprungs näher zu bestimmen und von *Bayrischem,* von *Pilsener,* von *Pfungstädter,* von *Dreherschem Bier* oder von *Lagerbier* und *einfachem, doppeltem, hellem, dunklem Bier,* von *Löwenbräu* und *Spatenbräu* zu reden — die braunschweigische *Mumme* ist verschollen, das *Eimbecker Bier,* vulgo *Bockbier* lebt heute noch. Beim Wein ist es gerade so: für die tausend Sorten desselben gibt es ausserordentlich wenig individuelle Namen, die wie *Bocksbeutel* oder *Lacrimae Christi,* natürlich auch keine wahrhaft neuen Worte, auf etwas Besseres hinausliefen als auf eine prosaische Bestimmung des allgemeinen Begriffes Wein durch Weinberg und Nationalität. Alkohol nennen die Menschen *Branntwein* und *Lebenswasser* — es fehlte nur noch dass sie sagten *Salzwasser* für *Meer.* Das Volk hat eben einen merkwürdigen Zug zum Allgemeinen und baut lieber das System aus, das auch dem Geringsten im Dämmerlichte seiner Seele vorschwebt, als dass es die behenden Eigennamen lernte und sich den Kopf mit unzusammenhängenden Vorstellungen füllte.

Dieser philosophische Zug ist ja schuld, dass wir nicht mehr in der Periode der Eigennamen leben: ihm verdanken wir unsere Begriffe und dass wir nun determinieren müssen, das ist uns ein Spass. Jedes denkende Wesen ist diesen

Weg gegangen, niemand macht es anders. Freilich scheint manchmal eine andere Methode obzuwalten: durch Vergleichung verschiedener Sprachen werden wir inne, wie ein Volk gegen das andere oft in Vorteil ist, indem es ein einfaches Wort hat, wo das andere zusammensetzt und bestimmt; ja, im Umkreis einer und derselben Sprache zeigt sich derselbe Vorteil bei gewissen Menschenklassen der grossen Masse der Gebildeten gegenüber. Förster und Hirten, Bauern und Winzer, Sportsleute und Jockeys, Makler und Gauner, Huren und Studenten haben bekanntlich ihren eignen Jargon und Ausdrücke für Spezialitäten, die andre Sterbliche nur durch Umschreibungen liefern. In der Stallsprache und im Latein der Jäger sind die Übertragungen, die Metaphern andere als in der Unterhaltung — es wird überhaupt weniger übertragen, mehr genannt, die Leute sind, was ihre Lieblinge betrifft, viel weniger eintönig als die profane Menge, die nichts davon versteht, es klingt alles viel farbenreicher, viel schärfer, viel genauer. Im Stalle *gebiert* nicht jedes Weibchen, sondern die Kuh *kalbt*, die Sau *frischt*, die Ziege *zickelt*, das Kaninchen *setzt*, die Stute *fohlt* — die Kuh *rindert*, die Hündin *läuft*, die Füchsin *rennt*, das Tier *brunftet*, der Hase *rammelt*, der Fuchs *ranzt* oder *rollt* — der Hengst *beschält* die Stute, der Bulle *deckt* die Kuh, das Begatten der Ente heisst *Treten* — ein Pferd *stirbt* nicht, sondern es *steht um*, der Edelhirsch *verendet*, wenn der Tod infolge von Verwundung eintritt, er *fällt* oder *geht ein*, wenn er einer Krankheit unterliegt. Der Hase *frisst* nicht, sondern er *äst sich*, er *rückt* ins Feld, um Äsung zu suchen, seine ruhige Gangart nennt man *hoppeln*, ein Fuchs *schnürt* auf ein Paar Rebhühner zu und stellt sie wie ein Setter mit langgestreckter *Lunte* — ehe die Hühner *abstreichen* können, hat er eins *geraubt*. Dies nur ein paar Proben. Es wird also unzähligemal so sein, dass der uneingeweihte Neuling lange mährt und umständliche Angaben macht, wo der Fachmann schneller zum Ziel gelangt, sei es dass er Eigennamen hat, sei es dass er dem Begriff von einer

neuen Seite beikommt — dass der Landwirt zu dem Professor sagt: Ei! Das junge Schwein heisst *Ferkel*, das männliche *Hacksch*, das weibliche *Mutterschwein* oder *Sau;* verschnittene männliche Tiere nennt man *Bark*, weibliche *Nonne* — oder dass der Weidmann den Sonntagsjäger korrigiert: Man sagt nicht das *Junge vom Hirsch*, sondern *Kalb* und wenn es männlich ist: *Hirschkalb;* man sagt nicht ein *einjähriges Hirschkalb*, sondern *Spiesser;* im zweiten Jahre erhält es den Namen *Gabelhirsch* oder *Gabler;* im dritten Jahre heisst es *Sechsender* und so fort; einen alten und starken, guten Hirsch aber, der ein prächtiges Gewicht trägt, nennt man einen *Kapitalhirsch.*

Man muss indessen vorsichtig sein, wenn es sich um derlei Beobachtungen handelt: die eigentümliche Fixigkeit des Jargons beruht oft nur auf einer Weglassung. Vom Bestimmungswort kann man nicht sagen: es sei *weggelassen* worden, wo es fehlt, weil es vermutlich niemals dagewesen ist; der Weidmann, der den weiblichen Hirsch *Tier* und das Junge desselben *Kalb* nennt, hat nur seinen Wald im Kopfe, er lebt eben noch in der Periode der Eigennamen, die er so lange braucht, als er nicht gefragt wird: was für ein Tier meinen Sie eigentlich? Reden Sie von einem Ochsenkalb oder von einem Hirschkalb? — Aber das Grundwort wird, so oft es leicht zu ergänzen ist, im Feuer des Gesprächs wirklich weggelassen, nachdem es seine Aufgabe erfüllt und dem Determinativum, wenigstens was das Geschlecht und den Kasus anbetrifft, gleichsam die Wege gewiesen hat; hier brauchen wir uns gar nicht auf Turfsprache und Jägerlatein, sondern nur auf die Redeweise des gemeinen Mannes zu berufen. *Lass deine Linke nicht wissen, was die Rechte thut* — wozu braucht da Christus *Hand*, hebräisch *Jad*, griechisch *Χείρ*, lateinisch *Manus* hinzuzusetzen? Diesen Begriff ersparen sich in diesem Falle alle Sprachen. Im Tabaksverschleiss kauft sich der Österreicher *Ordinären*, im Restaurant bestellt sich der Pariser *des Frites*, will sagen Bratkartoffeln, im Bräu trinken wir

ein Glas *Bock* oder *Bayrisch* oder *Echtes*, im Theater gehen wir, o Schande! in eine *Première* (*Représentation*) und bezahlen mit einem *Blauen* (Hundertmarkschein). Man nennt das Ellipsen, und sie sind nicht immer so einfach, wie die eben angegebenen, zumal wenn es sich um fremde und ungewohnte Bestimmungswörter handelt, die in ihrem Wesen oft verkannt und für stolze Substantiva gehalten werden, während sie doch nur schnöde Adjectiva und Participia vorstellen — wer weiss es denn immer gleich, dass *Strasse* aus *Strata Via*, gepflasterter Weg, *Chaussee* aus *Calciata Via*, gekalkter Weg, *Platz*, lateinisch *Platea*, aus *Πλατεῖα Ὁδός*, Breite Strasse, entstanden und soviel wie der New-yorker *Broadway* ist? — Man erinnere sich an das *Kupfer* = *Cyprium* (*Aes*) auf Seite 142. Ein *Heller* bedeutet einen *Haller Pfennig*, ein *Thaler* einen *Joachimsthaler Gulden*, *Firn* ist eigentlich *firner*, das heisst: alter Schnee, wie *Firnewein:* abgelagerter Wein, *Firnekorn:* vorjähriges Getreide; bei *in flagranti* hat man: *crimine*, bei *Herrn Jacobi: Filius*, bei *Doktor Peters: Sohn* zu supplieren; dass ohne weiteres kein Kaiser: *Rotbart* und kein Teufel: *Gottseibeiuns* heissen kann, denkt sich wohl ein jeder. Freilich müssen wir uns auch hier hüten, vorschnell Ellipsen anzunehmen, wo vielleicht ein guter Name vorliegt; hüten, dem Volke die pedantische Klassifizieruug zuzumuten, die der Gelehrte in seiner Sprache hergestellt sehen möchte. Gewiss sind unzählige Tiernamen so gebildet worden, dass man den allgemeinen Begriff *Tier* wirklich zu Grunde legte und durch eine Eigenschaft determinierte, zum Beispiel: das *Gürteltier*, das *Beuteltier*, das *Moschustier*, und noch allgemeiner: das *Raubtier*, das *Säugetier;* und nach Analogie hat dann das Volk den Begriff *Tier* auch ergänzend zu Namen hinzugesetzt, die für sich schon genug und fertige Eigennamen waren, namentlich zu fremden, unverstandenen, zum Beispiel zu *Mulus* oder *Maul* (das *Maultier*) zu *Murem Montis* oder *Murmel* (das *Murmeltier*), zu *Dromedar* oder *Trampel* (das *Trampeltier*), zu *Ren* (das *Renntier*) zu *Elen* (das *Elentier*) u. s. w.; ähnliche schleppende und noch dazu

falsche Klassifikationen sind: *Walfisch*, *Thunfisch*, *Windhund*, *Schweinigel*, *Küniglhas* (Wien), *Rindvieh*, *Lindwurm*, die mittelalterlichen Städtenamen *Romaburg* für *Rom* und *Jerichoburg* für *Jericho* (Heliand) und der tautologische Name des Ätna: *Mongibello* (aus *Monte* und arabisch *Gebel*, Berg). Ist das aber etwa als die Regel zu betrachten? Haben die Menschen den Hirsch und den Löwen, den Hund und die Katze so schulmeisterlich getauft und das *Hirschtier* eher als den *Hirsch*, das *Hundevieh* eher als den *Hund* gehabt? Soll man sich denken, dass der Weidmann, der das einjährige Hirschkalb unter der Bezeichnung *Spiesser*, das zweijährige unter der Bezeichnung *Gabler* kennt, von den Namen *Spiesshirsch* und *Gabelhirsch* ausgeht, wie er *Damhirsch* und *Edelhirsch* sagt, und sich die Sache nur erleichtert, indem er das Grundwort weglässt? — Gott bewahre uns vor einer solchen entsetzlichen Schulfuchserei! Als die Sprache entstand, hatte man das *Systema Naturae* noch nicht gelesen, im Paradiese gab Adam einem jeglichen Vieh, und Vogel unter dem Himmel, und Tier auf dem Felde seinen Namen, unbekümmert um die Klassen des Aristoteles und Linné, der *Hirsch* war unsern Voreltern ein Wesen wie *Salomon Hirzel* oder wie der *Graf von Horn*.

Nur wo die Form des Namens gebieterisch auf eine Ellipse hinweist, hat der Gelehrte das Recht zu vermerken: *scilicet*.

Hat keinerlei Ellipse stattgefunden, so beruht der flinke Ausdruck vielleicht auf einem Fremdwort, das die nähere Bestimmung des alten Begriffs ersetzt. Wir unterscheiden *Kirschen* und *Weichseln*, wie die Franzosen *Cerises* und *Guignes*, die Italiener *Ciliege* und *Visciole* — die Romanen haben unser altes, auch den Slawen eigenes Wort für die „sauren Kirschen" adoptiert und sind es dadurch überhoben worden zu determinieren, wie sie es bei den Amarellen thaten. Wir unterscheiden *Bohnen* und *Fisolen*, wie die Franzosen *Fèves* und *Haricots*, die Italiener *Fave* und *Fagiuoli*; *Fisole* oder *Fasohle* ist offenbar ein Fremdwort, und zwar schon

im Lateinischen, wo die Gartenbohne nach dem griechischen *Φάσηλος* den Namen *Phaselus, Phaseolus* erhält. Das Wort bedeutet bei Griechen und Römern zugleich einen leichten Nachen in Form einer Bohnenhülse; noch heute gibt es in Italien eine kleine Barke, die *Guscio*, Hülse, genannt wird. Wir mögen diese hübsche Übertragung zu den ländlichen Bezeichnungen im Schifffahrtswesen stellen (Seite 133). Endlich entpuppen sich die einheitlichsten Worte bei näherer Betrachtung oft genug als engverbundene, ganz unter einen Accent fallende Zusammensetzungen und als alte Umstandskasten, nicht besser als irgend ein langsamer Begriff der Schule: zum Beispiel das Wort *Grumt*, womit die Bauern den zweiten Schnitt, sozusagen das herbstliche Heu bezeichnen. *Grumt*, voller *Grummet*, ist die *Gruonmât*, d. i. die *grüne Mahd*, im Gegensatze zu derjenigen Mahd, die zu Johanni zu geschehen pflegt und die bunten Frühlingsblumen enthält, dem *Heu*. Ob das Grumt deshalb *grün* genannt wird, weil die Blumen fehlen oder weil es zarter und dünnblätteriger ist als Heu, bleibe dahingestellt; die Ableitung steht fest, sie wird durch Doppelformen wie *Nachmahd*, das sogenannte Aftergrumt, und *Ohmet, Öhmt, Öhmd*, in Schwaben und der Schweiz *Emd*, in Bayern *Amad* bestätigt. So ist *Adler* kein Einfaches, sondern eine Art Aar, nämlich der *Adel-aar*, der *edle Aar;* das französische *Autruche* kein Einfaches, sondern *Avis Struthio, Vogel Strauss*, spanisch *Avestruz* — die (der von *Tier* entsprechende) Apposition scheint die Vogelnatur des Strausses, der nicht fliegen kann und daher (Seite 138) zum Kamel gestempelt worden ist, ausdrücklich bestätigen zu sollen. *Autriche* ist offenbar aus *Österreich*, althochdeutsch *Ôstarrîhhi*, Ostreich, hervorgegangen.

Es gibt einfache Begriffe, die Sprache ist sogar reicher als sie mancher machen möchte. Ich will nur sagen, dass sich der Wortdeuter jeden einzelnen Fall genau ansehn muss, ob er nicht eine Ellipse oder ein Fremdwort oder eine verkappte Zusammensetzung vor sich hat.

Die verschiedenen Komplikationen, welche das ewige

Determinieren zur Folge hat, treten also zu den inneren Wandlungen und dem kaleidoskopartigen Wechsel der Begriffe als äusserliche Missstände beiläufig hinzu und tragen mit dazu bei, dem Volk die Einsicht in das Wesen seiner Sprache zu erschweren. Die Merkmale sind wie Lichter, die an den Worten aufgesteckt worden sind, damit man besser sehen könne, aber für den Etymologen erweisen sie sich als Irrlichter, die er gutwillig mit in Kauf nimmt und die ihn oft genug vom rechten Weg abziehn und in undurchdringliche Sümpfe locken.

Ach! — sagt Faust, unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden, sie hemmen unsres Lebens Gang. Ach! Die Komposita so gut wie die Metaphern und die Verwandlungen der Laute und Begriffe, sie hemmen die Wortdeuterei.

Die Sprache, die schon mit den Formen recht junkerhaft umsprang, ist nun auch mit den Begriffen durchgegangen; auch diese hat sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Ihre Worte haben etwas Chamäleonartiges, Kaleidoskopartiges, sie zeigen so viele Gesichter, dass ihnen gar nicht nachzukommen ist — sie verwandeln sich uns unter den Händen, wie ein Proteus, und entschlüpfen dem Verstande unversehens, indem sie eine andere Gestalt annehmen, wenn er sie sicher zu haben glaubt. Diese ewigen Metamorphosen, die der Feder eines Ovid würdiger wären als die Ammenmärchen einer unverstandenen Mythologie, machen die Rätsel, die dem Volke durch die Verderbnis der Laute aufgegeben waren, nur noch rätselhafter, jedes Wort zu einem zwiefachen Probleme, den Wortdeuter zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten seiner Zeit.

Da uns Ovid den Gefallen nicht gethan hat, so wollen wir uns darüber hermachen und zuguterletzt die Metamorphose besingen, die der Begriff *Apfel* erlitten hat.

Also, althochdeutsch *Apful*, russisch (diminutiv) *Jabloko*, nannten einmal die ersten Menschen den ersten wilden

Apfel, den der Holzapfelbaum in ihrem Paradiese trug. Es war ihre Frucht, ihr Obst, das Brautgeschenk, das ihnen die Natur im Entzücken der ersten Liebe machte — das Wort *Apfel* schufen sie damals, sie hatten in Gottes weiter Welt nur Einen *Apfel*, er war ihnen etwas Neues und etwas Einziges.

Aber kaum dass sie den Apfel gegessen hatten, wurden ihre Augen aufgethan: sie sahen an ihrem Holzapfelbaume noch einen zweiten Apfel hängen — und sofort übertrugen sie das Wort auf das neue Spezimen. Der Begriff *Apfel* ging ihnen auf, sie hatten nicht blos zwei, nicht blos drei, sie hatten hundert *Epfli* an mehreren Apfelbäumen, von denen der Laubwald voll war — ja, einmal im Zuge, in der Freude des Unterordnens riefen sie *Äppel, Äppel, Äppel!* wie eine Leipziger Äpfelfrau, das heisst, sie nannten *Äpfel*, was nur von andern Früchten wie ein Apfel aussah: *Granatäpfel*, *Erdäpfel*, *Apfelsinen* und *Adamsäpfel*, die so sehr Äpfel sind, wie die Hyäne eine Sau und der Tapir ein Nilpferd ist — nur um sothane apfelartigen Früchte von den eigentlichen Äpfeln zu unterscheiden, nannten sie den *Granatapfel* nach den vielen Kernen, die er enthielt (*Malum granatum*); den *Erdapfel* nach der Erde, in der er wuchs; die *Apfelsine* nach dem fernen Lande Sina, d. i. China, woher sie kam; den *Adamsapfel* nach dem unartigen Ahn, der zuerst hineingebissen hatte. So haben die alten Römer ihrerzeit den Granatapfel *Punicum malum*, punischen Apfel, getauft, weil der Granatbaum in Nordafrika und in der Gegend der Punier einheimisch war; so wurde eine andere Frucht *Persicum malum*, persischer Apfel, eine dritte nach der Stadt Cydonia auf Kreta *Cydonium* oder *Cotoneum malum* genannt, und von diesen alten Beiwörtern kommen, wie schon früher erwähnt, die deutschen Bezeichnungen der *Quitten* und *Pfirsiche*, nach der freien Auffassung der Alten Apfelsorten wie die *Borsdorfer* und die *Gravensteiner*. Die *Orangen* werden von dem gelehrten Salmasius als *goldne Äpfel*, *Mala aurantia*, erklärt, doch scheint der Begriff des

Goldes nur hineinzuspielen, das Wort selbst ein orientalisches Fremdwort zu sein; ob die goldnen *Äpfel der Hesperiden*, das Hochzeitsgeschenk der Mutter Erde bei der Vermählung des Zeus und der Hera, Orangen waren, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls ging die ganze Bescherung unter dem Namen *Apfel* oder *Malum*, wenn der Begriff auch gewöhnlich weggelassen ward, es war ein System wie das Dielsche, das der Pomolog Lucas, der grosse Reutlinger Obstkenner, noch erweitert hat.

Die persischen Äpfel oder die Pfirsiche waren die ersten, die im Jahre kamen; denn der Pfirsichbaum blüht im ersten Frühjahr wie der Mandelbaum, von dem er überhaupt gar nicht zu unterscheiden ist, wahrscheinlich stellt er nur eine Abart des Mandelbaumes und die Pfirsiche nur eine veredelte, fleischig gewordene Mandel dar. Ein herzerfreuender Anblick, in Italien bereits im Januar so einen früh erwachten, über und über mit hellrosenroten Blüten bedeckten Mandelbaum zu sehn. Aber unter den Pfirsichen gab es wieder kleine, die zuallererst kamen, die nannte der Züchter *Frühpfirsiche*, französisch *Avant-Pêches;* und endlich gab es einen Baum, der noch früher aufstand als der Pfirsichbaum und dessen gelbe Früchte noch früher reiften, das war der Aprikosenbaum, gleichsam der Küster des Pfirsichbaumes, wie der Wiedehopf in Norddeutschland der Küster des Kuckucks heisst. Die Aprikosen wurden deshalb als *frühreife Äpfel*, lateinisch *Mala praecocia* oder *praecoqua* bezeichnet, und dieses lateinische Adjectivum ist auf langen Umwegen, über Griechenland (*Πρεκόκκιον*, jetzt *Βερύκουκκον*), Arabien (*Berkûk*, mit dem Artikel *al-Berkûk*, in Damaskus *Mischmisch*), Spanien (*Albaricoque*) und Frankreich (*Abricot*) nach Deutschland gelangt. In Neapel nennt man die Aprikose wie den Apfel der Hesperiden: Goldapfel, nämlich *Crisuommolo* (*χρυσόμηλον*), und in Sachsen verstieg man sich dazu, die Borsdorfer Äpfel, diese deutschen Nationaläpfel, welche die Böhmen *Maschansker*, d. i. Meissner, nennen, als *deutsche Orangen* zu bezeichnen! —

Welch eine reiche, pomologische Entfaltung, die wir hier nur angedeutet haben! — Aber sie genügte dem Volke keineswegs. Es wollte sich selber apfeln, wie es sich bohnte und mandelte. Auf alle schwellenden Körperteile wurde der Begriff des Apfels in den verschiednen Sprachen übertragen: erstens auf den Augapfel, der rund ist wie ein Apfel; auch der Engländer sagt: *Apple of the eye*, gewöhnlich aber *Eyeball*, der Franzose *Globe de l'oeil;* in andern Sprachen gilt *Stein*, in noch anderen *Ei*, im Polnischen und Litauischen *Apfel* wie bei uns. Zweitens auf die roten Wangen, wie man auch umgekehrt von rotbackigen Äpfeln spricht. Drittens auf die Frauenbrust, von griechischen und deutschen Dichtern gern mit einem *Äpfelpaar* verglichen. Allerdings passt diese Metapher nur dann, wenn die Brüste halbkugelig, dagegen nicht, wenn dieselben, was bei andern Rassen vorkommt, scheibenförmig oder, was ebenfalls vorkommt, konisch oder euterähnlich zugespitzt sind: jene entsprechen etwa einer halben Mandarine, diese einer Zitrone oder Birne. Die halbkugeligen Brüste finden wiederum ihr Abbild in den schönen Pfirsichen, welche das italienische Volk als *Poppe di Venere* bezeichnet; die euterähnlichen in den Zitronen, die in Italien unter dem Namen *Zinne di Vacca* und den Weintrauben, die in Österreich unter dem Namen *Geissdutten* bekannt sind; man vergleiche die Ausdrücke *Schafeuter* für einen Pilz und *Nabelkraut* für eine Krassulacee, französisch *Nombril de Vénus*. Viertens auf die beiden Hinterbacken, respektive auf die halbkugeligen Fettpolster auf den Gesässmuskeln, die in Italien allgemein *le Mele, die Äpfel*, heissen. Endlich fünftens auf die Eierstöcke und die weiblichen Geschechtsorgane überhaupt.

Dass der *Apfel*, welcher nach der biblischen Erzählung die Menschen in Eden zu Falle brachte, und der *Granatapfel*, den die Persephone mit Pluto teilte, nur ein symbolischer Ausdruck für die letzteren und damit für den Beischlaf sei, dessen süsser Genuss den Tod zur Folge

hatte, kann niemand zweifelhaft sein, der mit den Anschauungen der Alten nur halbwegs vertraut ist, und wird von den Rabbinern, ja, den Kirchenvätern selber zugegeben; denn die Erbsünde, welche nichts weiter als die Geschlechtslust ist, findet gleichsam in der unschuldigen Frucht ihr Abbild, wo der Apfel bei einem Kruzifix erscheint, so ist damit auf das Amt des Erlösers angespielt. Die Schlange, welche die Rolle des Verführers spielt, ist das uralte Symbol der Wiedergeburt und der Verjüngung: sie redet der Eva zu und sitzt dabei wie die Schlange, welche die Göttin der Gesundheit tränkt, auf einem Baume, ein Motiv, das die italienischen Maler bei der Darstellung des Sündenfalles entlehnten, vergleiche *Rom in Wort und Bild*, Seite 353. Die Anatomen, welche die Eierstöcke des menschlichen Weibes mit zwei plattgedrückten Pflaumen und die Gebärmutter mit einer Birne vergleichen, haben die Ahnungen derer, welche diese Metaphern erfanden, nur bestätigt. Bei dem Bilde stehen bleibend, taufte das Volk wieder im Scherz und vermöge einer witzigen Kombination den oberen, bei den Männern stark hervortretenden Teil des Kehlkopfs: *Adamsapfel*, als ob der Kriebs des genossenen Apfels Adam in der Kehle stecken geblieben sei. Aber notorisch haben die roten, gleichsam blutreichen *Liebesäpfel* oder *Paradiesäpfel*, die Tomaten, allen Südländern als Zuthat unentbehrlich, gleichsam ihre Kartoffeln, diesen Namen nur erhalten, weil sie mit ihren tiefen Furchen und dem saftstrotzenden Geäder die weibliche Scham und, wie der Leibarzt Philipps II. von Spanien Francisco Hernandez sagt, *quidquid in feminis horridum et obscenum potest videri*, verbildlichen. Infolge dieser ihrer *Signatur* wurden sie wohl auch zu Liebeszauber gebraucht, wie die italienischen Brustbeeren (*scuotere il Giuggiolo*) oder wie die der Venus heiligen Früchte der Alraun oder Mandragora, die gleichfalls *Liebesäpfel* heissen und die Ruben seiner Mutter Lea brachte (1. Mose XXX, 14, vergleiche Smith's *Dictionary of the Bible* s. v. *Mandrakes* und Schmeller I, 782 s. v. *Fisl*).

Genug von dem *Apfel*, wenn nicht unser Buch allein von ihm handeln soll, was an sich recht gut geschehen könnte; genug nun überhaupt von Metaphern und Übertragungen. Aber die Begriffe unterliegen gelegentlich im Munde des Volks noch einer eigenartigen Entstellung, die von der verflossenen unabhängig verläuft und der wir ein besonderes Kapitel widmen wollen. Es wird sich allerdings herausstellen, dass die Leute, das heisst diejenigen, welche sprechen und die Sprache machen, mehr als unzuverlässig und sind, was die Musikanten waren, nämlich: schlecht.

B. Böse Zungen.

1. Afteredet nicht untereinander, lieben Brüder!

Die Herabsetzung der Begriffe — der Gebrauch schädigt den guten Ruf der Leute — edle und vortreffliche Eigenschaften leiden unter einer abschätzigen Manier — die Menschen selbst werden von der Sprache verklatscht und nicht allein an äusserer Ehre gekränkt, sondern auch moralisch angegriffen — alle Gruppen und alle Stände, sogar die Tiere werden bemängelt und verleumdet — freilich ist das im ganzen und grossen Folge der Erfahrung und Menschenkenntnis — jede Tugend hat ihre Schattenseite und jede Klasse ihre angebornen Fehler, für welche sie typisch wird — Männer und Weiber, Geschlechtscharaktere, Makel die infolge davon dem Namen der Frau anhaften — die Frau, namentlich die junge, sinkt zur Hure herab — Knaben und Mädchen, Typen der Dienstbarkeit, der Ungezogenheit, des Lasters — Herren und Diener, schlechte Eigenschaften der letzteren — Bauern, Handwerker, Schulmeister, Sänger, Komödianten, Musikanten.

Man spricht von einem *Pessimismus der Sprache* — und versteht darunter die liebenswürdige Gepflogenheit der Menge das Strahlende zu schwärzen: gute oder zum wenigsten harmlose und unschuldige Begriffe zu degradieren, sie gewissermassen zu verleumden und ihnen, wie die Engländer sagen, einen Fleck auf den Rock zu machen oder, wie sie in Bayern sagen, ein Klamperl anzuhängen. Die Grammatik hat sogenannte pejorative Endungen an der Hand, um den Sinn eines Wortes zu verschlechtern, zum Beispiel im Lateinischen *-aster* (*Medicaster*, *Philosophaster*), im Italienischen *-accio* (*Pretaccio*, *Donnaccia*), im Französischen *-asse* (*Tétasses*, welke, lappige Brüste, *Mélasse*, schlechter Zucker) und *-ace* (*Populace*, niedriges Volk), auch *-ard* (*Richard*, Geldprotze), im Deutschen *-ling*, auch, als Präfixe: *after* und

aber (*Dichterling, Afterdichter,* entsprechend lateinischem *Poetaster, Klügling,* ein Lieblingswort Luthers, *Afterweiser,* verglichen mit *Philosophaster, Afterarzt,* soviel wie *Pseudoarzt* oder *Medicaster, Afterwitz, Aberwitz, Aberglaube*) — das Volk braucht diese Marken nicht, auch ohne ein äusseres aufgedrücktes Zeichen beliebt es ihm die Münze zu entwerten und ohne Makel zu bemäkeln. *Verba valent sicut nummi.* Der Gebrauch würdigt Wörter herab, die sehr rein an der Quelle sind. Nicht nur dass er, wie wir sattsam gesehen haben, die ursprüngliche Bedeutung für nichts achtet und mit souveräner Willkür Ackerfurchen und Kolumnen, Recht und Sauce, Himmel und Erde durcheinanderwirft — dass er aus dem *Ingenium* eines Menschen sein Genie; aus dem Genie (*mieux vaut Engin que force*) seine Geschicklichkeit, aus der Geschicklichkeit seinen Nussknacker (*un Engin pour casser des noix*), seine künstlichen Maschinen und Vorrichtungen, besonders Kriegsmaschinen (*Engins de guerre,* spanisch *Ingenios*) und die gottvollen Erfindungen der *Ingenieure* und *Engineers* fabriziert: er geht geradezu der Moralität zu Leibe und schädigt, gegen das achte Gebot sündigend, afterredend, den guten Ruf des Nächsten, indem er aus demselben *Ingenium* das italienische *ingannare,* betrügen, und aus dem lateinischen *Mens* das Zeitwort *mentiri,* lügen, eigentlich sich etwas ausdenken, phantasieren, herausentwickelt. Tausend edle und vortreffliche Eigenschaften unterliegen der geheimen Minierarbeit des alten Maulwurfs: die *Einfalt* des Herzens wird zur Beschränktheit, die Gutmütigkeit, griechisch *Εὐήθεια,* zur Dummheit, der Mut (*Θάρσος*) zur Verwegenheit (*θρᾶσος*), die Kühnheit zur *Frechheit,* ursprünglich eine Heldeneigenschaft und in Süddeutschland noch heute von gutem Klang, die *Schlichtheit* zur *Schlechtigkeit,* ein Begriff, der im Griechischen aus dem der Mühe und Arbeit gewonnen wird (*Πόνος, Πονηρία*) — die Freiheit, die ich meine und die mein Herz erfüllt, bekommt einen Anflug von Ungebundenheit und, wie die Franzosen sagen, von *Libertinage,* das süsse Engelsbild entpuppt sich als eine *freie Schöne,*

eine *freie Dirne* — *albern*, im Althochdeutschen freundlich und gütig, bedeutet jetzt einfältig, *geil*, ursprünglich nur fröhlich und lustig, ein Begriff wie *frech*, ist ein Wort, das keusche Ohren nicht ertragen, keusche Herzen freilich nicht entbehren können, denn uns alle bändigt, was hinter einem Schiller in wesenlosem Scheine lag, das *Gemeine*, das *Pöbelhafte* — die Tugend hat wahrhaftig unter den bösen Zungen zu leiden, wie weiland Apelles unter der *Verleumdung*, die er so schön gemalt hat und die in der Gallerie der Uffizien hängt; oder wie irgend ein unglückseliges Opfer der Gesellschaft (*Florenz in Wort und Bild*, Seite 90).

O, sie greifen giftig nicht nur die abstrakte Tugend an — sie beschlecken die Menschen selber, sie schmähen alle Klassen und Stände, sie haben an allen etwas auszusetzen, an allen etwas zu bemerken, jedem einzelnen etwas am Zeug zu flicken. Schon an äusserer Würde verlieren die guten Leute, indem jedermann *Herr* und auch die arme Aufwartefrau oder die Waschfrau *Frau* genannt wird, ja im Hause der frische Knecht zum *Hausknecht*, die reine Magd zur *Dienstmagd*, die Domina zur *Duenna*, die Madonna zu einer *Donna di servizio*, der Vasall zum *Valet*, das Gesinde, gleichsam der Hofstaat, zum *Ingesinde* herabsinkt — alle Titel haben eben wie unser *Hochwohlgeboren* und das italienische *Illustrissimo* die Tendenz gemein und damit wertloser zu werden. Zumal die jungen Burschen und die jungen Mädchen müssen es sich gefallen lassen, dass sie fast allerorten zur dienenden Klasse zählen; dass sie gleichsam unter der Hand leibeigen und *mein Bursche* und *unser Mädchen* werden. In allen Sprachen gibt es Worte, die an sich nichts weiter als die Jugend beiderlei Geschlechts, aber daneben die Dienstbarkeit bezeichnen. Jedem fallen wohl augenblicklich die *Ritter und Knappen*, will sagen: die *Ritter und Knaben*, aber der Sache nach soviel wie: die *Ritter und Knechte* ein:

> Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
> Zu tauchen in diesen Schlund? —

Folgerecht machte Bürger die *θεράποντες* der homerischen Helden, die in den Übersetzungen des XVII. Jahrhunderts *Ritter* hiessen, zu ihren *Knappen* und nannte z. B. den Patroklus den *Knappen des Achilles*. Ausserordentlich häufig erscheint *Knabe* in dem Sinne von *Knecht* in Luthers Bibel. Noch heute nennt der Offizier, der oberste Kriegsherr seine Soldaten *Kinder*, nach alter Überlieferung, denn in der mittelhochdeutschen Zeit hiessen die Edelknechte, desgleichen die Edelknaben im Fürstendienste und die Hofdamen titelmässig *Kinder*, wie die Dienstmannen ihrem Lehnsherrn gegenüber *Knappen;* mit Nachäffung des höfischen Wesens in Handwerkerkreisen wurde dann auch der Geselle und der Lehrling *Knappe* genannt (*Bergknappe, Mühlknappe*). Ganz denselben Begriffsübergang bemerkt man bei dem lateinischen *Puer*, dem lateinischen *Infans* (*Infanterie* Seite 21), dem französischen *Garçon* und dem griechischen *Παῖς*; wahrscheinlich ist *Page* nur das Diminutivum des letzteren (*Παιδίον*, Knäblein). Dienen lerne das Weib . . . dienen lerne vor allem das junge Weib: dienen lerne die *Jungfer*, wie in vornehmen Häusern die Kammerfrau genannt wird — notabene, *Kammerfrau* ist mehr als *Kammerjungfer*, nur eine Fürstin hat eine *Kammerfrau*, daher auch Hofdamen Frauenrang haben, wenn sie gleich unverheiratet sind. Aber dienen lerne die Jugend überhaupt, eignet sie sich doch am besten — es gibt ja auch alte, erprobte und im Dienst ergraute Diener und Kammergreisinnen, aber sie treten mit ihrem grauen Haar nicht an, begeben sich nicht alt in Dienste.

Das ist ärgerlich fürwahr, Junker gibt es nicht mehr, so scheints, und überhaupt keine rechten Herren und keine Frauen mehr: indessen mit ein wenig Demut, ein wenig himmlischem Sinn könnten sie sichs am Ende gefallen lassen: *Demut* ist ja eben buchstäblich der *Mut des Dieners*, die Gesinnung, die ein Dienender (althochdeutsch *Deo*) haben soll. Nur durch Niederland kommt man nach England, und wer nicht barfuss geht, sagt Abraham a Sancta Clara,

das heisst, wer sich nicht klein oder *parvus* macht, der ist des Teufels mit Haut und Haar. Aber was nicht zu ertragen ist: die Klatschliese tastet den reinsten Schatz der Menschen in ihrem irdischen Laufe, die Ehre an, ihr guter Name geht flöten, ihr Ruf verschlechtert sich. Der treue Diener wird zum *Schalk*, die schöne Dirne wird zur *Hure* und der Bube zum *Buben*. Selbst die Haustiere entgehen ihrem Schicksal nicht: aus ihren Namen bilden sich gemeine Schimpfwörter wie *Vieh*, *Schwein*, *Petze* — es ist als ob von den guten Hunden nur die *räudigen Hunde* und von den edlen Pferden nur die *Schindmähren* und die alten Rosse oder die *Rosinanten* übrig blieben, auf die man einhaut, dass sie nur vorwärts kommen, daher man in Frankreich: einen durchkeilen geradezu *rossen* nennt (*rosser*, von *rosse*, Ross, jedenfalls die natürlichste Erklärung) — das französische *Cheval*, das italienische *Cavallo* war von Haus aus ein schlechtes Pferd, wie wir sagen ein alter Gaul, ein Klepper (lateinisch *Caballus*, aus griechischem *Καβάλλης*), unser *Pferd* dagegen ursprünglich ein Zelter (französisch *Palefroi*, italienisch *Palafreno*, vgl. S. 88), noch früher ein Postpferd (lat. *Paraveredus*) und zu allererst ein Handpferd oder Beipferd (*Παρα-veredus*, *Parhippus*). Den Römern blieb es vorbehalten, den postmässigen Gebrauch des Pferdes nach dem Vorbilde der Perser im Abendlande einzuführen; das Wort *Veredus*, welches ein Kurierpferd bezeichnete, ist angeblich selbst persisch, nämlich wie das griechische *Βερέδος* aus dem persischen *Berd*, tragendes Pferd, entstanden (Zend *bar*, tragen, lat. *ferre*). Um die griechische Präposition *παρά* herumkommen wird man deshalb nicht.

Wenn man näher hinsieht, so merkt man freilich, dass nicht immer Bosheit, sondern einfache Erfahrung, die leidige, unabweisliche Erfahrung, Welterfahrung und Menschenkenntnis dahintersteckt: diese Welt ist eben nicht die schönste. Jede Tugend grenzt nahe an ein Laster, wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten, und wie ein Franzose gesagt hat: *chacun a les défauts de ses qualités* — die Einfalt

neigt in der That zu einer Art von Dummheit, die Unschuld zur Unwissenheit, besonders dem Raffinement des Weltmanns gegenüber; wie die Sparsamkeit dem Geize, die Freigebigkeit der Verschwendung, die Geradheit der Grobheit, die Milde der Schwäche nahe steht. Aristoteles hat bekanntlich die Tugend als das Mittlere zwischen zwei Gegensätzen definiert; danach kann man die menschlichen Schwächen gewissermassen als übertriebene Tugenden ansehn: *ses défauts*, sagt Condorcet von Duhamel, *semblaient n'être que ses vertus mêmes portées jusqu'à l'excès.* Vor allem aber hat jede einzelne Menschenklasse, jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand seine angebornen Fehler, seine natürlichen, durch die Umstände bedingten physischen und moralischen Krankheiten, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern bei diesen Klassen wiederkehren und deshalb zur Charakteristik derselben dienen — Jugend hat keine Tugend, und wenn alte Leute weise sind, so sind sie dafür geizig:

> multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
> quaerit et inventis miser abstinet ac timet uti,
> vel quod res omnes timide gelideque ministrat.
>
> Horaz De Arte Poetica 169 ff. —

gewisse Gruppen scheinen für gewisse Laster gleichsam typisch. Das Volk also, das den Menschen ihre Eigenheiten mit Leichtigkeit ablernt, beweist nur seinen Witz, wenn es dem Kaiser gibt was des Kaisers und dem Papste was des Papstes ist, das heisst, wenn es im Gespräch den Titel für die Eigenschaft nimmt, die er bedeutet.

Halten wir uns an die allgemeinsten Unterschiede: des (1) Geschlechts und (2) Alters, so finden wir, dass zunächst die Männer für rohe Kraft, Härte und Strenge; die Weiber für Zartheit, Sanftmut und Üppigkeit typisch werden. Hier ist besonders das Wort *Kerl* charakteristisch, das eigentlich: Mann bedeutet, aber gegenwärtig am liebsten mit der *Grobheit* in Verbindung gebracht wird. Freilich gibt es auch unter den derben Kerlen manchen

armen Wicht — *Wichte* waren eigentlich Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen, heutzutage wird das Wort ebenfalls in abschätzigem Sinn gebraucht; immerhin ist so ein Mannsbild wie aus Erz gegossen und, wie Goethe sagt, ein Glück sondergleichen es zu sein. Die Weiber dagegen sind *weibisch* — dieses eine Beiwort sagt genug wohl schon; und wenn sie auch wie die Mannsbilder: *Weibsbilder* heissen und manch eine, wie die Italiener sagen, *un pezzo di donna* vorstellt — *Weib* bleibt ein Name für die Schwachheit, *Frailty, thy name is Woman.*

Freilich auch ein Name für die Schönheit, für die Form und für den Inbegriff allen Zaubers, aller verführerischen Reize. Zugleich führt der geschlechtliche Charakter des Weibes in unsern Zeiten zu einer spezifischen Degradation: die Frau, die sich dem Manne ausser der Ehe hingibt, es aber nach unsern Begriffen nur in der Ehe soll, erscheint eben damit als eine Sünderin, die ihre Gunst freigebig verschenkt, als ein Allerweltsweib, eine liederliche Hure. *Frau* selbst, ein unbedingter Ehrenname, desgleichen das vornehme Wort *Frauenzimmer* ist auf diese Weise heruntergekommen, die mittelalterlichen *Frauenhäuser* waren *Hurenhäuser*, und genau so nennt der Italiener eine Hure: *una Donna di mondo.* Das könnte ein Euphemismus gewesen sein; aber demjenigen Worte, das in den nordischen Sprachen gilt und in England noch heute die höchste irdische Ehre bezeichnet, dem Worte *Queen* ging es gerade so. *Queen* bedeutet die Frau oder das Weib: in Dänemark heisst es *Kone*, die Dänen freuen sich, dass der König Georg von Griechenland seine Gemahlin einfach *seine Kone* nennt, wie die Engländer wohl Marie Antoinette als *Queen of Louis XVI.* bezeichnen; in Schweden *Kona.* Aber *Quean*, nur eine Scheideform für *Queen*, bedeutet ein gemeines, schmutziges Weib, eine garstige Vettel, und das altschwedische *Kona* wird heutzutage nur in üblem Sinn, dem von Mätresse gesagt. Man erzählt sich in Stockholm eine charakteristische Anekdote aus der jüngsten Vergangenheit. König

Christian IX. wollte einmal Karl XV. im südlichen Schweden in Beckaskog besuchen; er fragte an, ob sein Herr Bruder erlaube, dass er auch seine *Kone* mitbringe. Der König von Schweden liess augenblicklich antworten: er könne so viel *Konen* mitbringen wie er wolle.

Sicherlich hängt auch damit das gemeine französische Schimpfwort *Gouine* zusammen.

Es kommt darauf an, den Irrtum zu vermeiden, als ob der Sprache nicht von vornherein das Geschlecht am Weibe die Hauptsache gewesen wäre. Die *Kone* war ursprünglich: die Gebärerin, wie die *Femina:* die Säugerin und die Mutter *Eva:* die Fortpflanzerin des menschlichen Geschlechtes — die meisten Volksausdrücke für das schöne Geschlecht betonen nur die Scham und die Fortpflanzungsorgane. Auch die *Liebe* und die *Minne, amare* und *φιλεῖν*, das griechische *Γάμος*, heutzutage ganz obscön, bedeuteten von Haus aus nicht viel anderes als den Beischlaf, und wenn diese Ausdrücke in allen Ländern vom Volke sinnlich verstanden werden, so ist das nicht sowohl eine nachträgliche Verrohung, als vielmehr das Hineinragen homerischer Anschauungen in die unnatürliche, sentimentale Gegenwart hinein. Modern ist nur der Makel, der den geschlechtlichen Beziehungen als solchen im Laufe der Zeiten und unter dem Einfluss gewisser Religionen anfliegt, während der Fluch ursprünglich nur auf dem Ehebruch und den unnatürlichen Lastern ruhte, in den anfänglichen Geschlechtsgenossenschaften vollends von Familie und Ehe und gewerbsmässiger Prostitution noch gar keine Rede war.

Insbesondere stehen junge Frauen, aufblühende Mädchen und Töchter beim Volke in dem Rufe der Verliebtheit und von Werg, das gerne brennt. *L'homme est le feu, la femme est l'étoupe, et le Diable le vent qui souffle.* Nicht blos bei uns sind die *Mädchen* und die *Dirnen* liederlich geworden, die französischen *Garces* und *Filles* geben ihnen nichts nach. Frau von Staël wunderte sich nicht wenig, als sie einmal in der Umgegend von Vendôme arglos *une fameuse Garce*

genannt ward; in Paris kann man nicht mehr sagen: ein Mädchenpensionat, *une pension de filles*, das klänge unanständig — *ça sent le vin et la fille*, wie Béranger erinnert — man muss sagen: *une pension de jeunes filles, de jeunes personnes*. Wo soll das hinaus? — Es ist seltsam, aber, ich will gar nicht sagen der Wille, sondern die fortwährende Disposition zu den Werken der Liebe, der Geschlechtstrieb, die Verführung wird den armen Dingern schlechtweg zur Sünde angerechnet. Eine schöne Metze und eine muntere Katharina ist eine Hure, weil sie jeden Augenblick eine werden kann — bekanntlich ist die deutsche *Metze* nichts weiter als *Mathilde* oder *Mechthild* und die französische *Catin* nichts weiter als *Catherine*, wie *Goton* = *Margoton* oder *Marguerite*, alles Namen, die Mädchen vom Lande und Dienstmägde häufig führen. Ihnen schliessen sich, namentlich an den Ufern des Bosporus und weiter nach Osten hin, die *Knaben*, die *Pagen*, die *Antinous* und *Giton* an, über die neuerdings, beim Besuche des Schah von Persien, in den Zeitungen so kindlich naiv geplaudert worden ist; während umgekehrt die Frauen, wenn sie alt werden und rote Augen bekommen, in die Kategorie der Hexen fallen (*Baba, Vettel*).

Sonst pflegt man an Kindern, zumal männlichen, die Dummheit und die Ungezogenheit zu rügen — nichts scheint sich doch besser zu reimen als *dummer Junge* oder *grober Bengel* oder, um gleich einen Namen zu nennen, als *dummer Peter* und *verdrehter Michel; Bube*, in Süddeutschland unserem *Knabe* genau entsprechend und so wenig ein Schimpfwort als es *Bengel*, ein *schöner Bengel* im Holsteinischen ist, hat bei uns einen noch schlimmeren, beinahe niederträchtigen Sinn bekommen, und das englische *Knave* die nette Bedeutung: Schurke oder Schelm. Dass die Menschen von Natur böse sind und nur durch eine sorgfältige Kultur zu einigermassen leidlichen Wesen werden, kann man allerdings an Kindern häufig beobachten; zugleich mögen die Lustknaben das Ihrige dazu beigetragen

haben, das Chor in Verruf zu bringen. Endlich ist an den vielen Bubenstreichen ein dritter Umstand schuld, den wir früher, in anderem Zusammenhange, hervorgehoben haben: dass sich mit dem Begriffe der Jugend der der Knechtschaft mischt. Sklaven gelten allgemein für listig und verschlagen.

Herren sind stolz, Herren sind hart, Herren sind, die griechischen Worte besagen ja nur das: *Tyrannen* und *Despoten* — Sklaven (zu denen unter Umständen die Frauen zählen) sind falsch, tückisch, wollüstig, leichtfertig, windig, junge *Fante* und *Schalksnarren;* der Tross der armen Diener ist eben dem Laster und der Ausschweifung besonders blosgestellt. Mit dem Worte *Fant* haben wir bereits auf Seite 21 Bekanntschaft gemacht, im Niederdeutschen und im Holländischen heisst es *Vent*, mit dem milderen Sinn von junger Bursche, Kerl, der gleichwohl ebenfalls in einen verächtlichen übergeht; *Schalk*, von der Bibel her bekannt, das Grundwort von *Seneschall* und *Marschall*, ist die alte Bezeichnung für Diener oder Knecht. Man vergleiche damit das französische *Garçon*, was nicht blos Kellner, sondern auch Lotterbube heisst; das französische *Gredin*, eigentlich *Gradin*, d. i. ein niederer, auf den untersten Stufen der Treppe stehender Diener, dann ein Bettler; und das französische *Faquin*, italienisch *Facchino*, Packträger und Schurke. Man redet bekanntlich von einer *knechtischen Gesinnung*, einer *sklavischen Unterwürfigkeit* und von *Bedientenseelen*. Am besten kann man diese Eigenschaften an Völkern studieren, die lange geknechtet gewesen sind, wie die entgegengesetzten an unabhängigen und freien Nationen. Einen charakteristischen Gegensatz bilden die *Slawen*, die ersten *Sklaven*, zu den Deutschen und Engländern.

Das wären ungefähr die Hauptverhältnisse des Menschen — man sieht, dass die Sprache, die alte Klatschliese, die Zensur ihrer keinem schuldig geblieben ist. Wollten wir ihr zuhören, wie sie mit ihrer bösen Zunge im einzelnen

über die Gesellschaft herzieht und jedwedem besondern Stande etwas anhängt, so ekelte es uns an.

Du sehr verachter Baurenstand
Bist doch der beste in dem Land,

ja, so hat der arme Simplicissimus von seiner Meuder gelernt — den Städtern ist der Bauer ein Typus der Grobheit, der Ungeschliffenheit, des *bäurischen* Wesens, der *Rustica*, sie schelten ihn einen *Flegel*, in England hat der *Kolone* (Seite 97) den Begriff des *Clowns* ergeben. Jede redliche Arbeit ehrt den Mann: das Wort den Redner, die Feder den Schriftsteller und der Besen den Strassenkehrer, das ist der hohe Standpunkt der mächtigen Republik der Vereinigten Staaten — und doch pflegt bei allen zivilisierten Völkern der *Handwerker* dem Künstler, der *Schuster* dem Gelehrten, der *Laie* dem Priester, der *Banause* dem Gebildeten missliebig entgegengesetzt zu werden. Die alten Sophisten waren sehr gescheite Männer und Lehrer der Weisheit, beim Herodot heissen die Sieben Weisen *Σοφισταί* — Aristophanes und Plato haben es zuwegegebracht, dass man denkt, sie wussten nur *Sophismen*. Die Pedanten waren ursprünglich Schulmeister und Hauslehrer: das italienische Wort, das im XVI. Jahrhundert auftaucht, ist ein Partizipium von *pedare* und dies wahrscheinlich das griechische *παιδεύειν*, erziehen, unterrichten — wir bemerken nur die *Pedanterie* an ihnen. Das Wort *Parasit* hatte in der ältesten Zeit nichts Anrüchiges: die Priester, die gemeinsam speisten, hiessen *Παράσιτοι*, und die Barden, welche die Thaten der Götter und Helden unter Begleitung der Harfe besangen und das Heer zur Tapferkeit entflammten, nennt Diodor die *Parasiten* der Gallier — die attischen Komiker haben Schmarotzer daraus gemacht. Und was ist aus den alten *Barden* selbst geworden? — In der Bretagne, wo sich noch viele altgallische Ausdrücke erhalten haben, bezeichnet man als *Bards* die Bänkelsänger, die mit ihren gellenden Fiedeln, dies selbst ein herabgekommenes Wort, in den Dorfschenken

herumziehn und *die guten Herrn, die schönen Fraun, so wohlgeputzt und backenrot* ansingen.

Sollen wir noch an die *Krämer*, die *Altertumskrämer*, die *Lügenkrämer*, an die *Salbader*, die *Schneider*, die deutschen *Schergen*, die italienischen *Sbirren* und die *Zöllner* des Evangeliums erinnern? — Dass der erste *Salbader* ein *Bader* an der *Saale* gewesen sei, ist jedoch blos eine etymologische Anekdote, der Ausdruck vielleicht auf keinen geringeren Namen als den des Erlösers selber zurückzuführen, von dem ein Kapuzinerprediger einen Spruch nach dem andern zitierte, jedesmal hinzusetzend: *dicit Salvator noster.* Jedermann braucht ja nur aus seiner eignen Erinnerung den einen oder den anderen Ehrentitel hervorzuholen und sich zu besinnen, wie man im Skatspiel einen nennt, der weniger als 31 Augen bekommen hat. Wir wollen für diesmal des grausamen Spiels genug sein lassen, dafür aber im folgenden noch bei einer Eigenheit verweilen, die vielleicht schon manchem aufgefallen ist.

---

2. Mein Kind, warum willst du dich an der Fremden ergötzen?

Besonders Fremdtitel, überhaupt Fremdwörter werden ins Gemeine herabgezogen — die Fremden und die Heiligen bei den Israeliten — die Namen fremder Völker und fremdsprachige Personennamen bekommen selbst leicht einen kompromittierenden Klang — ausländische Standesbezeichnungen: Philosophen, Komödianten, Charlatane — Ausdrücke der welschen Galanterie: Mätresse, Kurtisane, Cicisbeo — Monsieur, Madame und Mademoiselle — namentlich gegen die Vertreter fremder Religionen und Bekenntnisse zeigt sich eine gewisse Animosität.

Die Prostitution war den Töchtern Israels streng untersagt, sie wurde fast ausschliesslich von Ausländerinnen betrieben, infolgedessen *eine Fremde* gleichbedeutend mit *Hure* (hebr. *Nakrijah*). Dies zum Verständnis von Salomos wohlgemeinter Warnung. Der Begriffsübergang ist ebenso bemerkenswert wie in einem andern Falle, ebenfalls aus dem

Alten Testament: 1. Mose XXXVIII, 21 wird Thamar, die Hure ihres Schwiegervaters Juda: *Kedeschah*, wörtlich: die Heilige genannt. Das heisst, sie war, schien dem Juda wenigstens so, der phönikischen Göttin Astarte, richtiger der Göttin Aschera heilig und wie eine Hierodule deren Dienst geweiht: dieser Dienst, bei welchem Knaben und Mädchen ihre Unschuld opferten, fand zu Zeiten auch bei den Israeliten Eingang, daher hat auch das Maskulinum *Kadesch*, der Heilige, Geweihte, im Hebräischen die Bedeutung von *Sodomit*. Es war vom israelitischen Standpunkt aus ein Baalsdienst, d. i. ein falscher, ein fremder Gottesdienst.

Es ergötzt sich eben niemand an der Fremde, soll es wenigstens nicht. Mit Vorliebe werden die Klamperl ausländischen Titeln angehängt, indem hier die allen Nationen eigene Abneigung gegen das Fremde mithinzukommt. Die Griechen und Römer betrachteten die Ausländer als Barbaren, die Israeliten betrachteten die Ausländer als Heiden, und wir selbst, die wir hinwiederum in Dänemark für Windbeutel gelten, betrachten sie zum mindesten als lockere Zeisige — es ist merkwürdig, wie sich bei unserem kosmopolitischen Sinne der Nationalhass gegen alles Undeutsche, zumal gegen alles Welsche richtet. Eine *Phrase* ist uns eine *leere Phrase*, ein *Calembourg* ist uns ein *Kalauer*, das heisst ein schlechter Witz, *räsonnieren* heisst uns nicht *Vernunft reden*, sondern *schelten*, wie dem Franzosen das spanische *hâbler* nicht *reden*, sondern *aufschneiden* und umgekehrt dem Spanier das französische *parlar* nicht *sprechen*, sondern *schwätzen* oder *schnattern* heisst.

Wie merkwürdig doch, dass der unschuldige Begriff: *Bagage*, Gepäck, die Bedeutung: *Gesindel* erhalten hat! — Freilich schreibt sich diese aus dem Dreissigjährigen Kriege her, wo allerhand schlechtes Volk, Marketender, Kommissmetzger, Sudelköche, Hausierer, zusammengetriebene Schanzgräber, Dirnen und handfeste Weiber, kurz Huren und Buben den Tross der Heere bildeten, alle zusammen unter der Aufsicht des Hurenweibels stehend; doch bleibt immer

das Odium charakteristisch, das gerade auf dem französischen Worte liegt. Die Namen fremder Völker werden ja auswärts selbst gern zu Schimpf- und Ekelnamen, sehr im Gegensatz zu ihrem angebornen Glanze: die glorreichen *Slawen* müssen es sich gefallen lassen, die *Sklaven* der ganzen Erde abzugeben, sodass es bis nach Italien hinunter heisst: *chi dice Slavo, dice Schiavo* und *Slavo* oder *Schiavo*, vulgo *Ciau* der allgemeine Gruss in Oberitalien wie das österreichische *Servus* ist — die Syphilis wurde in ganz Europa auf die *Franzosen* getauft — wer wuchert, der heisst ein *Jude*, ein *Grieche* ist ein falscher Spieler, ein *Bulgare* ein Sodomit und ein *Assassine* ein Mörder (fr. *Grec, Bougre, Assassin*). Analog haftet schon fremdsprachigen Personennamen ein kompromittierendes Etwas an, man denke nur an die berliner *Louis;* und endlich laufen gewisse individuelle Ehrentitel, sowie sie sich ins Ausland verirren, Gefahr, bald ins Lächerliche, bald geradezu ins Gemeine, ja, ins Verbrechen herabgezogen zu werden: man vergleiche einmal mit dem obenerwähnten *Assassin* das Wort *Bravo*, ursprünglich ein tapfrer Mann, dann ein gedungener Mörder und nun in dieser schlimmen Bedeutung von den Franzosen festgehalten, während der einheimischen Wortform, dem *brave homme*, der gute Sinn verbleibt.

Fremde Standesbezeichnungen, die vielleicht durch naturalisierte Ausländer aufgekommen sind, haben fast immer einen verdächtigen Beigeschmack, besonders wenn sie anfangen, durch einheimische Titel verdrängt zu werden — schon der alte Cato mochte die griechischen *Philosophen* nicht und riet im Jahre 155 dem Senat, den Akademiker Carneades, den Stoiker Diogenes und den Peripatetiker Critolaus, Gesandte Athens, schleunigst heim und in ihre Schulen zurückzusenden; ungefähr wie wir den hergelaufenen *Fanten*, den italienischen *Charlatanen* und den englischen *Komödianten* das Haus verbieten. Namentlich aber zeigt sich allüberall gegen die Vertreter fremder Religionen und Bekenntnisse, gegen die *Pfaffen*, die *Bonzen*, die

Jesuiten, die *Mönche*, *Apostel* und *Missionäre* mitsamt ihren undeutschen Titeln eine starke Animosität, die allerdings auf Seite der freien Geister gegen das Pharisäertum und das salbungsvolle, heuchlerische, meist hochmütige Wesen der *Kleriseien* überhaupt besteht. Ein *Untersuchungsrichter* hat etwas Unschuldiges gegen einen *Inquisitor*, in Italien selbst wurde das *Tribunale della Inquisizione* mehr gefürchtet als das *Santo Uffizio;* dem Protestantenverein klingt sogar *Orthodoxie* gehässiger als Rechtgläubigkeit, *Dogma* gehässiger als Lehrmeinung. In allen Staaten muss ein Sokrates, der ungläubig neue Götter einführt, den Schierlingsbecher trinken; in allen heiligen Ländern der Erde wird ein Christus ans Kreuz geschlagen und wenn seine Religion die herrschende ist, der Jude verbrannt. Aber wenn dabei lateinisch gesprochen, dem Ketzer der *Sanbenito* angethan und der *Actus Fidei*, das *Auto da Fé* verhängt wird, so empört sich nicht nur das menschliche, sondern auch das nationale Gefühl dagegen.

Die Titel *Monsieur* und *Madame* haben, wie in Deutschland *Herr* und *Frau*, in Frankreich selbst an Wert verloren, denn sie gehörten ursprünglich nur den höchsten Ständen an. Der Papst selbst hiess nicht anders als *Monsieur:* so redete die Stadt Reims A. D. 1352 Clemens VI. in einem Briefe an; Sankt Peter wurde *Monsieur Saint Pierre*, die heilige Genoveva *Madame Sainte Geneviève* betitelt; ja, einige Geistliche, unter anderen der Doktor Besse, welcher Anfang des XVII. Jahrhunderts predigte, wollten auch dem Herrn Jesus Christus das *Monsieur* nicht vorenthalten. Nur Gottvater nannte man *Sire, beau Sire Dieu, Messire Dieu.* Heutzutage ist bekanntlich jeder Franzose ein *Monsieur* und jede Waschfrau eine *Madame* — das schliesst sich unsern obigen Ausführungen über die allgemeine Entwertung der Titel an. Aber, und deshalb kommen wir an dieser Stelle darauf zurück: im Vaterland sind sie doch immer wie Kotillonorden, die man jedermann ansteckt, weil sich jedermann darüber freut, die nichts kosten und mit denen nicht ver-

schwenderisch zu sein, nur Mangel an Klugheit wäre; im Ausland wird ihnen auch noch der scheinbare Wert entzogen. *Gleich zieh er den Hut, Musje, Was traf er denn, he, he, he?* — In Neapel versteht man unter einem *Monzù*, d. i. *Monsieur*, einen Koch — eine wohlgenährte Fleischersfrau nennen wir nicht ohne Geringschätzung eine *alte Madam* oder eine *dicke Madam*, eine andere Vertreterin des kleinen Bürgerstandes halbspottend ein *Madamchen* und ein Schneidermädchen eine *Schneidermamsell*. In besseren Kreisen sind hier die deutschen Ehrennamen *Frau* und *Fräulein* mit dem Beiwort *gnädig* längst bevorzugt worden. Dafür nennen wieder die Franzosen einen armen Schlucker, sei es nun, dass das deutsche *Herr* oder das lateinische *Herus* dahintersteckt: *un pauvre Hère.*

Kein Wunder, wenn auch die Ausdrücke der französischen Galanterie im Ausland gewissermassen entarten und verwildern und die *Fremde* in Deutschland nicht viel höher geachtet wird als vor Zeiten im Volke Israel — *Galanterie* selbst, wie *Koketterie* kein absoluter Fehler, eher eine Tugend (*coquet* ist in Frankreich oft nur soviel wie hübsch), hat bei uns noch mehr als bei den Franzosen einen unreinen Beigeschmack bekommen, eine *galante Krankheit* ist eine venerische, das *galante Sachsen* ein frivoles Buch, und im Faust heisst es: *ists nicht ein Mann, seis derweil ein Galan.* Das französische *Mätresse*, welches Herrin, Geliebte bedeutet, brauchen die Deutschen ausschliesslich in dem anrüchigen Sinn eines unterhaltenen Frauenzimmers, einer *Entretenue*, auf deutsch: eines Kebsweibs — alle Idealität, jede Spur von ritterlicher Liebe und vom mittelalterlichen Minnedienst haben sie abgestreift und nur die ehrlose, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkte Beischläferin übrig gelassen. In Frankreich war *Maîtresse* so wenig schimpflich, dass unter der alten Monarchie die erklärte Geliebte des Königs den offiziellen Titel führte: *Maîtresse du Roi* — freilich ist man an Höfen auch anderwärts in dieser Beziehung duldsamer und, wenn man will, aufgeklärter als in bürger-

lichen Kreisen. Daher denn die eleganten Buhlerinnen der grossen italienischen Städte, namentlich Roms und der römischen Prälatur, geradezu *Hofdamen*, *Cortigiane* hiessen, als welche daselbst, nach einem italienischen Sprichwort, mehr galten als die ehrbaren Matronen, man erinnere sich an die Tullia in Venedig und die schöne Imperia in Rom, die moderne Aspasia, die A. D. 1511 im Alter von 26 Jahren starb, in einer Hauptkirche beigesetzt ward und die unglaubliche Grabschrift erhielt: IMPERIA CORTISANA ROMANA, QUAE DIGNA TANTO NOMINE RARAE INTER HOMINES FORMAE SPECIMEN DEDIT. Ihr *tantum nomen* ist ja in seiner französischen Form (*Courtisane*, englisch *Courtesan*) noch heute gäng und gäbe; bei einem *Kurtisan* denkt man an einen Hofmann, und zwar im eigentlichen Sinne, nicht an einen die *Cour* machenden oder schneidenden, *damoiselierenden* Stutzer, bei einer *Kurtisane* an Bianca aus Venedig, die Geliebte des Cassio (im *Othello*). Aus Italien stammt auch der verdächtige Hausfreund *Cicisbeo* (französisch *Sigisbée*).

---

3. Glück muss der junge Mann haben.

Die Launen der Frau Luna oder der Frau Sprache — sprachliche Emporkömmlinge — Spottnamen, die an die grosse Glocke gehängt, gemeine Namen, die geadelt werden — God save the Queen; Knight, Marschall — Budget und Fiskus, Kobalt und Nickel — un aimable Roué — Senioren und Priester — merkwürdige Verschiebungen: Minister und Magister — auch Fremdtitel bleiben mitunter in Ehren, zumal lateinische: Arzt, Professor, Vogt — ja, sie machen Karriere: Bonne.

Es ereignet sich aber auch das Umgekehrte. Gewisse Worte machen ein unerwartetes Glück und kommen, nachdem sie im Vaterlande unverdient mit Füssen getreten worden sind, in einem andern Lande zu unverhofften Ehren, ja, die ärgsten Schimpfnamen können sich in der öffentlichen Meinung rehabilitieren und zu Posten aufschwingen, die man ihnen gar nicht zugetraut hätte. Das ist die

Laune, das Belieben des unerforschlichen Schicksals, so spielt Fortuna,

> praesens vel imo tollere de gradu
> mortale corpus vel superbos
> vertere funeribus triumphos.

Nicht nur dass Spottnamen unzähligemal von den Inhabern trotzig aufgegriffen und an die grosse Glocke gehängt wurden, damit sie die Leute hören möchten, zum Beispiel der Name *Erbs* von *Cicero*, der sich (nach Plutarch) vermass, den seinigen berühmter als den der Scaurus und der Catulus zu machen oder der Name *Bettler* von den *Geusen* — auch durch den natürlichen Lauf der Dinge und den grillenhaften Wechsel des Mondes, *Laune* ist ja gar nichts anderes als *Lune* oder *Luna* und ein Stück Astrologie, sind die Niedrigen erhöhet und die Gemeinen geadelt worden — was sage ich? — gekrönt.

Das *Weib* wurde gekrönt, das in andern Ländern der Prostitution anheimfiel: *God save the Queen!* — der *Knecht*, der bei uns dient, ist im Reiche der *Queen* zum *Knight*, das heisst zum Ritter mit dem Prädikate *Sir* — ja der Pferdeknecht, der *Marscalk* oder *Marschall*, zur höchsten Würde in der militärischen Hierarchie gemächlich aufgerückt.

So launt Frau Luna oder hier Frau Sprache: aus einem Säckchen (engl. *a Budget*) macht sie das *Budget eines Staats* — ein Binsenkörbchen, worein der römische Bauer seinen Käse legt, noch heute in Rom *Fiscella* genannt, erhebt sie zu einem Geldkorb und zum *Fiskus* — ein *Kobold* wird zum *Kobalt* und der heilige *Nikolaus* zu dem verfluchten *Nickel* und zu einem *Zehnpfennigstücke*.

Hat es doch Zeiten gegeben, wo das Rad, womit der Henker seine Pflegebefohlenen bewirtete, eine Art von Auszeichnung vorstellte — wo es zum guten Ton gehörte, ein *charmant Roué*, ein *aimable Roué* zu heissen, eine *Rouerie délicieuse* auszuführen, als ob es sich um entzückende Menschen und eine reizende Gesellschaft gehandelt hätte — die liederlichen Genossen des Herzogs von Orleans unter der

Regentschaft (1715—23), wahre Galgenstricke und unaufgehangene Feldglocken, hatten das schmückende Beiwort der *Geräderten.* Dass der Mensch nicht erzogen wird, wenn er nicht geschunden wird, ist eine alte Sache — wer hätte das Motto der Selbstbiographie des weltklugen Goethe nicht gelesen; und in Frankreich bezeichnet *futé,* listig, erfahren, durchtrieben, eigentlich einen, der wacker gezaust und herumgerissen und mit ungebrannter Asche (*fût,* lat. *fustis*) gedüngt worden ist. Auch dass eine zweifelhafte Vergangenheit nicht immer den Charakter des Menschen schädigt, der noch ein Heiliger werden kann; ja dass Prostituierte, einmal solid geworden, *μεταβάλλουσαι εἰς τὸ σῶφρον,* mitunter die ordentlichsten Frauen abgeben, ist eine alte, bereits von Athenäus erörterte Lebenswahrheit. Die Engländer haben ein Sprichwort: *Old Rake makes the best Husband.* Dass aber die Menschen gerädert werden müssen, um Schick zu bekommen und die Gesellschaft zu bezaubern, diese Entdeckung zu machen blieb den Franzosen des vorigen Jahrhunderts vorbehalten.

Merkwürdige, der ursprünglichen Meinung geradezu widersprechende, aber dem Gange der Kultur folgende Verschiebungen durchkreuzen die Liste der allgemeinen Beförderung und bringen sozusagen ein *Avancement ausser der Tour* zuwege. Die alte römische Strohhütte, lateinisch *Casa,* wird in Italien zum Haus, das alte römische Haus, lateinisch *Domus,* zum Gotteshaus oder Dom und der deutsche Zaun in England zur Stadt (*Town*). Die Alten, lateinisch *Seniores,* werden in Italien zu Herren (*Signori*), ebendieselben, griechisch benannt, *Πρεσβύτεροι,* zu Priestern (*Preti*); ein und derselbe Begriff, der des Vaters, erscheint in einer dreifachen Gestalt: als *Pater, Abt* und *Papst.* Wie hoch steht in unseren Kulturstaaten der alte Komparativ *Minister* über dem alten Komparativ *Magister!* — Der letztere macht dem ersteren demütig die Aufwartung und bittet die Excellenz, ihn bei der Besetzung eines Ämtchens gnädigst berücksichtigen zu wollen. Und doch hat der Minister

eigentlich *Minus* und der Magister *Magis!* Und doch ist eigentlich der Minister Diener, der Magister, französisch *le Maître*, Herr und Meister! *Verba valent sicut nummi, sicut nummi!* —

Fremdtitel, die wie die vorigen alte Lehnwörter aus der lateinischen Sprache sind, bleiben lange in Ehren, auch wenn entsprechende deutsche da sind, erscheinen uns, den Bürgern des heiligen römischen Reiches, minder fremd als etwa französische, höchstens etwas veraltet, aber immer noch pompös. Der lateinische Titel *Vogt* klingt den meisten Menschen vornehmer als *Schulze*, *Inspektor* vornehmer als *Aufseher*, *Professor* als *Lehrer*, *Architekt* als *Baumeister;* der Geldzähler an der Reichsbank will ein *Subalternbeamter*, aber nicht ein *Unterbeamter* sein: die Subalternbeamten zählt er unter die Kategorie der *höheren Beamten;* das griechisch-lateinische *Archiater*, wörtlich soviel wie Erzarzt oder Oberarzt, aber nachgerade soviel wie Arzt schlechthin, verdrängte unsere heimischen Worte *Salber*, althochdeutsch *Salbari*, erhalten in *Quacksalber*, und *Lâchi*, erhalten in dem Eigennamen *Lachner*, ganz und gar. Letzterer Ausdruck ist in Dänemark (*Læge*) und Schweden (*Läkare*) allein und auch noch in England, aber hier in der Bedeutung: Wundarzt (*Leech*) gebräuchlich; von Schweden drang das Wort nach Russland, wo es einen Tierarzt bezeichnet (*Lekar*). Der *Doktor*, wie der Arzt gewöhnlich heisst, der *Pastor*, der *Diakonus*, der *Kantor*, alles undeutsche Persönlichkeiten, sogenannte *Honoratioren*, würden sich wohl hüten, den Gelehrtenstand mit dem eines schlichten Lehrers, eines Hirten, eines Helfers, eines Sängers zu vertauschen; doch nennt Goethe Lavater, Diakonus in Zürich, auf gut süddeutsch *Helfer:*

Zwischen Lavater und Basedow,
Sass ich bei Tisch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul...
(Diné zu Koblenz, im Sommer 1774);

für *Advokat*, diese Dublette von *Vogt*, ist in der neueren Zeit *Rechtsanwalt* entschieden durchgedrungen (in der Schweiz *Fürsprech*, auch *Fürsprecher*, *Vorsprecher*).

Endlich, um das Mass voll zu machen: auch die Herrn Franzosen und die Herrn Italiener gelten wohl einmal wie die Propheten im Ausland mehr als im Vaterlande, wenn der junge Mann nur Glück hat. Ein Schnapsbrenner nennt sich einen *Destillateur*, ein Schweizerbäcker *Konditor*, ein Kräusler einen *Friseur* oder einen *Coiffeur*, als ob das was Bessres wäre; und unsere gnädige Frau hat keine Aufsetzerin, wie doch Lessing schrieb, sondern eine *Friseuse* oder eine *Französin*, weil die es schöner macht. Aus ganz demselben Grunde ist *Barbier*, ja *Rasör*, für das deutsche *Scherer* aufgekommen, dessen Begriff seinerseits in den eines Baders und eines niederen Chirurgen überging (*Feldscher*). Ungemein charakteristisch ist es, wie man in Frankreich noch heute zwischen *Chanteuse* und *Cantatrice* unterscheidet: jenes, die französische Form, ist eine Bänkelsängerin, dies, die italienische Form, eine ausgebildete Opernsängerin; in Italien selbst heisst eine solche gewöhnlich *una Cantante*. In Frankreich nennen die Herrschaften die Dienstmagd und die Kinder das Kindermädchen freundschaftlich *Bonne:* in Deutschland ist die *Bonne* eine Gouvernante, die französisch spricht. Wozu noch viele Beispiele? — Den Worten geht es wie den Menschen, denen sie angehören. Das einemal heisst es: der hat Karriere gemacht; er ist ein Glückskind. Das anderemal, und zwar recht viele anderemale heisst es wie in dem traurigen niederrheinischen Volkslied:

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

C. Die Antiphrasis. Logische Verschiebungen.

Herodianus maximus auctor Artis Grammaticae (Priscianus).

Die Verwüstung, welche durch die bösen Zungen in der Welt der Begriffe angerichtet wird, streift jezuweilen hart an eine vollständige Antiphrasis, das heisst an die angebliche, von den alten Stoikern entdeckte Redeweise, wonach ein Wort in einem seiner eigentlichen Bedeutung entgegengesetzten Sinn, wie es kurz heisst: im Gegensinn gebraucht wird. Auf diese merkwürdige Theorie, welche geradezu alle Wissenschaft auf den Kopf stellt und die durch ein sorgfältiges Studium der normalen Begriffsentwickelung, der Ironie und des Euphemismus zu überwinden ist, wollen wir jedoch hier nicht eingehn, weil wir bei den Regeln der Kunst, der wir uns mit starken Schritten nähern, von selbst darauf kommen werden; dafür nehmen wir die Gelegenheit wahr, noch eine Reihe anderer veralteter Kunstausdrücke kursorisch anzuführen, die wir dem Scharfsinn der griechischen Grammatiker aus der alexandrinischen und römischen Zeit, dem Aelius Herodianus und seinen Nachfolgern verdanken und die von ihnen für die geschilderten Phasen, sowie für gewisse kleine, von uns noch nicht berührte Eigenheiten des Begrifflaufs geschaffen worden sind. In den Wörterbüchern gehen sie unter dem Namen *Figuren*, *Redefiguren*, griechisch *Σχήματα*, auch wohl unter dem der *Wendungen* oder *Tropen*, stellen aber samt und sonders Formen des ewigen Wandels vor, welchen die

Begriffe der Sprache im Munde des Volks und anschliessend in der Litteratur erleiden. Die Lehre von diesen kapriziösen Sprüngen des Gedankens liegt im Argen, weil die Philosophen keine Grammatiker, die Grammatiker keine Philosophen gewesen sind; und doch ist es gar nicht Grammatik, sondern Logik was hier getrieben wird, und einer Logik der Zukunft bleibt es vorbehalten, diesen Teil der Sprache systematisch zu bearbeiten und in die Begriffe dasselbe Licht zu bringen, welches die Philologen in die Laute bringen.

Antonomasie, die appellative Anwendung von Eigennamen (*ein Nero, ein Sardanapal; Guzman Blanco, dieser Napoleon und gleichzeitig Boulanger von Südamerika*) und umgekehrt (*der Dichter* für Goethe, *der Philosoph* für Aristoteles, *der Apostel* für Paulus). Läuft das eine Mal auf eine begriffliche Übertragung (Seite 123), das andere Mal auf den Gebrauch *κατ' ἐξοχήν* oder *par excellence* hinaus, wo der Begriff an einem einzelnen, untergeordneten, aber grossen Individuum haftet, das Individuum wird wohl auch *das grosse* genannt (Seite 112).

Synekdoche, die Vertauschung von Art und Gattung: wenn das Individuum übergreift und *Christ* für *Mensch* gesagt wird, spricht der Rhetor von einer *Συνεκδοχή*. Verschieden davon ist, aber mit demselben Namen belegt wird die bekannte Figur des Pars pro toto: der Begriff eines Gegenstandes breitet sich plötzlich, wie ein Feuer, über das Ganze aus, von dem der Gegenstand ein Teil ist. Ein sehr bekanntes Beispiel bietet die *Hohe Pforte*. So sind viele Personennamen von einem Körperteil, einer Waffe, einem Werkzeug, einem Kleidungsstück, einem Hosenstreif des Trägers unmittelbar entlehnt, zum Beispiel die Geschlechtsteile beim grossen Haufen zu Bezeichnungen der Geschlechter selbst geworden (Schmeller I, 782. II, 642). Ebenso plötzlich drängt sich aber auch der Begriff eines Gegenstandes, wie oben (Seite 166) die *Dame du milieu*, in einen Mittelpunkt zusammen, was man Totum pro parte nennen könnte und abermals als *Synekdoche* bezeichnet. Der Gelehrte hat die Figur auch hier für den Verstand durch eine Umschreibung zurechtzumachen, im Geiste des Volks ist der Wandel unvermittelt, ohne Umschreibung eingetreten: es sieht hier nur das Ganze und dort gar nichts weiter als den Teil.

Metonymie, wörtlich: Umnamung (*Μετωνυμία*), ein entsetzlich unklarer Ausdruck, bedeutet zunächst und im engern Sinne die so häufige liederliche, jedoch mehr auf einer Nachlässigkeit der Form als des Gedankens beruhende Verwechselung zweier Begriffe, die an sich nichts gemein haben, aber durch den Zufall einander äusserlich

nahegebracht worden sind. Strenggenommen ist es nur eine Art Breviloquenz oder Brachylogie, zu deutsch: Kurzsprecherei. Wenn es zum Beispiel heisst: *der Krug läuft, das Fass läuft aus, der Topf läuft über, die Augen laufen ihm voll Wasser*, so ist doch klar, dass nicht die Krüge und die Fässer, sondern die Flüssigkeiten laufen, das Gefäss also mit dem Inhalt vertauscht worden ist. Oder wenn *ein Baum abgenommen* wird, so versteht es sich doch, dass nicht der Baum, sondern das Obst vom Baume abgenommen, also hier der Träger für das Getragene gesetzt wird: genau so spricht die Hausfrau von *abgenommener Milch, unabgenommener Milch*, während sie doch den Rahm meint, sie *nimmt den Tisch* ab, während sie das Tischtuch, und *das Bett* ab, während sie die Bettdecke meint; nicht der Boden, sondern der Rasen wird *abgebrannt*, nicht die Pistole, sondern die Kugel *abgefeuert*, und doch sagt man: *den Boden abbrennen, ein Gewehr abfeuern*. Und so weiter. Solche Fälle nennen die Lexikographen metonymisch. Im weiteren Sinne aber wird der Ausdruck für alle möglichen logischen Verschiebungen, die ebenerwähnte Synekdoche, die Antonomasie, die Hypallage, die Metalepsis, kurz für die Figuren und Tropen überhaupt, ja selbst für rein sachliche und bildliche Übertragungen gebraucht. Man höre, was alles vermöge der Metonymie genommen wird.

1. Die Ursache für die Wirkung. *Ein echter Rembrandt, ein Defregger*, will sagen: Gemälde dieser Meister. *Sie nährt sich mit ihrer Hände Arbeit*, mit dem, was sie durch ihre Arbeit verdient. Wenn (Seite 78) *Ops* für Obst, *Ceres* für Getreide, *Bacchus* für Wein, *Pallas Athene*, die Stifterin des Ölbaums, für Öl gesagt wird:

   ut vigil infusa Pallade flamma solet (Ovid) —

   so nennt man das Metonymie. Es fragte sich aber, ob der Begriff der Göttin nicht umgekehrt aus dem ihrer Gabe durch Personifikation hervorgegangen wäre (Seite 152).

2. Die Wirkung für die Ursache. Ein tödliches Gift heisst *Tod: Fliegentod, Mäusetod*. Ich bin der Mann der *bleichen Furcht* nicht: die Furcht ist nicht selbst bleich, sondern macht bleich, wie nicht der Tod, sondern die Leiche bleich ist (*Pallida Mors*). Ihm Dank? *Nicht Dank hat er gesät* (Schiller). *Jalousie.*

3. Das Gefäss für den Inhalt. *Er hält es mit der Flasche, trinkt das Glas aus, führt einen guten Tisch.*

4. Das Haus für die Bewohner. *Weiss der liebe Himmel!* — Gemeint ist Gott im Himmel. *Das Land erhebt sich. Frauenzimmer.*

5. Der Hausbewohner für das Haus. *Die armen Abgebrannten. Der Pastor brennt*, so erzählt bereits Äneas: *jam proximus ardet Ucalegon* (II, 311).

6. Die Stadt für das Erzeugnis. *Fayence*, Thonwaren aus Faenza. *Kaliko*, Kattun von Kalikut. *Bordeaux*, Wein von Bordeaux. Liesse sich als Ellipse erklären (Seite 180).
7. Die Zeit für die Kinder der Zeit. *Die Gegenwart ist realistisch. Das klassische Altertum.*
8. Das Zeichen für die Sache. Diese Metonymie fällt mit der Synekdoche zusammen (*Pars pro toto*). Der deutsche Adler, der englische Leopard. Ein Fähnlein Reiter, 500 burgundische Lanzen. *Schwert*, *Spiess*, *Messer*, *Hut*, *Hosen*, *Stiefel* für den Mann; *Kunkel*, *Haube*, *Rock*, *Schürze*, *Schuhe* für das Weib. Es kann vorkommen, dass einer Schürze die Hosen nachlaufen.
9. Der Landesherr für die Münze. *Louisdor*. Schon im Altertum: *Philippus*.
10. Das Organ für die Funktion. Er hat einen *guten Kopf*, *Herz*, *habet cor* (Plautus). Es hatte alle Welt *einerlei Zunge* (1. Mose XI, 1).
11. Das Abstractum für das Concretum und umgekehrt. *Die Tugend siegt. Das alte Laster war tot.* Virgil braucht (Eklogen I, 69) *Ähren*, *Aristae*, für die Ernte und das Jahr, der Franzose *Blätter*, *Feuilles*, weil sie sich jährlich erneuern, für Jahr (*Vin de trois Feuilles*, Wein von drei Jahren). Allgemein heisst in England ein Jüngling eine Jugend (*Youth*).
12. Das Vorher und das Nachher. *Niederkommen*, das heisst: sich zu Bette legen und dann entbunden werden (Seite 115). *Das grosse Los gewinnen:* gemeint ist nicht das Los, welches man schon hat, sondern der darauf fallende Gewinn. Im Latein war *desiderari*, vermisst werden, ein gewöhnlicher Euphemismus für den Tod, die Abwesenheit, den Verlust; man kann es oft geradezu mit *fehlen* übersetzen, welches bei uns umgekehrt oft das *Desiderium* in sich schliesst (*er fehlt mir sehr*). Diese Vertauschung wird speziell als Metalepsis bezeichnet.

Zweiter Gang. Regeln der Kunst.

Hauptstück I.

Wortdeutekunst: die Wissenschaft vom Echten.

Ne quis igitur tam parva fastidiat elementa, quia interiora velut sacri hujus adeuntibus apparebit multa rerum subtilitas, quae non modo acuere ingenia, sed exercere altissimam quoque eruditionem possit.

Quintilian I, 4. 6.

1. Was heisst das eigentlich?

Was es alles für Etymologen gibt: Biertrinker, Raucher, Sportsmen, Juweliere — jede Art Kennerschaft ist Etymologie — vorzugsweise wird das Wort aber von der Sprachwissenschaft gebraucht — das Echte oder das Eigentliche, will sagen: der ursprüngliche Laut und die anfängliche Bedeutung — die Lust an der Wortdeuterei ist allgemein und alt — freilich gibt es auch souveräne Verächter der Etymologie — das sind ungebildete und seichte Köpfe — wer denkt, muss sich darüber freuen, seine Begriffe durch die Etymologie vereinfachen zu sehn — es gibt gar kein Licht ohne sie und die Philosophen brauchten sie am allernötigsten — Kant erklärt das Rundsein als das Hauptmerkmal eines Tellers, ist aber selbst nicht rund — wer die Worte braucht, ohne sie zu verstehn, gleicht einem Atheisten, der ein Credo hersagt — deshalb ist es anzuerkennen, dass schon Adam im Paradiese etymologisiert und sich dadurch als einen Mann erweist.

Die Wissenschaft vom Echten wird vorzugsweise in Berlin betrieben, wo man das Bayrische Bier schlechthin das echte nennt und es als *Echtes* vom Patzenhofer, Böhmisch Brauhaus und Tivoli unterscheidet. Diese meine ich nicht.

Auch der Raucher besitzt eine Wissenschaft vom Echten, indem er weiss, was eine Importe ist; der Sportsman besitzt eine, indem er sagt: das Pferd hat Rasse; der Juwelier ist ein grosser Kenner des Echten, indem er keinen Strass für Diamanten, keinen Granat für orientalischen Rubin, kein Mannheimer Gold für Gold kauft — alle diese und andere Kennerschaften meine ich nicht, sie sind mir viel zu vulgär.

Ich kümmere mich hier nur um die Echtheit in der Sprache; um die echten Worte, die echten Formen und die echten Bedeutungen.

Es gibt eine Wissenschaft, welche die Griechen schlechthin die Wissenschaft vom Echten nannten, das ist die Etymologie.

Wie die Gottesgelahrtheit *Theologie* und die Sternkunde (ursprünglich) *Astrologie* genannt ward. Wer hätte sich nicht in diesem kurzen Leben der einen oder der anderen *Logie* beflissen? — All Ding hat ja seine besondere *Logie*, Gott seine *Theologie*, der Mensch seine *Anthropologie*, der Kehlkopf seine *Laryngologie*, das Geschlecht seine *Genealogie*, das Wasser seine *Hydrologie* und der Wein seine *Önologie* — der verstorbene Kaufmann Robert Öttel in Görlitz, der echte Federviehkenner, erfand das unechte Wort: *Hühnerologie*. Nun, also hat auch das Echte seine *Logie*, will sagen seine Kunde oder Lehre — das *Etymon*, *τὸ Ἔτυμον*, ist eben gar nichts anderes als das Echte, das Wahre, das Wirkliche, Seiende, die Wurzel dieselbe welche, vergleiche Seite 18, dem Verbum Substantivum *sein*, dem lateinischen *esse* zu Grunde liegt (ES). In der That hätte demnach jedweder Kenner, jeder Juwelier und jeder gediegene Bier- und Weintrinker das Recht, ein *Etymolog* zu heissen, er besässe *Etymologie;* das Wort aber wurde von den alten Griechen, welche es erfanden, auf die Sprachwissenschaft, *τὸ ἔτυμον τῆς λέξεως*, beschränkt und auch von den alten Römern, die es mit *Veriloquium* unpassend übersetzten, sowie von den Nachfolgern der Römer in diesem beschränkten Sinn ge-

braucht, so dass es sich den auf Seite 113 aufgezählten Begriffen anreiht, die eine allgemeine Bedeutung haben, aber nicht verstanden werden. Den alten Griechen war es nicht entgangen, was wir uns bemüht haben in unsern Voruntersuchungen des nähern zu erweisen — dass die Worte im Laufe der Zeit eine ganz andere Gestalt und einen ganz andern Sinn annehmen, wodurch sie völlig unkenntlich werden, und dass sie lautlich wie begrifflich Verwandlungen durchmachen, die ihnen sozusagen jede Spur von Echtheit rauben. Sie lauteten eigentlich so und bedeuteten eigentlich das; denn der Deutsche hält sich noch lieber als an das Echte: an das Eigentliche. Was ist das eigentlich für ein Einfluss, *Influenza?* Etwa ein himmlischer? Etwa der Einfluss einer feindlichen Konstellation? Ist die Grippe eigentlich eine *Griffe* oder *Greife,* weil sie die ganze Bevölkerung *ergreift?* — Machen Sie nur keine *Fissimatentchen!* — Was soll ich nicht machen? — Die haben ein *Techtelmechtel* miteinander — was ist das eigentlich, ein *Techtelmechtel?* — Was sind *Kinkerlitzchen?* Was ist *Kickschoserei?* Doch nicht gar *quelques choses?* — Woher mag wohl der Ausdruck kommen: *einen ins Bockshorn jagen?* — Warum stehen die Hyazinthen in Leipzig wie die *Daudäffchen?* Vielleicht wie die *Tautröpfchen?* — Warum wird es einem vor den Augen ganz *blümerant?* Vielleicht *bleu mourant?* — Geehrter Herr! Sie sind zum Schiedsrichter in einer Streitfrage ernannt. Muss die bekannte Zierpflanze *Diclytra* oder *Dielytra* oder *Die Clytra* geschrieben werden? — Geehrter Herr! Es gilt eine Wette: ist das englische *become* und das deutsche *bekommen* dasselbe Wort? Und wie geht das zu, dass man einmal sagen kann: *es bekommt mir,* das anderemal: *die Frau bekommt ein Kind?* — Geehrte Redaktion! Wir möchten gern wissen, woher das *Blaue Blut* kommt. — Geehrte Redaktion! Was bedeutet eigentlich *kreuzbrav?* Ist das *kreuz* eine einfache Steigerung oder steckt da ein tieferer Sinn dahinter? — Weiss einer, woher sich die Redensart schreibt: *er ist noch nicht hinter den Ohren trocken?* Soll das etwa

heissen: es ist noch nicht lange her, dass er getauft ist? – Weshalb sagt man wohl: *ich weiss, wo Barthel Most holt?* — Ist es wahr, dass Wallenstein auf der Universität Altdorf einen Hund vor sich ins Karzer geschoben hat und seitdem die Leute *auf den Hund* gekommen sind? — Dergleichen Fragen, wie man sie tagtäglich von Leuten aller Stände, Fürsten und Diplomaten, Ärzten und Kaufleuten, ja, von Handwerkern aufwerfen hört, sollte die Etymologie den Alten beantworten, die auch gerne gewusst hätten, was *Zeus* und *Herakles* und das heilige Wort *Om* eigentlich heissen solle, ob *nubere*, heiraten, sich verschleiern, von *Nubes*, die Wolke, oder ob umgekehrt *Nubes*, die Wolke, von *nubere*, sich verschleiern, komme; und die es auch hübsch fanden, zu wissen, dass das Wort *Element* ein Wort wie *Abece*, nämlich aus den Lauten L, M und N, womit die Kinder ihre Sprachversuche anfangen, zusammengesetzt sei; denn die etymologische Neugier kitzelte sie, wie sie alle Menschen kitzelt, die Lust an der Wortdeuterei ist alt. Das Nachdenken über den Ursprung eines bekannten Wortes reizt wie ein artiges Rätsel, das man löst; wenn Vergleichen, Wetten, Rätselraten nach dem Worte jenes Weisen für kleine Geister Schweinebraten ist, nun so

steck an die Schweinenbraten,
darzu die Hühner jung!
darauf mag uns geraten
ein frischer freier Trunk. (Uhland Volkslieder 318. Schlemmer.)

Aber, o weh... so ist solcher Schweinebraten also nur für die kleinen Geister? — Freilich, so meinen diejenigen, die einer praktischeren Richtung angehören. Es gibt auch souveräne Verächter der Etymologie, denen diese Art Untersuchungen höchst unnütz und selbst als vollendete Kickschoserei erscheinen, die sich um jede andere Echtheit mehr kümmern als um die der Sprache und vorkommendenfalls der banalen Thatsache getrösten: es heisst einmal so. Aber ich möchte nicht sagen, dass sie gerade die grossen Geister seien. Man wird beobachten, dass Leute,

die sich aus den überraschendsten etymologischen Entdeckungen gar nichts machen, meistenteils ungebildete und seichte Köpfe sind, die überhaupt nicht gerne denken; denn wer denkt, muss notwendig an Dingen lebendigen Anteil nehmen, die so eng mit dem Denken selber zusammenhängen. Handelte es sich blos um Formen und formelle Verdrehungen, so läge noch nichts daran, es hat in der That nicht jeder Zeit, darnach zu fragen, ob ein Wort einmal so oder anders gelautet hat, obgleich auch in dem Lautwandel an sich, wie Quintilian sagt, *multa rerum subtilitas apparet.* Aber die etymologische Forschung trägt eine andere Frucht: sie wirft ihre Blitze über alles was Wissenschaft genannt wird und erhellt oft wetterleuchtend die Gegend, über die sie wie ein Gewitter hinzieht. Worte sind Begriffe, und wenn die Vereinfachung der Begriffe das ist, worauf alle Logik und Metaphysik hinausläuft, so ist die Einsicht, dass zwei Worte, die man bisher für verschieden gehalten hat, identisch und einfach sind, ein eminent philosophischer Gewinn. Ja, wir können dreist sagen: die Etymologie allein vermag das Dunkel des tastenden Verstandes zu erhellen und sein Gefühl zu leiten, es gibt gar kein Licht ohne sie. Noch einmal: Worte sind Begriffe, in den Worten steckt unsere urälteste Philosophie, die Sprache ist, wie wir schon früher hervorhoben, ein Glaubensbekenntnis und eine Weltanschauung, die der Etymolog im einzelnen herzustellen und aufzuschliessen sucht. Jedermann spricht eine bestimmte Ansicht aus eben indem er spricht — da ausserhalb der Sprache gar kein Gedanke ist, da jedwede Wissenschaft, sie möge heissen wie sie wolle, der Sprache bedarf, um überhaupt zum Ausdruck zu gelangen, so kann man auch sagen, dass jeder Weltweise, noch ehe er seine eignen Definitionen macht, bereits in der Sprache, die er braucht, ein ganzes System von Definitionen mitbringt, die vor ihm das Volk gemacht hat. Er muss sie fortwährend implicite wiederholen, er kann nicht anders, wenn er sich nicht eine eigne neue Sprache erfinden will. Nur ein einziges, gering-

fügiges, aber bezeichnendes Beispiel. Der grosse Kant, der manche falsche Etymologie zum besten gegeben und vielleicht einmal in einem Kränzchen Teller gedreht hat, erklärt in seiner Kritik der reinen Vernunft den Begriff des *Tellers* damit, dass er als das Hauptmerkmal eines Tellers das Rundsein annimmt. Und doch sagt das Wort *Teller* gewissermassen kein Wort vom Rundsein, es ist identisch mit italienisch *Tagliere* und französisch *Taillοir* und bedeutet eigentlich ein Gerät, worauf man schneidet, ein Hackebrett; das Hauptmerkmal eines Hackebretts ist aber sicherlich nicht die Rundung. Kant müsste also zum mindesten darauf hinweisen, dass er zwar *Teller* sage, aber etwas anderes, Rundes darunter verstehe, ohne das widerspricht er sich sonderbar in den Augen eines Kenners. Ursprünglich hat eben der *Teller* ein ganz anderes Hauptmerkmal. Bei Gott! Der Königsberger Weise ist eben selbst nicht rund, selbst nicht das, was Horaz (Satiren II, 7, 86) von ihm verlangt:

fortis, et in se ipso totus teres atque rotundus,

weil er die Wissenschaft vom Echten übersieht, deren niemand, niemand entraten kann, der Philosoph am allerwenigsten — die Welt zu bessern und zu bekehren und sich dabei zu einer Weltansicht zu bekennen, von der man gar nichts weiss, die vielleicht der eben vorgetragenen geradezu widerspricht, ist doch wahrlich nicht minder gedankenlos als alle Augenblicke ein *Credo* herzusagen, das man nicht versteht.

Es ist deshalb im höchsten Grade anerkennenswert, dass schon unser Urvater Adam im Paradiese eine Etymologie zum besten gibt, wenn sie auch nicht ganz richtig ist, und sich dadurch als einen denkenden Kopf und als einen Mann erweist, wie die Indogermanen den Menschen nennen; übrigens finden sich in der Genesis mehrere Beispiele der Wissenschaft vom Echten — *daher heisset ihr Name Babel, dass der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder Sprache* (*Babel* = *Balbel* von hebr. *balal*, verwirren; nach den Keilinschriften vielmehr *Bâbilu* = *Bâbi-ilu*, Pforte Gottes, griechisch

Βαβυλών); namentlich werden gerne biblischen Personen etymologische Wortspiele mit Namen in den Mund gelegt (*Noah, Abraham, Sara*). Aber um den alten Adam zu Worte kommen zu lassen: *Man wird sie Männin heissen*, sagt er, *darum dass sie vom Manne genommen ist* — just wie der galante Deutsche: *man wird sie Frau heissen, darum dass sie eine Tochter der Freude ist:*

Durch vröude vrouwen sind genant,
Ir vröude ervröuwet elliu lant.
Wie wol er vröude kante,
Der sie êrste vrouwen nante! —

lautet ein Spruch Freidanks. Nun, der mittelhochdeutsche Dichter hat wirklich nicht so unrecht, wir werden später darauf zurückkommen, bei Vater Adam ist die Sache mehr als zweifelhaft. Luther hat zunächst die Vulgata nachgeahmt, welche für die Ausdrücke *Mann* und *Männin* die lateinischen Worte *Vir* und *Virago* braucht: *Virago, quoniam de Viro* (das altlateinische *Vira* wäre besser gewesen) — der lateinische Übersetzer wiederum das hebräische *Isch*, Mann, und *Ischah*, Weib (und zwar in seinem doppelten Sinne, geschlechtlich und ehelich) wiedergeben wollen. Diese beiden Worte hängen aber nach Friedrich Delitzsch etymologisch gar nicht zusammen, sondern dieses bedeutet die Schwache und die Zarte, jenes den Festen und den Starken; denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Adam sich und Eva paarten, da gibt es einen guten Klang. Indessen Vater Adam ist entschuldbar, weil er noch keinen Orientalisten fragen konnte, wie es um das Hebräische bestellt sei, sonst hätte er's gewiss gethan, denn er zeigte den guten Willen und die dem unverdorbenen Menschen eingeborene etymologische Wissbegierde. Jenen unbezähmbaren Hang zur Wortdeuterei, den wie gesagt nicht nur die alten Juden, sondern auch die alten Griechen hatten und der Platos Lehrer, Kratylos und Hermogenes, darüber streiten liess, ob die Worte der Sprache auf einem Naturgesetz (*φύσει*) oder auf Übereinkunft (*θέσει*) beruhen möchten — die Nei-

gung zum Etymologisieren, welche die mittelhochdeutsche Zeit verführte, das echt germanische Wort *Krücke*, das ursprünglich einen Krummstab bedeutete, des Anklangs wegen mit *Kreuz* und einem lateinischen Adjectivum *crucea* zu vermengen, dass ein Antoniuskreuzstock mit einem unter den Arm zu legenden Querbalken daraus ward — die Neigung, die, man sage was man wolle, noch unsere Zeit beherrscht. Alle Augenblicke kommt ja bei den Gelehrten, bei den Redaktionen der Zeitungen eine Anfrage im Stil der obigen, eine Anfrage, was das eigentlich heisse, eine Anfrage wegen einer Etymologie — welche stille Befriedigung, wenn dann den Leuten *Echtes* eingeschenkt wird, wenn sie sich bei den Ausdrücken, die sie tagtäglich im Munde führen, etwas denken können, etwa nur dass *Preussen* eigentlich *das Land zu den Preussen*, oder dass *Regensburger* in *Regensburger Würstchen* ein Genitiv Pluralis, daher auch gross zu schreiben sei, schon dieses ist ihnen sicher mehr wert als eine Krone — ich bin selbst einst Zeuge der eigenen Freude gewesen, die ein hervorragender Leipziger Gelehrter, der verstorbene Theologe Kahnis über die Analyse des französischen Wortes *aujourd'hui* hatte — — welche Enttäuschung anderseits, wenn die angerufene Autorität antwortet, dass sie selber in diesem Falle völlig ratlos sei.

---

2. Die Herkunft des Wortes liegt im Dunkel.

Im allgemeinen thut man gut zu zweifeln — allwissend ist der Etymolog nicht — Gott selbst das grosse Unbekannte — Mensch, Adam und Homo — es gibt in allen Sprachen viele alte wichtige grundlegende Worte, deren Ursprung uns völlig unbekannt ist, zum Beispiel das Wort Sprache selber — die Maccaroni werden gegessen, aber niemand weiss, was er isst — gerade die kleinen, trivialen Nebendinge des Lebens machen die grösste Not: ein Fidibus, eine Bagatelle — es hapert häufig mit der Etymologie.

Der Fall, dass ein Wort nicht erklärt werden kann, will sagen: bisher noch nicht erklärt worden ist, dürfte trotz der grossen Fortschritte, welche die Sprachwissenschaft

in den letzten hundert Jahren gemacht hat und trotz der unermesslichen Hilfsmittel, welche unsere Zeit für alle Sprachen der Erde bietet, eher häufig als selten sein. Ein hervorragender Meister der Etymologie spricht seiner Wissenschaft überhaupt alle Sicherheit ab — er sagt, das Höchste, was der Etymologe erreiche, sei das Bewusstsein, wissenschaftlich gehandelt zu haben; für absolute Gewissheit habe er keine Gewähr, eine unbedeutende Notiz könne ihm das mühsam Erworbene zu seiner Beschämung unversehens unter den Füssen wegziehen. Nun, es gibt am Ende auch in Sachen der Etymologie eine gewisse Evidenz — im allgemeinen thut man gut zu zweifeln und mit Mephistopheles zu gestehn:

allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.

Zehnmal für einmal sagt unser Grimm: *die Bedeutung des Namens lässt sich nicht mehr ermitteln* und Littré: *l'origine de ce mot est ignorée.* *Gott* selbst ist das grosse Unbekannte. Für ihn, den Namen nicht nennen, hatten die indogermanischen Volksstämme eine gemeinsame Bezeichnung, die des Himmels, des Tageshellen, des Glänzenden: die Römer nannten ihn *Deus* (für *Deius*, voller *Deivus*) oder ursprünglich *Diovis* = *Jovis*, mit *Pater* zusammengesetzt: *Jouspiter*, *Jupiter*, Gottvater — die Griechen nannten ihn *Ζεύς* oder *Δjεύς*, im Genitiv *Διός* für *Διϝός*, ob *Θεός* aus derselben Wurzel stammt, bleibt fraglich — die Inder nannten ihn *Dêvas* oder *Djâus-pitar*, Himmelsvater — die Germanen nannten ihn *Tiu* (altnordisch *Tyr*), althochdeutsch *Ziu*, noch erhalten im Namen des dritten Wochentages (Seite 73): daneben bildeten sich in den einzelnen Sprachen, unter dem Einfluss der Religionen, neue Namen aus: im Zend erhielt das Wort *Daêva*, welches dem *Dêva* des Sanskrit entsprach, wie das zu geschehen pflegt, wenn ein Glaube neu keimt, die Bedeutung: Dämon, während die höchste Gottheit als *Ormuzd* bezeichnet ward, in den slawischen Sprachen bekam das Wort *Bog* die Oberhand, und der Gott des deutschen Dienstags, der letzte Ausläufer des indogermanischen

Himmelsgottes, in Schwaben noch lange als Stammesgott, aber nur noch als Mars verehrt, musste dem *Gotte* der Christen weichen. Nun, eben dieses *Gott* ist dem Etymologen noch ein Geheimnis, eine *Rûna* und, was man als Etymon vorgeschlagen hat, ein Tiefverborgenes (gotisch *Guþ* zu Sanskrit *gudhjâmi*, verhülle, griechisch *κεύθω*, verberge). Die Ableitung von *gut* (dem übrigens selbst schwer beizukommen) ist natürlich nur eine theologische Phantasie, das persische *Khodâ*, Herr, an sich schön passend, doch zu wenig bezeugt — andere haben auf eine indogermanische Wurzelsilbe GHU geraten, die im Sanskrit der Wurzel HU, opfern, anrufen, entspräche, und demnach *Gott* als ein Participium: das Angerufene, das Wesen, dem geopfert wird, gefasst — auch *Allah* soll nach der Erklärung der Araber den Anbetungswürdigen bedeuten — *non liquet*, und da wenig Aussicht ist, dass der Buchstabe G im Grimmschen Wörterbuch jemals vollendet werden wird, *in aeternum non liquebit*. Wenn es wahr ist, dass der wohlbekannte heilige Berg auf Ceylon, der Adamspik, im Pâli: *Samana Kuta*, das heisst: Götterberg genannt wird, so könnte dies vielleicht auf die richtige Spur verhelfen. Wie sieht es, da wir mit den Göttern nichts ausrichten, mit dem *Menschen* aus? Unser *Mensch* ist eigentlich ein Adjectivum, das, wie *Männin*, von *Mann*, mittels des Suffixes *-isch* abgeleitet ist, soviel wie *männisch; Mann* aber, das offenbar eins mit dem *Mannus* des Tacitus und mit dem indischen *Manu* ist, zieht man, wie gesagt, gewöhnlich zu der Wurzel MAN, denken, so dass *Mann*, respektive *Mensch*, die Grundbedeutung: denkendes Wesen hätte. Diese Etymologie ist äusserst schmeichelhaft, aber keineswegs sicher; mit recht wird bezweifelt, dass die Indogermanen der Urzeit gerade das Denken als das charakteristische Merkmal des Menschen fühlten, und deshalb geben die vorsichtigen Forscher ihren Drängern den Bescheid: dass sich die eigentliche Bedeutung des indogermanischen *Manu*, Mensch, wohl kaum noch ermitteln lasse. Warum könnte man das Wort nicht lieber

zu dem (auf Seite 169) erwähnten *Mentula* und zu *Prometheus* = *Pramanthas* stellen, sodass es genau ein solcher Ausdruck für den Mann wäre, wie (nach Schmeller II, 642) *Schwanz* einer ist? — Der männliche Mensch hätte darnach ursprünglich *Mand* geheissen, wie er (Seite 79) jetzt noch heisst, vergleiche das altnordische *Möndull;* wenn die Deutschen seit dem XIII. Jahrhundert 15 Stück eine *Mandel* nennen, so schreibt sich diese Bezeichnung davon her, dass die Bauern die Garben auf dem Felde zu 15 aufrecht zusammenzustellen und oben mit einer umgekehrten Garbe wie mit einem Hute zu bedecken pflegen, so dass das Ganze wie ein *Mannl* oder *Mandel* aussieht, auch *Puppe, Alte* (S. 161). Das lateinische *Homo* hat man schon in alter Zeit von *Humus,* Erde, ableiten wollen, indem man uns, im Gegensatze zu den Himmelsbewohnern oder den Göttern (*Caelites*), als die Erdbewohner, die hienieden ihr Brot essen, wie Homer sagt, betrachtete. Das stimmte vortrefflich zu dem Berichte der Genesis, nach welchem der Mensch aus einem Erdenkloss gemacht wird — wenn das nicht selbst eine etymologische, eben durch den Gleichklang von *Adam,* Mensch, und *Adamah,* Erde, veranlasste Sage ist. Denn schon Quintilian macht sich über die Etymologie lustig, die *Homo* von *Humus* kommen lässt — *etiamne hominem appellari, quia sit humo natus? Quasi vero non omnibus animalibus eadem origo, aut illi primi mortales ante nomen imposuerint quam sibi?* — Jedenfalls ist die Verwandtschaft der beiden Begriffe nichts weniger als ausgemacht, und wenn wir den Namen *Adam* erklären wollen, so wird uns nichts anderes übrig bleiben, als es mit dem Herrn Pastor zu halten, der seiner Gemeinde mitteilt, dass derselbe eigentlich: **A**ch **d**u **a**rmer **M**ensch! bedeute.

Wir haben in den europäischen Sprachen so viele alte, wichtige, grundlegende Worte, deren Ursprung uns völlig unbekannt ist; das Wort *sprechen* selbst, ohne r: *spechen,* englisch *to speak,* bildet für den Etymologen noch ein Rätsel: die germanische Wurzel steht allein wie ein Findel-

kind, sie hat ausserhalb keine gleichbedeutenden Verwandten, ihre Herkunft ist dunkel wie die Kaspar Hausers. Wollte man eine Liste der etymologisch unaufgeklärten Worte machen, wie lang würde sie werden! Und wie viele alte Bekannte fänden wir darin! — Der Verfasser des *Etymologicum magnum*, des grossen etymologischen Wörterbuches, ist ein wahrer Koloss und doch vermag er uns nicht darüber aufzuklären, woher das Wort *Colossus* kommt: die Angaben der Grammatiker sind entweder lächerlich oder etymologisch unzulässig. *Dass kein Kleid an dich komme, das mit Wolle und Leinen gemenget ist*, schreibt der Leviticus (3. Mose XIX, 19) vor, ein Verbot, das an das andere erinnert, in der Küche Fleischig und Milchig zu vermengen; der hebräische Ausdruck für das verbotene Halbtuch ist *Schaatnêz*, derselbe fremd, aber noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Unser Mädchen ist *blond*, wir wissen nicht warum — der Prophet Elisa wird wohl (2. Könige II, 23) von den Kindern zu Bethel *Kahlkopf*, in der englischen Übersetzung: *Baldhead* gerufen, aber die Gelehrten sind ratlos, sie verstehen weder, wie sich *kahl* zu lat. *calvus*, noch wie sich *bald* zu it. *baldo* verhalten soll — und wenn Shakespeare seinen König zum erstenmal in seinem Leben betteln lässt:

a beggar begs that never begged before,

so möchte man gern wissen, ob er einen Bettelsack, *a Bag*, gehabt hat, denn ohne einen solchen kann gar kein *Beggar* jemals fertig werden. Der Deutsche trinkt seinen Rheinwein aus *Römern*, ohne zu erfahren, woher sich der stolze Name schreibt — er *pisst*, aber sein Diez lässt ihn im Stiche und die Auslegung des Wortes weiterer Erwägung empfohlen sein — er bäckt seinen *Marzipan* gewissermassen auf gut Glück, denn die Herkunft ist ungewiss, und isst seine *Maccaroni* unkund, was er isst; ob er, wie einige wollen, Bohnenbrei (it. *Macco*), oder, wie andere wollen, neapolitanisches Himmelreich (*Μακαρία*, Seligkeit) geniesst. Über die Entdeckung der Steinkohlen laufen (Seite 141) mancherlei Sagen um, keine über das französische Wort *Houille* —

man halte mirs zugute, der Schmied im Bistum Lüttich, dem ein Engel erschien und riet, in dem benachbarten Berge Publemont nach dem brennbaren Stein zu graben, soll *Hullos* geheissen haben. O, ihr alten fidelen Häuser, was macht ihr für *Krawall!* Was reibt ihr für *Salamander* und was habt ihr für *Kater*, für *Katzenjammer!* Und wann wird der Gottgesandte, der stille *Kalmäuser* kommen, der alle eure kräftigen, kommentmässigen Worte deutet? —

Es sind gerade die kleinen, trivialen Nebendinge des Lebens, wahre Lappalien, die dem Etymologen die grösste Not machen und über die er oft wirklich nichts vermag, gerade weil sie erst in neuerer Zeit, in ganz unqualifizierbarer Weise entstanden sind und ihre Namen Zufällen verdanken, die niemand berechnen kann. *Gallimathias, Rokoko, Pumpernickel, Knickebein, Punsch, Vatermörder, Falbel,* das englische *Toast,* das französische *Chiquenaude,* Nasenstüber, sind zum Beispiel solche Wörtlein, an denen der ganze Scharfsinn des Deuters zu Schanden wird und die, wir werden davon zu erzählen wissen, ungezählte Anekdoten hervorgerufen haben. Was hätte Gilles Ménage, jener französische Gelehrte, den Bayle den Varro des XVII. Jahrhunderts nannte, darum gegeben, wenn ihm jemand die Etymologie des Wortes *Guéridon*, ein rundes Leuchter- oder Nipptischchen, verraten hätte! Er wäre für sie in die Hölle hinabgestiegen, wie Orpheus um seine Eurydice zu holen — und was gäbe ein deutscher Lexikograph darum, wenn er den Ursprung des Wortes *Fidibus* erführe. Dieses unselige Wort, das während der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Deutschland aufgetaucht ist, bildet so eine wunderliche Crux interpretum. Es soll ein Studentenausdruck und aus *Fid[elibus Fratr]ibus* zusammengezogen sein: mit dieser Formel hätte man in Zeiten, als das Rauchen noch verpönt war, zu geheimen Tabakskollegien eingeladen, die Zettel, auf welchen sie stand, seien dann zusammengefalten und zum Anzünden der Pfeifen gebraucht worden — doch ist das historisch nicht ermittelt. Schmeller verfällt in seiner

Verzweiflung auf das lateinische *Vidimus;* mit *Vidimus*, wir haben gesehen, beglaubigen, *vidimieren* bekanntlich die Gerichte Abschriften von Urkunden, welche Abschriften dann zu Fidibussen benutzt worden wären — auch diese Erklärung ist doch sehr weit hergeholt. Dass *Fidibus* aus französisch *Fil de bois,* Holzspan, entstanden sei, lässt sich vollends nicht glauben. Wir müssen uns eben bescheiden, dass wir die Etymologie von *Fidibus* noch nicht kennen. Nun ist das allerdings für die obenerwähnten Verächter der Etymologie eine schöne Gelegenheit, die Achseln zu zucken und zu lächeln, dass man sich überhaupt wegen einer solchen Bagatelle, wegen eines Fidibusses den Kopf zerbreche.... mit Verlaub, *Bagatelle,* was heisst das eigentlich? Welcher Sprache gehört es an? Muratori hat es aus dem Arabischen gezogen? Was sagt Diez darüber? Gleich den Littré aufgeschlagen! *Bagatelle* ist keine Bagatelle! —

---

3. Das Orakel trügt.

Der Ursprung vieler Wörter liegt im Dunkel, aber auch wenn ein Wort wirklich gedeutet wird, so ist doch nicht gesagt, dass die Erklärung immer richtig sei — berüchtigte Etymologien — schon die Alten haben etwas darin geleistet — geniale Einfälle der alexandrinischen und byzantinischen Grammatiker: das Etymologicum Magnum — ein paar Proben: Dithyrambus, Pirithous, Centaur — die alten Römer: Varro und Julius Paulus — Vulpes oder Volpes: quod volat pedibus — das Cölibat ist himmlisch und die Uxor eine Salberin — besonders werden die Resultate der sogenannten Antiphrasis belacht: Lucus a non lucendo — was es mit der Antiphrasis auf sich hat: moderne Antiphrasenhelden — das Prinzip der Antiphrasis hätte blos Sinn, wenn die Begriffe objektiv ins Gegenteil umschlügen, denn sonst wäre jede Lüge, jede Schmeichelei und jede Ironie eine gewisse Antiphrasis — allerdings thun sie das zuweilen, aber das geschieht nicht etwa plötzlich, der Gegensinn wird durch Zwischenstufen vermittelt — antike Euphemismen — endlich ist der Gegensinn zuweilen nur scheinbar, wenn es nämlich gar nicht dieselben Worte sind.

Also die Gelehrten lassen uns im täglichen Leben wie bei den höchsten Fragen des Menschengeschlechts nur allzu oft im Stich, und so steckt uns denn der Kopf voll unge-

löster Rätsel; freilich ist nicht gesagt, dass auch, wenn sie uns eine Antwort geben, diese immer die richtige, dass sie wirklich etymologisch ist. Ei, ei! Das Wort *Römer* hat uns vorhin der Herr Professor achselzuckend auf dem Halse gelassen — gratulieren wir uns, dass er uns nicht mit Aplomb eine falsche Erklärung vorgetragen hat. Wie zum Beispiel für das französische *Vertugadin*, worunter man im XVI. Jahrhundert einen Reifrock und das verstand, was man vor zwanzig Jahren eine „Krinoline" nannte, gelegentlich auch die heutige „Tournüre". *Vertugadin*, von *Vertugade*, Rute, Fischbeinstab, und aus dem Spanischen abzuleiten, wurde aus *Vertu-gardien* erklärt und demgemäss sogar in *Tugendwardeine* übersetzt, was umso komischer liess, als besagte Tugendwardeinen in Frankreich noch ganz andere, frivole Namen hatten (*la gourgandine, le boute-en-train, le tâtez-y, la culbute*), die wahrlich nicht darnach aussahn, als ob die Reifröcke den Damen „nicht nur ein ansehnliches Äussere verliehen, sondern auch von selbst jede Näherung verböten". Wir wissen nicht, was *Mann* bedeutet, ist das aber nicht besser, als wenn wir Larramendis Märchen glauben, nach welchem der Bart im Baskischen *Bizarra* und dieses soviel heisst wie: *biz arra!* zu deutsch: er sei ein Mann! — Aus dem baskischen Worte soll der spanische Begriff *bizarr* geflossen und auf Umwegen bis zu uns gekommen sein. Und wahrlich, diese bizarre Etymologie kommt mir nicht blos spanisch, sondern geradezu baskisch vor. Es ist doch viel wahrscheinlicher, dass der Begriff von jener merkwürdigen Orange ausgeht, welche die Eigenschaften der Apfelsine, des Adamsapfels und der Zitrone in sich vereinigt und die in Italien unter dem Namen *Arancio di bizzarria* allbekannt ist; eine schlagende Analogie bietet das italienische Adjectivum *balzano*, welches gewöhnlich zu *Cavallo* hinzugesetzt wird und hier ein Pferd mit einem weissen Streifen am Fuss (*Cavallo balzano, Cavallo balzano da un piè*), im Anschluss daran aber etwas Bizarres und Närrisches bezeichnet: ein *Cervel balzano* ist ein *Cervello bizzarro*.

Während mir die Herleitung des Wortes *Punsch* aus dem indischen *pançan*, fünf, weil fünf Elemente, innig gesellt, Arak, Thee, Zucker, Zitronensaft und Wasser einen guten Punsch ausmachen, vollends ganz hindostanisch vorkommt. Der Hanswurst heisst *Punch* in England und zwischen Hänsen und Würsten, Pulcinellen und Pünschen ist die Freundschaft immer dick gewesen.

Es gibt berüchtigte Etymologien, zum Beispiel die famose Skala: *Ἀλώπηξ, Lopex, Opex, Pex, Pix, Pax, Fuchs* — und bereits die lieben Alten haben etwas in solchem Schund geleistet. Wenn auch nicht alles wörtlich zu nehmen ist, denn wir müssen immer erst zusehen, ob der Wortdeuter nicht etwa blos einen jener Witze hat machen wollen, die in Etymologicis so sehr an der Tagesordnung sind und über die wir weiter unten handeln wollen — es sieht ganz darnach aus, als sollte es nur ein Witz sein, wenn die *Deipnosophisten* des Athenäus, die religiöse Pflicht der Trunkenheit beweisend, das Wort *θοίνη*, Schmaus, von *θεούς* und *οἰνοῦσθαι* (*ὅτι διὰ θεοὺς οἰνοῦσθαι δεῖν ὑπελάμβανον*) und *μεθύειν*, trunken sein, von *μετὰ τὸ θύειν*, nach dem Opfer, ableiten: unzähligemal haben sich die unsterblichen Griechen, und zwar die Philologen unter ihnen, namentlich aber ihre Nachfolger, die Byzantiner, die von dem Geist des platonischen Kratylos wenig mehr besassen, wirklich unsterblich blamiert. Im Etymologicum Magnum, einem Wörterbuche, das im X. Jahrhundert nach den besten alexandrinischen Grammatikern zusammengestellt ward, kann man lesen: das Wort *Dithyrambus* kommt daher, dass der Gott Bacchus zweimal geboren worden und durch zwei Thüren (*δύο θύρας*), den Schoss der Mutter und die Hüfte des Vaters, gegangen ist. Der berühmte Erklärer des Homer Eustathius, Erzbischof von Thessalonich (XII. Jahrhundert) erzählt (p. 101): *Pirithous*, der König der Lapithen und Freund des Theseus, habe seinen Namen erhalten, weil sein Vater Zeus, als er seine Mutter Dia verführen wollte, in Gestalt eines Rosses um sie herumgelaufen sei

(*περιθέειν*); ebenderselbe tischt (p. 527), gleich dem Scholiasten zum Pindar (p. 319 ed. Boeckh), die alte Erklärung des Namens *Centauren* auf: Stiertöter (*Κένταυρος* von *κεντεῖν*, stechen, und *ταῦρος*, Stier). Diese Erklärung hatte etwas Wahrscheinliches, weil die Centauren angeblich ein thessalischer Volksstamm, die Thessalier aber in frühen Zeiten wirklich eifrige Stierjäger und Reiter waren, daher auf ihre Nachbarn einen Eindruck machen mochten, wie die Spanier auf die Mejikaner, nämlich eben den leibhaftiger Centauren — aber nur solange als die Identität der griechischen *Centauren* mit den indischen *Gandharwa*, niederen Göttern, die dem Gott Soma, wie die Centauren dem Dionysos folgen, noch nicht erkannt worden war.

Nun, und die Römer, deren Kinder schon in der Wiege deklinieren und konjugieren lernten? — O, Cicero, o, Varro, grosser, gelehrter Varro, der im letzten Jahrhundert v. C. 620 Bücher geschrieben hat! Urheber der sieben freien Künste und nicht zum wenigsten der lateinischen Wortdeutekunst! Erster Encyklopädist, römischer Menippus, Pott des Altertums! — Und doch hast Du eine Etymologie durchlassen können wie die von *Vulpes: quod volat pedibus!* Und doch sagst Du uns *de Lingua Latina* innerhalb weniger Zeilen, dass *Canis* von *canere* komme, weil die Hunde des Nachts und auf der Jagd bellen, gleichwie die Hörner und Trompeten auf dem Schlachtfeld singen (*Canes, quod latratu signum dant, ut signa canunt, Canes appellatae*) — dass das Lamm *Agnus* heisse, weil es dem Schaf verwandt (*agnatus*) ist — dass *Cervus* von *gerere* abzuleiten sei, indem Hirsche grosse Geweihe tragen (*gerunt*) — dass *Virgultum*, Gesträuch, mit *viridis* und *viridis* mit *Vis* zusammenhänge, alldieweil die grünen Blätter verdorren, wenn die Kraft (*Vis*) des Safts auftrocknet — dass *dives* eigentlich soviel sei wie *divus*, sintemal reiche Leute sind wie Götter und nichts brauchen... O weh! Proh dolor! Wahrhaftig, ich möchte die Grabschrift des sechsten Hadrian auf Dich anwenden: *Proh dolor, quantum refert, in quae tempora vel optimi cujusque virtus incidat!* —

Beim Hund! Alles ist mit Vorsicht aufzunehmen, was von den Alten kommt — sie selbst waren eben nicht vorsichtig, und leider ist Vorsicht schon an sich, abgesehen von der kritischen Beurteilung der Meinungen Anderer, das allergeringste, was vom Wortdeuter verlangt wird. *Νῆφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν*, sei nüchtern und ungläubig, lautet ein Spruch des tiefen Menschenkenners Epicharm, mit welchem mein verehrter Lehrer Georg Curtius seine „Grundzüge der Griechischen Etymologie" geschlossen hat. Aber die Alten wussten noch nicht, dass das auf die Etymologen geht. Julius Paulus war (Anfang des III. Jahrhunderts) einer der gewiegtesten römischen Juristen, er wurde von Gordian mit dem Titel *Prudentissimus* geehrt, die Pandekten rühren zu einem Sechstel von ihm her — in Sachen der Etymologie litt seine *Prudentia* Schiffbruch. In den römischen Katakomben und sonst sind häufig Grabplatten mit Fussstapfen gefunden worden; eine solche befindet sich zum Beispiel in dem bekannten Kirchlein an der appischen Strasse *Domine-quo-vadis*. Der italienische Gelehrte Boldetti glaubt in den Fussstapfen Symbole des Besitzes und die Anzeige zu erkennen, dass der Begräbnisplatz käuflich erworben worden sei. Dieser Glaube ist nun eben auf eine falsche Etymologie des alten Juristen Paulus gegründet: *Possessio = Pedis positio*. So gut sich dieselbe zu unsern eignen Rechtsaltertümern schicken würde, allwo (vergleiche *Sprache ohne Worte*, Seite 288) „auf den Fuss treten" ein Zeichen der Besitzergreifung und der angetretenen Herrschaft war, so verwerflich erscheint sie doch im Lichte der modernen Sprachwissenschaft (*possideo = por-sedeo*, der Begriff des Besitzes geht, wie bei uns, nicht vom Treten, sondern vom Sitzen aus). Übrigens gehört das Wort *Katakomben* zu den etymologisch unerklärten Worten; die Gelehrten haben es voreilig aus dem Griechischen gezogen und die Präposition *κατά* zu hören geglaubt, der Padre Marchi hält es sogar für halb griechisch und halb lateinisch und für eine Zusammensetzung mit dem Verbum *cumbere*,

sich niederlegen; das würde zwar sehr gut zu dem Ausdruck *Coemeterium*, Schlafstätte, passen, mit welchem in den romanischen Sprachen bis heute ein Kirchhof bezeichnet wird, scheint aber doch nicht zulässig zu sein.

Varro und Paulus waren am Ende beide keine Philologen von Fach; halten wir uns an die eigentlichen Literaten und Grammatiker. M. Verrius Flaccus war so ein richtiger Philolog, der die Enkel des Kaisers Augustus unterrichtete und ein umfangreiches Sammelwerk herausgab: *De Significatu Verborum.* Daraus machte der Grammatiker Festus ein paar Jahrhunderte später einen Auszug in zwanzig Büchern, der nachmals von Paulus Diaconus wiederum ausgezogen und Kaiser Karl dem Grossen gewidmet ward: *Sexti Pompeji Festi de Verborum Significatione.* Ein Glossar oder Lexikon vom höchsten Werte, alphabetisch, aber nicht streng alphabetisch und ungefähr so unpraktisch angeordnet wie Schmellers Bayerisches Wörterbuch; aber auch dieses eine Fundgrube für etymologische Faseleien alten Stiles. So wird das persische Wort *Veredus*, aus dem vielleicht (Seite 194) unser *Pferd* unmittelbar hervorgegangen ist, aus *vehere*, fahren, und *Rheda*, Wagen, gleichsam als „Wagenfahrer" erklärt. Quintilian, der treffliche Professor der Beredsamkeit unter Domitian, war einer der erleuchteten Köpfe, die schon im Altertum an dergleichen Possen, den *foedissimis Ludibriis* eines Gavius Bassus und eines Modestus Anstoss nahmen — dieselben hatten das Wort *Caelebs* oder *Coelebs*, ehelos, auf *Coelum*, Himmel, zurückgeführt, ein Hagestolz erschien ihnen himmlisch und göttergleich (*Coelestis*); bereits oben (Seite 225) hörten wir, wie sich Quintilian über die Deutung von *Homo* aus *Humus* lustig machte. Einer der schönsten Einfälle war wohl noch der des Grammatikers Servius, der (im IV. Jahrhundert n. C.) einen Kommentar zu Virgils Gedichten, die wertvollsten unter den lateinischen Scholien, geschrieben hat: die römische Braut habe, ehe sie die Schwelle ihres neuen Heims betrat, die Thürpfosten desselben mit Schmalz (*adeps suillus*) oder

Wolfsfett (*adeps lupinus*) bestreichen (*ungere*) müssen und daher den Namen *Unxor*, die Salberin, bekommen, woraus *Uxor* geworden sei. Die Sitte bestand allerdings, nur niemals die Form *Unxor*. Mehrere Etymologien sind vorgeschlagen worden, um das Wort *Uxor* zu erklären, aber keine einzige ist sicher.

Quintilian hat auch das *Lucus a non lucendo* aufgestochen und damit ein geflügeltes Wort geschaffen. Am lächerlichsten muss dem gesunden Menschenverstande offenbar die sogenannte Antiphrasis erscheinen, wonach den Dingen bisweilen widersprechende Namen beigelegt sein sollen. Der Wald heisst *Lucus*, weil er nicht *Lucus* ist, das heisst, weil er nicht hell ist (*non lucet*), wobei zu bemerken wäre, dass hier nur die Brücke, die von einem Begriff zum andern führt, ungeschickt angelegt ist, indem *Lucus* wirklich *a lucendo* kommt: es heisst eigentlich eine Lichtung, dann, weil die Lichtung des Waldes oft mit religiösen Zeremonieen verbunden war, ein heiliger Hain. Ja, der Fall wurde geradezu als typisch für eine sinnlose Etymologie betrachtet, daher ein Grammatiker des VI. Jahrhunderts, Priscian, sich über den alten Varro lustig machend, spottet: *Canis a non canendo*, sogenannt, weil er nicht singt, oder *Bellum, quia minime bellum*, der Krieg, sogenannt, weil er nichts Schönes ist — ich kenne einen englischen Theologen, der das Wort *Religion* aus den *Religamina*, den Banden, erklärte, von denen uns Christus freigemacht hat, und einen Oberstlieutenant, dem auf seiner italienischen Reise das Wort *caldo*, das „warm" bedeutet, als eine offenbare Antiphrasis von unserem *kalt* vorgekommen war.

Dieses zuerst von den alten Stoikern aufgestellte Prinzip eines Gegensinns, in dem neuerdings Carl Abel ein Grundgesetz des menschlichen Denkens erkannt zu haben glaubt, ist nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. In den alten und in den neueren Sprachen gibt es manche Worte, die man scheinbar gar nicht anders erklären kann als durch eine Antiphrasis — Littré neigt sehr zu dieser

merkwürdigen Erklärung, die doch eigentlich gar keine Erklärung ist. In Paris sagt man von einem zanksüchtigen, wie ein Rohrsperling schimpfenden Weibe: *c'est une muette des halles*, das ist eine Stumme von den Markthallen — nach Littré eine Antiphrasis und bereits vor hundert Jahren in der grossen französischen Encyklopädie sub voce *Antiphrase* erwähnt. Durch alle europäischen Sprachen geht das italienische Schimpfwort *Coglione*, französisch *Coïon*, deutsch *Kujon:* es bedeutet eine Memme und, daran anschliessend, einen Schuft, einen niederträchtigen Kerl, ursprünglich aber einen grossen Hodensack, einen Mann, der Zeug hat wie der dreihodige Bartolomeo Coleone, also der Erfahrung nach nichts weniger als einen Feigling oder, wie sich die Deutschen in diesem Falle ausdrücken, einen *Lappsack* oder einen *Lappschwanz* — ebenfalls eine unzweifelhafte Antiphrasis nach Littré. *Puisse le juste ciel dignement te payer!* — heisst es in Racines *Phèdre* (IV, 6) — *par antiphrase* nach Littré. *Vous m'avez bien triché*, schreibt Rousseau an einen grossmütigen Freund, Sie haben mich gehörig betrogen! — *par antiphrase* nach Littré. Aber das ist doch eine wohlfeile Manier, sich mit einem Ausdruck abzufinden.

Man muss sich zunächst darüber klar sein, dass die Begriffe hin und wieder von selbst, durch ihre spontane Entwickelung ins Gegenteil umschlagen. Bereits die „Bösen Zungen" haben dafür gesorgt, aber auch ohne ihren Einfluss verwandeln sich wohl die Worte wie die Gefährten des Odysseus unter dem Zauberstab der Circe. Das hebräische *barak* heisst segnen; es heisst auch, zum Beispiel im Buch Hiob, fluchen. Das hebräische *kadesch* heisst rein; es heisst auch (Seite 202) Sodomit. Das lateinische *sacer* heisst heilig; es heisst auch (*auri sacra fames!*) verflucht. In diesen Fällen brauchen die Antiphrasenhelden nur den Gang der Bedeutungen sorgfältig zu studieren, um sich zu überzeugen, dass alles natürlich zugegangen und der Gegensinn nicht etwa im Handumdrehen hervorgetreten, sondern durch eine Menge Zwischenstufen vermittelt worden ist

(*barak*, segnen, grüssen, verabschieden, Gott den Abschied geben, Gott lästern; *kadesch*, rein, heilig, dem Astartedienst geweiht; *sacer*, heilig, geheiligt, der Gottheit verfallen, den unterirdischen Göttern zur Vernichtung geweiht). Anders wenn die Worte ihre eigentliche Geltung gar nicht verloren haben und nur dazu da sind, die wahre Meinung zu verbergen.

Gibt es denn etwa keine Lügner auf Erden? Keine Talleyrands? Oder sollen wir, so oft eine Unwahrheit gesagt wird, jedesmal eine Antiphrasis annehmen? — Die Herrn Lexikographen sind doch manchmal recht naiv. Es versteht sich doch von selbst, dass das Prinzip der Antiphrasis nur Verstand hätte, wenn der Sprechende selbst an den Gegensinn seiner Worte glaubte, dass er aber, wenn nur ein objektiver Widerspruch vorhanden ist, ein subjektiver dagegen nicht: dass er dann einfach lügt. Der Schmeichler, der Heuchler und der Spötter, der recht wohl weiss, was er sagt, nämlich eben das Gegenteil von dem was er denkt, beweist gar nichts für die Antiphrasis. Welch eine Rolle spielt die Ironie, nicht nur beim Sokrates, sondern in der Sprache des gemeinen Mannes. *Eine schöne Geschichte! — Da kam ich schön an! — Eine gute Tracht Prügel. Hübsche Schmeicheleien* (französisch *Douceurs*) *haben sie sich gesagt*, will sagen: *Injurien.* Wenn man einem *ein Bad gesegnet, und mit der Axt hab ich ihms Bad gesegnet*, so ist das nicht mehr, wie vorhin im Buch Hiob, eine sachliche Metamorphose, sondern bewusste Ironie. Und welch eine Rolle spielte und spielt der sogenannte Euphemismus — obwohl auch mit diesem Ausdruck ein gewisser Unfug getrieben wird. Wenn die alten Griechen das Schwarze Meer ursprünglich das *Ungastliche Meer* (*Πόντος Ἄξενος*) genannt, dann aber diesen Namen in den des *Gastlichen Meers* (*Πόντος Εὔξεινος*) verwandelt haben, so ist das doch nicht aus religiöser Scheu, sondern geschehen, weil die Gestade desselben allmählich durch Handelsfahrten und Kolonien erschlossen, also wirklich gastlich geworden waren. Ein richtiger Euphemismus, eine

wahre Beschönigung dürfte dagegen der Name der Erinnyen, der alten Rachegöttinnen, der personifizierten Flüche: die *Eumeniden*, die Wohlwollenden, Gnädigen, gewesen sein: er kommt mir etwa vor, wie das *gute Väterchen*, welches der Russe für Iwan den Schrecklichen gehabt hat: mit einem Tyrannen, einem wilden Tiere muss man behutsam umgehn. Aber auch hier möchte man dem Bückling auf die Hand sehn, ob er nicht vielleicht nach Sand greift, der für unser Auge bestimmt ist.

Wir schliessen hier noch einige bekannte Worte an, die einen scheinbaren Widerspruch enthalten:

Obstetrix (lat.), die Geburtshelferin, die Hebamme, wörtlich diejenige, welche der Kreissenden gegenübersteht (*obstat*), wie das die Hebamme bei den meisten Völkern wirklich thut. *Obstare* ist natürlich hier in dem einfachen, örtlichen Sinn genommen, ohne die Nebenbedeutung des feindlichen Entgegenstehens und Hinderlichseins, daher sich der Einwand Ploss': eine *Obstetrix* sei ja gerade das Gegenteil einer *Helferin*, erledigt (Das Weib II, Seite 162). *Adstare* oder *assistere* würde besser auf die Frauen passen, die ausser der Hebamme der Gebärenden Beistand leisten. Die desselben Orts erwähnte Ansicht, dass das französische *Sage-femme*, kluge Frau, von dem lateinischen *Saga*, Zauberin, komme, ist lautlich unhaltbar, obwohl es dem Sinne nach auf dasselbe hinausliefe. Die Spezialität der alten *Sagae* war die Abtreibung der Leibesfrucht.

adolere hostiam (lat.), ein Brandopfer darbringen, eigentlich das Opfer erhöhen, wie *mactare*, schlachten, opfern, eigentlich: verherrlichen, von dem Participium Passivi *mactus*, gross, gefeiert, daher der Priester beim Opfer der Gottheit (mit Metonymie) zurief: *macte esto*, lass es dir wohlgefallen! — Bereits die Alten stritten, was *adolere* eigentlich bedeute, ob es mit *olere*, duften, oder mit *adolescere*, heranwachsen, zusammenhänge. Servius bemerkt (zu Äneis I, 704), dass man bei Brandopfern euphemistisch *adolere* für *cremare*, *igne consumere*, unglückbedeutende Verba, sagte.

elevare (lat.), erheben, herabsetzen, heruntermachen und verkleinern. Der Übergang in die scheinbar widersprechende Bedeutung wird durch den Begriff der Erleichterung vermittelt: wer etwas von dem Gewichte eines Gegenstandes wegnimmt oder *aufhebt*, würdigt ihn herab. Hierbei wäre Metonymie; man könnte aber *elevare* auch mit *tollere* und unserem eignen *aufheben*, im Sinn von wegnehmen, abschaffen, vergleichen.

Alpha privativum und Alpha copulativum oder intensivum. Die Vorsilbe *A* bedeutet im Griechischen bald eine Verneinung oder Beraubung, z. B. *Akephalen*, Kopflose (*ἀκέφαλος*); bald umgekehrt eine Gemeinschaft, z. B. *Ἄλοχος*, Gattin, eigentlich Bettgenossin (*λέχος*, Bett), *Ἀδελφός*, Bruder, eigentlich, wie schon Aristoteles erkannte, einer aus demselben Mutterleib, lateinisch *Couterinus* (*δελφύς*, Gebärmutter), *Ἀκόλουθος*, die *Akoluthen* sind von der Kirche her bekannt, Begleiter, eigentlich der den Weg (*κέλευθος*) mitmacht, Geselle, Gefährte (Seite 56); bald endlich eine Verstärkung: so hat man die *Amazonen* einmal als Brustlose, ein andermal als Starkbrüstige gedeutet. Diese doppelte oder dreifache Bedeutung des Buchstabens scheint ein hübscher Fall von Antiphrasis zu sein, ist es aber keineswegs, da das Alpha privativum, voller *Ἀν*, dem lateinischen *In-* und dem deutschen *Un-*, das Alpha copulativum dagegen, ursprünglich *Ἀ = Σα*, dem Sanskrit *sam*, mit, entspricht und jedenfalls mit unserem *samt*, dem lateinischen *similis = ὁμαλός*, im Neutrum: *simul = simile*, und dem russischen *ssam*, selbst, zusammenhängt (*Samowar*, Selbstkocher, *Samojeden*, Selbstesser, *Samodershez*, Selbstherrscher). Soviel als Beleg für die allerschwächste Art von Antiphrasis, wo sich Worte zu widersprechen scheinen, die gar nicht dieselben Worte sind und nur lautlich zusammenfallen.

---

4. Gelehrtenetymologie und Laienetymologie.

Die Alten waren noch Stümper in der Wortdeutekunst, deren elementare Regeln erst in unserem Jahrhundert erkannt und aufgestellt worden sind — die Vielwisser des XVII. Jahrhunderts: Scaliger, Casaubon, Salmasius, Morhof, Leibniz — alle diese Leistungen vergangener Zeiten haben fast ausschliesslich ein pathologisches Interesse — erst von unserem Jahrhundert datiert die historische Grammatik, die vergleichende Sprachwissenschaft und eine Philologie der neueren Sprachen — Etymologie und Etymonomie — die Afterwissenschaft ist in diesem Falle populär — eine veraltete Etymologie von Kant — lügen und liegen, Leipzig und Leibziege — die Stadt Rom und zwei alte römische Thore: Saint Jean porte la Tine — Kinderetymologie: wie das Porzellan erklärt wird — man sollte mitunter an schlechte Witze glauben, aber keine Dummheit ist beim Volk unmöglich — und bei den Gelehrten eigentlich auch nicht — die letzteren befinden sich sogar, was lokale Verhältnisse anbetrifft, oft im Nachteil gegen das Volk, weil sie nicht orientiert sind: Förstemann und Andresen über den Namen der Stadt Klagenfurt — Ulm, Standquartier der fünften Legion.

Es ist eine sonderbare, aber nichtsdestoweniger unzweifelhafte Thatsache, dass ein heutiger Philolog nicht blos

über die Wörter seiner eignen Muttersprache, sondern auch über das erste beste lateinische oder griechische Wort besser unterrichtet und dasselbe besser zu deuten imstande ist, als es die alten Griechen und Römer selber waren. Sie, die in so vielen Künsten mustergiltig dastehen, sind in der etymologischen Kunst noch rechte Stümper gewesen und könnten von uns lernen. Ja, man möchte sagen, dass sich eine richtige Anschauung von dem Wesen und Leben der alten Sprachen, um die sich auch das Mittelalter hindurch noch alles drehte, später Bahn gebrochen hat als irgend eine andre Wissenschaft. Vielwisser wie Scaliger, Salmasius und Leibniz sind zwar gewöhnlich auch unverächtliche Wortdeuter gewesen, aber die Gesetze, nach denen alle Wortforschung betrieben werden muss, die elementaren Regeln derselben hat man erst in unserem Jahrhundert erkannt und aufgestellt, nachdem zu Beginn desselben einerseits die vergleichende Sprachwissenschaft, anderseits eine Philologie der neueren Sprachen aufgekommen war — bis dahin etymologisierte man darauf los, schonungslos, unbarmherzig, ohne Kritik, ja, oft ohne Sinn und Verstand und ohne recht zu wissen, worauf es eigentlich bei einem Vergleiche zweier Sprachen ankommt: wie es heute noch alle machen, die nicht von der Kunst sind. Gelehrtenetymologie und Laienetymologie — ein Kapitel aus der Geschichte der menschlichen Beschränktheit; Gelehrtenetymologie und Laienetymologie — Pathologie; denn wie eine ewige Krankheit erbt sich das Geschwätz von einem Geschlecht zum andern und von einem Wörterbuch zum andern. Sapperment! Die *Astrologie* hat man des Aberglaubens wegen, der sich in die Sternkunde mischte, in *Astronomie* umgetauft. Mit demselben Rechte könnte man das Wort *Etymologie* für die unkritische Wortdeuterei gebrauchen, für die echte Wortkunde aber den Ausdruck *Etymonomie* einführen.

Immanuel Kant versucht die eigentliche Bedeutung des Wortes *Hexe* zu ergründen und gelangt dabei zu dem

Resultat, dass sie *Hokuspokus* mache, weil *Hexe* aus den Anfangslauten der Worte, welche der konsekrierende Priester bei der Messe über die mit beiden Daumen und Zeigefingern gehaltene Hostie leise und geneigten Hauptes auszusprechen hat: *Hoc est enim corpus meum* zusammengesetzt sei. Aber, grosser Kant, vor dem wir uns alle mit Ehrfurcht beugen! — Es verlangt ja gar niemand, dass Du das Wort *Hexe* erklärst. Wenn Du es aber thun willst, warum erkundigst Du Dich nicht, etwa bei Herrn Hofrat Adelung in Dresden, wie wohl das Wort *Hexe* früher gelautet hat, ob es etwa das althochdeutsche *Hagazussa* und ob es demzufolge nicht am Ende eher ein Ausdruck wie *Hagebutte* oder *Hagestolz*, das heisst eher hinter einem *Hag* als an einem Altar zu finden ist. Vielleicht hätte Dir der Generalsuperintendent Herder, Dein alter Schüler und Landsmann, ein Licht aufstecken können? — Mein Gott, in der Etymologie schien Herder nicht sehr stark zu sein, obgleich er über den Ursprung der Sprache schrieb, wie hätte er sonst in Strassburg (1770) den jungen Goethe mit so läppischen Andeutungen ärgern können:

Ob von Göttern Du stammst, von Goten oder vom Kote —

von denen höchstens die erste richtig ist, denn *Goethe* stellt, wissenschaftlich ausgedrückt, eine einstämmige Kürzung eines Namens wie *Gottfried* oder *Godebrecht* dar, Koseform desselben wäre der Name, mit welchem Goethe zufällig seine Laufbahn beginnen sollte: *Götz*.

So sind nicht nur die Gelehrten, die grossen Geister der Nation: so verfährt das Volk selbst. Das ist das Schöne an dieser Wissenschaft, dass jedermann ohne weiteres, sonder Beruf und Vorbereitung hineinpfuschen darf — jeder Schuster etymologisiert. Hei, nicht einmal ein studierter Mann, nicht einmal ein Kant und Herder vermag aus eignen Kräften eine richtige Auskunft zu erteilen, dafern er um eine Etymologie befragt wird, er kennt die Regeln der Kunst nicht: es muss schon ein Pott oder ein Diez oder sonst ein zugleich gewissenhafter und wohlberichteter

Forscher sein, wenn er den Thebanern wirklich aus der Not helfen und die Rolle des Ödipus spielen soll — und die Dummköpfe fragen überhaupt nicht, sondern machen es wie Adam und erfinden sich ihre Etymologien selber, ohne denselben Entschuldigungsgrund zu haben wie unser schwacher Vater. Die Ausübung der Wortdeutekunst scheint leicht — alle Welt fühlt sich dazu aufgelegt, weil alle Welt schwafeln kann; und so wimmelt es denn von Künstlern. Freilich ist auch der Astronomie die Astrologie und der Chemie die Alchimie vorhergegangen, ohne die Afterwissenschaft würde sich die Wissenschaft vielleicht niemals entwickelt haben. Aber in der Natur dieser Fächer lag es doch, dass auch ihre Verirrungen auf den kleinen Kreis der Adepten beschränkt blieben und die grosse Menge, die sie nur von Hörensagen kannte, sich nicht damit befasste. Bei der Etymologie haben von Anfang an auch die sprachunkundigsten und die unzünftigsten Bönhasen mitgethan. Und während die Sterndeuterei mit dem Aufkommen der Sternkunde allmählich verschwand, die Goldmacherkunst von der Scheidekunst fast vollständig aufgesogen ward, blüht die Etymologie neben der Wortdeutekunst lustig weiter, die Afterwissenschaft ist populär.

Herr Doktor Rehbein liegt in seinem Bette und denkt im Liegen über den sonderbaren Zusammenhang zwischen *liegen* und *lügen* nach, das auch *liegen* geschrieben wird. *Mentitur*, *comminiscitur*, würden die alten Römer sagen, das heisst, er phantasiert — wir erwähnten auf Seite 191, wie das die bösen Zungen Lügen gestraft haben. Er vergleicht den Ausdruck *aufrichtig* und bezieht denselben darauf, dass man beim heiligen Versichern einer Sache aufrecht stehe und sogar den Arm emporhebe; während man beim Liegen zum Fabulieren geneigt sei, wie eine Stelle der Edda, die ihm nicht gleich einfällt, ausdrücklich besagen soll. Er denkt auch an das Träumen, bei welchem man sich gleichsam etwas vorlügt. Wundersame Kombinationen gehen ihm durch den Kopf, die Gedanken strömen wie Frühlings-

schauer, kein Lüftchen weht, das Zimmer ist so still und die Welt so fern — er liegt.

Ein ander Bild. Die Arionen, eine Leipziger Studentenverbindung, feiern ihr vierzigjähriges Stiftungsfest und halten in der neuen Buchhändlerbörse einen Begrüssungsabend ab. Nachdem die Gäste und die Alten Herren begrüsst worden sind, folgt die Verlesung der Kneipzeitung, aus welcher namentlich ein Beitrag hervorzuheben ist: „Die Gründung Leipzigs. Nach den ältesten und neuesten Quellen zusammengestohlen." In diesem Artikel wird überzeugend nachgewiesen, dass die bisherigen Mitteilungen über die Gründung der Stadt, vor allem über die Herkunft ihres angeblich slawischen Namens samt und sonders falsch seien; dafür mit voller Beweiskraft und unter Vorzeigung von Porträts haarklein festgestellt, dass *Leipzig* ursprünglich eine *Ziege*, nämlich die *Leibziege* von Lieschen Leffelholz gewesen sei:

Und sie ruft, bis sie betäubt sich,
Immer fort und fort: *Mei Leibzieg!* —

Diese humoristische Wortdeutung ist alt, denn *Leipzig* wurde seinerzeit von Johannes Praetorius in *Corpus Caprae* übersetzt: *ad Corpus Caprae venduntur multa stannetta* lautet ein lateinisches Sprichwort über Leipzig (Wander Deutsches Sprichwörter-Lexikon s. v. *Leipzig* No. 12, wo als Quelle ein im Jahre 1665 zu Rudolstadt erschienenes Buch genannt ist).

Hat nicht *Berlin* einen *Bären* und *Jüterbog* einen *Bock* im Wappen? Ha, wer lacht da? — Wurde nicht *Rom* selbst, dem griechischen Ῥώμη, Stärke, zuliebe, mit *Valentia* übersetzt und dieser lateinische Name von Solinus (A. D. 238) als der ältere ausgegeben?*) Noch einmal, wer lacht denn

*) Berlin, A. D. 1244 zum erstenmal genannt, wahrscheinlich ein wendisches Wort wie *Kölln*, gebildet wie *Wettin*, *Eutin*, *Schwerin* (Suffix *-in*) — Jüterbog von der wendischen Gottheit des Morgenrots und des Lichtes *Jutrebog*, vergleiche die Städtenamen *Kölleda*, von der slawischen Benennung des Wintersonnenwendefestes *Koleda*, *Zeitz*, von der wendischen Göttin *Cyza*, *Radegast*, von dem Hauptgötzen der Wenden u. s. w. — Rom, nach Corssen

da? Wir sind nicht bei Jacobi! Meine Herrn, Sie sind wahrscheinlich niemals in Rom gewesen, niemals in die ewige Stadt hineingekommen, es müsste denn durch die *Porta Asinaria* gewesen sein. So heisst ein altes Thor, dessen Stelle gegenwärtig die *Porta di San Giovanni* einnimmt. Es hatte seinen Namen von der *Via Asinaria*, welche von ihm in südlicher Richtung auslief; dass diese wieder ihren Namen von der Familie der Asinier habe, ist der Form wegen nicht wahrscheinlich, und so stehen die Archäologen ziemlich ratlos da. Nicht so der Populus Romanus, der immer Rat weiss. *Asinaria!* Merkt man denn den *Asinus* nicht darin! — Das Thor wurde nach den vielen Eseln benannt, welche Tag für Tag durch dasselbe einziehn, Körbe voll Cichorie und Broccoli in die ewige Stadt tragend. Es wurde nach dem Lande der Esel benannt, zu welchem es durch dieses Thor ging, nämlich nach dem Königreich Neapel. Dieser Witz stammt aus dem XVI. Jahrhundert.

Und nicht so das französische Volk, das noch geistreicher ist. Die Porta di San Giovanni vertritt zugleich ein anderes altes römisches Thor, die ebenfalls vermauerte *Porta Latina*. Vor derselben wurde der Evangelist Johannes während der zweiten allgemeinen Christenverfolgung unter Domitian in einen siedenden Ölkessel geworfen, ohne sich zu verbrennen; zum Andenken daran wird in der katholischen Kirche am 6. Mai ein eigenes Fest gefeiert, welches unter dem Namen: *Johannes ante Portam Latinam*, französisch kurz: *Saint Jean Porte Latine* bekannt ist. Den Franzosen klang das wie *Saint Jean porte la Tine*, der heilige Johannes trägt die Butte, das Gefäss, in das bei der Weinlese die Trauben geworfen werden; und weil er das that, wurde der Evan-

---

von der indogermanischen Wurzel SRU, welche fliessen bedeutet und in ῥέω = σρέϝω, im lateinischen *Rivus* und im deutschen *Strom* erhalten ist, also: Stromstadt. *Rumo* war nach Servius (ad Aen. VIII, 63. 90) der alte Name des Tibers. Unser *Strom* beruht auf einer Epenthesis von *t* und steht für *Srom*, wie *Schwester* für *Swesr* und wie *strecken* (vielleicht) für *srecken*, mit Aphäresis, wie bei *Rivus: recken.*

gelist Johannes Schutzpatron der Winzer. Wahrhaftig, es gibt Deutungen, die dermassen albern sind, dass man unwillkürlich, aber aus tiefstem Herzensgrunde Au! schreit, vermeinend, der Etymolog habe einen Kalauer gemacht. Aber beim Volke ist keine Dummheit unmöglich, und die Gelehrten geben ihm nichts nach. Frau *Aventiure*, Frau *Abendteuer*, Abenteuer suchen ist der Ritter Pflicht, aber den Abend verteuern und den Affen weisen ist der Etymologen Pflicht — wenn Müller *Hochzeit* machen will, weil es *hohe Zeit* zur Trauung zu schreiten sei, kommt Schultze und leitet *Hochzeit* von einem *sassischen* Worte ab, während er hätte sagen sollen: Du hast recht, Müller, nur dass *hohe Zeit* so viel wie Festzeit und dass jedes Fest eine *Hochzeit* und die Feier der Vermählung κατ' ἐξοχήν eine *Hochzeit* ist — wenn Eisele den *Bocksbeutel*, will sagen den Hodensack eines Bockes und danach die bekannte kurze, bauchige, etwas breitgedrückte Flasche, auf welche der Steinwein abgezogen wird, um die Nebenbedeutung: Schlendrian zu erklären, zu einem *Booksbüdel* macht, in den die Frauen ihr Gesangbuch stecken, so fragt Beisele (1759) mit Gottlieb Enderfelder in der Kindergeographie: *welcher Wein hat seinen Namen von denen ledernen Secken bekommen? — Der Seckt — —* sie sind eben alle zusammen so naiv wie die kleinen Kinder selbst, die glauben, dass das *Porzellan* so heisse, weil es zerbricht, wenn's *runterpurzelt* — oder wie unser Fritzchen, das von seinem Lehrer gefragt: wie nennt man beim Hasen die Haare zu beiden Seiten der Schnauze, und warum nennt man sie so? — zur Antwort gibt: *Spürhaare* nennt man sie; wenn man ihn daran zieht, dann *spürt* er's — — — und die Erzbärenhäuter verdienten alle miteinander, dass ihnen die *Haut*, deren Namen sie sich aus dem *Hauen* erklären, auch tüchtig vollgeschlagen und, wie der Horribilicribrifax sagt, sonder Seifen und Balsam eingeschmiert würde.*)

*) *Haut* = lateinisch *Cutis* und *Scutum*, Schild, kommt von der alten indogermanischen Wurzel S-KU, bedecken, verhüllen, bergen, ist also eigentlich die Decke, die bergende Hülle. Dieselbe Wurzel liegt wahrscheinlich

Wissen Sie, rief ein alter Freund von mir einst in komischer Verzweiflung aus: wissen Sie, was *Blutsverwandte* sind? *Blutsverwandte* sind Leute, die einen *bis aufs Blut ärgern*. Die unzünftigen Etymologen sind dem Sprachforscher *blutsverwandt*.

Die Eingangs erwähnte Herleitung des Namens *Frau* von *freuen* ist ein Beispiel solcher volkstümlichen Deutung in der mittelhochdeutschen Periode. Der lautliche Anklang, damals noch vollkommener als jetzt, fälschte den wahren Zusammenhang des Wortes, welches den Begriffen des Frohsinns und der Freude wirklich nahesteht, zunächst aber Herrin bedeutet, dem lateinischen *Domina*, italienisch *Donna*, französisch *Dame* entsprechend, und erst aus der „Herrin" heraus zu einem Titel des Weibes geworden ist. Die *Frau* ist die *Frohe*, *froh* aber bedeutet ursprünglich nicht sowohl heiter, als vielmehr mild und gnädig, und wenn ein alter Deutscher sagte: Meine Frau, so war das soviel wie: Meine Gnädige. Das Maskulinum ist *Frô*, nach unserer Schreibweise *Froh*, altnordisch *Freyr:* so nannten unsere Ahnen den Sonnengott, als den frohen, milden, gnädigen Gott und Herrn; bekanntlich hiess auch *Frau*, altnordisch *Freyja*, eine frohe und frohmachende, liebe, gnädige Himmelsgöttin. Es hat daher einen tiefen Sinn, von der *gnädigen Frau* zu reden, und es ist ganz richtig, wenn wir bei *Frau* mehr an die Würde der Hausherrin, bei *Weib* mehr an die geschlechtlichen Funktionen denken. Das *Weib* ist die *Femina*, die Gebärerin oder die Säugerin, das Participium Medii von *feo*, was der Inquisitor Jakob Sprenger, der Verfasser des „Hexenhammers", sich nicht entblödete von *fele minus*, weniger wert als eine Katze, abzuleiten. Der Meistersänger *Frauenlob* erhielt dagegen seinen schönen Namen, weil er in einem Streitlied gegen den Schmied

---

den Worten *Haus*, *Hütte*, *Scheuer*, *Scheune*, zu Grunde, alles schützende Dächer und Unterschlupfe, wie die Wartehallen an der Pferdebahn. Die Haut wäre danach gewissermassen das Haus des Menschen, vergleiche Seite 171.

Regenbogen das Wort *Frau* gegen das Wort *Weib* verteidigte.

Auf diese Weise versteht man erst, wie in christlichen Zeiten die Mutter Gottes schlechthin *Frau, Unsere Liebe Frau* genannt worden ist; auch *Frô* hat nicht nur für den heidnischen Sonnengott, sondern auch für Gott den Herrn, den christlichen *Kyrios* gegolten. *Fronleichnam* ist soviel wie: des Herren Leichnam, lateinisch *Corpus Domini*. Übrigens würde die Milde und Sanftmut Unserer Lieben Frau gut zu einem Terminus technicus der romanischen Küchen passen, der auch in Deutschland eingebürgert ist, zu dem Ausdruck *Bain-marie*. Wenn die Berliner Köchin einen Topf in ein Wasserbad stellt, das heisst, wenn sie das Gefäss nicht direkt übers Feuer, sondern in ein anderes Gefäss setzt, das mit siedendem Wasser gefüllt ist, so nennt sie das ein *Bain-marie*. Die Gelehrten haben das aus *Balneum-maris* erklären wollen, aber es ist möglich, dass das Volk Recht hat, wenn es in der Sanftheit dieser Erwärmung die Art der Mutter Maria zu erkennen glaubt. Wenigstens hat es den Littré auf seiner Seite.

Das Volk würde den Gelehrten zehnmal für einmal ins Gesicht lachen, wenn ihm diese eine schwierige Etymologie empföhlen statt einer andern, die so nahe zu liegen scheint. In der That kennen die Gelehrten zehnmal für einmal die Lokalverhältnisse nicht, machen sich ihre Etymologien auf der Studierstube zurecht und befinden sich infolgedessen gegen den gemeinsten Mann im Nachteil, der dort gewesen ist. Der Name der Hauptstadt von Kärnten: *Klagenfurt* wird von Förstemann (Die deutschen Ortsnamen 314) aus *Claudii Forum* und für eine romanisch-deutsche Annäherung erklärt; Andresen (Deutsche Volksetymologie 113) schreibt das kritiklos nach. Aber ein *Claudii Forum* hat gar nicht existiert, *Klagenfurt* ist die *Furt über die Klagn* oder *Glan*, das Volk hat gar nichts umgedeutet! Wie müssen die Klagenfurter Gelehrten über eine so abgeschmackte Erfindung, über diese romanisch-deutsche Annäherung mit

den Achseln zucken! Die Hauptstadt von Kärnten zur Römerzeit hiess *Virunum*. Fort damit, über die Alpen! Sizilien wurde bis in die neuere Zeit eingeteilt in das *Val di Mazzara*, das Weststück; das *Val di Demona*, das Nordoststück; und das *Val di Noto*, das Südoststück. Wenn man nun, wie es geschehen ist, den Sizilianern einreden wollte, dass das *Val* in diesen Bezeichnungen nicht mit *Valle* identisch sei, weil die drei Distrikte gar nicht auf natürlichen Abteilungen beruhen, dass vielmehr das arabische *Wali*, Statthalter, darin stecke, so würden sie sich bass verwundern — und am Ende mit Recht verwundern. *Mazzara*, *Demona* und *Noto* sind nicht bloss Stadtnamen, sondern auch Flussnamen, und es wäre in der That auffällig, wenn eine so vollkommen adäquate und noch dazu so gewöhnliche Bezeichnung für Landschaften einmal eine andere, arabische Quelle haben sollte, auch wenn sich gar keine Gründe für die Wahl der *Thäler* auftreiben liessen. Hei! Dass am Ende auch im *Veltlin* ein *Wali* sitzt? — Das kommt mir doch nicht viel besser vor als wenn man den Namen der Stadt *Ulm* aus *V. L[egionis]. M[ansio]*, Standquartier der fünften Legion, erklären will. Das natürliche Gefühl sagt doch häufig das Richtige. Wird es durch reale Kenntnisse unterstützt und nach den Regeln der Kunst geleitet, so lässt sich alles hoffen.

5. Das Abece der Wortdeutekunst.

Der Wortdeuter soll gleichsam ein Physiognom sein, der sich in Gesichtern auskennt — er will wissen, ob identische Begriffe durch identische Laute ausgedrückt worden sind — alle Etymologie ist ein Selbigkeitsnachweis, der geführt wird — Normalbeispiel: Smörgås, das schwedische Butterbrot, eigentlich Buttergans, schöner Fall gleichzeitiger Übereinstimmung in Begriff und Laut — noch ein paar Normalbeispiele — häufiger ist eine einseitige Identität, die den Schein eines Zusammenhangs hervorbringt, aber nicht genügt — Beispiele von Gleichklang ohne Gleichbedeutung und von Gleichbedeutung ohne Gleichklang — Ähnlichkeit in Lauten und Begriffen: sie hilft nichts, die Übereinstimmung muss eine absolute sein — vielleicht aber hat ursprünglich eine Übereinstimmung bestanden und ist nachgerade verwischt worden — der Wortdeuter muss also auf den ältesten erreichbaren Lautbestand und den Grundbegriff zurückgehn, die Geschichte der Laute und der Bedeutungen studieren — die wichtige Rolle, welche der Zufall auch in dieser Geschichte spielt — spasshaftes Zusammentreffen, Gleichklänge und Anklänge innerhalb einer und derselben Sprache und von Sprache zu Sprache, Resultate von Prozessen, die sich der Berechnung des Laien entziehn — der Trug des Gleichklangs: auf ihn sind die meisten Fehler zurückzuführen, die von den Wortdeutern begangen werden — dass gleichbedeutende, aber äusserlich verschiedne Worte für selbig erachtet werden, kommt ebenfalls vor: Ménage, der das lateinische Equus und das spanische Alfana vergleicht — aber der Lautwandel hat seine bestimmten Grenzen und der Grundsatz, dass die begriffliche Übereinstimmung für den Zusammenhang zweier Worte beweisend sei, ist ebenso falsch wie der, dass die lautliche Übereinstimmung etwas beweise — warum gibt es überhaupt verschiedne Sprachen? —

Wortdeutung, keine Wortdeuterei! Wortkunde, wie Sternkunde und Himmelskunde! Der Wortdeuter soll sein wie Joseph, der Pharaos Träume richtig auslegt und zu dem der König spricht: weil dir Gott solches alles hat kund gethan, ist keiner so verständig und weise als du — er soll sein wie Ödipus, der das Rätsel der Sphinx löst und zum Lohn die Hand der Königin erhält — er soll den Worten ins Herz sehen, wie der Physiognomiker Philemon dem Porträt des Hippokrates: die Geschichte seines Lebens, seine Seele, seine Art liegt vor ihm aufgeschlagen wie ein Buch. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem letzten Vorbild des angehenden Etymologen — in der That hätten

die Alten nur an die Physiognomik zu denken brauchen, um auf die richtige Spur zu kommen und sich die Regeln, nach denen ein gegebenes Wort auf seinen Ursprung zurückzuführen ist, naturgemäss abzuleiten. Man kann die Worte mit Menschen vergleichen: wie diese aus Leib und Seele, so bestehen sie aus Lauten und Begriffen. Der Lautkomplex ist gleichsam der Körper, dem eine bestimmte Bedeutung, gleich einem Geiste, innewohnt. Aber Leib und Seele bestehen nicht blos nebeneinander, wie zwei getrennte Wesen: sie sind abhängig von einander, und zwar wird der Leib als ein Abbild der Seele aufgefasst, als eine Art Porträtstatue des Geistes, die er sich gleichsam von innen heraus gestaltet: *animi imago vultus est*, sagt Cicero. So sind auch die menschlichen Worte ursprünglich Bilder der in ihnen steckenden Bedeutung und, wie ein griechischer Philosoph sagt, Tonbilder oder Lautbilder (*ἀγάλματα φωνήεντα*). Wenn zwei Bilder Ähnlichkeit untereinander haben, so wird der Schluss erlaubt sein, dass ihnen ein und dasselbe Original zu Grunde gelegen hat. Umgekehrt, wenn ein und dasselbe Konterfei zweimal hintereinander abgenommen wird, so wird man glauben dürfen, dass die Bilder ähnlich ausfallen werden. Nun, der Etymolog sucht nichts anderes, als zwei solche gleiche Bilder.

Mit anderen Worten: wenn zwei Vokabeln etymologisch zusammenhängen, so heisst das, dass zwei identische Begriffe durch identische Laute ausgedrückt worden sind — der Etymolog will wissen, ob zwei verschiedene Worte in der Vorstellung des Volkes identisch gewesen sind — unter Identität versteht er hier nicht nur die eigentliche strikte Gleichheit, sondern auch das Verhältnis, dass eins vom andern abgeleitet, eins in dem andern enthalten ist, den logischen Zusammenhang und die begriffliche Verwandtschaft überhaupt. Um etwas Apartes und eine Deutung anzuführen, welche so recht zeigt, wie vielfältige Kenntnisse zur Etymologie gehören, will ich ein Rätsel hersetzen, dessen Lösung, durch einen Hamburger

Gelehrten herausgefordert, mir selbst unlängst viel Vergnügen bereitet hat. In Schweden nennt man ein Butterbrot, demnächst das belegte Butterbrot, welches nach der Landessitte vor der Mahlzeit am *Smörgåsbord* oder (weil man zwei Schnäpse dazutrinkt) am *Bränvinsbord* stehend eingenommen zu werden pflegt: *Smörgås. Smör*, unser *Schmer*, was man *schmiert*, ist das Wort, welches in den skandinavischen Ländern allgemein für das Fremdwort *Butter* gilt; *gås* unser *Gans*, englisch *Goose*. *Smörgås* bedeutet also wörtlich: Buttergans. Da liegt nun der Hase im Pfeffer; was soll die Gans bedeuten? Ist es etwa gar keine Gans und *gås* ein ganz anderes Wort, das nur zufällig anklingt, aber eine verschiedene Quelle hat? — Ein schwedischer Lexikograph, Joh. Ernst Rietz, sagt: *gås* sei ein Stück Butter in gewisser Form gewesen; auch bei uns machen ja die Bauern, besonders wenn es ein Präsent gilt, Schäfchen oder Rösslein von Butter — warum hätten sie nicht auch einmal Buttergänse machen sollen? — Aber ein Näpfchen Butter wäre immer noch kein Butterbrot. Allerhand wird in den grossen Wörterbüchern über die Gans vorgebracht, man lernt daraus, dass das Wort auch ein ganz gewöhnlicher Ausdruck für das männliche Glied und die weibliche Scham gewesen ist, indem ersteres, aufgerichtet, mit einem Gänsehals, man denke an den Geierhals des Martial (IX, 27, 2); letztere mit einem Gänsebraten verglichen wurde, man erinnere sich, wie die Franzosen die kleine, vorläufige Gunst, welche ein Mädchen dem Manne gewährt, als *Gänseklein*, *Petite-Oie* bezeichnen — aber die schwedische Buttergans bleibt darüber so rätselhaft wie zuvor. Nun, ein Kranker, dem nicht geholfen wird, wendet sich wohl auch einmal an einen ausländischen Wunderdoktor, und so sieht der Etymolog wohl auch einmal in Schmellers Bayerischem Wörterbuche nach, ob sich etwa ein Anhalt findet, das *Smörgås* zu erklären. Da liest er denn, dass man auch in Straubing den Ausdruck *geschwollene Gans*, anderwärts den Ausdruck *geschorne Gans* für etwas Gebacknes hat: „eine

oder mehrere eingekerbte ganze Semmeln, Semmel-Hälften oder Vierteile in einer Wassersuppe, mit kleingeschnittenen, in Schmalz gerösteten Zwiebeln übergossen". Dabei erinnert er sich, dass er solche geröstete Semmelbröckchen oft genug selbst in Leipzig oder Berlin zu verschiedenen Suppen, z. B. zur Erbsensuppe, bekommen hat. Auf einmal ist ihm alles klar.

Die Gans ist nicht die Butter, sondern das Brot. Offenbar werden diese gelben, in der Suppe schwimmenden Semmelstückchen von den poetischen Frauen mit Gänschen verglichen, die auf dem Wasser schwimmen, wozu sich zahllose Analogien aus der Küchensprache bieten: in Weimar wird ein hohles Brötchen von Schwarzbrotteig, das man in Bier thut, *Frosch*, in Sachsen deutscher Käse: *Truthahn*, in Frankreich die vordere Hälfte einer gebratnen Taube (die man in diesem Lande nicht der Länge, sondern der Breite nach zerschneidet) der Flügel wegen *Seraphim* genannt, und was dergleichen mehr. Nun muss man wissen, dass alle Butter ursprünglich wie Olivenöl, in fast flüssigem Zustande verbraucht worden ist. Nicht dass sie erst zerlassen worden wäre, um sie auf den Tisch zu bringen, wie das bei den Arabern geschieht, die ihren Gästen Brot mit geschmolzener Butter vorzusetzen pflegen: man verstand in der ältesten Zeit noch nicht, die Butter fest und konsistent zu machen, sodass sie gar nicht zerlassen zu werden brauchte. Die alten Griechen und Römer butterten anfänglich überhaupt nicht — jene bezogen ihre Butter aus Russland, diese aus Deutschland; und auch nachdem sie es gelernt hatten, bereiteten sie doch nur flüssige Butter, an allen Stellen, wo das Wort *Butyrum*, *Βούτυρον* vorkommt, wird davon als von einer Sache gesprochen, die man aus einem Gefäss ins andere giessen kann. Es ist also der Schluss erlaubt, dass die Nationen, von denen die Alten buttern gelernt hatten, die Scythen einerseits und die Germanen anderseits, ebenfalls nur flüssige Butter kannten. Noch heute hat man in Griechenland keine andere Butter als

weisse Schafbutter, die etwas ölig ist; Kuhbutter wird wie in Ägypten, wo es nur die grünliche Büffelkuhbutter gibt, aus Italien oder England eingeführt.

Unsere Vorfahren werden also Brotschnitten in Butter getaucht und in Butter schwimmen gelassen und dieselben dann *Gans* genannt haben, wie die Bayern; worauf das Bild festgehalten und auch dann noch angewendet ward, als die Butter ihre heutige Art und die Buttergans längst die Gestalt eines gewöhnlichen Butterbrots angenommen hatte. An dem schwedischen *Smörgåsbord* können wir uns in solche patriarchalische Erinnerungen vertiefen und unsern nordischen Stammesbrüdern für die Gelegenheit danken, eine gute Etymologie zu machen: *Skol!* —

Vielleicht gelingt uns noch die eine oder andere. Die Hirse hiess auf lateinisch *Milium*, und die Alten nahmen an, dass das Wort mit *Mille*, tausend, zusammenhänge, indem hier die Menge und die Kleinheit der Hirsekörnlein den entscheidenden Eindruck mache, welche uns so vorkommen, als müssten ihrer tausend sein; dass *Milium* gleichsam ein tausendweise vorhandenes, ein Tausendkorn bedeute. Im Griechischen *Μελίνη*. Der Begriffsübergang hat etwas Ansprechendes, lautliche Schwierigkeiten sind nicht da, das Wort (mit Victor Hehn) als Honigfrucht, als süsse Frucht der Ähren, als milde Pflanzennahrung im Gegensatz zur blutigen Fleischnahrung der Nomaden zu deuten, erscheint deshalb unstatthaft, weil wichtige Brotfrüchte von den Völkern nicht bildlich bezeichnet zu werden pflegen, wenn Homer den Weizen *μελίφρων* oder *μελιηδής*, honighüss, nennt, so ist der Schritt doch weit — trotzdem hat die Tausendfrucht das Ansehn einer etymologischen Spielerei. Legt's zu dem Übrigen. Schon mit besserem Rechte könnte man den *Miles gloriosus* (auf Inschriften MEILES, wie MEILIA für MILIA) gleichsam als den Tausendmann betrachten, denn jede Tribus hatte anfänglich tausend Mann zu stellen, analog spricht man von *Hundertmännern* (*Centumviri*, franz. *Cent-gardes*) auch im Singular. Corssen

leitet beide *Miles* und *Mille* von der Wurzel MIL, im Sanskrit versammeln, ab. Ganz wahrscheinlich ist vollends die Verwandtschaft des lateinischen *Mille* mit dem griechischen *Μύριοι*, welches ursprünglich „viel", nachher aber „zehntausend" bedeutete. Bis *Hundert* einschliesslich sind die Zahlwörter in der ganzen indogermanischen Familie dieselben; von *Tausend* ab hört die Übereinstimmung auf oder wird zum wenigsten zweifelhaft.

Über das romanische Lehnwort *Soldat*, eine Dublette zu *Söldner*, hat schon Wallenstein eine Etymologie gemacht. Sein Sold, sagt der wackere Wortdeuter,

muss dem Soldaten werden; darnach heisst er.

Wir sahen oben, dass unser *Teller* keineswegs dazu da ist um gedreht zu werden, sondern ein Gerät vorstellt, worauf man schneidet — bei den Mahlzeiten unserer Vorfahren (bis zum XII. Jahrhundert) gab es überhaupt nur Einen Teller, den Vorlegeteller, auf dem die Speisen aufgetragen wurden: die Tischgenossen erhielten ihr Teil auf eine Brotschnitte gelegt, die sie aufessen konnten wie die Trojaner (Äneide VII, 116) ihre Tische und der Freiherr von Kyau seinen Suppenlöffel; und dass *Teller* ein abscheuliches Fremdwort ist wie *Tailleur* für Schneider. Nun, das italienische *Taglia*, das französische *Taille* hat, wie Diez sagt, sein unantastbares Etymon in dem lateinischen *Talea*, welches einen Abschnitt, besonders ein abgeschnittenes Reis bezeichnete und woraus schon die römischen Bauern das zusammengesetzte Verbum *intertaleare* oder *intertaliare* für das Beschneiden der Obstbäume und des Weinstocks gebildet hatten. *Taille*, ein sehr allgemeiner Begriff, ist bekanntlich auch soviel wie der Schnitt eines Kleides und wie der Goldene Schnitt, nach welchem der menschliche Körper eingeteilt ist, daher überhaupt soviel wie der Wuchs, speziell (da der Einteilungspunkt in die Gegend der Rippengrenze fällt) der von den Hüften bis zur Brust. Endlich bedeutete *Taille* unter der alten Monarchie die Steuer, und zwar weil sie, wie sich der holländische Philolog Gerhard

Joh. Voss (*de Vitiis sermonis et glossematis latino-barbaris*, Leiden 1640) ausdrückt, von dem Vermögen der Bürger, d. h. derjenigen Personen, die nicht adelig und nicht geistlich und nicht steuerfrei waren, gleichsam geschnitten ward; wahrscheinlicher indessen, weil den steuerpflichtigen Personen die Schuld nach alter Rechenmethode auf einem Stäbchen eingeschnitten, wie es heisst, aufs Kerbholz geschnitten wurde. Man hat das Diezsche Etymon wirklich angetastet, zum Beispiel *Taille*, Steuer, von den übrigen Bedeutungen des Worts ganz trennen und auf das lateinische *Talia*, solches, dergleichen, den Plural von *Tale*, Neutrum des Adjectivum *talis* (wovon *Talion*, *Jus Talionis*) zurückgehn wollen, indem in den Akten Leihgelder oft unter der Rubrik *His Talia* oder *Alia Talia* aufgeführt worden wären, was an Schmellers Etymologie von *Fidibus* (Seite 228) erinnert — man hat auch das mittellateinische *Tacus*, Taxe, diminutiv *Tacula*, als Kandidat empfohlen — ich wundere mich, dass niemand an das griechische *Τέλος*, Zoll, gedacht hat, welches in Athen dem römischen Census genau entsprach. Immerhin dürfte die Stellung des altlateinischen *Talea*, selbst für die spezielle Bedeutung: Steuer, nicht erschüttert worden und unsere Etymologie von *Teller* ebenso sicher sein, wie dass — um nur noch ein paar alte lateinische Lehnwörter anzuführen — der *Spiegel* von *Speculum*, die *Mauer* von *Murus*, der *Pfosten* von *Postis*, der *Ziegel* von *Tegula*, der *Speicher* von *Spicarium*, Kornboden, der *Keller* von *Cellarium*, das *Pfund* von *Pondus*, die *Pfütze* von *Puteus*, *Letze* von *Lectio*, *dichten* von *dictare*, *segnen* von *signare*, mit dem Kreuz bezeichnen, *Segen* von *Signum*, Kreuzeszeichen, kommt. Freilich, so gut wie hier hat es der Wortdeuter selten; dann wäre seine Kunst am Ende nicht so gross.

Es ist eben selten, dass alles klappt, ich meine, dass die Identität in die Augen springt und dass sich Laute und Begriffe völlig decken. Äusserlich und innerlich verschiedene Ausdrücke, sagen wir, um bei unserem Normalbeispiel zu bleiben: *Buttergans* und *Fetthenne* (Mauerpfeffer, Sedum)

wird ja nur ein ausgemachter Narr zusammenstellen wollen: aber häufig ist eine einseitige Identität, die den Schein eines Zusammenhangs hervorbringt. Wenn zwei Worte dasselbe bedeuten, aber verschieden klingen, wie zum Beispiel *Schmer* und *Butter;* oder wenn sie gleich klingen, aber nicht dasselbe bedeuten, wie zum Beispiel das nordische *Gas*, Gans und *Gas*, soviel wie Luftart. Man hat bekanntlich auch *Fettgas*, Leuchtgas, das aus Fettabfällen bereitet ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass eine solche einseitige Gleichheit nicht genügt, sondern allein die gleichzeitige Übereinstimmung in Begriff und Laut eine Garantie für den Zusammenhang gewährt. Und zwar muss die Übereinstimmung eine absolute sein; die geringste Abweichung nach der einen oder der anderen Seite hin hebt, wenn sie nicht erklärt werden kann, den Zusammenhang ebenso sicher auf, wie der gröbste Unterschied.

Brunft und *Brunst* sind gewiss höchst ähnliche Worte unserer Sprache. Unter *Brunft* versteht der Weidmann die Geilheit des Hoch-, Reh- und Schwarzwildes zur Zeit der Begattung; *Brunst* ist die Äusserung des Geschlechtstriebs bei weiblichen Tieren, wobei die Geschlechtsteile anschwellen und gleichsam entzündet werden. Beide Begriffe trennt ein einziger, unscheinbarer Laut: er genügt dem Wortdeuter die dauernde Scheidung von Tisch und Bett zu fordern. *Brunft* kommt, schon Lessing hat das erkannt, von *brummen*, althochdeutsch *brëman* (das auch brüllen bedeutete), wie *Kunft* von *kommen*, *Zunft* von *ziemen*, *Vernunft* von *vernehmen;* *Brunst* dagegen von *brennen*, wie *Kunst* von *können*, *Gunst* von *gönnen*. Dieselbe Scheidung muss er bei *tauchen* und *taufen* aussprechen, so leid ihm das auch thut — bei dem französischen *Crétin*, Trottel (angeblich aus *Chrétien*, Christ) und dem französischen *Gredin*, Bettler (Seite 199) und bei so vielen andern Pärchen, um die es ordentlich schade ist, denn sie würden so gut zueinander passen.

Aber das Gesetz muss mit aller Strenge gehandhabt werden, das sieht unser Etymolog wohl ein: was nicht

vollkommen kongruent ist, darf er nicht zusammengeben, so gehört sichs. Dennoch zeigt ihm die tragische Geschichte, der wir die erste Hälfte unseres Buches gewidmet haben, mitsamt ihren Katastrophen und den krassen, in derselben zu Tage getretenen Übelständen, den besten Weg, das Grundgesetz aller Wortdeutung erfolgreich zu umgehen und wie der kluge Odysseus zwischen der Scylla des Missklangs und der Charybdis des Widerspruchs gemächlich durchzusteuern. Sowohl die Begriffe als auch die Laute unterliegen im Laufe der Zeit den unerhörtesten Modifikationen, wenn die Worte gleichsam Bilder darstellen, die der Physiognom auf ihre Seele zu prüfen hat, so muss man sagen, dass sie physisch und moralisch herabgekommen und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, etwa wie der Trunkenbold, dessen beklagenswerte Entwickelung die verrotteten Mässigkeitsvereine den Engländern in herzbrechenden Gemälden vor Augen stellen oder wie das menschliche Leben selbst, dessen Stufenjahre auf der Wartburg und in der Bergkirche zu St. Annen in Tieren dargestellt sind — *zehen Jahr ein Kitz, zwanzig Jahr ein Kalb, dreissig Jahr ein Stier, vierzig Jahr ein Löw* und so fort bis zum Hunde und zum Esel und zur Gans herab. Braucht es denn noch einmal Beispiele? — Und doch, man kann ihrer nicht genug erbringen, damit die Menschen nur einsehn, wie sie sprechen, was sie eigentlich für schlechte Musikanten und für unzuverlässige Leute sind. Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen, wenigstens zu einem kurzen Rekognoscierungsritte! — Also die französischen *Hugenotten* sollen von Haus aus *Eidgenossen* gewesen sein. Also die Göttin der Morgenröte, die ursprünglich *Ausos* hiess, ist in Griechenland zu einer *Eos*, in Italien zu einer *Aurora* geworden, beide Namen stimmen (Seite 91) lautlich überein. *Antimon*, der Spiessglanzkönig, ist, wie Littré nachweist, im Latein der Alchimisten aus dem arabischen *Athmud* hervorgegangen; die ursprüngliche Form des arabischen Wortes war *Ithmid*, welches wiederum ohne

allen Zweifel von dem griechischen *Στίμμι* oder *Στίβι* abzuleiten ist; sodass sich die Kongruenz von *Antimonium* und *Stibium* ergibt, was doch gar niemand für möglich halten sollte (Seite 52). Fast noch merkwürdiger, noch überraschender sind gewisse begriffliche Metamorphosen. Der Begriff einer Wage, eines Pfundes und einer Geldsumme verwandelt sich zufolge der evangelischen Parabel (Matthäi XXV, 14—18) in den des *Talents*, der Begriff eines Sackes verwandelt sich (*il Sacco di Roma* A. D. 1527) durch Metonymie in den der Plünderung, der Begriff der Eifersucht durch Metonymie in den einer *Jalousie*, der Begriff einer Weinrebe (lat. *Vitis*) in den einer Wendeltreppe und einer Schraube (fr. *Vis*), der Begriff eines Schmetterlings (lat. *Papilio*) in den eines Zeltes und einer Flagge (fr. *Pavillon*, it. *Padiglione*, sp. *Pabellon*), der Begriff eines Unterrockes (unter Vermittelung eines Liedchens *Cotillon*, nach dessen Melodie man tanzte) in den des *Kotillons*. Dass *Ball* zugleich Spiel und Tanz bedeuten kann, kommt daher, dass im Mittelalter wie bei den alten Griechen zum Ballschlagen gesungen und getanzt ward. Ha! Ist es nicht am Ende schon bemerkenswert, worüber man hinwegsieht — dass unser *Nagel* jenachdem ein *Fingernagel* oder ein eiserner *Nagel* sein darf? Dass der Begriff des Krampfes (*Spasmus*) in Italien den der Verliebtheit (*Spasimar d'amore; Lettore hai spasimato? — No — Questo libro non è per te*, läppisches Motto der *Margherita Pusterla* von Cesare Cantù), in Frankreich den der Ohnmacht (*pâmer, Pâmoison*) ergeben hat? Dass das französische *Envie*, lat. *Indivia*, vom Neide zur Lust oder zum Wunsche übergegangen ist, während das deutsche *Wunsch* ursprünglich nicht den Willen etwas hervorzubringen, sondern die Kraft dazu ausdrückte, daher auch ein Beiname des allmächtigen Odin war, der noch in dem skandinavischen Namen *Oskar* nachklingt? — Das lateinische *emere* hiess eigentlich: nehmen, ein Sinn, der noch den meisten Kompositis (*adimere, eximere, sumere, demere*) anhaftet; aus demselben entwickelte sich der des Kaufens, wie auch wir am Schalter *eine Fahr-*

karte nehmen, französisch: *prendre un billet de chemin de fer.* Wie merkwürdig doch, dass die entgegenstellende Konjunktion *aber* im Deutschen aus dem Adverbium *aber*, *abermals*, das eine Wiederholung anzeigt, wie *wider* aus *wieder* erwachsen ist, während sie im Französischen (*mais*) aus *magis*, mehr, und im Latein (*sed*) aus dem Ablativ des Reflexivpronomens: *se-d*, durch sich selbst, für sich betrachtet, *allein*, oder aus dem affirmativen *vero*, allerdings! hervorgegangen war! Die Worte erhalten mit der Zeit geradezu eine andere Figur durch diese Metamorphose, im eigentlichen Sinne, als wäre Antiphrasis geschehn. Wir erwähnten vorhin (Seite 222), dass eine *Krücke* von Haus aus ein Krummstab gleich dem Pedum Episcopale war; so war eine *Fensterscheibe* ursprünglich rund wie eine *Butzenscheibe*, denn eine *Scheibe* ist immer rund wie der Kantsche Teller oder wie ein Diskus oder wie ein Rad, das man rollen und *scheiben* kann; wenn daher der leipziger Buchhändler Heinsius A. D. 1782 den Rat bat, ihm doch in seine Wohnung neben der alten Nikolaischule *statt der kleinen runden Scheiben: Tafelscheiben* machen zu lassen, so musste ihn der Rat gross ansehn.

Ist nicht die Zusammenstellung des französischen Wortes *Sanglier*, Wildschwein, mit dem lateinischen *singularis* recht singulär? — Die groben Schweine leben bekanntlich als Einsiedler für sich, und daher bekamen sie bei den Römern den Namen *Porcus singularis*, wie wir sagen: der Einsiedlerkrebs, der Ausdruck vergleicht sich also den auf Seite 181 angeführten Weglassungen. Ist nicht der dreifache Zusammenhang zwischen *Byrsa*, Tierhaut, *Börse*, Geldbeutel und Gebäude, und *Bursche*, altes Haus, recht burschikos? Und doch wird er durch zahlreiche Analogien, durch die Worte *Frauenzimmer*, *Kamerad* und andere gestützt: erst die Wohnung, das Zimmer und das Haus; dann die Gesamtheit derer, die an dem Orte wohnen und die Kameradschaft, *la Camerata*, bilden; endlich das einzelne Individuum, welches dieser Kameradschaft angehört. Vergleiche

die Metonymien von Seite 213. In den romanischen Sprachen gibt es ein griechisches Wort, dessen merkwürdiges Schicksal geradezu ein Ansehn von Tollheit, um mich italienisch auszudrücken, *Cera di pazzo, di stravagante* hat: das ist eben das Wort *Cera*, französisch *Chère*. Es kommt von dem griechischen *Κάρα*, Haupt, wurde zum erstenmal im VI. Jahrhundert n. C. von dem afrikanischen Gelehrten Corippus in dem Panegyrikus gebraucht, den er auf den oströmischen Kaiser Justinus II. (565/578) gedichtet hatte, und zwar in den beiden Hexameterhälften:

postquam venere verendam
Caesaris ante caram (II, 412 ff.).

Hier bedeutet es also Antlitz, als woraus sich nacheinander folgende Bedeutungen entfalteten: Miene, freundliche Miene, freundliche Aufnahme, gute Bewirtung, Mahlzeit. *Lo accolse con lieta cera.* — *Tant pour la bonne chère, tant pour le couvert et les autres menus frais* (bei der Zeche in einer französischen Schenke). — *Aimer la bonne chère, faire bonne chère,* it. *far buona cera*, wie wir sagen: gute Küche. Was sollen wir zu einem derartigen Wechsel sagen? *Nous ne savons quelle chère lui faire.*

Summa Summarum: es lässt sich denken, dass nachträglich ein Unterschied hervorgetreten ist, wo ursprünglich völlige Gleichheit herrschte; und dass allerdings zwei Worte, welche nur dem Laute oder nur dem Begriffe nach übereinstimmen, etymologisch zusammenhängen, die Übereinstimmung kann ja ursprünglich auch begrifflich, auch lautlich bestanden haben und nur nachgerade verwischt worden sein. Umgekehrt ereignet es sich auch, dass zwei von Haus aus grundverschiedne Worte im Laufe der Zeit, infolge derselben Modifikationen, sei es dem Laute, sei es dem Begriffe nach, einander ähnlich werden und dass sich die Ungleichheit verwischt: in diesem Falle entsteht wieder der Schein eines partiellen Zusammenhangs und die Lust, denselben mit Hilfe kühner Kombinationen vollständig zu machen. Das sind die gefährlichen Klippen der Wortdeute-

kunst — die geistreichsten Vermutungen ohne erbrachten Selbigkeitsnachweis haben gar keinen Wert — der Nachweis scheint so leicht zu führen und wird doch oft so schwer.

Am gefährlichsten ist es, wenn zwei Worte sowohl den Lauten, als auch den Begriffen nach ähnlich zu sein scheinen — dann, o vorsichtiger Wortdeuter, verdoppele Deine Vorsicht, nimm alle Erfahrung und alle Kunst zusammen, *incidis in Scyllam cupiens vitare Charybdim!* — Unter den Fahrrädern, welche gegenwärtig unsere Strassen und Landstrassen so angenehm beleben und die Physiognomie derselben gänzlich verändert haben, ist keins bekannter als das Zweirad, das für Sportzwecke hauptsächlich in Betracht kommt, gewöhnlich mit seinem englischen Namen: *Bicycle* bezeichnet. Wer hätte noch kein *Bicycle* gesehn? Wer gehörte nicht einem *Bicycle-Klub* an oder wäre nicht wenigstens einmal bewundernder Zeuge eines Kampfes um die Meisterschaft auf dem *Bicycle* gewesen? — Ich glaube nicht der Einzige zu sein, dem bei diesem modernen Ausdruck das französische Wort *Besicles* für Brille eingefallen ist; und vielleicht stehe ich wiederum mit der Vermutung nicht allein, dass zwischen den beiden Worten *Bicycle* und *Besicle* ein etymologischer Zusammenhang existieren möge. Die Vermutung scheint sich sogar aufs schönste zu bestätigen. Die Ableitung des englischen Wortes von *bis*, zweimal, und *Cyklus* leuchtet ein; *Besicle* wurde dagegen längst aus *bis* und *Circulus* (auch aus *bis* und *Oculus*) erklärt. *Je me réjouis*, schreibt Vincent Voiture (XVII. Jahrhundert) in einem seiner Briefe, *de ce que vous tâchez de rencontrer aux étymologies; vous avez quasi trouvé celle des Besicles; et cela n'est pas mal pour un commencement; mais il vient de* ***Bini Circuli.*** Ich frage: könnte es wohl einen verführerischeren Fall geben? *Bis* und *Bis, Bis Bis, Cyklus* und *Circulus?* — Das griechische *Κύ-κλ-ος* und das lateinische *Cir-cu-s* sind noch dazu verwandt. Dennoch hat das *Bicycle* mit den *Besicles* nichts zu schaffen, denn die Etymologie von Voiture ist irrig. *Besicle* lautete früher (Seite 92) *Bericle* und letzteres war nachweislich eine

Nebenform von *Béryl.* Der durchscheinende Beryll wurde im Mittelalter, namentlich gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Nürnberg, wie Glas behandelt und geschliffen und zur Herstellung von Brillen benutzt: das deutsche *Brille* rührt selbst von dem Namen dieses Minerales her, welches gepulvert sogar Augenkranken eingegeben wurde. Schon der Kaiser Nero soll (nach Plinius) im Amphitheater einen geschliffenen Smaragd benutzt haben, um die Gladiatoren besser zu sehn, ja, im Britischen Museum wird eine Linse aus Bergkrystall aufbewahrt, die in den Ruinen von Ninive gefunden worden und angeblich ein optisches Werkzeug gewesen ist. Für den eigentlichen Erfinder der Brille gilt jedoch ein gewisser Salvino Armato, der A. D. 1317 zu Florenz gestorben ist. Jedenfalls fanden sich seit dieser Zeit in allen grösseren Städten Europas Brillenschleifer ein. Also sieh Dir die Sache recht genau an und setze lieber Deinen Beryllus auf, lieber Voiture, ehe Du *Binos Circulos* beschreibst! Das vermag nur der Bicyclist und mit welcher Grazie thut er's nicht, All Heil! —

Wer sollte nicht das deutsche *haben* und das lateinische *habere* für dieselben Worte halten, wenn es auch mit der Lautverschiebung hapert, indem (vergleiche Seite 81) germanisches H vielmehr lateinischem C, also *haben* etwa *capere* entsprechen müsste? Wer nicht gern das lateinische *Lex* und das englische *Law*, schwedisch *Lag*, zusammenbringen, weil sie nicht nur ähnlich klingen, sondern auch beide: Gesetz bedeuten? — Sie haben dennoch nichts miteinander gemein, die *Lex* ist das gelesene oder geschriebene Gesetz im Gegensatz zu dem *Mos*, das heisst dem Gewohnheitsrecht, sozusagen die *Lektüre*, ein Begriff wie Thora, Haggada und Alkoran (Seite 113); das englische *Law* dagegen das Niedergelegte, das Festgesetzte, das Statut (zu *lay*, legen). Wer nicht einigermassen verblüfft sein, wenn er hört, dass das lateinische *Carmen*, Gedicht, und das lateinische *canere*, singen, das englische *Bird*, Vogel, und unser *brüten*, englisch *to breed* etymologisch einander gar nichts angehn? — Hier

glaubte er schon den Sack bei allen vier Zipfeln zu haben. Die Wissenschaft ist streng und unbarmherzig, sie trennt die Laute und wenn sie wie Kletten aneinanderhängen, wie zum Beispiel im Spanischen das CH unwiderruflich vom C getrennt wird oder wie kein germanisches H im Anlaut lateinischem H entsprechen darf, sie lässt sich nicht erbitten; aber das natürliche Gefühl können wir kaum bemeistern, dass wo Form und Inhalt identisch ist, wo sich die Gesichter decken und die Seelen korrespondieren, dann auf etymologische Verwandtschaft zu erkennen sei.

Ist die Ähnlichkeit blos auf Seiten der Laute, so sollte den Wortdeuter eben das schon stutzig machen. Immerhin lauscht er noch wie verzückt auf die herzbethörende Sirene des Gleichklangs. Da die doppelte Identität überhaupt selten vorkommt, dagegen bei der ewigen Kombination und Permutation, welcher die paar menschlichen Laute im Munde der Völker unterworfen sind, mehr oder minder vollkommene Homonymien ungemein häufig entstehen müssen, die Bedeutungen überdies der Divinationsgabe und dem Witz des Etymologen unendlichen Spielraum lassen: so ist die Deutung nach dem Klange gewissermassen als der typische Gang der Etymologie (Etymologie im Sinne der Afterwissenschaft, der Gelehrtenetymologie und Laienetymologie) anzusehn. Zwei Worte sind lautlich gleich; dieser Gleichklang, selbst wenn er nicht gross ist, hat etwas Bestechendes — man hält es für schier unmöglich, dass diese Zwillinge nicht zusammengehören sollten. Auf gut Glück deutet man also einen Begriff aus dem andern und wenn die Begriffe nicht wollen, erzwingt man die logische Harmonie und baut eine Brücke über die tiefsten Abgründe hinweg. Hat man schon jemals gehört, dass der Bär strahle oder glänze! Hat man überhaupt den braunen Petz mit dem zottigen Pelze und den kleinen Augen jemals zu Gesicht bekommen? Ist man jemals in Bern gewesen? — Es scheint nicht; denn wie sollte sonst Adalbert Kuhn auf die unbegreifliche Idee gekommen sein, das griechische Ἄρκτος = Ἄρκος von der

indogermanischen Wurzel ARK, strahlen, abzuleiten und die ungeheuerliche Behauptung aufzustellen: dass der Bär, welcher im Sanskrit *Rikshas* = *Arksas* heisst, nach seinem glänzenden Felle benannt worden sei! Max Müller, der doch in London Gelegenheit hätte, die *Zoological Gardens* zu besuchen, lässt sich nicht irre machen, sondern wiederholt in seinen Vorlesungen (II, 394) das Märchen von den glänzenden Augen und dem glänzend braunen Pelz des Bären, will jedoch zunächst das Sternbild des Grossen Bären, welches man in Ostindien gerade noch sieht, erglänzen lassen und nimmt an, dass das Bärengestirn in Indien (!) den Namen *Arkas*, Strahl, Sonne, bekommen habe, worauf die Griechen aus Missverständnis Ἄρκτος daraus gemacht und ein τ eingeschoben hätten, welches Ἄρκτος dann ins Lateinische (*Ursa*) und weiter ins Deutsche (*Bär*) übersetzt worden sei; das lateinische Wort ist keine blosse Übersetzung, denn *Ursus* steht für *Urcsus*. Kirchhoff und Förstemann stellen den armen Petz des Namens Ἄρκτος wegen gar mit dem Elen oder Elch (ahd. *Elaho*) und dieses wieder mit dem Hirsch (Ἔλαφος) zusammen. Etymologie! Gelehrtenetymologie! Etymological Gardens! Warum will man es nicht bei der einfachen Metapher, bei den Begriffen des Bären, des Wagens und der Bahre (Seite 147) bewenden lassen, sondern um jeden Preis einen Zusammenhang herausschlagen, der nicht existiert? — Die französische *Serviette* heisst in Italien *Salvietta:* wir haben dies oben (Seite 88) als Beispiel des Lambdazismus angeführt. Aber *Salvietta* scheint einen hübschen Sinn zu geben: die Serviette schützt (*salva*) unsere guten Sachen, dass wir sie nicht beklecken, sie ist eine Art *Salvator:* weshalb Ménage, der Varro des XVII. Jahrhunderts, seine *Serviette* von dem lateinischen *salvare* ableiten zu sollen glaubt. Etymologie! Gelehrtenetymologie! Die Serviette dient und kommt, wie *serviable,* von dem falschen Stamme *servi.* Die Franzosen haben das Zeitwort *braquer* für richten, *ils braquent leurs canons:* Diez zieht das Wort aus dem Altnordischen, wo *brâka* brechen, unterwerfen

heisst; aber was haben diese beiden Verba mehr gemein als die Laute? Was bestimmte die Verfasser des Bremer Wörterbuchs, den *Kerbel*, das *Cerefolium* von den *gekerbten* Blättern herzuleiten, die vielmehr gefiedert sind, wenn es nicht der miserable lautliche Gleichklang war? — Und doch ist der Grundsatz falsch, dass der lautliche Gleichklang irgend etwas beweise — er beweist nicht einmal etwas bei Worten einer und derselben Sprache, vollends nichts bei Worten verschiedener Sprachen, das geht eben daraus hervor, dass sich die Begriffe schlechterdings nicht vereinigen lassen und die notwendige Verkettung derselben fehlt.

Wer denkt bei den französischen *Hugenotten* (*Huguenots*) nicht zunächst an *Hugo* (*Hugues*)? — Und doch waren's *Eidgenossen* (*Ignots, Iguenots*). Welcher Italienreisende wäre nicht einmal in einem *Albergo del Rebecchino* eingekehrt und bei diesem beliebten Gasthofsnamen mit seiner Phantasie auf die *Rebekka* des Alten Testaments verfallen? — Und doch sind das Wirtshäuser wie die *zur goldnen Laute, zum alten Fiedelbogen, zur Harfe, zum Trompeterschlösschen*, denn *Rebecchino* ist eigentlich *Ribechino*, ein Diminutivum von *Ribeca* = *Ribeba*, ein Saiteninstrument, und dies das arabische *Rabâb*, die arabische Violine, die zwei Saiten, einen Steg von Eisen und eine Kokosnussschale als Schallkörper hat und die man sich in Kairo genauer betrachten kann. Welcher deutsche Tertianer hätte sich nicht den Namen des griechischen Gottes *Pan* und den *Panischen Schrecken* mit den guten Alten von *τὸ Πᾶν*, das All, abgeleitet und auf seine vermeintliche Entdeckung etwas zu gute gethan? — Er wird vielmehr zu dem lateinischen *Panis*, Brot, und zu *pascere*, weiden, zu stellen sein, Pan ist ja ein Gott der Weiden; die Übereinstimmung ist zufällig und deshalb unerheblich, gleichgültig, wurstig, nichtssagend und nichtsbedeutend.

Welch eine Rolle spielt der Zufall in der ganzen Weltgeschichte! Die *Contingentia Mundi!* Ist es nicht seltsam, fast wunderbar, dass der Tempel zu Jerusalem im jüdisch-römischen Kriege (A. D. 70) durch den Übermut eines

Soldaten, gegen die Absicht des Titus und allen seinen Bemühungen, Einhalt zu thun, zum Trotz in demselben verhängnisvollen Monat und an demselben Tage dieses Monats, am 15. Juli (10. Ab) in Flammen aufging, an welchem der Salomonische Tempel sechs Jahrhunderte früher (586 v. C.) durch Nebukadnezar zerstört worden war; ja, dass abermals fast an demselben Tage, am 14. Juli (9. Ab) A. D. 135 unter Hadrian der jüdische Feldherr Bar-Kochba erschlagen ward und die Festung Bether, das letzte Bollwerk der Juden, in die Hände der Römer fiel? — Am 15. Oktober 1820 starb der österreichische Feldmarschall Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg, auf einer Badereise begriffen, im Königshaus am Marktplatz der Stadt Leipzig, bei welcher er in der dreitägigen Völkerschlacht Napoleon I. geschlagen hatte. War es nicht wiederum ein eigentümliches Zusammentreffen der Umstände, die merkwürdigste Koïnzidenz, dass die Leiche des Fürsten an demselben Tage, beinahe in derselben Stunde, auf demselben Wege feierlich hinausgetragen wurde, auf welchem er sieben Jahre vorher (19. Oktober 1813, 1 Uhr nachmittags) seinen siegreichen Einzug gehalten hatte? — Am 2. September wurde die Schlacht bei Actium und die Schlacht bei Sedan geschlagen, am 15. Juni ist Kaiser Friedrich und der Prinz Friedrich Karl, am 5. Mai Friedrich August der Gerechte und der erste Napoleon gestorben, am 10. November wurden Luther, Schiller und (angeblich) Scharnhorst geboren, die Schlacht bei Gravelotte fiel auf den Geburtstag des Kaisers von Österreich Franz Joseph (18. August), auf den Tag, an welchem der erste König von Preussen gekrönt und der Schwarze Adlerorden gestiftet worden war, (18. Jannar, wohl absichtlich) die Kaiserproklamation und die Gründung des Deutschen Reiches — es liesse sich, man muss nur bedenken, dass das Jahr blos 365 Tage hat, Unzähliges anführen, vielleicht sogar die eine und die andre Prophezeiung, zum Beispiel die der Lenormand: der Fürst Poniatowski werde durch eine *Elster* sterben. — Der Zufall hat seine eignen, un-

berechenbaren Launen; er spielt auch in der Litteratur, wo sich die schönen Seelen finden, und in den Lauten der menschlichen Sprache oft geradezu wunderbar, und doch ist dabei eigentlich gar nichts zu verwundern. In der Litteratur am allerwenigsten, denn wenn man die übereinstimmende Anlage und die gleichmässige Organisation des Menschengehirns erwägt, sollte man sich vielmehr darüber wundern, dass, wenn sich zwei Autoren an dasselbe Thema machen, sie nicht beide ganz dasselbe schreiben: diese erhabene Gleichartigkeit der Mittel und der Ziele geht den menschlichen Sprachen ab; nichtsdestoweniger blasen auch sie am Ende alle auf demselben Kehlkopf und fügen eine beschränkte Anzahl von Tönen und Geräuschen zu Silben und Wörtern zusammen, geraten dabei von Ungefähr nur zu leicht aneinander, treten in die Fussstapfen einer andern, die vor ihnen desselben Weges gegangen ist, und wandeln unbewusst auf ihren Spuren. Man muss sich die Tausende von Sprachen, die auf Erden gesprochen werden und gesprochen worden sind, etwa vorstellen wie eine ewige Völkerwanderung, bei der es wie in einem Ameisenhaufen wimmelt; denn, sagt der Italiener, *I monti stan fermi, e le persone camminano.* Wenn Millionen Menschen tagtäglich nach allen Richtungen hin über die Erde laufen, so müssen wohl auch einmal die Antipoden zusammenkommen; und wenn die neubackenen Gesellen dann auch noch Doppelgänger sind, so ist das abermals weiter nichts Seltsames, denn wo so viel Kinder wie auf Erden geboren werden, muss wohl auch einmal infolge der Gunst ausserordentlicher Umstände ein Deutscher aussehn wie ein Chinese und ein Schwarzer wie ein Weisser. Eine Amerikanerin lernt in ihrer Heimat eine Dame kennen, die den Namen *Deirdre* trägt, den sie noch niemals gehört hat; bald darauf trifft sie in Dresden, in einem andern Weltteil, diejenige *Deirdre*, nach welcher die erste *Deirdre* genannt ist. In den tausend lebenden und toten Sprachen des Erdballs wird, arithmetisch betrachtet, die Reihenfolge der Laute, welche die

Elemente derselben bilden, fortwährend verändert, die Anzahl ihrer Permutationen liesse sich mathematisch berechnen, sie ist gross, aber nicht unendlich; und wenn auch zugegeben werden soll, dass ein und dasselbe Volk denselben Lautkomplex nicht von vornherein auf zwei verschiedene Begriffe übertragen werde, weil das gegen den Zweck der Sprache sei: so ist doch klar, dass in einer und derselben Sprache, infolge des Lautwandels, bei grundverschiednen Worten ein absoluter Gleichklang entstehen kann, während Völker, die gar nichts voneinander wissen, sich erst recht häufig in ihren Lauten begegnen mögen. Die Homonymen der deutschen Sprache sind unzählbar, man denke nur an folgende, die bei Verstande niemand vergleichen wird:

sein [Gott) = [gut] sein

meinen [Bruder] = [es gut] meinen

[laut] weinen = [an edlen] Weinen

[wenn dich die bösen Buben] locken = [blonde] Locken

[Durch]messer = [ein scharfes] Messer (althochdeutsch *Mezzirahs*, vergleiche Seite 92).

Rauch[fang] = Rauch[frost], aus *Rauhfrost*, wie *Rauchwaren*, d. i. Pelzwaren, aus *Rauhwaren*. Der *Rauch* ist eigentlich der *Geruch*.

Märe, Erzählung = Mähre, Pferd.

Magen[krampf] = Magen, Seitenverwandte (*Schwertmagen*, *Spillmagen*, *Kunkelmagen*).

Bauer, nicht weniger als vier ganz verschiedene Worte in sich vereinigend: 1. *Bauer*, Landmann, vergleiche Seite 56, 2. [Er]*bauer*, 3. [Vogel]*bauer*, 4. [kalter] *Bauer*, volkstümlicher Ausdruck für die unwillkürliche und willkürliche Selbstbefleckung, welche letztere gewöhnlich unzutreffend als *Onanie* bezeichnet wird. Der biblische Onan war vielmehr für eine andere, von der ökonomischen Gesellschaft gleichfalls angewandte, Praxis typisch. Die richtige Erklärung gibt Gury in seinem bekannten *Compendium Theologiae Moralis* in dem *de Peccatis Conjugum* überschriebenen Artikel. Zu *kalter Bauer* vergleiche Grimm und Schmeller.

Freitag, Tag der Göttin Frîa, der nordischen Frigg = Freitag im Sinn eines freien Tages. So trifft der Name der schönen Gemahlin Balders: *Nanna* mit einer gewöhnlichen Koseform des Namens *Anna* zusammen.

[All]od = [Klein]od; das erstemal ist *od* das altdeutsche *Ôt*, Gut, das zweitemal nur ein Suffix, wie das, mit welchem die Worte *Armut*, *Heimat*, *Einöde* gebildet sind. Ein *Kleinod* war ursprünglich nur eine *Kleinigkeit: klein* soll von Haus aus: glänzend, sauber bedeutet haben, diese Bedeutung aber einerseits in rein, auch sittlich rein, anderseits in niedlich, zierlich, fein übergegangen sein; davon zweigte sich endlich *klein* im gewöhnlichen Sinne ab. Also abermals ein Fall von scheinbarer Antiphrasis. Der sittlichen Wendung des Begriffes, die noch in dem bekannten Spruche nachklingt:

Halt dich rein, acht dich klein, nur nicht gemein! —

kam offenbar die christliche Forderung der Demut zu statten, die einen Abraham a Sancta Clara sagen liess: wer nicht *parvus* gehe, komme nicht in Himmel (Seite 193/4).

Ranzen = ranzen.

[Kain erschlug, nach 1. Mose IV, 5/6, seinen Bruder Abel in] Grimme = Grimme, Stadt Grimma.

Leberthran = Laberdan; das Sonderbare ist, dass das eine wie das andere vom Schellfisch und von den Lofoten kommt. In England heisst der eingesalzene Kabeljau *Haberdine*, was wieder merkwürdig mit dem Namen der schottischen Hafenstadt *Aberdeen* zusammentrifft. Aberdeen liegt allerdings am Wege nach den Lofoten, führt aber hauptsächlich Heringe und Lachse aus, Kabeljau wird von Schottländern auf der Bank Rockall im Atlantischen Ozean, westlich von den Hebriden, gefangen.

Es ist auch gar nicht selten, dass ein deutsches Wort oder ein deutscher Name ganz oder teilweise mit einem wildfremden aus irgend einer andern toten oder lebenden Sprache zusammentrifft, ohne jedwede, auch nur die entfernteste etymologische Beziehung; zum Beispiel:

Al[bert] = Al[kohol]. Das einemal ist *Al* aus *Adel* entstanden, das anderemal der arabische Artikel.

mir [ist es gleich] = Mir [von Kelat, Staat in Belutschistan] = (russisch) Mir, Friede. Das zweitemal ist *Mir* die persische Abkürzung des arabischen Titels *Emîr* (*Mirzade*, kurz *Mirza:* Emirssohn, Prinz).

Askr, Esche, in der nordischen Mythologie der Stammvater des Menschengeschlechts = (arabisch und türkisch) Asker, Soldat.

Hannover = Honover, das ewige, schöpferische Wort, das allmächtige Werde, welches Ormuzd vor der Erschaffung der Welt ausgesprochen hat, Hauptgebet der Parsen. Im Zend: *Ahuna-vairya*, das heisst wörtlich: göttlicher Wille; die Gestalt, unter der die Formel in

Deutschland, Italien und Frankreich bekannt ist, rührt von Anquetil-Duperron her, dem ersten Übersetzer des Zendavesta.

Wedding, Vorstadt von Berlin = (engl.) Wedding, Hochzeit.

Ars, alte Form für Arsch = (lat.) Ars, Kunst, vergleiche Seite 93. Luther, der noch *Ars* schrieb, nannte deshalb seinen Hinteren gern *die Kunst: so will ich meine Feinde in die lateinische Kunst weisen, dahin sie denn gehören.* Vielleicht hätte sich der hausbackene Luther auch an dem *Archevêque* eines Franzosen ergötzt, mit dem er, an einer katholischen Fürstentafel sitzend, einer gebratenen Gans den Bürzel (*Arsch weg*) schnitt und einen Erzbischof machte.

Gaza, Stadt in Syrien = gr., lat. und ursprünglich persisch Gaza, der persische Kronschatz, dann Schätze, Reichtümer überhaupt; von der Stadt *Gaza* kommt angeblich die *Gaze*, das bekannte feine durchsichtige Gewebe, von dem Kronschatz die *Gazette*, Zeitung. Gazetten müssen nicht geniert werden, sagte Friedrich der Grosse. Ménage nimmt an, das italienische *Gazzetta* sei ein Diminutivum von *Gaza*, Schatz, und in Venedig der Name einer Scheidemünze gewesen, welche man zahlen musste, um die Zeitung zu lesen. Schmeller hält dagegen *Gazzetta* für ein Diminutivum von *Gazza*, Elster, indem die ersten Zeitungen etwa geschwätzigen Elstern verglichen worden wären. Sollte die erste Deutung richtig sein, so gehörte *Gaza* zu den stark herabgekommenen Begriffen. Die Münze existierte zweifellos, nicht blos in Venedig, sondern auch in Toskana und in Dalmatien, auf dem Avers war der heilige Markus, auf dem Revers eine Madonna abgebildet, sie galt zwei Soldi, und die Venezianer sagen heute noch: *aver gazzette*, Geld haben, wie es anderwärts heisst: *aver soldi, aver quattrini.* Eine grosse Summe kleiner Münzen ergibt eine grosse Rechnungsmünze, dieser Übergang zeigt sich schon bei den römischen Sesterzen, vergleiche Seite 63; anderseits verlieren wohl die Münzen im Laufe der Zeit an Wert, wie unser Pfennig und der römische Solidus. Indessen die persische *Gaza* war gar keine Münze, sondern die Schatzkammer des Perserkönigs; zudem müsste, wie Diez erinnert, die angebliche Metonymie, wonach der Preis kurzweg zur Bezeichnung der Ware geworden wäre, erst nachgewiesen werden. Ein Brot, das drei Pfennige kostet, nennen wir wohl ein *Dreierbrot*, aber nicht selbst einen *Dreier* (ein *Dreiling* ist eine Semmel, die aus drei Eckchen oder Hedchen zusammengesetzt ist), und was einen *Denar*, d. i. einen Zehner, wert ist, nennen die Italiener nicht *uno Denaro*, sondern *una Derrata*, französisch *Denrée*, jetzt soviel wie Ware, Essware überhaupt.

Mäcenas = Maizena, feines Maismehl. Ich kann mich auf die Zeugschaft meines eignen Ohrs berufen, dass diese beiden Worte von einer Dame verwechselt worden sind.

Masse, französisch ebenfalls Masse = (franz.) Masse, Streitkolben. Jenes aus lat. *Massa*, dieses aus lat. *Matea*, diminutiv *Mateola*, italienisch *Mazza* (wie *Piazza* aus *Platea*).

Laken, auch Plural von *Lake* = [Inter]laken, aus *Inter Lacus*, zwischen den Seen.

Glas = (fr.) Glas, Totengeläute (*sonner le glas*), ursprünglich Geläute überhaupt, von lat. *Classicum*, Trompetensignal, italienisch *Chiasso* mit der allgemeinen Bedeutung Lärm. Bemerkenswerte Begriffsentwickelung. Bei folgendem Vokal wird das französische Wort genau so wie unser *Glas* gesprochen.

Non plus ultra. Der Zufall bringt in seiner Laune sogar eine spasshafte Koïnzidenz von ganzen Sätzen und fremden Worten zuwege; mehr kann er doch nicht leisten, als dass der Deutsche einen Chinesen oder einen alten Römer geradezu deutsch sprechen zu hören glaubt. Dem beredten Führer der deutschen freisinnigen Partei wurde, weil er im Reichstage so viele überflüssige Fragen thue, vom Kladderadatsch unlängst der Automat King-Fu empfohlen, wo die Antwort zum Munde herauskomme, nachdem die Frage zum Ohr hineingesprochen worden sei; als dieser (wohl nach *Khung-fu-tse* benannte)*) Automat neu war, machte ein Schlaumeyer den Witz, *es sei kein König (King), sondern ein Mandarin* — in Europa nennt man bekanntlich einen Beamten der neun Rangstufen, in die der chinesische Beamtenstand zerfällt, einen *Mandarin*, ein Titel, welcher der chinesischen Sprache selbst fremd ist, wie man schon daraus sehen kann, dass er (Seite 45) ein *r* enthält, aus dem Sanskrit stammt, wo *Mantrin* einen Minister oder einen Geheimen Rat bezeichnet, und durch die Portugiesen eingeführt worden ist; der Spassvogel wollte indessen sagen: *es sei ein Mann darin*. Ja, ist denn etwa den Lauten nach zwischen einem chinesischen *Mandarin* und den deutschen Worten *Mann darin* oder zwischen einer *Mandarine* und

*) *Khung-fu-tse*, latinisiert *Confucius*, heisst eigentlich: der ehrwürdige Lehrer Khung; er stammte aus der Familie Khung und ward geboren in der Stadt Kiufu. *Fu* bedeutet im Chinesischen soviel wie Stadt, wird daher den Ortsnamen angehängt.

einem *Mann darinne* der geringste Unterschied? Klingt etwa *Kanzleisekretär* viel anders als *Ganz-leise-kräht-er?* Ist etwa das Wortspiel, mit welchem dem Humoristen Saphir von seinem Mietsmann gekündigt ward:

Judicium = Jud i zieh um

und mit welchem er demselben die Erlaubnis zum Umzug gab:

Officium = O Vieh zieh um! —

nicht richtig und wohlgelungen? Man hat die lateinischen Worte:

Augusteum Vir Rerum Dacum

in die trauliche Bestellung aufgelöst:

Auguste, um Viere rum, da kumm! —

Man hat das spanische *Siesta* in die deutschen Worte: *Sie esst da* zerlegt und aus der Devise *Suum cuique* das *Gequieke* herausgehört — man hat einen geistreichen Apolog von dem Apfel, der eine Pflaume liebt, erfunden: die Pflaume erhört ihn nicht und sagt: *Neapel* — da schlägt sich der Nussbaum ins Mittel und redet der Pflaume zu, worauf er dem Apfel die Nachricht bringt: *Sevilla!* — Und doch wird kein vernünftiger Mensch an einen etymologischen Zusammenhang zwischen *Neapel* und *nee Appel* oder zwischen *Sevilla* und *se will ja* denken.

In allen Sprachen greifen Gesetz und Zufall ineinander; auch die alten stecken, das Wort ist ja griechisch, voller Homonymen. Die drei Spiranten oder Hauchlaute, das Digamma, Jot und S, sind im Griechischen oft spurlos verschwunden und infolgedessen unzählige Wortstämme wie Bäche zusammengeflossen. In dem Ausgang *-οψ* begegnen sich, wie Curtius (Seite 117) zeigt, nicht weniger als vier verschiedene Wurzeln, wie das lateinische *-ceps* bald aus *capere* (*princeps*, der den ersten Platz einnimmt), bald aus *caput* (*praeceps*, der sich kopfüber, den Kopf voran stürzt) entspringen kann. Die Silbe *ἰδ* geht einmal auf VID, sehen (*εἶδον* = *ἔϝιδον*), das anderemal auf SVID, schwitzen zurück

(ἶδος = σϝῖδος, Schweiss); *Velum* = *Vexlum*, Segel, lautet (Seite 63) gleich *Velum* = *Veslum*, Schleier; wenn es wahr sein sollte, dass es selbst jenseits der griechischen Sprachperiode homonyme Wurzeln, wie SAK, folgen, und SAK, sagen, gebe, so schiene das sogar unserer obigen Annahme zu widersprechen: dass ein und dasselbe Volk niemals von Haus aus dieselben Laute zur Bezeichnung desselben Begriffes wählen werde. Das lateinische Negationspräfix *in-*, welches unserem *un-* entspricht, mischt sich mit der Präposition *in*, die altlateinisch *en* gelautet hat: *infectus*, ungethan, steht neben *infectus*, infiziert; ähnlich mischt sich im Französischen die Präposition *en*, welche dem lateinischen *in* entspricht (*en France*), mit dem Ortsadverbium *en*, welches dem lateinischen *inde* entspricht (*enlever*). Selbst in dem Falle, wo wirklich dasselbe Wort, aber in einer neuen Bedeutung vorliegt, erscheint es angezeigt, von blosser Homonymie ohne begriffliche Homologie zu reden, zum Beispiel, wenn das etwa urverwandt sein sollte, *Reis* und *Reis* zu trennen. Das Adjectivum *hart*, ursprünglich von Waffen gesagt und dann im guten Sinn auf den Träger derselben angewandt, ist ein beliebtes Grundwort deutscher Kindernamen (*Menschen- und Völkernamen* Seite 80); ihm entsprechend (it.) *-ardo*, (fr.) *-ard* und *-art* in den romanischen Sprachen eine gewöhnliche Ableitungsform nicht blos für Eigennamen, sondern auch für viele Appellativa, Masculina und Feminina, die Sachen und lebende Wesen bezeichnen und meistens, wie bei unserem *Neidhart* (Seite 190), einen ungünstigen Nebensinn enthalten, zum Beispiel (it.) *Vecchiardo*, böser alter Kerl, (fr.) *Richard*, Geldprotze u. s. w. Dieses französische *Richard* ist dem ebenfalls französischen Rufnamen *Richard* = *Rîh-hart* (mit Aphäresis und Diminution *Chardin*) etymologisch vollkommen gleich, stellt aber gleichsam eine zweite Phase desselben dar. Vielleicht hat keine Sprache einen solchen Überfluss an rätselhaften Homonymen wie die französische, daher sie sich gleich der hebräischen und der griechischen in hervorragender Weise zum Witz und

Wortspiel eignet: *la Gaule* heisst Gallien, *la Gaule* heisst eine grosse Stange, *Poêle* ist der Trauhimmel (*Pallium*), *Poêle* ist die Bratpfanne (*Patella*), *Poêle* ist der Ofen (wird mit vieler Mühe aus dem lateinischen *pensilis* gezogen) — einige hübsche Beispiele habe ich in meiner *Sprache ohne Worte*, Seite 400, angeführt. Derselbe Oberstlieutenant, der sich oben darüber verwunderte, dass unser *kalt* im Italienischen warm bedeute, erzählte mir einmal, dass die Italiener ihre Toaste nach der Stadt *Brindisi* benennten. Er irrte: die Stadt *Brindisi* ist das alte *Brundusium*, die Gesundheit oder das Trinklied *Brindisi* dagegen der alte Landsknechtstrinkspruch: *[Ich] bring dir sie* oder *[ich] bring dirs [zu]*, kurz das deutsche *Bring dirs*, das an allen europäischen Tafeln, in Rom, in Madrid (*Brindis*), in Lissabon, ja selbst in Paris wiederhallt (*boire des Brindes*).

Aus Max Müllers Vorlesungen ist bekannt, dass die chinesische Sprache ein halb Dutzend verschiedene Accente und dass eine chinesische Silbe, das heisst ein chinesisches Wort, je nach dem Ton, in dem sie gesprochen wird, ihre eigentümliche Bedeutung hat; dass zum Beispiel *Tschi*, gleich, steigend, fallend oder kurz accentuiert, an zwanzig verschiedene Begriffe darstellt und *Ba Ba Ba Ba* in der angemessenen Modulation so viel heisst wie: Zwei Frauen gaben der Favoritin des Fürsten eine Ohrfeige; und dass dadurch der geringe Wortschatz der Chinesen erheblich vermehrt wird. Strenggenommen darf man dergleichen lautlich zusammenfallende, aber durch den Ton geschiedene Silben, indem sie nur nicht genau genug geschrieben werden, nicht als absolute Homonyma bezeichnen, an welchen es freilich nach allem, was man hört, ebensowenig fehlt.

Dass nun sothane Homonymie dem Wortdeuter unmöglich genügen, höchstens als Wegweiserin dienen kann — dass sie sozusagen gar keinen etymologischen Wert hat und weder innerhalb einer und derselben Sprache noch zwischen zwei verschiedenen Sprachen das geringste aus-

macht — scheint wenigstens für eine vorgeschrittene Zeit, in welcher der Lautwandel seine Wirkung hat äussern können, selbstverständlich. Wie die Kultur alles nivelliert und die charakteristischen Ecken und Eigenheiten der Menschen abschleift, so nivelliert sie auch die Worte und nimmt ihnen wie Münzen das scharfe, deutliche Gepräge — sie sehen sich so gleich wie abgegriffene Pfennige oder wie die Einwohner einer Stadt, die durchweg dieselbe Zeitung lesen und die man gar nicht mehr auseinanderhalten kann, so verschieden sie angelegt sind — und wenn sie darüber kongruent werden, so ist das ein Zufall, der niemand überraschen sollte. Dennoch täusche man sich nicht über die Charakterfestigkeit des gewöhnlichen Wortdeuters und über den Widerstand, den er den Verlockungen der Sirenen entgegenzusetzen vermag: nicht jeder ist ein Odysseus, und auch dieser musste angebunden werden. Ich wiederhole: die meisten Fehler, in welche die Gelehrten und die Laien alter und neuer Zeit verfielen, sind auf nichts anderes als auf den Trug des Gleichklangs zurückzuführen. Man kann es den Menschen nicht einreden, dass zwei Worte, welche ähnlich klingen, nicht auch etwas Ähnliches bedeuten und aus derselben Quelle stammen sollen, und dass wir nicht mehr im Zeitalter der Wurzeln leben — eine zufällige Homonymie bestimmt den gewissenhaftesten Priester, ein Paar zu trauen, ohne dass die Papiere in Ordnung sind, wie ein nicht minder zufälliger Misston schuld sein kann, dass er ordentliche Eheleute mit Unrecht scheidet. Maja, Maja! Die ganze Welt mit allen ihren Erscheinungen ist eitel Trug und Schein, und nur wer den trügerischen Schleier hebt, besitzt die Wissenschaft vom Wahren.

Dass Worte verglichen werden, deren Begriffe identisch sind, die aber lautlich völlig auseinandergehen, ist der seltenere, bei den Gelehrten nicht unerhörte Fall; in demselben befand sich zum Beispiel der Varro des XVII. Jahrhunderts, als er das spanische *Alfana* von dem lateinischen

Equus ableitete, weil beides ein Pferd vorstellte, und der Reihe nach

Equus, Aquus, Anaquus, Anacus, Fanacus, Alfanacus, Alfana

entstehen liess. Probatum est; die famose Fuchsetymologie hat ein würdiges Seitenstück gefunden. Während also vorhin der Gleichklang dazu führte, disparate Begriffe, die ursprünglich durch verschiedene Laute ausgedrückt worden waren, unter Einen Hut zu bringen: so spielt jetzt die Gleichbedeutung, die Homologie die Rolle der Sirene und verleitet den Wortdeuter, unverträgliche Laute, die ursprünglich zum Ausdruck disparater Begriffe verwendet, aber durch den Wandel der letzteren auf einen und denselben Namen getauft worden sind, trotz ihres Widerstrebens zu vereinigen, ihnen gewissermassen Gewalt anzuthun, eine Kette von Mittelgliedern willkürlich zu schaffen und mit Verachtung aller Lautgesetze den Anschluss zu erzwingen — der Gedankengang ist verschieden, weil der Irrtum einen andern Grund hat, führt aber, da es sich hier wie dort niemals um ein Einfaches, sondern immer nur um eine Beziehung, ein Verhältnis, um Originale und um Bilder handelt, die von den Originalen abgenommen worden sein sollen, am Ende zu dem nämlichen Resultat. Das ist der Fall, mit Voltaire zu sagen: *l'étymologie est une science, où les voyelles ne valent rien et les consonnes pas grand'chose.* Freilich sind die Sprünge, welche die Worte in ihren Formen machen, oft bizarr, und dem Uneingeweihten mag es scheinen, als ob sich geradezu alles aus allem machen liesse. Dennoch hat auch der Lautwandel seine bestimmten Grenzen, er erfolgt nach gewissen Gesetzen, die gleich Naturgesetzen wirken und die für jede einzelne Sprache besonders ermittelt werden müssen; hier kann dieser, dort kann jener, aber hier nur dieser, dort nur jener Laut aus einem gegebenen Laut entstehen. Der niederdeutsche Name der *Robben* gehört zu denjenigen Worten, deren Ursprung und Geschichte im Dunkel liegt — in Norwegen und auf Island vernimmt man ein Wort *Kobbe*, welches auf den Nordseeinseln eine Möve, hier aber

Kaninchen bedeutet, und im XVI. Jahrhundert soll in Holland das Kaninchen, das jetzt *Konijn* heisst, *Robbe* geheissen haben; indessen der Eintritt eines R für K wäre dermassen unerhört, dass es der Wortdeuter nicht wagt, sich darauf einzulassen. Die Lautgeschichte der einzelnen Worte ist überall die beste Lehrmeisterin; das *Historische* bildet die Grundlage jeder rechtschaffenen Deutung. Wir haben auf Seite 20 die Etymologie des französischen *même*, selbst, angegeben; warum könnte man das Adjectiv nicht ebensogut als den Superlativ von *magnus: maximus* ansehn und aus *maxime* entstehen lassen? — Der heilige Maximus erscheint in Frankreich in der Form *Saint Mesme*, der heilige Maximinus in der Form *Saint Mesmin;* und *même* hat früher wirklich *mesme* gelautet. Aber die allerälteste Form des Wortes war nicht *mesme*, sondern *meïsme* und diese würde zu *maxime* nicht stimmen, so wenig wie ital. *medesimo* dazu stimmt. Buchstabieren heisst in Frankreich *épeler;* man sagt: *cet enfant commence à épeler.* Man hat an das lateinische *appellare* gedacht, das sich zu dieser besonderen Bedeutung recht gut schicken würde; aber nicht nur, dass *épeler* von Haus aus überhaupt: sagen, erklären bedeutet und der Sinn buchstabieren sich erst hieraus ergeben hat — *Bethsames*, heisst es in einer alten französischen Bibel mit Beziehung auf die 1. Samuelis VI, 12 erwähnte Stadt, *cest nom espelt cité de soleil*, dieser Name besagt Stadt der Sonne; das *s* der alten Form weist auch gebieterisch auf das gotische *spillôn*, althochdeutsch *spellôn*, erzählen, englisch *to spell* hin.

Der Wortdeuter hat gleichsam fortwährend eine Ahnenprobe oder genauer eine Filiationsprobe anzustellen, das heisst, dem erfahrenen Physiognomiker verwandt, der Familienzüge und Rassenmerkmale studiert und dabei die Korrelation zwischen Leib und Seele nie aus den Augen lässt, die Filiation, die Kindschaft, die ununterbrochene Reihenfolge der Begriffe und der Formen nachzuweisen; kein Ring und kein Glied in seiner Kette darf ihm fehlen, kein Sprung gewagt werden, es muss alles zusammen-

hängen, alles vermittelt sein, womöglich durch Thatsachen, die einen Widerspruch gar nicht zulassen, in Ermangelung dieser durch Analogien, die den Wert von Naturgesetzen haben und als Regel gelten können. Regellose Willkür ist bei Buchstaben, die mit unerbittlicher Deutlichkeit auf dem Papiere haften, noch fühlbarer als bei Begriffen, bei denen Witz und Divinationsgabe über manche Schwierigkeit hinwegzuhelfen scheinen, gerade die unkritische Behandlung der Laute hat die ganze etymologische Kunst in Misskredit gebracht. Was konnte nur gescheite Köpfe, bedeutende Gelehrte voll Scharfsinns also blenden? Eben der Grundsatz, dass die begriffliche Übereinstimmung für den Zusammenhang zweier Worte beweisend sei — ein Grundsatz, so falsch wie der, dass die lautliche Übereinstimmung etwas beweise. Denn wenn man auch abermals zugeben will, das ein und dasselbe Volk für einen und denselben Begriff nicht verschiedene Worte erfinden werde, so können doch im Laufe der Zeit verschiedene Anschauungen zu dem gleichen Resultate führen und wie vorhin dieselben Laute, so auch dieselben Begriffe aus verschiedenen Quellen fliessen: erst recht bei verschiedenen Völkern, die überhaupt nicht dieselbe Sprache reden, wenn sie gleich dieselbe Vernunft und dieselbe Bildung haben. Wäre das nicht so, könnten die Menschen nicht dieselben Begriffe auf verschiedene Art ausdrücken, so würde es eben gar keine verschiedenen Sprachen geben.

Der weise Sokrates erörtert in Platos Phädrus (244B) den psychologischen Wert des Wahnsinns oder der Manie, die seines Erachtens eine göttliche Gabe ist und durch welche den Menschen das Beste kommt. Er sagt, es sei keine rechte Rede, kein ἔντμος λόγος, der Liebe zu wiederstehen, weil sie auf Raserei beruhe: und der Meinung seien schon die Alten gewesen, welche die Namen erfunden und die herrliche Wahrsagekunst, die *Mantik*, eigentlich *Manik* getauft hätten — das τ sei von der jüngeren Generation geschmacklos (ἀπειροκάλως) eingeschoben worden, ebenso

οἰωνιστική aus *οἰονοϊστική* (aus *οἴησις*, *νοῦς* und *ἱστορία*) hervorgegangen. Nun, ***Manie*** und ***Mantik*** mögen in der That etymologisch zusammenhängen und beide, wie das lateinische ***meminisse*** und unser ***meinen***, zur indogermanischen Wurzel MAN, denken, zu stellen sein. Hätte sich aber der göttliche Plato für jene hohe Mantik begeistert, welche die Wortdeutekunst oder Etymologie darstellt, und er nur das Abece derselben innegehabt — er würde nicht *ἀπειροκάλως* geglaubt haben, dass ein Laut überflüssig, dass ein Buchstabe ohne weiteres einzuschieben und dass das *τ* in *Μαντική* (Seite 72) eine Epenthese sei.

---

6. Die Etymologie ist eine historische Wissenschaft.

Es kommt darauf an, dass der Wortdeuter etwas Ordentliches weiss, vor allen Dingen aber darauf, dass er weiss, was er eigentlich macht, indem er ein Wort mit einem anderen vergleicht, nämlich ein Stückchen Weltgeschichte — die Verwandtschaft von Sprachen setzt die Verwandtschaft von Völkern voraus und die Annahme eines Fremdworts ist eine kleine historische Thatsache, die mit der Geschichte im allgemeinen im Einklang stehen muss — in früheren Jahrhunderten waren die Gelehrten von diesem Grundsatz noch nicht durchdrungen und ausserdem hatten sie über die Herkunft der europäischen Völker beschränkte Ansichten — sie verstanden noch kein Sanskrit — als die Ursprache des Menschengeschlechts betrachteten sie das Hebräische, als die zweitälteste das Griechische, woraus schon das Lateinische entsprungen war — die neueren Sprachen wurden ebenfalls auf jene beiden alten Quellensprachen zurückgeführt — wie man den Namen der Stadt Jena, der Stadt Paris und Afrikas erklärte — die angebliche Verwandtschaft der romanischen Sprachen mit der Sprache der Hellenen — die Keltomanie — sperr oculos auf, lieber Wortdeuter!

Wir haben schon (Seite 246) darauf hingewiesen, wie sehr es frommt, zu wissen, dass Klagenfurt am rechten Ufer der Glan gelegen sei. Wir haben ebenfalls (Seite 263) gezeigt, dass es nützlich ist, sich im Zoologischen Garten einen Bären anzusehn, weil der Gelehrte sonst am Ende von dem überirdischen Glanze desselben geblendet wird. Bei der Universalität der Sprache, welche die ganze Welt

umfasst, sind reale Kenntnisse zuallererst vonnöten und für die Wortdeutung mindestens ebenso ausschlaggebend wie die Vertrautheit mit Lautgesetzen. Spasshaft zu beobachten, wie sich so ein Etymolog um die irdischen Dinge und Verhältnisse erst zu bekümmern anfängt, nachdem er durch seine Forschungen dazu genötigt worden ist — die Sprache gleicht wie die Kunst nur einem Bilderbuche, aber es gibt Menschen, die ihr lebelang über die Bilderbücher nicht hinauskommen. Der Etymolog sollte von der Welt wenigstens so viel wissen wie ein Schulkind — abgesehen davon sollte er nicht dasitzen wie ein Träumender und die Worte zusammenfügen, die ihm eben durch den gedankenschweren Kopf schiessen, sondern die Augen aufsperren und ein Bewusstsein von seiner erhabenen Thätigkeit erlangen und eingedenk bleiben, was er eigentlich will.

Was er will? — Doch offenbar nicht hin- und herfahren wie ein Irrlicht. Sei es dass er in seinem umfassenden Geiste eine alte oder eine moderne Sprache Musterung passieren lässt, um die Rätsel zu lösen, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe lassen: niemals darf er doch vergessen, dass seine Bibliothek keine Volière ist, in der die hebräischen und die lateinischen und die griechischen und die französischen Worte wie Vögelchen lustig herumflattern, bis er eins derselben hascht; sondern dass diese Vöglein bestimmten Ländern und bestimmten Völkern angehören, von denen sie ausgeflogen sind und denen er sie nicht willkürlich vorenthalten darf. Es leuchtet doch ein, dass die Verwandtschaft zweier Worte aus verschiedenen Sprachen die Verwandtschaft der Völker selber zur Voraussetzung haben müsste, und dass schon die Annahme eines Fremdworts von Seiten einer Nation ein kleines historisches Faktum darstellt, das mit der Geschichte im allgemeinen, den Wanderungen und Handelsverbindungen der Völker im Einklang stehen muss; und dass es, ganz abgesehen von der formellen Richtigkeit, auch einer äusseren Wahrscheinlichkeit bedarf, um die Herleitung eines Wortes aus

einer fremden Sprache zu begründen. Wenn ich zum Beispiel weiss, dass die Phönizier zahlreiche Niederlassungen in Spanien gehabt haben, so wird es auch angängig sein, spanische Ortsnamen aus dem Phönizischen zu erklären; ich werde eine phönizische Etymologie leichter annehmen, wenn es sich um eine Seestadt, als wenn es sich um eine Binnenstadt handelt; Erklärungen aus dem Arabischen werden vorzugsweise für die Ebenen und die Landschaften des Südens geeignet sein, während man in Pyrenäengegenden an lateinischen oder baskischen Ursprung denken mag. Man würde das Wort *Migräne* nicht ohne weiteres von dem griechischen *Ἡμικρανία*, halbseitiges Kopfweh, ableiten können, wenn es nicht feststünde, dass so viele Ausdrücke der griechischen Medizin auf uns gekommen und die Lehren des Hippokrates in mannigfachster Bearbeitung bis spät in das Mittelalter hinein massgebend gewesen sind; und umgekehrt ist es auffällig, wenn man den Namen der *Cholera* nicht auf das griechische *Χολέρα*, was Brechdurchfall bedeutet, sondern auf die hebräischen Worte *Chole ra*, wörtlich: böse Krankheit zurückführen hört, es wäre doch erst nachzuweisen, auf welchem Wege diese Krankheit, die im Jahre 1817 in seuchenartiger Ausbreitung aufgetreten ist, ausnahmsweise zu einer althebräischen Benennung gekommen sein soll. Diese abgeschmackte Etymologie treibt sich noch immer in den modernen Konversationslexicis herum. Selbst das Weltwort *Sack* kann man doch nur von dem hebräisch-chaldäischen *Sak* ableiten, wenn man annimmt, dass es uns durch das griechische *Σάκκος* und durch das lateinische *Saccus* vermittelt worden sei. Mit einem Worte, der Etymolog muss zusehen, ob sich seine Deutung nicht etwa durch eine nüchterne Erwägung der einfachen Sachlage verbietet; ob sie sich sachlich rechtfertigen lässt.

Aber mit der historischen Prüfung hatte es gute Wege. Woher sie das Wort hatten, darnach fragten die alten Etymologen gar nicht, genug, dass sie es hatten; es war, als ob ihnen die Wurzeln vom Himmel gefallen wären, Gott

schenkte sie ihnen, und einem geschenkten Gaule sieht man nicht ins Maul. Thaten sie es doch, so hätte man sein blaues Wunder sehen sollen, wie gescheit sie waren, wie sie über die verschiedenen Sprachen und Völker und ihre Bezüge im Weltverkehre dachten, was für Vorurteile und was für beschränkte Ansichten zu Tage gefördert wurden — diese beschränkten Ansichten, zum Teil eben durch die unordentlichen Sprachstudien verschuldet, thaten das Ihrige hinzu, eine gesunde Wortdeutekunst nicht aufkommen zu lassen. Die Gelehrten standen, was die Ethnographie anlangt, bis ins vorige Jahrhundert unter dem Banne ganz veralteter Anschauungen. Das Sanskrit war noch nicht in die europäische Wissenschaft eingeführt und der grosse Sprachenkreis, den man als indogermanischen bezeichnet, noch nicht entdeckt; vielmehr hielt man sich an die Stammessage der Hebräer über die Schöpfung der ersten Menschen und deren Verteilung über die Erde. Als die Ursprache des Menschengeschlechts, die im Paradiese gesprochen worden sei, betrachtete man das Hebräische; demnächst kam das Griechische, denn dicht hinter Homer hatte die Wiege des Menschengeschlechts gestanden. Aus diesen beiden patriarchalischen alten Sprachen, der hebräischen und der griechischen, waren alle übrigen geflossen; schon das Lateinische entsprang aus diesen Quellen. Es kam also den Etymologen bis zu unserem Jahrhundert nicht darauf an, für das klassische Altertum die heilige Sprache, die Sprache Kanaans und das Phönizische anzuborgen und nicht nur reine Onomatopöien, die notwendig zusammenfallen müssen, sowie Fremdwörter wie *Vinum* (Seite 113) und *Pellex*, *Πάλλαξ*, Kebsweib, hebr. *Pilegesch*, aufzugreifen, sondern auch zum Beispiel folgende interessante Gleichungen anzustellen:

amare, lieben, von hebr. Em, Mutter, Mutterleib, indem Mutterliebe die wahre Liebe sei

Cornu, Horn = (hebr.) Keren, Horn

Mors, Mortis, Tod = (hebr.) Mot, Tod, angeblich mit Einschub eines *r*

amarus, bitter = (hebr.) mar, bitter, wovon der Name *Maria* (hebr. *Mirjam*, Bitterkeit)

purus, rein = (hebr.) Bor, Reinheit

miscere, *μίσγειν*, mischen = (hebr.) masak, giessen, mischen

ferre, *φέρειν*, tragen = (hebr.) farah, Frucht bringen

Circus, Kreis = (Talmud) Karak, ummauerter oder umpfählter Ort, griechisch *Χάραξ*

cum, *σύν*, mit, *κοινός* = (hebr.) gam, kom, im, mit, zusammen

πλέος, plenus, voll = (hebr.) malê, voll

vorare, fressen, *Βορά*, Frass = (hebr.) bara, barah, essen

Epula, Mahlzeit, *ἕψειν*, kochen = (hebr.) apah, backen

curtus, kurz, beschnitten (*vin tu curtis Judaeis oppedere?* Horaz Satiren I, 9, 70), von hebr. karat, schneiden

serere, säen = (hebr.) sara, ausstreuen, säen

Merum, reiner (Wein, eine Ellipse wie die auf Seite 181): Aphäresis des hebräischen Chemer, Wein, vergleiche oben *Vinum*.

Ja, die genauen Kenner der Sprache des Moses hatten sogar eine überraschende Entdeckung gemacht: dass die Ignoranten die hebräischen Worte, die bekanntlich von rechts nach links geschrieben werden, sehr häufig verkehrt lasen und die Buchstaben wie die spitzfindigen Kabbalisten herumzudrehen und zu anagrammatisieren liebten; sie nagelten folgende unfreiwilligen Anagramme fest:

Tunica, das umgekehrte hebräische Katenot, Kleider, Plural von *Ketonet*, Kleid, Leibrock. Dieses hebräische *Ketonet*, das wesentlichste Stück der israelitischen Tracht, durchaus unserem Hemd entsprechend und von Luther ganz unglücklicherweise mit Rock übersetzt, ist allerdings sicher als das Original des griechischen *Χιτών* anzusehn.

Gula, Kehle, eine Verdrehung des hebräischen *luag*, schlingen, schlürfen

raptus, von *rapere*, eine Metathesis von hebr. *taraph*, abreissen, abbrechen

alb[an]us, *ἀλφ[αν]ός*, eine Metathesis des hebräischen laban oder leban, weiss —

während durch eine andere Umstellung aus *laban; blan* und *blank* entstanden sei, denn mit den neueren Sprachen machte man es so wie mit den alten, auch ihnen wollte man etwas vom Worte Gottes zuwenden. Hinter Jena erheben sich

schöne bewaldete, teils auch mit Reben bepflanzte Berge. Daher denn der Name der Stadt *Jena* — es scheint, dass hier zu Lande die Herrn Professoren der Theologie den Städten Namen gaben: a b Hebraea voce Jain, id est Vinum, abgeleitet ward; nach Matthäus Merian hiess sogar Weimar eigentlich *Weinmar*, weil es ursprünglich der Markt für den jenenser Wein gewesen war — er schmeckte so herbe, dass man die Kinder mit der Drohung zum Schweigen brachte: sie müssten Wein trinken, wenn sie nicht stille wären, und herb ist die Frucht der jenenser Etymologie. Im Kanton Wallis liegt das moderne Zion: wirklich stimmt der Name der Stadt *Sion*, deutsch *Sitten*, das *Sedunum* der Römer, mit dem lateinischen *Sion* = *Zion* buchstäblich überein, daher liessen die Väter der Stadt den zweiten Vers des siebenundachtzigsten Psalmen ans Rathaus schreiben:

DILIGIT DOMINUS PORTAS SION SUPER OMNIA TABERNACULA JACOB.

Der Name *Afrika*, an dem dunklen Erdteil das am wenigsten Dunkle, sollte nach einem Bocher von dem arabischen Worte *Ferîq* kommen, das einen Divisionsgeneral bedeutet, nach Anderen von dem hebräischen Worte *Afar*, trockene Erde, Staub, weil es so stäube in Afrika, nach einer dritten Lesart von *Ophir*, dem Sohne Jaketans (1. Mose X, 29),*) nach einer vierten von *Epher*, dem Enkel Abrahams und der Keturah (1. Mose XXV, 4) — hebräisch war des Jünglings *glatte* Wange (hebr. *chalak*, glatt, unbehaart); hebräisch der Schäfer auf der Weide (französisch *Berger*, eine Metathesis von hebr. *Geber*, Mann); hebräisch die jüngste Schäferin (französisch *Bergerette*, Diminutivum von *Bergère*, „in alter Zeit" aus dem hebräischen *Geberet*, Gebieterin, fabriziert); hebräisch die ganze *Erde*, sintemal in den homerischen Gedichten ἔραζε: auf die *Erde* hiess und das griechische Adver-

*) Das Aschenland *Ophir*, aus welchem Salomo Gold, Sandelholz und Elfenbein bezog und dessen Name darnach mit *Afrika* identisch wäre, hat man in der That in Afrika gesucht, Lassen verlegt es nach Ostindien und vergleicht den Namen der *Abhira*, eines Hirtenvolks vom Indus.

bium als eine Mittelform unwiderleglich auf das hebräische *Erez*, Erde, hinwies.

Für den Namen Afrika gibt es in der Diderot und d'Alembertschen Encyklopädie noch eine andere Etymologie: *Afrique* = *Ἀ-φρίκη, sine frigore*, ohne Frost und Kälte; in demselben Werke, welches die Gelehrsamkeit des vorigen Jahrhunderts zusammenfasste, kann man lesen, dass

> Cura, Sorge, durch Prothesis eines *C* aus *Ὥρα*, Jahreszeit,
>
> Venter, Bauch (welches vielmehr mit *Γαστήρ* und *Wanst* zusammenzuhängen scheint) durch Prothesis eines *V* aus *Ἔντερον*, Eingeweide,
>
> Anas, Ente, durch Metathesis aus *Νῆσσα* (= *Νήτ-ια*, Grundform *Anat-ja*),
>
> Caro, Fleisch, aus *Κρέας*,
>
> Forma durch Metathesis aus *Μορφή* (welches vielmehr selbst Metathesis erlitt),
>
> specio, sehe, *spähe*, durch Metathesis aus *σκέπτομαι* (abermals umgekehrt)

entstanden sei, wobei von den Formen des Lautwandels, die wir auf Seite 67—71 erörterten, ein indiskreter Gebrauch gemacht wird. Wenn nämlich das Hebräische gleichsam die Grossmutter der Sprachen heissen konnte, so war das Griechische die Mutter — bereits die alten Römer verehrten diese ehrwürdige Mutter kindlich. Es gab eine Menge griechischer Fremdwörter im Lateinischen, zum Beispiel *Astrum* neben *Stella*, *Thius* neben *Patruus* oder *Avunculus*, *Thesaurus*, *Theca*, *Theatrum*, *Thermae* u. s. w. *Th* ist ja wie *Rh* ganz unlateinisch; das Griechische war bekanntlich Modesprache im alten Rom wie bei uns das Französische, und das griechische *θεῖος*, Oheim, italienisch *Zio*, ist seinerzeit genau so ins Lateinische gedrungen, wie nachmals das französische *Oncle* in das Deutsche. Aber die alten Römer wollten auch ihre eignen echten Vokabeln aus dem Griechischen fliessen lassen und Varro erklärte sich seine Nieren, *Renes*, wie wir den *Rhein* aus *ῥεῖν*, fliessen — *quasi Rivi obsceni humoris ab iis oriantur;* viele Gleichklänge, wie *Domus* und *Δόμος*, Haus, *Dator* und *Δοτήρ*, Geber, luden ja dazu ein — wären die Varronen klug gewesen, so würden sie

nun auch *Dominus*, Herr, nicht von dem lateinischen *Domus*, sondern von dem griechischen *Δόμενος* abgeleitet und das Wort für ein Participium Medii wie *Femina*, den Hausherrn für den Geber alles Guten gehalten haben (Sanskrit *Damanas*, Zwingherr; nach Curtius mit *domare*, zähmen, griechisch *δαμάω*, zusammenhängend; von dem Participium *domitus* der Name *Domitius*). Sothane Ansicht von dem Verhältnis der beiden Schwestersprachen erhielt sich das ganze Mittelalter hindurch bis auf die neueste Zeit herab. Der Bischof von Sevilla, Isidorus, der Verfasser von zwanzig Büchern *Originum sive Etymologiarum* (A. D. 594) gab *Faba*, Bohne, für eine Nebenform von *Faga* aus, um dies (Bohnen bilden ja die tägliche Zukost des Spaniers) auf *φαγεῖν*, essen, zurückzuführen; Vossius, der grosse niederländische Vielwisser, erklärte das lateinische *similis* aus dem griechischen *μιμηλός*, nachahmend; und ein so bedeutender Philolog wie Julius Cäsar Scaliger konnte *de causis linguae latinae* (Lyon 1540) so verwegene Deutungen aufstellen, wie *pulcher*, schön = *πολύχειρ*, vielhändig und *Ordo* = *Ὄρον-δῶ*; *Ὄρος* heisst Grenze, das *δῶ* ist wahrscheinlich so ein *Verbum biliterum* oder *monosyllabum*, wie sie die Stämme der griechischen Sprache bilden sollten, oder wäre *δῶμα*, Haus, und eine Hausordnung gemeint? — Und da sie nun einmal im Altertum Mutterstelle vertrat, so sollte die alte klassische Sprache, wie die hebräische, überall herhalten und als Frau Pate bei jedem Quark eintreten. Die Leipziger Studenten haben einen Schwank, wo alle Städte von den alten Griechen gegründet werden, zum Beispiel *Leipzig* entsteht aus den Worten *ἔλιπον ζυγόν*, weil die Herrn Athener hier ausspannten und das „Gespann verliessen" — aber dergleichen Schwänke wurden früher allen Ernstes vorgebracht; allen Ernstes behaupteten die Franzosen, dass der Name *Paris* die Elemente *παρά* und *Ἴσις*, bei Isis, enthalte, indem die Stadt nicht weit von dem Dorfe *Issy* und dem berühmten *Isis*tempel entfernt gewesen und die grosse Göttin der Ägypter in einem Schiffe dahin gekommen sei.

welches Schiff, das *Navigium Isidis*, eben das Wappen Lutetias bilde: bis zum Jahre 1514 sei das grosse Bild der Isis, deren Kultus allerdings bis nach Gallien drang, in einem Winkel der Kirche Saint-Germain des Prés aufbewahrt, damals aber von dem übereifrigen Abt-Kardinal Brissonnet in Staub verwandelt worden. Den Namen der alten *Druiden*, der keltischen Priester, hatte bereits Plinius (XVI, 44) von *Δρῦς*, der den Druiden heiligen Eiche, abgeleitet. Das Wort *Auteur*, sagt die Diderot und d'Alembertsche Encyklopädie sub voce, ist lateinisch und kommt nach Einigen von *auctus*, Participium von *augeo;* andere ziehen es aus dem griechischen *αὐτός*, selbst, weil ein Autor gehalten ist, seine Sache selbst zu machen (*D'autres le tirent du grec αὐτός, soi-même, parceque l'auteur de quelque chose que ce soit est censé la produire par lui-même*). Also, merkts Euch, meine Herrn Kollegen, schreibt nichts ab und begeht keine Plagiate, denn Ihr seid Autoren! —

Durch solche Gesichtspunkte wird es uns verständlich, wie Anfang des XVII. Jahrhunderts ein reicher und fähiger Rat vom Gerichtshof des Châtelet namens Herbinot auf die Idee kam, ein riesiges etymologisches Wörterbuch zu planen, in welchem sämtliche französischen Worte in gerader Linie vom Griechischen abgeleitet werden sollten — der junge Claude Lancelot, nachmals berühmter Lehrer der griechischen Sprache in Paris, musste ihm dabei helfen. Das Werk war schon weit gediehn, als sich Herbinot plötzlich eines anderen besann und nun wieder alles aufs Hebräische zurückzuführen beschloss: Lancelot sollte ihm abermals helfen, that es auch; aber Herbinot, dem die vielen griechischen und hebräischen Wurzeln den Kopf warm machten, wurde vollständig verrückt. Er hätte von Wurzeln leben können wie ein Ascet, aber der gute Mann starb Hungers. Ja, so begreift man, was Joachim Perion, was Henricus Stephanus, was andere französische Gelehrte über die Verwandtschaft ihrer Sprache mit der der Hellenen patriotisch fabeln konnten. Offenbar war

dîner = *δειπνεῖν*, speisen

Moelle = *Μυελός*, Mark

Paresse, Trägheit (von lat. *Pigritia*) = *Πάρεσις*, Erschlaffung

Orgueil, Stolz (vielmehr deutsch, von althochdeutsch *Urguolî*, zu folgern aus ahd. *urguol*, wörtlich *ur-geil*, bemerkenswert, ausgezeichnet) = *ὀργίλος*, jähzornig

blesser, verwunden = *πλήσσειν*, schlagen

Dôme, in Frankreich, wenigstens zunächst, nicht unserem „Dom" entsprechend, sondern soviel wie Kuppel = *Δῶμα*, Haus (nach Diez von dem italienischen *Duomo*, Dom, welches seinerseits aus *Domus Dei*, Gotteshaus, gotisch *Gud-hûs;* der Begriff Kuppel beruhte dann, Totum pro parte, vgl. Seite 212, auf einer Synekdoche) —

Gleichungen, die heute von der Wissenschaft angefochten, freilich teilweise wiedererersetzt werden, indem zum Beispiel Diez das französische *Page* (Seite 193) nicht aus dem lateinischen *pagius* oder *pagensis*, sondern aus *Παιδίον*, Knäblein; *Chère*, Bewirtung, wie oben (Seite 259) gezeigt, aus dem griechischen *Κάρα*, Haupt; *Serin*, Zeisig, aus *Σειρήν*, Sirene, zieht. Das italienische *Cera*, Miene, wird von den einheimischen Etymologen allerdings von *Κάρα* abgesondert und ungleich einfacher auf das lateinische *Cera*, Wachs, Farbe, Porträt zurückgeführt, *Cerae* hiessen die wächsernen Ahnenbilder. Sonst waren die italienischen und spanischen Gelehrten gleich ihren französischen Kollegen nur zu geneigt, das Griechische als eine Fundgrube des unlateinischen und stellenweise selbst des lateinischen Teiles ihrer Sprache zu betrachten; dass das nicht immer mit Unrecht geschah, geht ja aus mannigfachen Beispielen hervor (Seite 92 *Orma*, *Ciurma*). *Ambascia* heisst Angst, Beklemmung im Italienischen; Dante spricht (Purgatorio XVI, 39) von der *infernale ambascia*, d. i. der Höllenpein. Dieses Wort zieht ein gewisser Ericus in seiner 1697 zu Venedig erschienenen *Ἀνθρωπογλωττογονία* aus dem griechischen *Ἀ[μ]φασία*, Sprachlosigkeit, weil man vor Angst nicht reden könne; *Aphasie* ist ja bis auf den heutigen Tag der Kunstausdruck für einen krankhaften Zustand, bei welchem der Mensch unfähig ist sich der Sprache zu bedienen und welcher von

der *Alalie* (Seite 44) unterschieden wird, die Deutung gar nicht unrecht. Wenn nun aber aus besagtem *Ambascia* wiederum das italienische *Ambasciata*, Gesandtschaft, französisch *Ambassade*, mit der Motivierung abgeleitet wird: dass die Vollziehung eines Auftrags beschwerlich sei und ein Botschafter an Beklemmungen leide, so kann man sich doch eines Lächelns nicht erwehren, wenn ein Benedetti auch zuweilen wirklich Beklemmungen haben mag. Die heutigen Italiener denken vielmehr an die Ängste des *Ambactus*, dessen Begriff (Seite 65) der *Ambasciata* wirklich zu Grunde liegt oder (ganz unnötigerweise) an das lateinische *anxius*. Wie merkwürdig, dass selbst die berittenen und mit Lanzen bewaffneten Hirten der römischen Campagna und der Maremmen, diese Söhne des Romulus, diese *Togati* griechisch sprechen und ihre halbwilden Rinder *Βοῦς* nennen, sintemal sie selbst den homerischen Titel *Butteri* führen, will sagen *Βοτῆρες*, Hirten? — Wenn sich die Edlen um die Mittagszeit zurückziehn und in der Schenke oder in einem alten Grab Siesta halten, so nennen sie das (angeblich) *la Calma*, das heisst, die Ruhe, die Windstille, die heisse Tageszeit — wer hätte in der aufgeregten Gegenwart noch niemals ein *kalmierendes* Mittel nötig gehabt? Unsere Butteri *kalmieren* sich also selber in ihrer Osterie — alle lebenden Geschöpfe suchen ja um diese schwüle Stunde Schatten und *Kalmen* auf, eine majestätische Stille ist über die im Sonnenlichte glänzende Landschaft verbreitet, der Sommermittag feierlich wie Gebet. Ei, woher glaubt man wohl, dass die Hirten das Wort *Calma* haben? — Muratori sagt es uns: aus Griechenland, *Calma* ist soviel wie *Καῦμα*, Brand, Hitze, Sonnenhitze.

Caumate sed nimio tota jacebat humus.

Und der grosse, etymologisch so wertlose Dizionario von Tommaseo und Bellini fügt hinzu: *Calma* möchte wohl durch Metathesis aus *Μαλακία*, Weichheit, entstanden sein, weil man doch gerne weich liegt, wenn man der Ruhe pflegt; und „ein wenig" sei *Calma* auch wieder mit *Γαλήνη*,

Windstille, verwandt! — Ich will nur bemerken, dass Diez' und Littrés Angabe: *Calma* bedeute im Spanischen auch die heisse Tageszeit, durch mein grosses spanisches Wörterbuch, den *Novisimo Diccionario de la Lengua Castellana* (Paris, Garnier 1878) nicht bestätigt, sondern hier *Calma* nur in der Bedeutung: Windstille (die auch in Italien ausschliesslich gilt) und übertragen angeführt wird; dass mir daher fast eine Verwechselung mit *Calina*, dunstige Hitze oder Schwüle, vorzuliegen scheint; im Modenesischen habe ich *Calio* dafür gehört. Die Mittagsruhe heisst bekanntlich in Spanien *Siesta*, eigentlich die sechste Stunde nach Sonnenaufgang. Das spanische *Cama*, Bett, wurde schon von Isidorus Hispalensis aus dem griechischen *χαμαί*, auf der Erde, am Boden, erklärt. In Griechenland schläft man allerdings noch heute nicht in Bettstellen, sondern auf der Erde.

Dergleichen Hypothesen streiten, so scheint es, gegen alle Geschichte. In der That ist es unerfindlich, wie man solche, die gewöhnlichsten Begriffe des täglichen Lebens betreffende, Gräzismen erklären soll; denn so gross auch der Einfluss der Byzantiner auf die romanischen Länder gewesen sein mag, wie viele griechische Schiffe auch fort und fort in die Strasse von Messina, die Häfen von Palermo, Neapel, Marseille und Barcelona einlaufen mochten: eine eigentliche Völkermischung fand doch hier nicht statt, und was etwa die kleinasiatischen Phokäer um 600 v. C. von griechischem Sprachgut in Massilia eingebracht hatten (die gallischen Häuptlinge sollen firm griechisch gesprochen haben), war mit dem Keltischen vergessen. Man weiss heutzutage, und das verträgt sich mit dem anderweit ermittelten Gange der Weltgeschichte, dass sich die sechs romanischen Sprachen nicht aus dem Homer, sondern aus der römischen Volkssprache gebildet und zu dem Wörterschatz bei den fünf westlichen in besonders reichem Masse die germanischen, beim Rumänischen die slawischen Mundarten beigetragen haben, während auf Spanien und Portugal eine starke arabische Quote entfiel. Man

weiss auch, dass die lateinische Sprache keine Tochter, sondern eine Schwester der griechischen Sprache und einer der reichsten und kräftigsten Äste des indogermanischen Sprachstamms war; und dass es, von notorischen Fremdwörtern abgesehen, verlorene Mühe ist, die indogermanischen Sprachwurzeln mit den Wurzeln der semitischen Sprachen, zu denen das Hebräische gehört, vermitteln zu wollen. Die Rolle des Hebräischen spielt jetzt einerseits das Sanskrit, die älteste und ehrwürdigste unter den acht indogermanischen Schwestern und der Erstling des grossen Stammes, mag derselbe nun in Zentralasien, am Quellengebiet des Oxus oder in Europa, in Skandinavien zu Hause gewesen sein — nicht nur die allgemeinen, hauptsächlichen Begriffe der Völker, an deren Entwickelung sich die Weltgeschichte knüpft, die Begriffe von Gott und Himmel, Tag und Nacht, Vater und Mutter, Ackerbau und Viehzucht, finden im Sanskrit ihr Prototyp, nicht nur auf die primitiven Anschauungen der Menschheit, ihre realistischen Bilder, ihre erschrecklichen Kindsköpfe und Nacktheiten fällt ein helles Licht: man hat sogar gewagt, einen so spezifischen Titel wie den der römischen *Flamines*, der dem Dienst einer bestimmten Gottheit geweihten Eigenpriester, deren Abzeichen der mit weisser Wolle umwickelte *Apex* auf dem kegelförmigen Hute war und die daher Festus und Varro *a Filamine* genannt sein liessen, während Plutarch (Numa 7) an eine Sprossform des griechischen *Πῖλος*, Filzhut, dachte, *τῶν Ἑλληνικῶν ὀνομάτων τότε μᾶλλον ἢ νῦν τοῖς Λατίνοις ἀναχεχραμένων* . . . . ich sage, man hat es in unserer Zeit gewagt, das lateinische *Flamen* mit dem *Brahman* des Sanskrit zu vergleichen — *Brâhmana*, Söhne des Brahmâ, sind bekanntlich die Priester der Hindu.*) Die Deutung

*) Französisch *Brahmanes* und *Bramines*. Missionare behaupten, *Brahmanen* seien alle Hindus, als Anhänger des Brahmanismus, *Braminen* nur die Priester Brahmas, die erste Kaste; und man verwechsele in Europa beide Suffixe aus Unkenntnis. Übrigens sind die Brahmanen jetzt weder ausschliesslich Priester, noch der tonangebende Teil der Bevölkerung mehr.

spräche freilich mehr an als die, nach welcher die *Flamines* den Dienst von Blasebälgen oder (*Flagmines*) von Zündhölzchen leisteten. Trotzdem ist auch das Sanskrit nicht als eine Mutter, sondern, wie gesagt, nur als eine besonders gut konservierte Schwester der europäischen Sprachen zu betrachten, und ebenso das Griechische neben dem Latein und unserer eigenen Muttersprache an den richtigen Platz zu rücken. Der Name *Tell* wird gegenwärtig mit *tallen* oder *dallen, dahlen* in Zusammenhang gebracht und als Thor erklärt; wenn ihn Grimm als einen Schützen, gleichsam als einen *Τηλεβόλος*, Fernhintreffer, deutet und eine Beziehung zu dem lateinischen *Telum*, Geschoss, ahnt, so würde doch damit nicht eine Abstammung, sondern eine Urverwandtschaft wie etwa zwischen *Dach* und *Τέγος*, lat. *Tectum, Decke* und *Toga* ausgesprochen sein. Nur ein Zweig des indogermanischen Sprachstammes, der keltische, wurde lange Zeit über seine historische Rangordnung hinaus erhoben, und seine Sprache ist es, die anderseits die Rolle des Hebräischen gespielt hat. Die Kelten, die ursprünglich den ganzen Westen von Europa beherrschten, aber im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an Terrain verloren und heutzutage nur noch in der Bretagne, in Wales und Irland wohnen, viel wanderten, alle Staaten erschütterten, aber keinen gründeten, sondern in andern Völkern mit Leichtigkeit aufgingen — diese Kelten, welche die alten Römer *Gallier*, die Griechen *Galater* nannten, und an die der Apostel Paulus schrieb: *Mich wundert, dass Ihr Euch sobald abwenden lasset von dem der Euch berufen hat:* hinterliessen auch in Deutschland etwas von der *Grammatica Celtica* und nicht nur in Frankreich und England, sondern in ganz Europa eine Menge Worte und Altertümer, Ortsnamen überall. Daher nun die *Keltomanie* einzelner Gelehrten, die alle Namen aus dem Keltischen erklärten und erklären, wenn guter Rat teuer ist — sogar unsere alte nordische Urgrossmutter *Edda* hat der kürzlich verstorbene Vigfusson, der hervorragende Kenner des Altnordischen, den Kelten zugeführt, das deutsche

Beiwort *billig* ein Gäle, weil *bil* im Manx gut und mild bedeutet, unbilligerweise zu einem keltischen gestempelt. Zumal die Ortsnamen können sich vor den Keltomanen gar nicht retten: noch unlängst konnte man im Leipziger Tageblatte lesen, das *Rosenthal* gehe, wie *Roxburgh*, *Melrose* und *Kinross*, auf ein keltisches *Ross*, Vorgebirge, zurück. Es ist mir nach einem sorgfältigen Studium dieses Namens zur Gewissheit geworden, dass die Deutung desselben näher liegt als man denkt, auch eine Anlehnung an das Slawische abgelehnt und nur die in meiner *Sprache ohne Worte* (Seite 28 ff.) berührte Symbolik im Auge behalten werden muss. Die Rose ist ein Bild der weiblichen Scham, item, nach der mehrerwähnten Synekdoche (Seite 212), des Weibes. Die schönen Mädchen sind Rosen, auch wenn sie nicht *Rosa* heissen; in Ostpreussen nennt man es, wie mir Herr Gymnasialdirektor Dr. Arnoldt aus Prenzlau freundlichst mitteilt, wenn man Damen aus dem Wagen hilft, geradezu: *Rosen heben.* Sämtliche *Rosengassen*, *Rosengärten* und *Rosenthäler* des Reichs haben ausnahmslos *Frauengassen*, *Frauengärten* und *Frauenthäler* im Sinn von *Frauenhäusern*, das heisst von feilen Dirnen bewohnte und daher verrufene Viertel abgegeben. Dass dies auch in Leipzig nicht anders gewesen ist, geht aus der Aufzeichnung hervor, die ein Student noch A. D. 1771 über das Rosenthal gemacht hat: *gewiss die schönste Promenade bei Leipzig, wenn man nicht denen Anfällen der Venus-Sirenen ausgesetzt wäre.*

Welcher der Zeit dient, der dient ehrlich. In der Schlacht bei Crécy, am 25. August 1346, nahm Eduard Prinz von Wales, der sechzehnjährige Schwarze Prinz dem blinden König Johann von Böhmen den mit drei Strausfedern geschmückten Stirnreif ab und setzte ihn sich aufs Haupt. Zugleich nahm er die Devise an, die unter dem Helmschmuck stand: *Ich Dien* — sie passte trefflich für den bescheidenen Prinzen, der eben unter seinem königlichen Vater *diente* und sich etwa den Spruch des sterbenden Josua, nachmals Wahlspruch des Königlichen Hauses

von Preussen, aneignete: *Ich und mein Haus wollen dem Herren dienen.* Seitdem führt der Prinz von Wales einen Stirnreif mit Straussfedern und der deutschen Devise in seinem Wappen. Alle Welt hielt sie für deutsch, bis die Keltomanen kamen, die sofort das Kymrische witterten. *Ich Dien* bedeutete: *Eych Dinn,* d. i. da ist der Mann! — Und es wurde erzählt, die Walen hätten einen König haben wollen, der kein Wort Englisch sprechen könnte. Da hätte ihnen König Eduard I. sein neugebornes Söhnlein präsentiert und dazu gesagt: *Eych Dinn!* —

---

7. Dulce est desipere in loco.

Der Kritiker soll kein Pedant sein und nicht jeden unschuldigen Witz brandmarken — die Worte werden häufig nur scherzhaft ausgedeutet — schon im Alten Testamente gibt es eine Menge Anspielungen, die man nicht für regelrechte Etymologien nehmen muss — etymologische Witze alter und neuer Zeit, aus denen einen Vorwurf zu machen geschmacklos wäre — überhaupt soll der Gelehrte dem Laien seine Dummheiten nicht aufnötigen und keine Irrtümer erdichten — sonst würde sich die Wissenschaft vom Echten in die vom Unechten verwandeln.

Wir erwähnten oben das *Exercitium Salamandri* unter denjenigen Worten, die noch nicht sicher gedeutet worden sind. Wenn nun einmal ein Korpsbursche beim Gesange auf den Tisch schlägt und ausruft: Ich hab's! *Salamander* ist soviel wie: *Sauft alle miteinander!* — oder wenn ebenderselbe ein andermal bei der sogenannten Exkneipe die grossen *Ferien* aus *faire rien* entstehen lässt: so soll der Herr Doktor nicht mit den Achseln zucken, sondern er soll lachen.

Wenn einmal ein unglücklicher Federfuchser seinem Groll gegen die deutschen Verlagsbuchhändler Luft macht und vermöge einer offenbaren Antiphrasis behauptet: die *Verleger* heissen so, weil sie einem armen Schriftsteller gegenüber niemals in *Verlegenheit* kommen — so soll der Herr Doktor nicht viel Aufhebens davon machen.

Wenn er in die Sächsische Schweiz kommt, in einem Fremdenbuche den stolzen Namen *Ida Gräfin Hahn-Hahn, Belletriste* und darunter das Verschen findet:

Belle warste,
Triste biste:
Siehste, wie De biste,
Belletriste —

so kann doch der Herr Doktor überzeugt sein, dass der kleine Pasquillant nicht daran gedacht hat, das fluchwürdige Fremdwort *Belletrist* auf seinen Ursprung zurückzuführen.

In der That sind ja nicht alle vorgebrachten Etymologien ernst gemeint, sondern unschuldige Witze, aus denen man dem Urheber keinen Vorwurf machen wird, weil er gar nicht die Prätension hat, etwas wirklich zu erklären. Nichts beliebter als solche Witze: bereits das Alte Testament steckt, wie oben bemerkt, voller etymologischer Spiele, mehr oder minder geistreicher Ausdeutungen. Lamech, heisst es in der Genesis (V, 28), war 182 Jahre alt und zeugte einen Sohn und hiess ihn *Noah*, d. i. Ruhe (נֹחַ) und sprach: der wird uns trösten (יְנַחֲמֵנוּ). Nun, es versteht sich, dass der Name *Noah*, welcher einen Ruhebringer, und das Zeitwort *nacham*, welches trösten bedeutet, verschiedene Wurzeln haben; aber wir dürfen aus dem alten Lamech keinen Philologen machen und keine regelrechte Wortdeutung von ihm verlangen. Er spielt mit dem Namen *Noah* nach allgemeiner Sitte, ganz besonders aber hebräischer Gewohnheit. Er spielt, wie jener humoristische Schulmann spielte, der seiner Klasse das lateinische Wort *Virtus* erklärte, er sagte, das heisse eigentlich:

Vir, thu's! —

mit andern Worten: Mann, sei tugendhaft, handle darnach, sei ein Virtuose! — wie Demokritos spielte, als er das Adjectivum *obscön* (mit Varro) von *Scaena* herleitete, weil es hinter den Kulissen nicht immer sittsam zugehe — Andere haben es den altitalischen *Oskern* in die Schuhe schieben

wollen, deren Name (*Osci, Opsci*) im Altertum gleichbedeutend mit einem Räkel gewesen sei — keine der gegebenen Deutungen ist sicher, nur soviel scheint mir gewiss, dass das Wort mit *Caenum*, Kot, zusammenhängt, weil es vorzugsweise von den Exkrementen gesagt wird, die ursprüngliche Bedeutung zeigt sich zum Beispiel in dem Vers Ovids:

quid, qui clam latuit reddente obscena puella (*Remedia Amoris* 437);

man vergleiche oben (Seite 284) die Stelle Varros, wo der Harn *obscön* gefunden wurde.

Im modernen Griechenland macht man die Bekanntschaft des edlen *Γάδαρος* oder *Γάϊδαρος*, der so schwer richtig auszusprechen ist (Seite 48). So heisst nämlich heutzutage der Esel. Der *Ἀγωγιάτης*, der hier die Rolle des italienischen *Vetturino* spielt, belehrt den Reisenden vielleicht: *Γάειδαρος! ἀπὸ τοῦ ἀεὶ δέρεσθαι!* Weil er immer geprügelt wird! — Aber obgleich man das Wort nun wirklich bisweilen *Γάειδαρος* geschrieben sieht, so ist es doch nicht nötig, bei einem solchen unverkennbaren Spasse die Grundzüge der griechischen Etymologie von Curtius anzurufen.

Bist Du einmal über die Gemmi, den allbekannten, herrlichen Alpenpass gegangen, lieber Leser? Willst Du wissen, wie sich ein Reiseschriftsteller vom Anfang unseres Jahrhunderts namens Schiner in seiner (1812 zu *Zion*) erschienenen *Description du Valais* die zurechtlegt? Ei, der Name *Gemmi* kommt von dem französischen *gémir* — er kommt von den vielen Seufzern, welche die Reisenden ausstossen (*Gemmi, comme qui dirait: Gémi! — c'est à dire qu'il faut gémir quand on y passe*) — es muss ein behäbiger alter Herr gewesen sein, dem das Steigen schwer fiel, wie Hamlet fett und kurz von Atem, aber ob seiner Dicke jovial — zürnen wir ihm denn nicht.

Dulce est desipere in loco. Es ist süss auf dem Seminar den lateinischen Namen dieser *Pflanzschule*, dieser *Pepinière* für Lehrer und Geistliche, als einen Namen wie *Semiarianer* oder wie *Semikolon* aufzufassen und als *Semiplenarium* zu deuten, weil man da nur halbvoll und nur

halbsatt werde — süss in Polkwitz die *Gendarmen* für die *Schande der Armen*, in Ganslosen die italienischen *Irredentisten* für *verrückte Zahnärzte* und in Schöppenstädt die *Katastrophe* für *Gottes Strafe* auszugeben; es ist bekannt, dass im Mittelalter der Titel der römisch-deutschen Kaiser: *Semper Augustus* im Gedanken an *augere*, vermehren, halbwitzig mit: *allezeit Mehrer des Reichs* wiedergegeben wurde, und noch Goethe in seinem prächtigen *Tischlied* den König in diesem Sinne leben lässt:

Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch wie er mehre.

Das lateinische *augustus* hat mit *augere* nichts zu schaffen, es verhält sich zu *Augur* wie *robustus* zu *Robur* und bedeutet eigentlich: von den Auguren geheiligt, dann heilig, erhaben, ehrwürdig überhaupt. Und im Vaterlande der *Augusti* ist man ebensowenig blöde. In dem *bel paese là dove il sì suona*, das heisst in Italien, wo die Menschen *sì* sagen, wenn sie etwas bejahen, ein Vers von Dante — kam dereinst die Rede auf Languedoc. Der Name der französischen Provinz rührt bekanntlich daher, dass die Einwohner das *oc-Ja* haben und nicht das *oui-Ja* oder *oïl-Ja* wie die Nordfranzosen, steht demnach als *oc-Sprache* der *oui-Sprache* gegenüber; *oc* ist das lateinische *hoc*, dieses, *oui* ist das lateinische *hoc illud*, wörtlich: dieses, jenes, so bejahten schon die Griechen mit *ταῦτα*, das ist's, *ταῦτ'*, *ὦ δέσποτα*, ja, Herr, antwortet es im *Frieden* des Aristophanes 275. Wie aber erklärte Freund Beppe, der florentiner Maler, die *Langue d'oc?* — Er konnte so wie so keinen Konsonanten im Auslaut dulden: er meinte *Langue d'oc* sei soviel wie *Lingua d'Oca*. Soviel wie: Gänsesprache. Ja, so etwas wird gesagt: darüber geht die Welt nicht unter; darüber ein wissenschaftliches Zetergeschrei zu erheben, wäre doch höchst geschmacklos.

Es ist selbst nicht ausgeschlossen, obgleich es selten vorkommen wird: dass einmal ein Wortdeuter von Fach einen etymologischen Witz zum besten gibt und *in loco desipit*. Gelehrte, zumal jüdische Gelehrte, die von der

Heiligkeit ihrer Sache nicht so durchdrungen sind, thun es häufig, ich denke bereits der alte Plinius hat (XII, 24) einen Wortwitz mit *Unedo* gemacht. *Uniones* nannten die alten Römer, damit sie in Frankreich *Oignons* hätten, ihre Zwiebeln, genauer wohl (da *Unio* zunächst Perle bedeutet) ihre Perlzwiebeln; *Unedones* dagegen die sogenannten Baumerdbeeren, die unter dem Namen *Corbezzole* oder (weil der Strauch an der Küste wächst) *Cerase marine*, Meerkirschen, noch heute in Rom zu Markte gebracht und auf Branntwein verarbeitet werden; das Wort ist ein griechisches Fremdwort (*Οἰνάς*). Sie schmecken nicht besonders; im Altertum, wo man nur wilde hatte, waren sie vollends ungeniessbar; und daher meint Plinius, *unedo* heisse eigentlich *unum edo*, ich esse nur eine, danke für mehr. Dergleichen Etymologien, die eben nur Wortspiele sind und sein wollen, liessen sich viele sammeln, man hört ihrer alle Tage.

Überhaupt aber darf man das Volk nicht dümmer machen als es ist — man soll nicht überall Etymologien riechen und dem gemeinen Mann seinen Fehler nicht eher aufmutzen, als bis er ihn wirklich begangen hat. *Stultorum infinitus est numerus*, das ist eine alte Geschichte, und es lassen sich ja tausend Albernheiten denken, die den Leuten in ihrer Beschränktheit einfallen mögen; aber man sollte doch lieber Gott danken, wenn dieselben noch nicht ausgesprochen worden sind, als dass man ihnen zum Überflusse selber welche an die Hand gibt. Leider sind die Herren Gelehrten nicht immer frei von dieser pedantischen Fiktion — sie lieben es, sich Dummheiten auszudenken und sie dann dem Pöbel hintennachzuwerfen. Das Wort *Ei* sagt Grimm in seinem Wörterbuche unter *Eiland*, kommt nicht in Betracht, wenn schon der Dotter wie eine runde Insel im Eiweiss schwimmt. Eine eigentümliche Insinuation! Hat denn schon ein Menschenkind diesen wunderbaren Zusammenhang geahnt? — *Utrecht* und *Dortrecht*, sagt Andresen in seiner Deutschen Volksetymologie, Seite 110, scheinen mit *recht* zusammengesetzt zu sein. Wem scheinen

sie es denn? Ihm selber. *Platzregen*, sagt Andresen Seite 160, gehört natürlich nicht zu *Platz* aus *platea*, als ob Strichregen verglichen werden dürfte, sondern zu *platzen*, laut anschlagen. Du meine Güte, ruft da wohl der Laie gekränkt aus, ich habe bei *Platzregen* noch niemals an den Domplatz oder an den Fleischerplatz gedacht! — Wo das Gute so nahe liegt, am Verstand des Volkes noch zu zweifeln, scheint mir doch wahrlich nicht am Platze. Und darf ich noch ein kühnes Wort hinwerfen? Die Wissenschaft vom Echten ist so gross und vielumfassend. Sollen wir noch eine Wissenschaft vom Unechten dazu ausbilden? —

Hauptstück II.

Leistungen, die sich an die Wortdeuterei anschliessen: das Wortspiel und die etymologische Wiederherstellung.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.
Schiller.

1. Die etymologische Anbildung.

Das Wortspiel läuft der Wortdeutekunst in den Weg — es ist eine von den köstlichen Früchten der Wortdeuterei — zunächst hat die Wortdeutung die etymologische Restauration in ihrem Gefolge — da die Deutung gewöhnlich falsch ist, so läuft die beabsichtigte Wiederherstellung auf eine neue Verunstaltung hinaus — wir lernen hier eine andre Art Assimilation, die Anbildung ganzer Worte an Worte kennen, welche dem Sprechenden vorschweben.

Neben der Wortdeutung tauchte zuguterletzt aus dem Meere des Gleichklangs eine Art von Nix oder lustiger Bruder auf: das Wortspiel, ein Kobold, der zwar als solcher gar keinen Anspruch auf Wissenschaft erhebt, mit dem uns näher einzulassen wir uns gleichwohl notgedrungen entschliessen müssen. Denn dieser neckische Wassermann läuft gleichsam der Wortdeutekunst fortwährend in den Weg und macht sich ein Vergnügen daraus, mit der alten Mutter Etymologia und deren ehrbaren Töchtern, während sie fromm und fleissig vorwärts wallen, als ob er zur Familie gehörte, aufdringlich immer in gleicher Richtung fortzuspringen. Die Frauen können sich seiner gar nicht

erwehren, wie Bunyans Pilgerinnen, und leider können es auch viele Gelehrte nicht, welche die blinkenden Schaumperlen, mit denen er um sich wirft, für bare Münze nehmen.

Unter den gegenseitigen Störungen der Laute untereinander haben wir der sogenannten *Assimilation* bereits zweimal (Seite 39 ff. und 93 ff.) Erwähnung gethan: wir wissen, dass zusammentreffende Laute einander angeähnlicht oder angebildet werden und dass dieser Einfluss nicht dem von Eheleuten gleicht, die miteinander durchs Leben gehn, sondern dass er vielmehr ein Ausfluss unseres eigenen trägen Herzens ist, indem es uns schwer fällt, den ursprünglich beabsichtigten Laut in der Gesellschaft rein und charakteristisch hervorzubringen. Neben diesem stillen Privatausgleich, der sich in den vier Pfählen des Worts mechanisch vollzieht, geht nun eine öffentliche, bewusste, willkürliche Anbildung ganzer Worte an andere, dem Sprechenden vorschwebende Worte nebenher, die durch etymologische Velleitäten des Volkes hervorgerufen und in dem unbestimmten Gefühle unternommen wird, den Verwitterungsprozess der Laute rückgängig zu machen und den Worten ihre ursprüngliche Gestalt zurückzugeben.

Diese zweite Art der Anähnlichung von Worten an Worte, die dem Volke im Sinne liegen, erfolgt unter dem Drucke einer vorangegangenen etymologischen Deutung, wie anderemale die Bildung einer Sage darauf folgt; und läuft, da die Etymologie gewöhnlich falsch ist und auf falschen Voraussetzungen beruht, nicht sowohl, wie beabsichtigt war, auf eine Restauration, als vielmehr auf eine ärgerliche Verunstaltung des Sprachschatzes hinaus, an dem sich der Pöbel vorwitzig vergreift.

Es gibt viele Ausdrücke, die der Laie nicht versteht und die ihn doch lebhaft interessieren — Fremdwörter, Eigennamen, Archaismen. Bei der ewigen Kombination und Permutation, denen die paar menschlichen Laute im Munde der Völker unterworfen sind, müssen sich nun Anklänge, ja, vollständige Gleichklänge durch alle Sprachen

häufig finden. Dieselben beweisen nichts für den etymologischen Zusammenhang, ebensowenig beweist das Zusammentreffen im Sinne etwas dafür; beide Male kann die Übereinstimmung eine zufällige und das Resultat von Prozessen sein, die sich der Berechnung des Laien ganz entziehen. Aber das glaubt der Laie nicht; namentlich der äusserliche Gleichklang übt, wir haben, ich denke, Proben davon, eine bestrickende Wirkung auf sein etymologisches Gefühl. Dass zwei Ausdrücke, die so ähnlich lauten, überhaupt nicht dieselben Ausdrücke sein sollten, kann er sich gar nicht denken. Er greift also hinein ins volle Menschenleben — wo ihm ein Wort unter die Klauen kommt, an das sein Liebling anklingt und in dessen Sinn das Schmerzenskind halbwegs zu passen scheint, so hält er es für das Wahre, für das Echte, für das ersehnte Etymon — er hat nun den Grund gefunden, und jetzt kann er es kaum erwarten, das glücklich entdeckte Original dem Zerrbild zu substituieren, das nach seiner Ansicht aus ihm verderbt und verstümmelt ist, zu ergänzen, was etwa noch fehlt und die Differenz von neuem vollkommen auszugleichen. Klingt nicht die französische Stadt *Cambrai* ein wenig an *Kammer* an? So wird denn auch das Tuch oder die Leinwand von Cambrai eigentlich *Kammertuch* sein. Hat nicht das Wort *Mantel* so etwas von der Stadt *Mantua?* Der Engländer nennt also einen Mantel: *Mantua* und spricht von *a new Mantua of genuine French silk.* So geht's; gleich einem Pseudosmerdis werden die Früchtchen gekrönt und in ihre vermeintlichen Rechte eingesetzt. Mit Gott für König und Vaterland! Es ist ja niemand da, der Widerspruch erhebt, im Gegenteil, andere sprechen's nach. Und so werden die edlen Gebilde der Sprache, die bisher nur unter dem unvermeidlichen Lautwandel, sozusagen unter dem Zahn der Zeit zu leiden hatten, nunmehr mutwillig gefälscht, und der Wörterschatz bietet jetzt das Bild eines Museums, in welchem Pfuscher über die Antiken geraten sind, die ehrwürdigen Reste des Altertums unberufen und freventlich

ergänzend. Und doch, seien wir nicht ungerecht — mutwillig ist vielmehr ein anderes Verfahren, das zwar ebenfalls auf eine Assimilation und Misssimilation hinausläuft, aber von der etymologischen Wiederherstellung sorgfältig unterschieden werden muss.

---

2. Das Spiel mit gegebenen Homonymen.

Es gibt scherzhafte Wortdeutungen, es gibt auch scherzhafte Anbildungen, die Wortspiele sind — eigentlich ist nur eine Art Wortspiel zulässig, nämlich das Spiel mit Gleichklängen, die sich von selbst darbieten — der Pfaffe von Kalenberg — der französische Calembour und der deutsche Kalauer — Missachtung des sinnlosen Wortwitzes und der Zweideutigkeiten in unserer Zeit — der Witz besteht darin, dass ein Wort mit einem anderen, gleichlautenden vertauscht wird, an welches man im Augenblicke nicht denkt — weshalb hat man in Paris den Lohengrin nicht aufgeführt? Elsas wegen — die Calembours des Marquis von Bièvre und anderer Franzosen — die Stadt Graz zu beiden Seiten der Mur — die Wortspiele der Berliner Komiker und Kästners — die englischen Punster — den meisten Geschmack an Wortspielen findet überall das Volk — die kleinen Leute verhalten sich in dieser Beziehung zu den höheren Ständen, wie das Altertum zur Neuzeit — griechische und römische Wortspiele: die Venus des Praxiteles und der Eros des Phidias — Mis amores son reales — es wird bewiesen, dass Weiber keine Menschen sind.

Die etymologische Fälschung geschieht niemals wissentlich, sondern immer nur *Bona Fide*. Von einer solchen *Bona Fides* ist natürlich keine Rede, wenn der Sprechende bei seinen Ergüssen nur mit den Worten spielt. Die Wortdeutungen wurden ja selbst häufig nur scherzweise vorgebracht, und es wäre Beschränktheit, sich über Missgriffe zu ereifern, wo nur ein Witz durchschlüpfte — so werden auch die Worte unzähligemal aus reinem Übermut und Spasses halber einander angeähnlicht. Es ist nicht gesagt, dass dergleichen Spässe niemals etwas auf sich haben; überhaupt ist nicht gesagt, dass ein Wortspiel niemals von Übel sei — es gibt eigentlich nur eine Art Wortspiel, die erlaubt, berechtigt und infolgedessen auch wirklich zündend

ist, alle weiteren Versuche hinken oder führen zu bedenklichen Ausschreitungen, die gegen den guten Geschmack verstossen. Diese eine Art ist das Spiel mit gegebenen Homonymen.

Um das Jahr 1330 lebte der Sage nach in dem Kalenberger Dorf im Wienerwald der sogenannte *Pfaffe von Kalenberg.* Es war der Pfarrer Wigand von Theben, der schon mit dieser seiner Heimat eine Kombination von Namen herauszufordern schien: Theben, ungarisch *Dévény,* ist ein Markt im ungarischen Komitat Pressburg, das Schloss Theben bildet mit der Stadt Hainburg die Porta Hungarica. Der Pfaffe liebte das Kombinieren in der That, er trieb Schwänke wie der Pfaffe Amis, ein englischer Clergyman, oder wie der Piovano Arlotto, der launige florentiner Pfarrer († 26. Dezember 1483), wie denn Geistliche oft zu Scherzen aufgelegt sind; stand auch angeblich in besonderer Gunst bei Herzog Otto dem Fröhlichen (?). Der Pfaffe von Kalenberg wurde deshalb wie Eulenspiegel in Deutschland für Witzbolde, ja für gelungene Witze selber typisch und sein Andenken in alten Volksbüchern frisch erhalten; und genau so wie Till Eulenspiegel in den *Espiègleries* der Franzosen fortlebt, thut es der Pfaffe von Kalenberg (nicht ein Homonymus in Paris, noch ein Homonymus in Westfalen) in den französischen *Calembours.* Allerdings bezeichneten die Franzosen bis zum XVII. Jahrhundert, was sie seitdem einen *Calembour* nannten, als eine *Équivoque;* deshalb aber den Ausdruck auf das arabische *Kelime,* Wort, *Kalam-bair,* Plural *Kalam-bûr,* verwirrte Worte, zurückzuführen, erscheint etwa so verwirrt wie eine der obenerwähnten hebräischen Etymologien; es gibt ein Wort *Calambour* im Französischen, das Aloeholz bedeutet, dieses ist allerdings orientalischen Ursprungs. Nein, der französische *Calembour* ist wahrscheinlich in dem lustigen Wienerwald gewachsen, und daraus wieder, durch einen neuen Calembour, unser *Kalauer* hervorgegangen — *Kalau* ist meines Wissens eine kleine Stadt im Regierungsbezirk

Frankfurt a/O, wo zunächst Stiefel fabriziert werden; und zwar versteht man unter einem Kalauer einen schlechten, faden Witz, genau so wie man in Frankreich unter einer *Équivoque* heutzutage ein schlechtes, namentlich aber unanständiges Wortspiel versteht; was *äquivok* ist, scheint ja auch bei uns eine lascive Deutung zuzulassen, das Wort hat selbst einen schlechten Nebensinn und gehört wie das deutsche *zweideutig* in das Kapitelchen der Bösen Zungen (Seite 190, 202). Wie hoch ist der Himmel über der Erde? — So hoch, dass ein gefallener Engel neun Monate braucht, um *niederzukommen.* Von der versteckten Schlüpfrigkeit abgesehen, bringt den Kalauer die allgemeine Missachtung in Verruf, die in unserer Zeit dem müssigen Spiel mit Gleichklängen, dem sinnlosen Wortwitz, den *low Conceits,* den *miseri Concettini* zuteilzuwerden pflegt, indem die blosse Auffindung von Homonymen und die einfache Verwechselung derselben ohne das was die Franzosen *Pointe* und die Engländer (wohl mit demselben Worte) *Pun* nennen, für keine genügende Witzprobe erachtet wird.

Freilich gibt es auch gute, sinnreiche Kalauer: ungesucht und geschickt benutzt, ist die Homonymie in der That ein glänzender Schmuck verführerischer Rede. Der Witz besteht darin, dass ein Wort mit einem andern gleichlautenden vertauscht wird, an welches der Angeredete dem Zusammenhange nach zunächst nicht denkt, das aber allein einen richtigen Sinn ergibt — dadurch wird die Überraschung hervorgebracht. Zum Beispiel, eine Dame gibt das kleine Rätsel auf:

Mit L wird's gegessen,
Mit Z nimmt man's ein —

jeder denkt dabei zunächst an das *Einnehmen* einer Arznei, es sind aber die *Einnahmen* gemeint, die den Ausgaben gegenüberstehen, und so wird denn männiglich gewahr, dass die Auflösung: Linsen, Zinsen ist. Oder es wird gefragt: was eine *falsche Behauptung* sei. Augenblicklich denkt man an einen Irrtum, dann kommt man auf die Perücke, indem

wer eine solche trägt, gleichsam mit einem falschen Haupte versehen ist, Behauptung wäre ein Ausdruck wie Behaarung und Behäutung. Ein Mädchen ist beim Anziehn und steht halbnackt im Zimmer: ach, klagt die lose Tochter Evas, gerade, wenn man am *anziehendsten* ist, darf man sich nicht sehen lassen. Scheffels Nachahmer bilden sich wie die kleinen Goethekenner ein so genial zu sein wie er: sie glauben ihr Licht nicht *unter den Scheffel* stellen zu sollen. Weshalb haben die Franzosen den Lohengrin zurückgewiesen? — *Elsa's* wegen.

Die Franzosen, so reich an Homonymen, waren bis zur Revolution, seit welcher ihr Esprit abgenommen hat, für ihre *Calembours* bekannt; der Marquis von Bièvre, der gerade 1789 in Spaa starb, verstand sich meisterhaft darauf. Typisch ist folgender. Dem König Ludwig XV. vorgestellt und aufgefordert, einen Witz zu machen, sagte er: *Donnez-moi un sujet, Sire. — Faites-en un sur moi. — Sire, le roi n'est pas un sujet.* Übrigens sind die gesammelten *Bièvreana* nicht nur oft im obigen Sinne äquivok, sondern auch, was schlimmer ist, zuweilen höchst frostig und unglücklich gewesen: wenn er zum Beispiel sagte: das Wetter sei gut in den Käfig zu thun (*bon à mettre en cage*), nämlich heiter (*serein*, welches so klingt wie *serin*, Zeisig), so braucht ihn um diesen Einfall niemand zu beneiden. Man merkt eben die Manier, die das Wortspiel keineswegs verträgt; dasselbe muss sprudeln wie ein Bergquell. Auf der Place des Victoires hat man Ludwig XIV. ein Reiterstandbild errichtet; daran liest man mittelmässige Verse von dem Akademiker Regnier. *Ce sont*, sagt Santolius Burgundus, der lateinische Dichter Santeuil, *des vers à renier.* Ein Gascogner trifft im Wirtshaus einen Portugiesen, der geradeso dasitzt, als ob ihm die Hühner das Brot gefressen hätten, und fragt ihn nach seiner Nationalität. *Portugais. — Ah! je vous avais cru Portu-triste.* Ein Novellist sohlt in einem Pariser Café, ein Bogen der Euxinusbrücke, des Pontus Euxinus, sei eingefallen (*qu'il y a une arche du Pont-Euxin de tombée*). — Das ist so

wahr, erwidert ein andrer Gast, dass der Grossherr Befehl gegeben hat, die Leitern der Levante zu nehmen, um ihn wieder aufzubauen (*qu'on prît les Échelles du Levant pour la rétablir*). *Échelles du Levant* heissen in Frankreich gewisse Handelsplätze des Orients, z. B. Smyrna, Aleppo, Kairo etc. Die Replik ist wirklich ausgezeichnet und sie ergibt sich völlig ungezwungen, es hat nicht der geringsten Abänderung bedurft.

Karl V., bekanntlich ein geborener Genter, soll A. D. 1540, durch Frankreich ziehend, um das aufständische *Gand* zu strafen, gesagt haben, dass er Paris in seinen Handschuh stecken könne (*dans son gant*). Der Bruder Napoleons, König von Holland, wurde nach Graz in den Ruhestand geschickt: als er die liebliche Stadt zu beiden Seiten der Mur erblickte, nannte er sie sehr schön: *la ville des Grâces sur la rivière de l'Amour*. Der Prinz-Präsident Napoleon versicherte 9. Oktober 1852 bei einem Bankett zu Bordeaux: *l'Empire c'est la paix*. Vier Wochen darauf (7. November 1852) verkündete der Kladderadatsch: *l'Empire c'est l'épée*.

Wenn man sich die Mühe nehmen wollte, die deutschen Wortspiele der Berliner Komiker zu sammeln, so würde man finden, dass unsere eigene Muttersprache nur allzuviel Gelegenheit dazu bietet — ohne mich des Chauvinismus zu befürchten, glaube ich, dass der echte Kalauer mindestens so gut und so sinnreich ist wie der französische und ursprünglich selber deutsche Calembour. Die Franzosen hatten ihren Bièvre; die Deutschen ihren Kästner, ihren Lichtenberg und in neuerer Zeit ihren Öttinger, ihren Glassbrenner, den Vater des Berliner Witzes (*Berlin, wie es ist und — trinkt*), den grossen, ich meine körperlich grossen jüdischen Humoristen Saphir, dem wir bereits oben unter den Homonymen begegneten, den Hamburger Stettenheim und Heine, der zum Beispiel fand, in Hamburg herrsche *Bancos Geist*. Von Herrn Hofrat Kästner, der A. D. 1800 in Göttingen als Professor der Naturwissenschaften starb, leben heute noch einzelne Anekdoten. Ein Student Kriegk macht

ihm beim Beginn des Semesters seine Aufwartung, schier dreissig Jahre alt. — Ei, so habe ich ja die Ehre, den *Dreissigjährigen Krieg* zu sehn. Ein Prinz stellt sich während einer seiner Vorlesungen vor das Fernrohr. — Mein Prinz, ich weiss wohl, dass Sie *durchleuchtig* sind, aber Sie sind nicht durchsichtig. Auch Lessing und Hippel, der überhaupt *Einfälle wie ein altes Haus* hatte, im XVI. Jahrhundert Murner und Fischart haben einzelne tadellose Wortspiele gemacht, bei letzterem findet sich bereits der hübsche Vergleich eines Spiels Karten mit dem *Buche der Könige* (engl. *the Book of the four Kings*). Die besten Wortspiele machen die Schusterjungen, und die Litteraten haben sie gewöhnlich erst von ihnen, wie sich eben in Glassbrenner der Berliner Volkswitz verkörperte — solche Verknüpfungen, wie eine Schar Landstreicher, die vom Schutzmann gefesselt auf die Polizei geführt werden, als eine *geschlossene Gesellschaft* oder die Achselklappen der Sekondeleutnants (weil sie darauf warten, dass ein Stern hineinkomme) als *Sternwarten* zu bezeichnen, sind doch unbezahlbar. In England nennt man, wie erwähnt, das Spiel mit Homonymen (von Eduard Müller sonderbar genug aus *to play upon words* erklärt) *Pun*, und der vortrefflichste litterarische *Punster* heisst wohl Thomas Hood, in dessen Händen die *Quibbles*, die *Whims and Oddities* zu einer Quelle echten Humors, oft selbst des Pathos wurden (1823). Aber auch in England ist der Hauptpunster, wie man schon aus Shakespeare sieht, das Volk.

Ja, man kann die scheinbar paradoxe Behauptung aufstellen: dass die Menschen umsomehr Geschmack am Wortspiel finden, je ungebildeter sie sind; und dass sich in dieser Beziehung das kleine Volk zu den höheren Ständen verhält, wie das Altertum zur Neuzeit. Je patriarchalischer die Nation, umso findiger in Wortwitzen sieht sie aus, während auf höheren Kulturstufen die Erkenntnis von der Wertlosigkeit derselben durchdringt. In den alten Sprachen sind die Gleichklänge offenbar so dicht gesät wie in den neueren,

ja, die Menge derselben wird noch unterschätzt, weil die Wörterbücher nach alter Schablone verschiedene Begriffe, die nur lautlich zusammenfallen, als ergäbe sich die eine Bedeutung aus der andern, unter einem und demselben Stichwort bringen, wie zum Beispiel das Handwörterbuch von Reinhold Klotz *Velum*, Segel, und *Velum*, Vorhang, vergleiche Seite 63, in Einem Artikel vereinigt hat. Griechen und Römer benutzten diese Gelegenheit redlich, man sehe sich nur die alten Lustspiele an, zum Beispiel die Stücke des Plautus, der ganz unerschöpflich in gelungenen Wort- und Namenspielen ist und der doch das altrömische Volksleben getreu schildert. ME TELLUS liest man auf einem Grabmal an der Appischen Strasse, mich (hat) die Erde — das Grab gehört der edlen Familie *Metellus*. Aber auch ein Cicero verschmähte es nicht, was doch heute kein Advokat thun würde, dem *Verres* seinen Namen vorzurücken, welcher *Hacksch* bedeutete; und als der Redner Hortensius, der Verteidiger des Verres, von dem er eine Sphinx von Elfenbein geschenkt bekommen hatte, meinte, er könne keine Rätsel lösen, erwiderte Cicero: Du hast ja die Sphinx zu Haus (*atqui debes, cum Sphingem domi habeas*). Die Olynthischen Reden des Demosthenes enthalten, wenn ich mich recht entsinne, ein klassisches Wortspiel mit ἔρως und ἐρέσσω, der Ajax des Sophokles nennt sich selbst gleichsam den *Αἰαῖ*-mann, das ist den Wehemann (*Αἴας* 430), dem Aristophanes boten die Homonyma ὄρος, Berg, ὄρρος (= ὄρσος), Arsch, urverwandt damit, ὄρος, Nachttopf, und ὀρός, Molken, natürlichen Stoff zu Anknüpfungen seiner Art. Ein geistreiches antikes Wortspiel, das heutzutage nicht schöner gemacht werden könnte, hat uns Athenäus (XIII, 585) mit den grossen Künstlernamen *Phidias* und *Praxiteles* aufbewahrt. *Πραξιτέλης* ist etwa mit Tributforderer oder Steuereinnehmer, Zolleinnehmer, *Φειδίας* mit Filz oder Knicker zu übersetzen: der grösste Bildhauer der Griechen hatte einen Namen wie *Sparschuh*, *Küssenpfennig*, *Schimmelpfeng*, *Potter* u. s. w. Nun, ein Liebhaber der Phryne nannte

die kleine Kröte, weil sie sehr teuer war, die *Venus des Praxiteles.* — Und sie erwiderte: er sei der *Eros des Phidias.*

Die berühmte Devise des Herzogs von Medinaceli, des Verehrers der Königin von Spanien, welche zunächst die silbernen Realen in seinem Wappen zu erklären schien: *Mis Amores Son Reales,* meine Liebe ist königlich, dürfte an Feinheit nicht viel nachstehn. Bis ins höchste Altertum, ja bis in die Genesis hinein können wir dieses Spiel verfolgen, überall mit wirklichen, fertigen Homonymen, denn an nicht völlig gleichen Worten vergriff man sich noch nicht; und zwar muss man unter Homonymen nicht blos wie vorhin verschiedene Worte, die durch den Lautwandel zusammengefallen sind, sondern auch verschiedene Bedeutungen eines und desselben Wortes verstehen, wie zum Beispiel das lateinische *Homo* Mensch und Mann bedeutet, ein Doppelsinn, der seinerzeit zu der paradoxen, aus der Bibel und den Kirchenvätern erwiesenen, Behauptung führte: *Mulieres homines non esse.*

3. Die Anspielung.

Wenn kein absoluter Gleichklang vorliegt, das Volk gleichwohl seine Witze nicht lassen kann, so behilft es sich mit einer Anspielung — das Alte Testament ist voll von Anspielungen: die Namen Nod, Gerar, Nabal in der Genesis — die geistreiche Frau Königin Penelope — England, Holland und Niederland — wie sich Papst Gregor der Grosse auf dem Forum mit jungen Engländern unterhält — geographische Anspielungen sind noch heute an der Tagesordnung — fingierte Ortsnamen, wie sie die Laune Dichtern und Handwerkern eingibt: Maulbronn und Kloppenheim, Gibingen und Nehmingen, München und Frauenhofen — schlechte Witze: ein Kandidat hört sich die Ofenthüre an, ein Handlungsreisender isst ein Amulett o komm vor die Thür — — diese ewigen Anspielungen — das Kauderwelsch der Philister am Skattisch — Gewitzel in der Litteratur und in den Berliner Witzblättern — Heinrich Heine — überall besteht die Spitze in der einfachen Vertauschung von Worten, die sich der Homonymie nähern, ohne dass sie noch ihrem Lautbestand nach weiter angegriffen werden, aber diese Spitze ist an sich selbst keine glänzende.

Falls ein so vollkommenes Wortspiel nicht möglich ist, weil keine strikte Homonymie, sondern nur ein schwacher

Anklang vorliegt: so behilft sich das Volk mit einer Anspielung. Man spielt mit den Worten, die man eben hat, wenn es auch ein wenig hapert, der Zuhörer freut sich schon; man ist nur nicht ganz sicher, dass man verstanden wird. Das Alte Testament, in der armen hebräischen Sprache geschrieben, ist voll von Anspielungen, die uns heutzutage affektiert vorkommen — alle Orientalen gefallen sich darin, ja verraten sich wie die Juden, wenn sie in europäischen Sprachen schreiben, durch diese absonderliche Neigung. Unstet und flüchtig (*nod*) sollst du sein auf Erden, spricht (1. Mose IV, 12) der Herr zu Kain — nun geht der Brudermörder hin und wohnt (1. Mose IV, 16) im Lande *Nod*, das heisst im Lande *Flucht* (von Peter von Bohlen mit Indien, hebräisch *Hind*, irrtümlicherweise gelesen: *Han-Nod* identifiziert). Abraham zog (1. Mose XX, 1) von dannen ins Land gegen Mittag und ward ein Fremdling zu *Gerar*, wo Abimelech herrschte: das hebräische Verbum ist *gur* (גור), eigentlich ziehen, wandern, dann sich als Gast und Schützling irgendwo niederlassen, als Fremdling wo leben; die Vulgata übersetzt: *et peregrinatus est in Geraris*, für den Israeliten musste es klingen wie: *peregrinatus est in peregrinatione.* Der reiche, karge, unbillige *Nabal* weigert sich (1. Samuelis XXV, 11) Davids Jünglingen etwas vorzusetzen: kein Wunder, er, dessen Weib doch guter Vernunft war, ist ein Narr (נבל, Thor, Narr, mit ethischer Wendung: schlechter, verworfener, gottloser Mensch). Nabals Narrheit wird (1. Samuelis XXV, 25) von Abigail selbst *Nebalah* (נבלה) genannt. Ich will die Natur der Beziehungen und ob nicht der Name die ganze Erzählung veranlasst haben mag, dahingestellt sein lassen: ein Zusammenhang ist nicht wegzuleugnen und die Wahl der Worte keinesfalls eine zufällige gewesen. Auch kann uns diese Absicht nicht überraschen, da wir die Sucht des Pentateuch, von jedem Eigennamen die Etymologie zu geben, welche Etymologie selbst sehr häufig nur ein Wortspiel ist, genugsam erfahren haben. *Dieu par ces paroles*, sagt Bossuet einmal, *fait allusion aux Juifs.*

Wenn der liebe Gott Anspielungen macht, so dürfen's wohl auch die Menschen, zumal die Diener der Kirche und Gottes Stellvertreter. Irdischgesinnte Leute als *Niederländer*, himmlischgesinnte als *Oberländer* zu bezeichnen, ist Berthold von Regensburg in seinen Predigten geläufig; dass man nur aus *Niederland* nach *England* komme, das heisst, dass nur der Demütige den Himmel erwerbe, wissen wir schon von Abraham a Sancta Clara (193). Der arme Simplicissimus, der sich verheiratete und (V, 8) mit gutem Wind in *England* zu schiffen hoffte, aber wider alle Zuversicht in *Holland* kam, meinte es anders, niederländischer, er dachte an *eng* und *hohl*, in dem Sinne wie die Römer bei *Ligurien* an *ligurire*, lecken, und die Griechen bei *Phonizien* an allerhand unzüchtige Dinge dachten — gesittete Männer denken bei *England* an nichts anderes als an die lieben *Engelein* und diesen Anklang, der heute noch gefühlt wird, hat der heilige Vater, der sich die Engelmacherei in England zur Lebensaufgabe machte, Papst Gregor der Grosse, selbst sanktioniert. Als der fromme Mann im Jahre 589, noch vor seiner Wahl zum römischen Bischof, über das Forum ging, bemerkte er mit Wohlgefallen etliche blonde Jünglinge, die als Sklaven verkauft werden sollten. Er fragte, woher sie wären. Von Britannien, war die Antwort. — Und wie heisst euer Volk? — Wir sind Angeln. — *Angli, quasi Angeli*, rief Gregor; ja, sie haben *englische**) Gesichter und sollten mit den *Engeln* im Himmel zusammenwohnen. Wehe, dass solche Lichtgestalten in der Gewalt des Fürsten der Finsternis

---

*) *Englisch* ist ein vollständiges Homonym und ebensogut zu *Fräulein* oder *Gruss*, als zu *Roastbeef* oder *Pflaster* hinzuzusetzen; im Lateinischen unterscheidet sich eine *Angelika* Kauffmann von einer *Anglica* Mistress zum wenigsten durch ein *e*. Dass wir *englisch* und nicht *engländisch*, dagegen nicht *hollisch*, sondern *holländisch* sagen, kommt daher, dass England bei den Angelsachsen kurzweg *Engel* (*Engle*, *Angle*, *Angeln*) hiess: der Begriff Land wurde wie bei *Preussen* (Seite 222) weggelassen. Das Adjectivum ist daher von dem Namen des Volks abgeleitet, und deshalb lautet es auch bei den Engländern selber: *English*.

sind! Und wo seid ihr in Britannien zu Hause? — In Deiri. — Ganz recht; *de ira Dei eruti et ad misericordiam Christi vocati.* Wie heisst euer König? — Aella. — *Alleluja!* Gottes Lob muss dort gesungen werden. Seitdem wirkte also Gregor der Grosse für die englische Mission. Heutzutage wirkte er vielleicht für die Mission in Leipzig, weil daselbst bei der letzten Reichstagswahl (Februar 1890, so nannten bekanntlich die Sozialdemokraten die als freiwillige Wahlhelfer zu säumigen Wählern Briefe austragenden Studenten) so viele *Götzendiener* aufgestanden sind. *Artem non odit nisi Ignatius.*

Es ist sonderbar, dass es das Volk bei seinen Anspielungen vorzugsweise auf die Geographie abgesehen hat. Frau Penelope muss ebenso kokett wie geistreich gewesen sein, der alte Schlaukopf Odysseus wusste wohl was er an ihr hatte: wie sie da (Odyssee XIX, 562) die prophetischen Träume durch eine hörnerne (*Κέρας*, Horn: *κραίνειν*, erfüllen), die eitlen durch eine elfenbeinerne Pforte schlüpfen lässt (*Ἐλέφας*, Elfenbein, *ἐλεφαίρεσθαι*, täuschen), macht der ehrbaren Hausfrau alle Ehre. Das ist ungefähr geradeso wie Samuel von Butschky sagt: die Welt ist eine Insul, darinnen vier Festungen sind, *Goldberg, Neideck, Hohenzorn* und *Haderwick* — oder wie ein anderer Schriftsteller erzählt, der Weg nach dem Reiche der Liebe beginne im Lande der Jugend am Weiler *Sorgenlos* und gehe über *Reizenstein, Reichenbach* und *Freudenheim;* die Grenzfestung *Warnungsstein* bleibe links, aus dem *Flusse der Wünsche* gelange man in den *Hafen der Ehe* u. s. w. u. s. w. Die Tausendsasas sind ja in blauen Phantasienamen merkwürdig erfinderisch und bauen (Sebastian Brant) ein *Schiff von Narragonien* oder (Thomas Murner) eine *Mühle von Schwindelsheim* — sie lebten, heisst es in dem Wisbadischen Wisenbrünlein (Darmstadt 1611) nit wol miteinander, sondern gingen oftermals *durch den Feusterwald nach Kloppenheim* spazieren — wenn sie genug gekloppt hatten, gingen sie vielleicht *nach Federhausen* — da der Bote nicht warten kann, so meint Valerius Herberger:

er ist *nicht von Wartenberg, sondern von Eilenburg,* wenn er aber den Mund nicht aufthut, so ist er *von Stumsdorf* — allerorten heisst es, wenn einer nicht gerne gibt: er ist *nicht von Gibingen, sondern von Nehmingen,* er isch *vo Nehmige, nit vo Gebige,* er ist *nicht von Gebersdorf, vom Stamme Nimm* — die Beamten, die nicht ins Geschäft kommen und sich gerne drücken, müssen wohl *Drückenberger* sein, die Narren wohnen in *Gauchmatten* oder zu *Lalenburg,* wo 1597 das Lalenbuch gedruckt ward. Der Jesuit Weisslinger nannte Luther: Advokat zu *Sauheim,* Stadtrichter zu *Schweinfurt;* er meinte, der Sauluther gehöre nach *Mistingen, Scheissau* oder *Dreckberg.* Ebenso erfinderisch sind die Tausendkünstler nun in der Benutzung wirklicher Eigennamen. Wer's eilig hat, der ist *aus Eylau;* wer das Geld nicht hergibt, *aus Anhalt;* ein tüchtiger Regen ein tüchtiger *Nassauer;* und der aus dem geistlichen in den weltlichen Stand getretene Kuttenhengst *von München nach Frauenhofen* gegangen. So hiess die Heimat der Familie Fraunhofer. Wenn sie vorhin nach *Federhausen* gingen, begeben sie sich gegenwärtig lieber nach *Bethlehem.* Wer kennt nicht das Kloster Maulbronn, wo Doktor Faust gestorben ist? — *Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn treibt und lehrt uns alle,* sagt Sebastian Franck in seinen Sprichwörtern und er setzt hinzu: dass er *das Loch unter der Nasen* meine. Und wer kennt nicht das herrliche Frascati, wo Cicero sein Tusculanum hatte? — Wenn's ein frischer Wintermorgen war und die Tramontana wehte, unterliess meine römische Wirtin nie zu sagen: *son arrivati i Frascatani a Roma.*

Aus der Periode der poetischen Metaphern (Seite 162 ff.) ist uns erinnerlich, dass der menschliche Unterleib gern bevölkert und mit den *Niederlanden* verglichen wird; dass (Seite 158) auch die Flüsse und die Strassen ihre *Knie* haben. Hier sind wir beim Wortspiel. Nun, im Schwarzwalde machen sie den Witz: *von Kniebis nach Freudenstadt* sei es nicht mehr weit. Der *Kniebis,* ein Hauptbollwerk des südlichen Deutschlands gegen Invasionen von Westen her,

wird viel besucht; *Kniebis* und *Freudenstadt* sind beides Luftkurorte. So liebt die Italienerin ihren Marmorbusen, auf *Seno* und *Poppa* anspielend, als *Senatus Populusque Romanus;* und die Deutsche nicht minder witzig die Eingeweide ihres gewölbten Bauches als *Darmstadt* zu bezeichnen. Alles Geschlechtliche liegt, wir haben schon (Seite 114) darauf aufmerksam gemacht, dem Menschen einerseits sehr nahe, anderseits will er nicht gern deutlich sein, daher die Anspielung auf diesem Boden besonders üppig gedeiht.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo Kurfürstliche Gnaden nicht sagten: Bargeld lacht, sondern *Baria rident,* und wo sie um auszudrücken, dass der Thorwart im Fieber liege, artig übersetzten: *Januarius jacet in Februario.* Kurfürstliche Gnaden durften sich das erlauben, denn ich hätte niemand raten mögen, den bewunderungswürdigen Witz, der darin lag, nicht zu erraten. Er ist ja so köstlich wie das Florentiner Sprichwort: *Ferraio ferra l'acquaio* — im Februar, dem kältesten Monat, friert nämlich in Toscana mitunter auch das Wasser in der Küche und im Gussstein (*acquaio*); der Februar (*il Febbraio*) ist also gewissermassen ein Eisenmann, der die Gosse mit Eisen beschlägt (*ferrare*). Einem schlechten Skatspieler wird wohl der Vorwurf gemacht, er habe falsch angespielt. Wer jammervolle Anspielungen macht, ist der unsres Zorns nicht wert? —

Denn hier möchte einem in der That ab und zu die Galle überlaufen. Der Teufel hole diese ewigen Anspieler und unausstehlichen Wortwitzhascher! Sie haben Quecksilber im Munde, das lässt ihnen keine Ruhe, sondern macht sie aus einer Form in die andre gleiten, dass sie gewissermassen ihr Wort nicht halten können und sich fortwährend versprechen müssen. Ich habe einen Theologen gekannt, der äusserte in einem Konzert: *jetzt kommt die Ofenthüre,* er meinte die *Ouvertüre* — ich bin einmal von einer Diakonissin gepflegt worden, die konnte nicht sagen: *mit dem grössten Vergnügen,* sie musste sagen: *mit dem grössten*

Frachtwagen, und nicht: *es ist die höchste Zeit*, sie musste sagen: *es ist die höchste Eisenbahn* — ich habe einmal in Sizilien in einem grossen Hotel einem Handlungsreisenden zugehört, wie derselbe die Speisekarte für sich studierte und sich ein stilles Vergnügen daraus machte: *Macaroni* in *Mahagoni*, *Omelette* in *Amulett*, (*Omelette*) *aux confitures* in *O, komm vor die Thüre!* — umzusetzen. Notabene eidlich zu erhärten. Es gibt wahrlich Leute, die wie die *Italia Irredenta* beständig *irre reden*, die gleichsam lallen und ein gottserbärmliches Kauderwelsch verführen, das niemand versteht. Ich sage, es gibt Leute, die auf die Frage, wie es ihnen geht, nicht antworten: *so lala*, nein: *so lila;* die nicht sagen: *das ist meine Schwärmerei*, nein: *mein Schwarm;* nicht: *ich bin fest davon überzeugt*, nein: *ich bin fest davon überzogen*, als ob sie nicht deutsch gelernt hätten — sie sind nicht *befriedigt*, sondern *befriedricht;* nicht *belesen*, sie haben *Bläschen* auf der Zunge; sie gehen nicht auf ihren *Poten* oder *Pfoten*, sondern auf ihren *Potentaten;* tragen keinen *Panamahut*, sondern einen *Panoramahut;* sind nicht *Fusstouristen*, sondern *Fusstenoristen;* nehmen kein *Streichhölzchen*, sondern ein *Strafhölzl;* wenn es nicht anbrennt, ist das *höchst feudal* und damit *Boston*.

Im Wendischen liegt eine Ortschaft namens *Dubrawice*, vulgo *Dummerwitz* — o, es sind ihrer viele aus Dummerwitz. Es regnet Dummerwitze, die Dummerwitze fallen so dicht wie die winterlichen Schneeflocken, mit denen Antenor in der Ilias (III, 222) die Fülle der Beredsamkeit vergleicht; Dummerwitz liegt nicht in der Wendei, Du, Du, sagt Nathan zu König David, bist der Mann aus Dummerwitz. Man braucht ja doch nur ein wenig *Achtung zu passen* und auf die Skattische und das schale Gewitzel der Philister hinzuhorchen. Ha! Sie haben einen *brüllenden* Skat — sie sagen *Quarante* an — sie haben ein *Krank* verloren — sie geben die *Novella* zu — sie werfen die *Zicke* rein: so wurde schon im Mittelalter *Schafzagel*, Schafschwanz, aus *Schachzabel*, Schachbrett, durch eine ordinäre Anspielung

gemacht.*) Und dazwischen zeigt wohl einer die *Medizinische Venus* vor oder faselt von der Beisetzung *Pianinos* und macht einen *krummen Lorenz*.

Diese eigentümliche Geisteskrankheit, die an das sogenannte Silbenstolpern und ähnliche Sprachstörungen (Seite 44) mahnt, hat bereits die Kinder und die unschuldigen Dienstboten angesteckt. Ein Junge, der beim Baden beinahe ertrunken wäre, klagt: es ging mir der *Adam* aus — und der ehrliche vorpommersche Knecht, dem man etwas aufträgt und der sich's *marken* will, versichert: *ick heet Marcus*. Es war einmal ein Setzer in der Cansteinschen Bibelanstalt, der hatte den 16. Vers des dritten Kapitels der Genesis gesetzt: *Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Narr sein* und das sechste Gebot im Katechismus folgendermassen: *du sollst ehebrechen* — und in Stuttgart machte sich's ein Buchdrucker zum Spass, dem Druckfehlerteufel zuvorzukommen und in Schillers Werke ganz im Geiste von unsere Leut *Don Carlos den Infanteristen von Spanien*, die *Braut von Messing* und *Maria Stuttgart* einzuschmuggeln — — wie gut, dass unsere Leute nicht öfter über den Setzkasten geraten, sie würden was anrichten und den *Falzgräfinnen* etwas zu falzen geben! —

Von solchen Witzeleien nähren sich die sogenannten Witzblätter und die Theaterjournalisten, besonders jüdische — sie haben eine eigene alberne Lust die Worte zu verwechseln und anders auszusprechen, als gesprochen wird, oft ohne alle Spitze, aber der Anklang brennt den zappelnden Federfuchser, die Hände prickeln ihm und es juckt ihn geistreich zu sein. Schon als Heinrich Heine (1826) seine Reisebilder schrieb und früher grassierte in Deutschland diese Manie der Anspielungen — Heine stand in der That darüber, seine Muse ging nicht in solchen Armseligkeiten auf, sie war kühner und sachlicher, sie stieg auf wie Banquos

*) Und analog der Name eines Jurapasses: *Schachmatte* in *Schafmatte* verwandelt. Hier bedeutet jedoch *Schach* soviel wie Raub, wie ihn der *Schächer*, das heisst der Räuber ausführt.

Geist, unheimlich und schonungslos, daher das Aufsehen, das jenes Reisetagebuch hervorrief — es wäre gut, wenn er abermals erschiene. Denn indem die obengenannten, handwerksmässig in Witz arbeitenden Blätter neben einzelnen gelungenen Wortspielen soviele unglückliche bringen und den geistlosen Wortwechsel Mode machen, wirken sie geradezu verderblich auf den Geschmack des Volkes. Kladderadatsch legt der Mutter des Fürsten Ferdinand die kümmerliche Beobachtung in den Mund: Stambulow sei *der fünfte Rat am Wagen* — Wippchen sagt: *der Apfel fällt nicht weit vom Birnbaum* — nach Boulangers Rede weiss man nicht, ob er *Krieg halten* oder *Frieden führen* wird — Bismarck wollte allein *thaten* und deshalb auch allein *raten* (sprichwörtlich) — Leonhard Freund geht ins Wiener Café, *liest Kaffee* und *trinkt Zeitungen* — Müller sagt zu Schultze: wo hast Du denn *gestochen?* — *bemorken* statt: *bemerkt*, *gebrungen* statt: *gebracht*, *angemolden* statt *angemeldet*, als ob die Menschen ums Lohn radebrechten — ach, das ist doch eine kindische, geschmacklose Manier, eine wahre Unart, nicht viel besser als die von ungezogenen Hundchen, die sich ein Vergnügen daraus machen, die baumelnde Quaste einer Tischdecke zu fangen und zu zausen — sie spielen eben auch. Wenn schon der blosse, auf reine Homonymie gegründete Kalauer höheren Anforderungen nicht genügte, so muss eine Anspielung, die des Sachwitzes entbehrt, umso weniger glänzend sein, als es eben an Homonymie noch fehlt und der Zuhörer sich erst besinnen muss, was denn hier eigentlich für eine überraschende Ähnlichkeit erhascht worden ist. Denn dem Klange nachzuhelfen und den Lautbestand der Wörter selber anzugreifen erlaubt sich die Anspielung noch nicht, sie behilft sich mit ihren Ähnlichklängen und wenn man mir diesen Ausdruck gestatten will mit *Homöonymen*, die sie absichtlich vertauscht.

4. Die Gegenüberstellung oder Paronomasie.

Die Dubletten werden hervorgeholt und die zwei gleich oder ähnlich lautenden, der Bedeutung nach verschiedenen Wörter zusammengestellt — die Griechen nannten das Paronomasie, die Römer Annomination — Beispiele aus dem klassischen Altertum und aus der Neuzeit: Rokitanskys Söhne — der Gegensatz ist die Seele der Paronomasie: last, not least — oder der Spieler kleidet sie in die Form einer sachentsprechenden Korrektur: Araber heisst er, a Rauber sollt er heissen — ein Engel mit dem B, ein Gesell ohne G — eine Weissagung aus den Sibyllinischen Büchern, von den drei Rollen, welche die Cumäische Sibylle nicht ins Feuer geworfen hat — wie die grossen Namen rumgehen — die Paronomasie berührt sich mit dem Reim: der Rheinfall und der Rheinstrom — ein Verschen von Geibel — die Kapuzinerpredigt — Schiller hat sie von Abraham a Sancta Clara, denn die Prediger lieben selber Wortspiele und geistreiche Gegenüberstellungen.

Bis hieher war das Wortspiel nur ein harmloser Betrug, den sich der Spieler mit dem Gehör des Publikums gestattete: er verstand es wie ein Gaukler ein Wort für ein anderes einzuschieben und die Aufmerksamkeit durch die grössere oder geringere Ähnlichkeit des Klangs zu täuschen, so dass man erst nach einigem Nachdenken gewahr ward, was der Teufelskerl eigentlich meinte. Dieser Betrug hört auf, sobald der Taschenspieler die Steine, mit denen er operierte, vorholt, die Dubletten offen zeigt und die ähnlich klingenden Worte beide nebeneinanderstellt, damit männiglich hinsehe und entweder den Unterschied oder ein anderes Verhältnis, in dem sie zueinander stehen, erkenne. Man nennt das mit einem griechischen Worte *Paronomasie* — als eine solche betrachteten die alten Grammatiker bereits den Vers der Ilias (II, 235), wo Thersites seine Kameraden schimpft, sie seien *Achäerinnen*, keine *Achäer*. Die geistreichen Griechen liebten derartige Kontrastierungen besonders: bekannt ist, wie sie sagten, die *Drakonischen* Gesetze seien nicht mit Tinte, sondern mit Blut geschrieben und nicht die Gesetze eines Menschen, sondern eines *Drachen* (δράκων). Demosthenes ist von Harpalos bestochen worden, infolgedessen kommt er den an-

dern Morgen mit einem dicken Shawl um den Hals in die Volksversammlung: er kann vor Heiserkeit nicht sprechen. Aber die Athener sagen: er leide nicht an Hals-, sondern an Geldbeklemmungen (*οὐχ ὑπὸ συνάγχης, ἀλλ' ὑπ' ἀργυράγχης εἰλῆφθαι νύκτωρ τὸν δημαγωγόν*). Auch dieser Witz, den uns Plutarch im Leben des Demosthenes (XXV) erzählt, war eine echte *Παρονομασία*, indem die Urheber eine Bräune, eine *Angina* mit der andern zusammenstellten.

Das Auf den Tisch legen der Karten ist der springende Punkt, durch den sich das neue Spiel wie ein Null ouvert von dem vorigen unterscheidet. Vorhin verschwand das eine Homonym gleichsam in den Taschen des Taschenspielers; jetzt kommen beide Homonyme aufs Tapet. Vorhin antwortete eine Italienerin auf die Bemerkung, dass die Korsen blutgierig seien: *non tutti, ma buona parte*, mochte wer da wollte an die Familie *Bonaparte* denken; jetzt behaupten die Korsen, die aus den Schulterblättern des Viehs die Zukunft prophezeien und das Schicksal Napoleons seinerzeit in Schulterknochen gelesen haben, aber die rechte Schulter allein für ausschlaggebend halten: *la destra spalla non sfalla*, zu deutsch etwa: die rechte Schulter strauchelt nicht. Meine Söhne sind versorgt, sagte jener Familienvater: der erste (ein Wandmaler) *schildert*, der andere (ein Postsekretär) *schaltert* und der dritte (ein Soldat) *schultert*. Und der berühmte Mediziner Rokitansky, der eine Sängerin zur Frau und vier Söhne hatte, von denen die beiden älteren der Mutter, die beiden jüngeren dem Vater nacharteten, pflegte zu sagen: meine Söhne haben schöne Professionen; *zwei heulen und zwei heilen*.

Der Gegensatz ist die Seele der Paronomasie: die Ähnlichkeit dient hier dem Redner zu einer grelleren Beleuchtung des obwaltenden Unterschieds. *Inceptio est*, heisst es in der Andria des Terenz, *amentium, non amantium*, es ist ein Beginnen von Verrückten, nicht von Verliebten. *Μωμήσεταί τις μᾶλλον ἢ μιμήσεται*, schreibt der Maler Apollodor an seine Werke, leichter wird's einer heruntermachen

als nachmachen. *Medica mente, non medicamentis,* sagt Dr. Paul Niemeyer, Arzneimittel sind wertlos. *Consul,* schreibt Atticus, *facie magis quam facetiis ridiculus,* man muss mehr über ihn als über seine Witze lachen. *Monachorum cellulae,* eifert Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna (V. Jahrhundert) *jam non eremiticae, sed urematicae,* ihre Betten sind nicht mehr einmenschig, sondern zweimenschig (*οὖρημα*, Harn). Geflügelt ist die Paronomasie König Lears, der seine Tochter Cordelia die letzte, nicht die geringste nennt:

last, not least.

Anstatt des „nicht" und „sondern" wählt der höfliche Spieler wohl auch die Form einer sachentsprechenden Korrektur, mit der er ein unverdientes Lob einschränkt, das Wesen der Dinge enthüllt und die Blitze seines Geistes auf die Namen derselben wirft. Ein galizischer Jude, in Jerusalem von einem Araber geprellt, ruft wütend aus: *Araber* heisst er, *a Rauber* sollt er heissen! — So riefen sie zu Jerusalem schon im Juli des Jahres 135 nach Christus, als ihr Anführer Bar-Kochba, der Sternensohn, in dem Aufstand gegen die Römer den kürzern zog: *Bar-Kochba* heisst er, *Bar-Kozba,* Lügensohn, sollt er heissen! — Selbst die Münzen, die er hatte schlagen lassen, kursierten seitdem unter dem Namen *Kozibioth,* falsche Münzen. Und so möchte man nun oft einstimmen in ein solches Sollt-er-heissen. *Jesuiter* heisst er, *Jesuwider* sollt er heissen. Dem grossen Shakespeare wirft ein Neider A. D. 1592 in einem Pamphlet vor: er bilde sich wohl ein, in England der einzige *Shakescene,* Bühnenschwung, zu sein. Titus Labienus, ein Redner und Geschichtschreiber der Augusteischen Zeit, der Sohn oder Enkel des Labienus, welcher Julius Cäsar verlassen hatte, blieb den republikanischen Gesinnungen seiner Familie getreu, söhnte sich mit der kaiserlichen Regierung niemals aus und benutzte jede Gelegenheit, den Augustus und seine Freunde anzugreifen. Wegen der Heftigkeit, der *Rabies* seines *rabiaten* Auftretens nannten ihn die Kaiserlichen *Rabienus:* der *Labienus* sollte *Rabienus* heissen. *Tiberius*

trinkt — *Biberius; Nero* säuft Wein (*merum*) — *Mero*, eine Erfindung wie *Whiskytoria; Konrad*, der *Arme Konrad* im Remsthal, der *Arme Konrad* von Nirgendsheim, vom Hungerberg, von der Fehlhalde und vom Bettelrain — *Koan-Rat*, denn *koan Rat* will bei ihm verfangen. Er ist ein Engel mit dem *B*, ein Gesell ohne *G*, dies früher ein sehr beliebter Scherz, zum Beispiel Fischarts.

Ἔσται, lautet eine Weissagung der Sibyllinischen Bücher, der man sogleich den jüdischen spitzfindigen Ursprung anmerkt,

ἔσται καὶ Σάμος ἄμμος, ἔσται Δῆλος ἄδηλος, καὶ Ῥώμη ῥύμη,

Samos wird ein Sand, die Insel Offenbar unbekannt und Rom rum sein. Ja, so sind die grossen Namen durch den Umschwung der Zeiten oftmals in ihr eignes Widerspiel verfallen und herumgegangen. Mein Haus soll ein Bethaus heissen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Mein Haus soll *Ruges Haus* heissen, weil sein Erbauer *Ruge* hiess; ihr aber habt ein *Rauhes Haus* daraus gemacht. In demselben Hamburg besteht ein löblicher Verein für *Kunst und Wissenschaft:* ihr habt echt hamburgisch einen Verein für *Rundstück und Gerstensaft* daraus gemacht. Meine treuen Dominikaner sind zu *Domini Canes*, den Hunden des Herrn, und meine *Jesuiten* im Munde eines Fischart nicht blos zu *Jesuwidern*, sondern sogar zu *Sauitern*, Schülern des *Ignaz Lugiovoll* geworden. Wer kennt nicht die Posse: der *Reinfall bei Schaffhausen?* Als Emanuel Geibel noch jung war und das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte, war eine deutsche Arbeit über den Rheinfall aufgegeben worden. Er machte das hübsche Verschen:

Zu singen jetzt vom Rheinfall,
Das ist ein lust'ger Einfall.
Ach! wäre doch der Rheinfall
Kein Rheinfall, sondern ein Weinfall —
Das wäre grade mein Fall....

wie sich denn Reime und Alliterationen mit der Paronomasie dem Wesen nach berühren: der sogenannte Stabreim,

auf Island heute noch im Gebrauch, ist im Grunde nur ein Wortspiel und in dieser Absicht oft genug erfolgreich verwendet worden. Rhein und Wein, Rheingold und Weingold, Rheinleut und Weinleut, das reimt sich ja zusammen, schon der alte Arndt pflegte zu sagen: *der Rheinstrom ist Deutschlands Weinstrom und nicht Deutschlands Rainstrom* — aber es geht nicht immer so lustig her am Rhein, Rhein reimt sich auch auf Pein. Ich höre den Bruder Kapuziner aus Wallensteins Lager*) predigen:

Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bistümer sind verwandelt in Wüsttümer,
Die Abteien und die Stifter
Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
Und all die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender . . .

Aber predigen! Dergleichen schickt sich doch nicht für eine Predigt. Auch wenn die Paronomasien gut sind, so sind sie doch nur für den Augenblick gut. Sie passieren nur *ex improviso*, als flüchtige Einfälle, mit denen man die Unterhaltung würzt, in fliegenden Blättern und in Briefen, allenfalls auch in Epigrammen und Devisen; nicht am Platze scheinen sie in ernsten Werken und in wohlgesetzten Reden, denn sie dürfen nicht die Frucht langen Nachdenkens sein, nicht in dogmatischem Tone vorgetragen werden. Ein moderner Kanzelredner wird sich in seiner Predigt keine Wortspiele erlauben, seine andächtigen Zuhörer würden das als unpassend empfinden. *Les hommes*, sagte ein französischer Prediger des Mittelalters, *ont bâti la tour de Babel et les femmes la tour de Babil* — ganz niedlich, aber verträgt sich das mit unsern Begriffen von der Sal-

*) Wo auch folgende scherzhafte Ausdeutung gewagt wird:

Er lässt sich nennen den Wallenstein,
Freilich ist er uns *allen ein Stein*
Des Anstosses . . .

wobei wir uns an die Etymologie des Namens *Wallenstein* (Seite 77) erinnern mögen.

bung eines Priesters? Ha, in einem Witzblatt war neulich einem Stadtmissionar in Berlin eine schöne Ansprache an das Volk und etwa folgender Passus an die Hand gegeben: *Siehe, dein Rathausturm ist wie der Turm zu Babel und dein Kreuzberg ist ein Babelsberg* — glaubt man wohl, dass er sich die Stelle zum Muster nehmen wird? —

Ach, was; das war früher anders. Wortspiele bildeten die Zierde, das Salz der Predigten, namentlich der Kapuziner, die sich niemals scheuten, drastische Bilder zu Hilfe zu nehmen und zu sprechen wie das Volk spricht. Das gefiel eben dem Volke, und wie es scheint nicht allein dem Volke, sondern nachgerade auch dem Hofe — so lang ein Prediger, sagt Pater Abraham a Sancta Clara, ein kaiserlicher Hofprediger, in seiner Lebensbeschreibung des Erzschelms Judas, so lang ein Prediger eine schöne, zierliche, wohlberedte, ein aufgeputzte, mit Fabeln und sinnreichen Sprüchen unterspickte Predigt macht, da ist jedermann gut Freund. Vivat der Pater Prediger! ein wackerer Mann! ich hör ihm mit Lust zu. Wann er aber einen scharfen Ernst anfangt zu zeigen, wann er anfangt grossen Herrn, denen hohen Ministris und Räten, den Edelleuten, den Geistlichen, den Soldaten, dem Magistrat und Obrigkeiten, den Zimmerleuten, Bäckern, Wirten, den Bauern und Kindern, dem Frauenzimmer die Wahrheit zu sagen, so bringt ihm solches *Reden Rädern*, so bringen ihm solche *Wörter Schwerter*, so bringt ihm solches *Sagen Klagen* etc.

Bekanntlich hat Schiller seine Kapuzinerpredigt nicht erfunden, sondern eben der burlesken Kanzelberedsamkeit des Abraham a Sancta Clara nachgebildet, das Original befindet sich in der „beweglichen Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Blutegel, mit dem Stichwort: Auff, Auff ihr Christen!“ und lautet ungefähr folgendermassen:

> Von vielen Jahren her ist das *römische Reich* schier *römisch arm* geworden durch stete Kriege, von etlichen Jahren her ist *Niederland* noch *niederer* geworden durch stete Kriege, *Elsass* ist ein *Elendsass*,

der *Rheinstrom* ist ein *Peinstrom* geworden durch lauter Krieg; Ungarn führt ein doppeltes *Kreuz* im Wappen, und bisher hat es viel tausend *Kreuz* ausgestanden durch lauter Krieg. Aber wer verursacht so langwierige, klägliche, schmerzliche Kriegsempörungen? Wer? Der? Nein, sondern Die — die Sünde!

Ähnliche Kapriolen finden sich in den Predigten von Abrahams Zeitgenossen Schuppius, der Hofprediger in Braubach, zuletzt Hauptpastor zu Hamburg war; in den Predigten Luthers, der zum Beispiel über die vermessliche Triegerei Tetzels und sein römisch *Getetzlich*, d. i. seinen römischen Tand (die *Tätzel* sind Manschetten) bass herzog; und schon im XIII. Jahrhundert in denen des grossen mittelalterlichen Volksredners Berthold von Regensburg, eines Franziskaners. Ja, schon Jesus, dem gewaltigen Prediger, der die Sprichwörter und die geistreichen Gegenüberstellungen liebte, waren sie nicht fremd.

---

5. Die scherzhafte Anbildung.

Eine vierte Phase des Wortspiels — Unterschied zwischen Anspielung und Anbildung: bei der letzteren werden die Homonymen erst gemacht und Worte eingeschoben, die ohne den Witzbold in der Sprache gar nicht leben — Professor und Brotfresser, der Stern Aldebaran und der alte Baron — Fischart besonders stark in komisch sein sollenden Assimilationen, mit denen er heute abblitzen und Anstoss erregen würde — die ganze Art Witz ist mehr für kleine, halbgebildete Leute vom Schlage Fischarts — Krankheiten und Apothekerwaren: die Alte Poussade, die Alte Eh-Salbe, die Alte Liebe — die satirische Ader des römischen Volks: Filzläuse der Jungfrau Maria — das Schöne von Rom, der englische Sirloin — dergleichen Witze werden nachgesagt und bleibende Entstellungen sind die Folge — Schaden, den die Prediger angerichtet haben — Luthers Enten — der Armegecken- oder der Armejackenkrieg.

Bereits während der letzten vom Wortspiel durchgemachten Phase tauchte ein neuer Faktor des Witzes auf: der mutwillige Eingriff in den Lautbestand, den wir oben als eine höhere Art Assimilation oder Anbildung bezeichneten und von dem wir bei der laufenden Untersuchung ausgegangen sind. Mit diesem Faktor werden wir

von jetzt ab zu rechnen haben; er bringt uns in unser richtiges Fahrwasser und in den etymologischen Strom zurück, der nachgerade breiter geworden, durch Nebenflüsse und muntere Bergbäche geschwellt, triumphierend dem Ozeane zueilt. Paronomasie und Wortdeutung hängen so eng zusammen, dass die eine immer aus der anderen entspringt und man das zehntemal gar nicht unterscheiden kann, welches die Mutter und welches die Tochter ist; so kann man auch das zehntemal was folgt: die scherzhafte Anbildung und die etymologische Restauration nur mit angestrengter Aufmerksamkeit auseinanderhalten. Zunächst schliesst sich freilich jene auf die natürlichste Weise an die drei ersten Phasen des Wortspiels an und leitet uns dann von selbst zu dieser.

Das Wortspiel vergriff sich nicht an den Lauten, sondern benutzte den Gleichklang und den Ähnlichklang, wie er gegeben war. Wer einen Packträger einen *Tragiker*, einen Leierkasten einen *Lyriker* und einen Landwirt einen *Mystiker* nennt, der hat die Titel: Tragiker, Lyriker und Mystiker nicht erschaffen, sondern nur gewählt, weil sie ihm gerade in seinen Kram passten, Tragiker an *tragen*, Lyriker an *Leier*, Mystiker an *Mist* anklang. Damit vergleiche man einmal den Ausdruck *Brotfresser* für Professor; hier ist angeähnlicht worden. *Brotfresser* existiert gar nicht, wenigstens im Bewusstsein des gemeinen Mannes nicht — der Simplicissimus sagt einmal scherzhaft, der Käse sei ein *Brotfresser*, weil man Brot dazu braucht, und allenfalls wird der Brotkäfer oder ein unnützes Maul so genannt: das Wort ist erst neu gebacken und nur in der Absicht gebildet worden, dem Professor oder, wie das Volk ausspricht, dem *Professer* etwas am Zeug zu flicken. Den schönen rötlichen Stern erster Grösse im Sternbilde des Stiers, dessen Auge er bildet, den *Aldebaran* pflegen die Observatoren auf den Sternwarten unter sich den *Alten Baron* zu nennen — abermals Anähnlichung, nicht Anspielung; denn „alter Baron“ ist kein Begriff, den die Herren

ohne weiteres auflesen können, um damit zu spielen, es gibt ebensogut junge Barone, reiche Barone und Zigeunerbarone, deren idealer Lebenszweck Borstenvieh und Schweinespeck ist: *Alter Baron* hat ausser *Aldebaran*, wie die Franzosen sagen, gar keine *Raison d'être*. Am auffälligsten wird dieser Vorgang, wenn durch die Anähnlichung, wie bei der vermeintlichen Restauration so häufig, Komposita entstehen, die völlig sinnlos sind, zum Beispiel *Schüsselwurst* für *Chiselhurst* bei London, Wohnsitz der Familie Napoleons III., oder der bayrische Idiotismus *Bockstern* für ein Eitergeschwür oder *Apostem*. In allen diesen Fällen wird also nicht mit gegebenen, sondern mit gemachten Homonymen gespielt, die ohne den Witzbold gar nicht da sein würden oder wenigstens ohne ihn nicht in der Sprache leben, die er aber unverfroren bei seinem Wortspiel einschiebt, als lebten sie und als kämen sie alle Tage vor. Bei zusammengesetzten Ausdrücken kann man ja manchmal zweifelhaft sein, welchen Weg sein Genius eingeschlagen, ob er angespielt oder angebildet hat, den Ausschlag muss der Usus geben, der die Verbindung heiligt oder nicht, keckere Neubildungen verraten sich von selbst.

Man erinnere sich an unsere Ausführungen über die Anspielung: sie arbeitete mit blossen Ähnlichklängen, wie wir uns ausdrückten, nicht mit Homonymen, sondern mit Homöonymen. *Professer* und *Brotfresser*, *Aldebaran* und *Alte Baron* sind zum Beispiel solche Homöonymen; der Spieler könnte sich am Ende begnügen *Professer* zu sagen und *Brotfresser* zu meinen, auf den *Alten Baron* nur anzuspielen, in der Hoffnung, dass er verstanden werde. Weil aber der famose Witz auf dem Spiele steht und am Ende Gefahr läuft der Welt verloren zu gehen: so muss unser Mann schon ein Übriges thun und sein Licht noch heller leuchten lassen. Er hilft den Lauten, die ohne ihn nicht zurechtkommen, nach und stellt den fehlenden Gleichklang durch einen Machtspruch her — da er die Worte nicht findet, mit denen er spielen kann, so fabriziert er sie sich

selbst. Er wagt also den Sprung ins Ungewisse und sagt: *Brotfresser.* Seine Kunst an Worten zu zeigen, die gar keine Worte sind und die man erst zu diesem Zwecke präpariert, ist nun eigentlich keine Kunst; aber es mag biegen oder brechen, die Leute müssen sehen, was für herrliche Talente in uns schlummern, und wenn die Veränderung nicht allzu gewaltsam ist, so haben wir die Lacher auf unserer Seite.

Hans von Wolzogen, der seinen Blaustift als *Strichnin* bezeichnet — der Beamte, der den *Zuvielverdienstorden* trägt — der Kladderadatsch, der den König Victor Emanuel als *Annexander den Grossen* feiert — der Berliner, der den mecklenburgischen Prinzen Albrecht seiner langen dürren Figur wegen *Albrecht Dürer* tauft und noch nach der *Ottographie,* der Orthographie Bismarcks, schreibt — *Öllampination* für *Illumination, Trittoir* für *Trottoir, Zanktippe* für *Xanthippe, zickzackzive* für *successive, boshämmelig* für *boshaftig,* nach Analogie von *Streithammel, Neidhammel:* alles Anbildungen wie man sie tagtäglich hören kann, zum Spasse und wortspielend vorgebracht und von langer Hand her beliebt. Das Talent Fischarts äussert sich vorzugsweise in komisch sein sollenden Assimilationen, mit denen er heutzutage stark abfallen würde: für Podagra in einem Podagrammischen Trostbüchlein nicht nur (mit Beziehung auf Gram) *Podagram,* sondern sogar *Pfotengram* und *Pfotenkrampf* und für Melancholie: *Maulhenkolei* — verstösst doch zu sehr gegen unser entwickeltes Sprachgefühl. Mit Krankheiten und Apothekerwaren, meistens fremden Namen, wird freilich noch immer viel gewitzelt, bewusst gewitzelt, so dass weder an einen Irrtum, noch an eine wohlgemeinte Restauration, sondern eben nur an eine scherzhafte Anbildung zu denken ist — man wolle sich nur an die vielfachen Unbilden erinnern, welche neuerdings die himmlische Influenza über sich ergehen lassen musste: *Faulenza, Fulinenza, Insolventia, Florenzia* — die *Florenzia,* von der Jette Rahmig beim Feueranmachen angepustet wurde, *Florenzia,* wie man jetzt neu-

modisch jeden Schnuppen nennt, dies wohl am ersten eine schuldlose, unwillkürliche Verdrehung im Stile derjenigen, die wir später besprechen werden. Wenn der moderne Mensch den *Reissmatismus* oder das *Narrenfieber*, will sagen: mit Delirium verbundenes Nervenfieber hat — wenn er, um zu schlafen, ein *paar alte Hüt* (Seite 59) einnimmt — wenn er in der Apotheke ein Fläschchen *Rhinocerosöl* (Ricinusöl), den *Umgewendten Napoleon* (Unguentum Neapolitanum, alter Name der grauen Quecksilbersalbe), Thedens *Alte Poussade* (Arkebusade, ein Wundwasser) verlangt, so lässt sich doch hier die Absicht einen vortrefflichen Witz zu machen nicht verkennen, jede andere Erklärung ist bei der ausgezeichneten Vorbildung dieses Menschen und den guten Schulen, welche er besucht hat, von vornherein ausgeschlossen. Leider wird seine Absicht nicht erreicht, höchstens in den Augen der Gesellen ohne *G;* denn von den Anbildungen gilt dasselbe wie von den Wortspielen überhaupt — dass sie ohne sachliche Spitze ekeln; von ihnen sogar in erhöhtem Masse.

Der Thedenschen, noch jetzt offizinellen, *Alten Poussade* kann man die *Alte Eh-Salbe*, das *Unguentum Althaeae*, mit dem die Frauen im Wochenbett die böse Brust bestreichen — oder aber die *Alte Liebe* bei Cuxhaven an die Seite stellen. Vor Jahrhunderten wurde allhier ein hölzernes Schiff versenkt, um als Fundament für ein Schiffsbollwerk zu dienen. Das Schiff hiess, vielleicht nach der Cistercienserabtei bei Danzig, *Oliva*, das klang wie plattdeutsch *Oll Lieve*, alte Liebe. Daher hiess das Schiff fortan die *Alte Liebe*, und man sagte: *Alte Liebe rostet doch*, weil der Metallbeschlag des Bollwerks verrostet war. Das Beiwort *alt* ist nicht nur dem Ohr vertraut, sondern überhaupt zum Hänseln wie geschaffen, daher seine häufige Wiederholung, vergleiche vorhin *Alter Baron* und *Alte Hüt;* selbst bei *Le Mans* (6.—12. Januar 1871) machte es sich mit dem alten Lehmann, denn Soldaten und Leute vom Zivil erzählten sich damals von dem *Sieg bei Lehmanns.*

Die ganze Art Witz ist eben mehr Sache der kleinen Leute, die ihre *Ziehjarn* rauchen und mit ihrer Halbbildung noch auf der Flächenhöhe Fischartscher Zeiten stehen. In Italien entwickelte das wunderbar geartete, welthistorische und dabei doch völlig naturwüchsige römische Volk von jeher eine ungemeine Fruchtbarkeit in glänzenden Pasquinaden, zumal biblischen, deren Genesis man in *Rom in Wort und Bild*, Seite 130, nachzusehen beliebe; der eingeborene Römer ist noch heute *pronto Motteggiatore* und, wie jedermann aus den Sonetten des merkwürdigen Volksdichters Gioachino Belli und aus seinen eignen römischen Reminiscenzen gern entnehmen mag, überreich an frivolen, gottlosen Assimilationen, wobei gewisse, seinen Neigungen entsprechende Begriffe besonders bevorzugt werden. Wenn er die Alliierten Mächte (*le potenze alleate*) die Aleatico-Mächte (*le potenze aleatiche — Aleatico* ist ein süsser Wein), *Mentana: Lamentana* und die *Santissima Vergine Immacolata* die Lause-Maria (*Santa Maria Vergine Impiattolata — piattola, piattone*, die Filzlaus) — wenn er den Stadtphysikus (*protomedico*) nicht anders als den Brühdoktor (*brodomedico*), den Augenarzt (*medico oculista*) nicht anders als den Popoarzt (*medico culista*) nennt, so ist das ganz fischartisch, ganz aristophanisch. Die Italiener sind überhaupt nicht blöde. Will man wissen wie das Kolosseum, das römische Kolosseum, mit dem die ewige Stadt und die Welt steht und fällt, im Munde unserer Freunde durch Anähnlichung zu dem Allerwertesten am Menschenkörper geworden ist? — Sie haben für letzteren den Euphemismus: *il bel di Roma*, das Schöne von Rom. Gemeint ist das Flavische Amphitheater, *il Colosseo* oder *il Coliseo*, mit Anbildung an *Culo: Culiseo*, die grösste Ruine der ewigen Stadt und — *das Schöne von Rom.*

In England nennt man das Lendenstück vom Ochsen *Sirloin.* Das Wort steht für *Surloin* und entspricht dem französischen *Surlonge;* aber man gefiel sich offenbar, den Braten mit „Herr Lende" anzureden, wie man die beiden ungeteilten Mörbraten zusammen als „Baron" (*Baron of beef*)

behandeln zu sollen glaubte, es heisst sogar, dass er einst vom König in der Weinlaune wirklich zum Ritter geschlagen worden sei, wobei bekanntlich gesagt wird: *Rise, Sir — Sirloin,* der königliche Spass, ist in England *a Standard Word* geworden; ein *Sirloin* darf am Heiligen Abend auf der Tafel der Königin nicht fehlen; der Weihnachtslendenbraten heisst der *Christmas-Sirloin.* Denn dass dergleichen Witzchen, die gemacht, belächelt und wieder vergessen sein wollen, nicht dennoch die Sprache verderben und bleibende Entstellungen derselben zur Folge haben könnten, wolle man ja nicht glauben. Selbst die dümmsten werden nachgesagt, so geneigt ist der Mensch nachzuahmen was er sieht und hört; und namentlich von der Kanzel herab mögen viele mit dem Worte Gottes in die Herzen des Volkes gedrungen sein. So ist *Friedhof**) für *Frîthof* (noch heute in Steiermark *Freithof*), *Sündflut* für *Sindflut* oder *Sintflut,* d. i. Hochflut, wie schon Notker um 1022 das hebräische *Mabbûl* übersetzte, nachweislich nur ein Wortspiel im Munde eines Bertholds von Regensburg nach Art der obigen gewesen und der Begriff *Sündflut,* nachdem er durch verschiedene Formen (*Sündenflut, Sündfluss*) hindurchgegangen, Gemeingut der Christenheit geworden; das Motiv, dass die Flut ein Strafgericht für die Sünden der Menschheit gewesen sei, kehrt ja in den Flutsagen fast aller Völker wieder. Luther hat sich gegen die Aufnahme gesträubt, wie denn auch das Brockhaussche Konversationslexikon noch heute pedantisch *Sintflut* (und *Meltau*) schreibt; und doch hat Luther den *Dreck* und die *Drecketalen* und den hochwürdigen *Beischaf* und die heiligen *Lügenden* nicht gespart und dadurch selbst *Enten* bedenklichster Art ge-

*) Berthold von Regensburg schreibt noch *Frîthof* und denkt dabei nicht an den Frieden, sondern an die Freiheit: *ëz heizet darumbe ein frîthof, daz er geheiliget unde gefrîet sol sîn vor allen bœsen dingen* (in der Predigt von den 42 Tugenden der Mutter Gottes; übersetzt von Göbel: *es heisst darum ein Friedhof dass er geheiligt und gefriedet sein soll vor allen bösen Dingen*).

züchtet — in der That mag der Ausdruck *Ente*, französisch *Canard*, auf die Luthersche *Lügende*, aus der im Laufe der Zeit *Lügente* und *Lugente* gemacht wurde, zurückzuführen sein. Man verachte nur Wortspiele nicht! — Die Leistungen Fischarts ziehen sich durch die Schriften von zwei Jahrhunderten hindurch. Der *Armagnakenkrieg* wird noch heute in Raumers Historischem Taschenbuch der *Armegeckenkrieg*, die *Fechwiese* bei Ampfing, wo König Ludwig der Bayer seinen Gegenkönig, den Herzog Friedrich von Österreich, schlug, noch heute die *Fechtwiese* genannt — wer den Witz vorbrachte, wollte keineswegs die Sprache korrigieren, er wollte den unverständlichen Namen nur verschönern und wie ein Jongleur seine Geschicklichkeit an ihm erproben, aber der Jongleur hat nachgerade denselben Schaden angerichtet, wie der unberufene Weltverbesserer.

6. Die vermeintliche Restauration.

Wo man bei der Anbildung mehr das Bestreben der Erklärung und die etymologische Sehnsucht als den Mutwillen des Witzbolds durchfühlt, darf man auf volkstümliche Wiederherstellung oder sogenannte Umdeutung erkennen — der Wiederhersteller nimmt es mit dem Sinne nicht genau, was man namentlich an den absurden Zusammensetzungen merkt — ein Rätsel Papa Wrangels — wie einer ähnliche Rätsel auf viele Komposita machen könnte, die wir der vermeintlichen Restauration verdanken — Felleisen, Blankscheit, Hängematte, Armbrust aus Arcuballista — das letztere Wort, was man auch dagegen sagen mag, ein rechter Typus — wie man sich den Gang der Assimilation zu denken hat — deutsche, englische und französische Umdeutungen, halbe und ganze, einfache und doppelte, mit Unterschub bald zweier Wurzeln, bald nur einer — die Königin im Schachspiel, ihr Titel Resultat einer schlechten etymologischen Restauration — Sammlung von charakteristischen Beispielen.

Nun wären wir also glücklich an dem Punkte, an welchem uns die angeschirrten Sonnenpferde von Anfang an haben wollten, nämlich bei der etymologischen Restauration. Wir haben so viel für das Wortspiel in Anspruch genommen, dass für die wirkliche naive Wiederherstellung

gar nichts mehr übrig zu bleiben scheint — wir werden indessen getrost von letzterer reden können, wo mehr das Bestreben, ja, das Ungeschick, ein erklärendes Wort zu finden, als die kindliche Freude an einer vielleicht recht mittelmässigen Spitzenklöppelei hervortritt. Überhaupt nimmt es der vorgebliche Wiederhersteller der Worte mit dem Sinne nicht so genau, weil er gewissermassen nicht die Verantwortung dafür trägt, während der Wortspieler doch immer geistreich sein will, also doch nichts geradezu Unmögliches sagen darf; was man namentlich an den absurden Zusammensetzungen merkt, die bei der Restauration herauszukommen pflegen. Bei mehrsilbigen, abgeleiteten oder zusammengesetzten, Worten reicht nämlich oft ein einziges Etymon nicht aus; es werden dann von unserem Künstler zur Erklärung ebenfalls zwei Wortstämme gewählt und zusammengeschweisst, mag auch der eine zu dem andern passen wie die Faust aufs Auge, und von einer logischen Determination gar keine Rede sein. Es genügt ihm eben, vorn und hinten etwas Fassbares untergeschoben zu haben, was für ein wunderliches Ganzes daraus wird, ist dem Schuster ganz gleichgültig. Die Sprache ist aus ihren Fugen; wehe, dass er gekommen ist, sie wieder einzurichten! —

Wrangel, der alte Schäker, leistete sich einst folgendes schöne Rätsel:

Das Erste steht im Stall,
Das Zweite steht im Stall,
Das Ganze ist ein Reiseutensil —

Auflösung: *Kuffert*, soviel wie Koffer. Vergleiche S. 82. Darüber lacht man.

Aber warum lacht man nicht über ein anderes Reiseutensil, das man zu einem gleich geistreichen Rätsel verwenden könnte?

Das Erste wird dem Pferde abgezogen,
Mit dem Zweiten wird das Pferd beschlagen,
Das Ganze ist ein Utensil für arme Reisende —

Auflösung: *Felleisen*, aus dem französischen *Valise*, wie englisch *Gridiron*, Bratrost, aus *Griddle*.

Dergleichen Rätsel liessen sich auf viele Komposita machen, die wir der naiven Restauration des unwissenden Volkes verdanken. Zum Beispiel auf *Blankscheit*, aus dem französischen *Planchette* — auf *Hängematte*, aus dem indianischen *Hamack*, wie die Hängetücher oder Hängenetze heissen, in denen die Kariben und andere wilde Völker des tropischen Amerika schlafen*) — auf *Armbrust*, aus dem lateinischen *Arcubalista*, mit Synkope *Arbalista; Balista* oder *Ballista* hiess eine Wurfmaschine der alten Römer. Das letztere Wort, welches im XII. Jahrhundert auftaucht, ist ein rechter Typus für diese Gattung naiver Restaurationen. Von einem Witz kann hier nicht die Rede sein, dagegen merkt man nur zu deutlich die Absicht, sich den Namen der Waffe, die (im Gegensatz zu anderen, auf Wagen gefahrenen) mit den *Armen* gehalten und an die *Brust* angelegt ward, einigermassen zu erklären. *Arcubalista, Armbrust* — vielleicht vermeint einer, das sei eine rechte Gelehrtenetymologie. Vielleicht kommt einer und sagt: Willst Du immer weiter schweifen? — *Rust* liegt doch so nahe. *Rust, Hrust* hiess althochdeutsch die Rüstung, die *Armrust* war also das Rüstzeug für den Arm und ein Begriff wie *Armring, Armeisen, Armleder;* aus *Armrust* konnte durch Epenthesis eines *b: Armbrust* werden, wie (Seite 72) *Nombre* aus *Numerus, Γαμβρός* aus *Γαμρός* geworden ist, eine ganz zufällige Koinzidenz des Grundwortes mit *Brust* und so der Schein entstehen, als ob die Waffe nach der Brust des Schützen benannt, respektive aus *Balista* umgedeutet worden

*) Das Wort, französisch *hamac*, englisch *hammock*, spanisch *hamaca*, italienisch *amaca*, soll durch die westindischen Seeräuber verbreitet worden sein, wird aber bereits von Kolumbus in dem Tagebuche seiner ersten Reise erwähnt. Auch die karibischen Ausdrücke *Buccan*, Fleischdarre, wovon der Seeräubername *Bukanier*, und *Abikate*, eine Art Birne, portugiesisch *avogado*, zu deutsch *Advokatenbirne* (Persea gratissima), sind in die europäischen Sprachen übergegangen.

wäre. Aber *Rust* ist ein starkes Femininum der zweiten Deklination und *Armbrust* ursprünglich neutrius generis; erst in der neueren Zeit sagt man *die Armbrust*, im Mittelhochdeutschen hiess es: *das Armbrust*. Nichts gewonnen! *Brust* ist ja ebenfalls ein Femininum. Eine Ellipse, wie sie dem Verstande bei *Armbrust* zugemutet wird, ist doch geradezu unerhört; mit demselben Rechte könnte man auch die Gabel, die man mit der Hand zum Munde führt, *Handmund* nennen und was dergleichen mehr. Da habt Ihr Euch nun wieder einmal blamiert.

Vielleicht kommt noch einer und sagt: Ihr scheint das schöne Sprichwort nicht zu kennen: *wenn man lang in dem Armbrust liegt, wird selten was Löbliches ausgericht.* *Armbrust* ist gleichsam der Mensch und die Schusswaffe mit einem Körper verglichen worden. Seht Euch doch eine Armbrust an! Sie sieht ja selbst aus wie ein Tell, der Schaft bildet die Brust, die beiden Hälften des Bogens hat man als Arme aufgefasst, wie man von den Armen eines Kreuzes spricht. Muss ich Euch an die Metaphern erinnern? Wenn man Schusswaffen und Wurfgeschütze (Seite 144) mit Stossvögeln und Schlangen vergleichen konnte, so ist dieser Anthropomorphismus (Seite 161) noch weniger gewagt; antianthropomorphistisch entdeckt Plautus im Organismus einen ganzen Apparat von Kriegsmaschinen:

Meus est balista pugnus,
Cubitus catapulta est mihi,
Humerus aries (Captivi IV, 2, 16).

Dennoch werden diesmal die Gelehrten unerschütterlich bei ihrer Ansicht bleiben: dass *Armbrust* durch eine seltsame Assimilation aus dem mittellateinischen *Arcuballista* (welches bereits bei dem römischen Militärschriftsteller Vegetius A. D. 375 vorkommt) hervorgegangen sei; und zwar durch die Geschichte des Worts, sozusagen durch Familienrücksichten bewogen. Es ist doch klar, dass man das Wort von dem französischen *Arbalète*, älter *Arbaleste* und *Arbalestre*, provenzalisch *Arbalesta*, welches ganz dasselbe bedeutet,

unmöglich trennen kann; dieses aber, schon in der *Chanson de Roland* (XI. Jahrhundert) anzutreffen, also älter denn unser *Armbrust*, ist nur durch *Arcuballista* oder *Arbalista* zu erklären. Im Englischen heisst die Armbrust: *Arbalist* oder *Arbalest;* auch dies ist nicht anders zu erklären und hat ähnliche Umdeutungen nach sich gezogen (*Arblast*, *Arowblast*). Die holländischen (*Armborst*), schwedischen (*Armbost*), dänischen (*Armbrøst* neben *Flitsbue*) und isländischen Worte (*Armbrysti*) sind dagegen erst von uns entlehnt. Höchstens das erste Wort, das Wort *Arm* brauchte nicht notwendig durch Assimilation entstanden zu sein, indem es sich wie *Χείρ* in dem byzantinischen *Χειροβαλίστρα* und *Γαστήρ* in *Γαστραφέτης* von selbst einstellen konnte, wird aber, einmal vorgesetzt, die Verwandlung von *Ballista* in *Brust* nach sich gezogen, der letzteren gleichsam Vorschub geleistet haben. Die römische *Ballista* war an sich schon eine Art von Armbrust und die nähere Bestimmung ganz unnötig, wie sie denn auch in dem italienischen *Balestra* und in dem bayrischen *Balester* wirklich fehlt — diese Worte sind direkt aus *Balista* hervorgegangen, das *r* wurde schon im Lateinischen eingeschoben. Nun, solange das Wort *Balista* oder *Balistra* noch allein stand, scheint man die Angleichung an *Brust* noch nicht gewagt zu haben; als man aber anfing, von einer *Armballiste* zu sprechen, lag es nahe, den erhabenen Vorderteil als Bruststück zu bezeichnen. Lautlich ist der Übergang von *Balista* in *Brust* nicht schwer (*Balista* = *Blista* = *Brista* = *Brist* = *Brust*).

Und die Franzosen könnten sich auf *Choucroute* ein Rätsel machen, das deutsche *Sauerkraut* — die Engländer auf *Mushroom*, Pilz, das französische *Mousseron* — auf ihren armen Johann, den *Poorjohn*, wie sie den Stockfisch nennen, angeblich aus einem französischen Wort entstellt — auf *Sparrowgrass*, Spargel, wörtlich Sperlingsgras, aus lateinisch *Asparagus*, gedacht wie unser *Epheu* (= *Ep-heu* oder *Eb-heu*, gleichsam eine Art von Heu) — oder auf ihr *Jerusalem Artichoke*, die Jerusalem-Artischocke, welche A. D. 1617 aus

Brasilien nach England kam und auf portugiesisch *Girasol*, Sonnenblume (Helianthus tuberosus), heisst. Unser Wort *Meerschaum* haben die Engländer buchstäblich übernommen, obgleich es selbst auf einer Angleichung des tatarischen *Myrsen* beruht; so heisst der Meerschaum angeblich bei Kiltschik, seinem Hauptfundort. Die Franzosen übersetzten *Meerschaum* in *Écume de mer*, daher man einen Meerschaumkopf wohl als *pipe de Cummer* bezeichnete, indem man *Cummer* für den Namen des Erfinders ansah.

Im Maharatti, einer neuindischen Sprache, heisst die Cholera *Mordeshin*, etwa soviel wie Kollaps. Französische Schriftsteller haben dieses indische Wort in *Mort de Chien*, Hundetod, verdreht.

Auf einer doppelten Angleichung dürfte wohl auch der nordische *Vielfrass*, dänisch *Fjellfrass*, d. h. Bergbewohner, wer hätte in Norwegen das Wort *Fjelde* nicht gehört? — sowie das Wort *Trampeltier* = *Dromedar* beruhen, das man allenfalls auch als eine Übersetzung betrachten könnte; aber die Assimilation verrät sich durch die Wahl des Ausdrucks *trampeln*, da man sonst wohl einfacher *Lauftier* oder *Läufer* gesagt haben würde, wie man denn auch das Reitkamel, das sogenannte Pilgerkamel (arabisch *Hegîn* oder *Hedschîn*), im Deutschen gelegentlich als *Laufkamel* bezeichnet. Für dasselbe würde strenggenommen der Name *Trampeltier* gar nicht gelten, sintemal nach der Klassifikation der Naturforscher nicht das Dromedar, sondern das zweihöckerige Kamel Trampeltier genannt wird. Doch ist wohl kaum zu bezweifeln, dass *Dromedar* und *Trampeltier* sprachlich zusammenhängen. Übrigens figuriert das Wort *trampeln* noch ein zweites Mal auf dem Gebiete der Assimilation: in München haben sie aus *Tramway* zunächst *Trambahn*, weiter *Trampelbahn* gemacht.

Ist die eine Hälfte des Wortes zu verstehen, so begnügt sich der verständige Restaurator, nur die andere, unverständliche wiederherzustellen. Die Schwarze Kunst, wie sie Klingsor von Ungarland besass, gründet sich auf das

mittellateinische *Nigromantia; Nigromantia* heisst aber eigentlich *Necromantia*, griechisch *Νεκρομαντεία*, die Beschwörung der Toten, um von ihnen Aufschlüsse über die Zukunft zu erhalten. Die Sitte des Aprilschickens wird mit grosser Wahrscheinlichkeit von dem unnützen Hinundherschicken Christi zur Zeit seiner Passion hergeleitet, eine Szene, die sich am 3. April ereignete und bei den mittelalterlichen Passionsspielen mitaufgeführt ward; nicht minder wahrscheinlich ist es, dass der französische Ausdruck für den besagten Scherz: *Poisson d'Avril* einfach auf *Passion d'Avril* zurückgeht. Sonst wird die Makrele als *Poisson d'Avril* bezeichnet, wie wir von einem *Maifisch* reden, weil sie im April gefangen zu werden pflegt; und man gibt an, dieser Fisch habe früher das obligate Neujahrsgeschenk gebildet, sintemal das Neujahrsfest am 1. April gefeiert worden sei, nach Verlegung desselben auf den 1. Januar nun hätten sich die Leute vergeblich darauf gespitzt — diese Erklärung klingt gezwungen, wie manche andere. Auf einen vernünftigen Sinn kam es ja dem Volke gar nicht an, sondern nur auf einen Notnagel schlechthin; man braucht sich also gar keine Mühe zu geben, um bei der etymologischen Restauration eine Methode herauszufinden. *Lendit* nannte man in Paris die jährliche, feierliche Entlassung der Studenten am *Lendit*, dem alten Markte zu Saint-Denis, um Pergament für die Universität einzukaufen und die Reliquien zu sehen — aus *Lendit* machte man *Lundi* und verlegte die Ferien auf einen Montag. Was hat unser *Dienstag*, plattdeutsch *Dingsdag*, auch *Zinstag*, mit *Dienst*, *Ding* und *Zins* zu schaffen? — So wenig als der *Freitag* mit der *Freiheit* zu schaffen hat: er war (Seite 73) dem Kriegsgotte der Deutschen, dem *Zio*, altnordisch *Tyr*, geweiht und hiess eigentlich *Diestag;* dennoch hat man offenbar nur im Gedanken an die erwähnten Begriffe ein *n* einzuschalten sich erlaubt, wie die Engländer bei *Island*, Insel, im Gedanken an *Isle* ein *s*, oder bei *Sovereign*, Souverän, und *foreign*, fremd, mit dem Gedanken an *Reign*, das Reich, *Regnum*, ein *g* eingeschoben haben.

Wer kennt nicht *Charing Cross* in London? Den Ausgangspunkt so vieler Eisenbahnlinien und die Haltestelle sämtlicher Omnibusse des Westend? — Es ist ursprünglich ein Kreuz, das Eduard I. seiner Gemahlin Eleanor, der lieben Königin, der *Chère Reine*, errichtet hat — sie war bei Lincoln gestorben und wurde nach Westminster gebracht, und an jeder Stelle, wo der Leichenkondukt anhielt, liess der König der *Chère Reine* ein Denkmal setzen — das hier war das letzte, und noch gegenwärtig steht vor dem Bahnhof des *South-Eastern Railway* eine Nachbildung davon. Aber die *Chère Reine* hat sich, wohl mit Beziehung auf die hier erfolgende Wendung und Umkehr der Wagen, in ein Participium des Verbums *to char* und ihr Kreuz, das noch dazu gar nicht wie ein Kreuz aussieht, wenigstens in Gedanken, in einen Kreuzungspunkt verwandelt.

Ist das Wort einfach, so pflegt auch das etymologische Pflaster ein einfaches zu sein. *Knaster den gelben hat uns Apollo präpariert*, singen die Jenaer Studenten von der Stadt *Apolda*, den Gleichklang, den schon das Volk mit der Aussprache *Apolle* weitergefördert hat, vollends fertig machend — die französischen *Maires* und *Mairies* verwandelten unsere Soldaten in *Maiers* und *Marien*, wie die Dresdner den Herrn Pastor Dibelius von der Kreuzkirche in einen: *Kreuzfidelius*. Der *Schlammbeisser*, ein bekannter, zu den Schmerlen gehörender Süsswasserfisch, führt zwar nach Brehm seinen Namen mit Recht, doch scheint derselbe nur auf einer Angleichung des russischen *Pisskar* zu beruhen, da der russische Name auch als solcher (*Peissker*, *Pitzker*) noch häufig gehört wird. Allerdings liesse sich auch denken, dass *Beisser* die ursprüngliche Form, das russische Wort erst von uns entlehnt, dann aber dieses wieder zurück ins Deutsche aufgenommen worden wäre.

Dass der vornehmste Offizier im Schachspiel: *Königin* genannt wird, hat seinen Grund nur in einer schlechten etymologischen Restauration. Von vornherein muss dieser Titel auffallen, zumal wenn man bedenkt, dass das Schach-

spiel aus Persien stammt; vollends aber erregt es den Verdacht eines etymologischen Missverständnisses, wenn man erfährt, dass der Titel ursprünglich nicht *Regina*, Königin, sondern *Virgo*, Jungfrau, gelautet hat. In der That liegt hier eine grobe Verballhornung eines persischen Ausdrucks vor. Im Persischen heisst die Figur *Ferz*, was Feldherr oder Vezier bedeutet, eine passende Bezeichnung; daraus machte ein lateinischer Dichter des XII. Jahrhunderts: *Fercia*, was sich im Munde der alten französischen Dichter, zum Beispiel in dem des Verfassers des *Roman de la rose*, in *Fierce*, *Fierche* und *Fierge* verwandelte. Endlich machten sie, die sich ein Leben ohne Frauen nicht denken konnten, *Vierge* daraus, und wie gesagt ward auch im Latein für *Fercia: Virgo* üblich. Das zog nun wieder die Benennung: Königin oder Dame nach sich, die durch alle europäischen Sprachen geht. In Russland heisst die Königin indessen heute noch *Fjêrs*, aber als Femininum, in Polen *Baba*, d. i. die Alte. Dagegen sind die persischen Ausdrücke *Schach* und *matt*, *Schach* soviel wie *Schah*, und *matt* soviel wie *tot*, *Schâh mât*, der König ist tot, ziemlich rein herübergenommen und internationale Weltworte geworden — *matt* ist nicht etwa eine Angleichung an das Adjectivum *matt*, sondern das letztere erst aus dem Terminus technicus der Schachspieler entstanden und ein persisches, respective arabisches Perfectum.

Dabei ereignet sich wie bei schlechtrestaurierten Statuen das Sonderbare, dass, um ein Wort wiederherzustellen, erst eine Wiederherstellung rückgängig gemacht werden muss. Erst nachdem wir dem altfranzösischen *Fierce* die Weiberkleider vom Leibe gerissen haben, die ihm Unverstand umgehangen hat, gibt sich *Fierce* als *Ferz* und als ein persischer Würdenträger zu erkennen.

Kursorisch führen wir noch folgende verunglückte Wiederherstellungen auf:

Beifuss = *Beiboss*, althochdeutsch *Bîbôz*, verwandt mit *Amboss*, eigentlich: was zur Speise als Gewürz beigestossen wird (mittelhoch-

deutsch *bẽzen*, stossen, klopfen). Noch heute sind ja die mit Blütenkörbchen dichtbesetzten Äste der Rispe von Artemisia vulgaris der obligate *Beiboss* zu Gänsebraten.

Kälberkern = *Kerbelkern*, *Cerefolium* aus *Chaerophyllum* (*Χαιρέφυλλον*), ebenfalls ein Küchengewürz, vergleiche oben Seite 264; der Sache nach Anthriscus silvestris, auf Wiesen sehr gemein und von Unkundigen für Schierling gehalten, aber vom Vieh und wohl auch von Kälbern gern gefressen.

Bussaar, Busshart = *Bussard*. Der gemeine Bussard oder Mäusebussard, einer der gemeinsten Raubvögel Europas, nährt sich fast nur von Mäusen, die er in erstaunlicher Menge vertilgt. Er ist gleichsam die Katze unter den Raubvögeln, und da er nun auch wie eine Katze miaut, so mussten die Naturforscher auf den Gedanken kommen, dass der Vogel seinen Namen dieser Ähnlichkeit verdanke und gleichsam Katzenaar genannt worden sei: *Buse*, englisch *Buss*, *Puss* ist eine bekannte, mit dem Lockrufe zusammenhängende Benennung der Katze. So Brehm in seinem Tierleben (Vögel I, 722). Gleichwohl ist die Form *Bussaar* offenbar erst durch Anlehnung an *Aar* aus *Bussard* hervorgegangen und dieses identisch mit fr. *Busard*, engl. *Buzzard*; das französische *Busard* verhält sich genau so zu *Buse*, wie *Canard* zu *Cane*, und *Buse*, der ursprüngliche Name des Vogels in Frankreich, ist das mittellateinische *Busio*, welches identisch mit lat. *Buteo*, Bussard. Seitdem sich einst ein Bussard einem Fabius mit einem günstigen Omen aufs Schiff gesetzt hatte, war *Buteo* der Beiname einer Familie von der patrizischen Fabia Gens (Plinius H. N. X, 8/10); ein Beiname wie unser *Falke*, vielleicht auch wie der mir bekannte Name *Boussiard*. Damit fällt die Ableitung des Namens von der Buse umso unrettbarer, als Griechen und Römer die Katze noch nicht als Haustier kannten. Was nun das französische *Busard* anbetrifft, so ist *-ard* ohne Zweifel das vielgebrauchte Suffix, welches dem deutschen *hart* seinen Ursprung dankt und das wir vorhin (Seite 272) erst erwähnten; bei der Häufigkeit desselben scheint es jedoch durchaus nicht notwendig, dass *Bus-ard* erst auf Grund eines deutschen *Buss-hart* gebildet worden sei, vielmehr wird *Busshart* selbst erst wieder aus fr. *Busard* umgedeutet worden sein, wie *Bussaar*. Auffällig bleibt dabei nur die Entlehnung des Namens aus dem Französischen, für einen Falken, der Deutschland so gut bewohnt wie Frankreich und wegen seiner geringen Brauchbarkeit zur Falkenjagd nicht in den Handel gekommen ist.

Benjamin (engl.) = *Benzoin*, Benjamin-tree (engl.) = *Benzoebaum* (Styrax Benzoin), ein Pendant zu dem obenerwähnten *Jerusalem Artichoke*, die Anbildung vermittelt durch die französische Form *Benjoin*. Über *Benzoe* siehe oben, Seite 66.

Go-down (engl.), Warenlager, ostindisches, von Missionaren oft gehörtes Wort, entstanden aus dem malaiischen *Gâdong*, Warenlager. *Go-down*, geh-nieder, wuppdich, nennt der Engländer zu Hause einen Schluck Gin; *Go-out*, geh-aus, einen Abzug (*the Gowt*).

Ohnmacht, früher *Omacht* und noch früher *Amacht* (ahd. mhd. *âmaht*), welches wörtlich soviel wie: Unmacht, indem *â* ein negatives Präfix wie *un-* ist. Gutgemeinte, immerhin fehlerhafte Wiederherstellung.

bläuen, im Sinne von durchbläuen, einen braun und blau schlagen, aber eigentlich *bleuen* (mhd. *bliuwen*, ahd. *pliuwan*, vergleiche engl. *Blow*, Schlag), ohne Gedanken an *blau*.

zu Paaren treiben, eigentlich das wilde Ross, nachdem es aus dem Stalle entflohen ist, *zum Barn*, d. h. zu seiner Krippe treiben. Man kann daher schon Einen zu Paaren treiben.

mortes ab, völlig ab: *beidt hende mortes ab gehawen* (Hans Sachs). Aus *murz ab*.

---

7. Hausrecht.

Die Wiederherstellung in der Geographie — sie ist dreifach: erstens restaurieren die Menschen in ihrem eignen Hause, was von den Vorfahren übrig geblieben und in schlechtem Zustande ist — Beispiele aus Rom: die Santa Maria Inviolata — Fischhausen und Affenthal — zweitens restaurieren sie was frühere fremde Hausbesitzer zurückgelassen haben: die Sierra Morena — die Deutschen in den Thälern der Alpen: die Karte von Peter Anich — Deutsche und Slawen: Andeutschungen slawischer Ortsnamen — Brandenburg, Mehlsack, Kuhschnappel, Potsdam — Deutsche und Franzosen: die Metz und die Magd haben dem Kaiser den Tanz versagt — drittens restaurieren sie auf der ganzen Erde, denn die Erde ist ihr Haus: die Griechen — in Griechenland hausen wieder die Italiener, in Italien wiederum die Deutschen — Jerusalem, Negroponte, Gibraltar, Mailand, Leghorn, Liebstöckel — das Vorgebirge zum Finstern Stern, Bärensiebe am Schwarzen Meer — der Name Norwegen — noch einmal das Wortspiel: drei sonderbare niederländische Friedensschlüsse.

Als unverständliche und doch alltägliche Begriffe haben namentlich die Ortsnamen unter der Restauration des armen Mannes zu leiden. Er ist ganz erpicht darauf, nicht nur (1) die alten abgebrauchten Benennungen seiner eignen Sprache wiederherzustellen, sondern auch (2) die Namen, welche fremde Völker in seiner Heimat wie Spuren zurückgelassen

haben, zu verdeutschen und nach seiner Ansicht gut zu machen; ja, er mag es sich schliesslich (3) nicht versagen, selbst im Ausland, in stockfremden Ländern als Reformator aufzutreten, Städte und sonstige Lokalitäten herzunehmen und sie gewissermassen sprachlich zu annektieren. Der stolze Anspruch gefällt mir — deutsch ist die Welt; und ich erinnere mich des Engländers, der über ein Wasser fuhr, dasselbe kostete und ausrief: das schmeckt salzig, das ist unser! —

In meinem Hause bin ich Herr, denkt der moderne Römer und macht sich (1) die Ausdrücke seiner berühmten Vorfahren zurecht. *Via Lata,* Breite Strasse, Broad Way, war der alte Name des Corso, noch jetzt erinnert daran der lateinische Titel einer der ältesten römischen Diakonien, der Kirche *Santa Maria in Via Lata.* Aber anstatt des Adjectivums *latus* ist in den romanischen Sprachen das Adjectivum *largus* üblich geworden, daher gegenwärtig die breiten Strassen in Italien *Vie larghe* heissen; zum Beispiel die florentiner *Via Cavour,* in toskanischen Ohren eine unitalienische Kontraktion, wurde früher *Via Larga* genannt, in Neapel ist *Largo* soviel wie Platz. Der Römer versteht also die *Santa Maria in Via Lata* nicht mehr recht, er fühlt das Bedürfnis, den Ausdruck wiederherzustellen. Leicht dagegen begreift er, was doch weit unverständlicher ist — die Unbefleckte Empfängnis der *nicht violierten* Mutter Gottes, die Ohren klingen ihm ja davon, zumal am 8. Dezember. Er beschliesst also in seiner Weisheit: *Santa Maria in Via Lata* muss eigentlich *Santa Maria Inviolata* heissen! — Und die Quiriten nennen fortan die Kirche: *Santa Maria 'nviolata.*

Ebenso nennen sie den *Janus Quadrifrons,* den viereckigen, richtiger vierstirnigen Durchgangsbogen im Velabrum nicht *Giano Quadrifronte,* sondern *Giano Quattrofronne,* d. i. *Quattrofronde,* den vierblätterigen Janus, als ob sie ein Kleeblatt gefunden hätten.

So hausen nicht nur die Römer in Rom, so haust jede

Nation in ihrem Erbland: sie stellt zunächst die verklungenen Namen ihrer eignen Väter wieder her. Zum Beispiel ist *Würzburg* aus *Wirzburg* oder *Werzborch* gemacht und sogar in *Herbipolis* übersetzt worden; so haben sie im Samland die Stadt *Bischofshausen,* die Residenz der samländischen Bischöfe, nachdem davon nur *Bischhausen* übrig geblieben war, endlich in *Fischhausen* verwandelt; im Kreise Kalau die Stadt *Drebkau,* vulgo *Drauke,* in *Dreikrug* umgedeutet. Das Dorf *Affenthal,* wo der rote Affenthaler, einer der besten badischen Weine wächst, hat angeblich früher *Ave-Maria-thal* geheissen.

Man wolle dergleichen ungeschickte Restauration ja nicht mit der obenerwähnten Paronomasie verwechseln, wie sie, viel weniger ernst gemeint, in der Kapuzinerpredigt zu Tage trat. Ummerstadt ist eine Landstadt in der Nähe von Koburg, die im Dreissigjährigen Kriege hart mitgenommen wurde. Anno 1640, bei dem saalfeldischen Stilllager, meldet ein altes Kirchenbuch, *ist Ummerstadt zur Nimmerstadt oder zur Umbrastadt worden.* Aber Ummerstadt heisst heute noch *Ummerstadt,* wie der Rheinstrom heute noch *Rheinstrom* und nicht *Peinstrom* heisst. Nehmen wir die nächste Stufe (2).

Wenn man Herr im Hause ist, so spricht man alles an, was etwa darin von einem früheren Besitzer zurückgelassen worden wäre. Die Römer sind in Andalusien gewesen und haben hier ein Gebirge das *Marianische* (*Montes Mariani*) getauft: die Spanier dasselbe, das die Abenteuer Don Quixotes unsterblich machten, in *Sierra Morena,* Schwarzes Gebirge, umgetauft. In den Alpen waren Völker keltischer Abkunft verbreitet, die, durch die Römer unterworfen und romanisiert, später eine Beute der Deutschen wurden: der grösste Teil der Gebirgsthäler ist nachgerade im Besitz von Deutschen. Mit den Besitzern haben die Namen der Ortschaften gewechselt. Zum Beispiel in Tirol siedelten romanische Stämme allerart, die Namen wie *Valcava* (Münsterthal) oder *Plangrosso* (Kaunserthal) hinterliessen; aber als

Peter Anich A. D. 1760 seine Karte von Tirol herstellte, machte er aus *Valcava: Valkhof*, aus *Plangrosso: Blangger Ross.* So ist das rhätische, angeblich etruskische Dorf *Velturns* bei Klausen in Tirol auf den Landkarten zu *Feldthurns; Val de Castello* in Vorarlberg zu *Valkastiel* und endlich zu *Falkenstiel;* und ein Seitenthal am Achensee, das *Val de Sturno*, d. i. Starenthal, zu *Falzthurn* geworden. Die oberste Thalstufe des Hinterrheins, wo, von Eis- und Schneefeldern umgeben, die Freien vom Ryn wohnen, heisst eigentlich *Val Rin* oder *Val du Rhin*: die Deutschen haben aus dem *Val* einen *Wald*, aus dem Rheinthal: *Rheinwald* gemacht. So wird der bekannte Flussname *Altmühl* eine volksmässige Restauration von *Altmona* sein. Wer kennt nicht die wildromantische Alpenpforte der Finstermünz? — Man sagt, dass *Finstermünz* aus *Venustus Mons* entstanden sei, wobei man jedoch nicht an das lateinische *venustus*, schön, zu denken braucht. *Venostes* waren Rätier, das Gebiet derselben hiess im Mittelalter *Venusta Vallis.*

Als die Slawen gegen Ende des V. Jahrhunderts in Deutschland nach Westen zu, bis án die Elbe und Saale vordrangen und deutsches Land besetzten, nahmen sie an den deutschen Ortsnamen oft nur Veränderungen vor, um ihnen auch im Slawischen Bedeutung oder wenigstens slawischen Klang zu verleihen; als später wieder die Deutschen über die Slawen das Übergewicht erhielten, deutschten sie die slawischen Namen um. Zunächst sahen sie sich gemüssigt, einige besonders häufige slawische Grundwörter wiederherzustellen, zum Beispiel *Bor*, Kiefer, Fichte, Fichtenwald und Wald überhaupt, in *Burg*, *Hrab*, Weissbuche, in *Grab*, *Graben*, desgleichen das besitzanzeigende Suffix *-owo*, *-ow* in *Aue*, *Au* und die slawischen Plural-Patronymika *-ice*, *-owice* in *-itz*, *-witz*, *-bitz*, die Endung *-sk* in *-zig* umzugestalten; durch den Erfolg ermutigt, dachten sie dann daran, eine gründliche Restauration des ganzen Wortkörpers vorzunehmen. Um nur einige hervorragende Beispiele anzuführen, so ist

Branibor (wendisch) in Brandenburg

Nadrozna Hrabowka (wendisch) in Strassgräbchen (*nadrozny*, d. i. Strassen-)

Šunow (wendisch) in Schönau, wie *Halstrow* in *Elstra*, *Spandow* in *Spandau*, *Glogow* (wendisch *Glog*, Hagebutte) in *Glogau*, vergleiche die Andeutschung des lateinischen Flussnamens *Danubius: Donau*

Z-wikow (wendisch) in Zwickau, wörtlich: zu Markte (wendisch *Wiki*, Markt, *Wikow* der wendische Name der Stadt Elsterwerda), latinisiert: *Cygnea*, Schwanenstadt

Malcekuke (altpreussisch, Regierungsbezirk Königsberg) in Mehlsack, vergleiche die Ortsnamen: *Mehltheuer* (zwischen Plauen und Hof) und *Bohnsack* (Weichselmündung bei Neufähr)

Babarow (polnisch, Oberschlesien) in Bauerwitz

Kosenopole (böhmisch, Sächsisches Erzgebirge) in Kuhschnappel, wörtlich Septemberfeld, *Kosen*, September, *Pole*, Feld, Acker

Pod-Za-Dubami, unter oder hinter den Eichen, wendischer Flurname, mit Anbildung an *Amsterdam*, *Rotterdam*, in Potsdam

verwandelt worden. Analoge Herstellungen und Wiederherstellungen von Deutsch zu Französisch und abermals zu Deutsch lassen sich in Elsass und Lothringen beobachten (*Mühlhausen = Mulhouse = Mülhausen; Theudonevilla = Thionville = Diedenhofen*). Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, als die freie deutsche Reichsstadt Metz durch Verrat einiger Patrizier und im Einverständnis mit den protestantischen Reichsfürsten an Frankreich kam, lief in Deutschland, da gleichzeitig Magdeburg der Reformation anhing und die Annahme des Interims verweigerte, das Wortspiel um:

Die Metz und die Magd,
Die haben dem Kaiser den Tanz versagt.

Die *Metz* hat auch ihren alten gallischen Namen (*Mettis*, die Hauptstadt der *Mediomatrici;* nach denselben genannt, wie gallische Städte oft) beständig beibehalten und weder mit den Merowingern, noch mit den Königen von Frankreich, noch mit den Kaisern tanzen wollen; zu Cäsars Zeiten hiess die Stadt *Divodurum*. Das deutsche *Metze* ist (Seite 198) Koseform des Namens *Mathilde* oder *Mechthild*.

Bei Meissen, hinter Siebeneichen existiert eine von den Fürstenschülern starkbesuchte Wirtschaft: der sogenannte

Rehbock. Sie hat den Afranern den Tanz nicht versagt, denn es ist ein altes Lustschloss und heisst eigentlich *Place de Repos,* Ruhe, Ruhepunkt.

Die Erde, sagte Karl Ritter, ist das Erziehungshaus der Menschheit: die Erde, sagt der moderne Deutsche, ist mein Haus — mächtige Nationen lieben es, die ganze Welt als ihr Nationaleigentum zu betrachten, mit der Erdkugel zu spielen wie Attilas grüne Katze, sie hausen überall. Unverfroren unterwerfen sie fremde Länder der Kontrolle, stellen die Namen wieder her, als ob sie von ihnen wären, und heissen sie nach ihrer Art, nach ihrer Regel lauten. Sei es, dass sie ein Gebiet wirklich einmal besessen haben, sei es, dass sie es kolonisieren, sei es, dass sie den Strich überhaupt nur ihrer Beachtung werthalten, ohne irgendwelches Anrecht darauf zu haben: sie geberden sich als unumschränkte Herren und Gebieter, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch, was beinahe spasshaft ist, als ob sie es von jeher gewesen wären (3).

Ich will dahin gestellt sein lassen, ob der jüdische Geschichtsschreiber Josephus in der dunklen Stelle seiner *Jüdischen Altertümer* (VII, 3, § 2) die erste Hälfte des Namens *Jerusalem* von dem griechischen *ἱερός*, heilig, abgeleitet hat, wie der heilige Hieronymus behauptet — Isaak Voss reinigt ihn von dieser schmerzlichen Anklage; überhaupt dahingestellt sein lassen, ob die griechischen Formen *Ἱεροσόλυμα* (Jerusalem), *Ἱεριχώ* (Jericho) und andere auf einer etymologischen Anbildung oder einer harmlosen Umschreibung beruhen. Gewiss ist, dass die Griechen bereits in ihrer klassischen Zeit mit ägyptischen, persischen, phönizischen Namen sehr ungeniert umgesprungen und in der Gräzisierung derselben keineswegs bescheiden gewesen sind. Ihre Nachkommen haben dafür unter Venetianern und Türken zu büssen gehabt. Zu Anfang des XIII. Jahrhunderts teilten sich die Lateiner in das Byzantinische Reich; die meisten Inseln des Ägeischen Meeres fielen den Venetianern zu, die allmählich auch in den Besitz der grössten,

des alten Euböa, gelangten. Aber dieser Name galt in der Venetianischen Zeit nicht mehr: Euböa hiess *Negroponte*, Schwarzbrück, den Namen *Negroponte* führte auch die Hauptstadt der Insel: Chalcis, welche an dem Sund Euripus und an der uralten, über den Sund geschlagenen steinernen Brücke gelegen war. Von diesem Sund und von dieser altersgrauen Brücke ist die italienische Bezeichnung *Negroponte* ausgegangen. *Εὔριπος* war in der Sprache der Neugriechen zu *Evripo* und (da die betreffenden Laute verwandt sind) zu *Egripo* geworden. Daraus entstand denn auf sehr natürliche Weise im Munde der Venetianer: *Negropont*, wie in dem der Franzosen: *Nègrepont*, wobei der Vorschlag des *N* durch die griechische Phrase: *εἰς τὸ[ν Ἔγριπον* vermittelt werden konnte. Analog ist der Berg Tariks, des arabischen Feldherrn, der hier am 30. April 711 landete, der *Gebel al-Tarik* = *Gibraltar*, von den Italienern in ein *Promontorio di Gibilterra* verwandelt worden, als ob es sich um einen Begriff wie *Inghilterra* handelte. *Tarîk* heisst heutzutage eine fortschrittliche türkische Zeitung, das Organ der Reformpartei, diese vielleicht nach dem türkischen *Tarik*, Strasse, Weg; *Gebel* ist bekanntlich soviel wie Berg: in Italien selbst, an der Strasse von Palermo nach Messina, trifft man einen *Gibil-Manna*, das heisst einen (mit Mannaeschen bestandenen) Mannaberg; gleichwohl haben die Sizilianer das arabische Wort so schlecht verstanden, dass sie für ihren Ätna die tautologische Zusammensetzung: *Mongibello* = *Monte Gibello* brauchen.

In Italien machten nun wieder die Herrn Deutschen aus *Mediolanum: Mailand*, gleichsam eine immerwährende Frühlingsstadt — die Herrn Engländer aus *Livorno*, lateinisch *Liburnum* oder *Ligurnum*, das völlig sinnlose *Leghorn*, wörtlich: Beinhorn, landesübliche Bezeichnung für florentiner Strohhüte, eventuell durch rein mechanischen Lautwandel zu erklären, indem sich *Leghorn* aus *Leforn*, wie (Seite 86) *Nichte* aus *Nift* entwickelt haben könnte — ja, das balsamische, offizinelle Kraut, das bei uns unter dem

Namen *Liebstöckel, Leberstockkraut* gezogen wird und dessen Anbau in den kaiserlichen Gärten Karl der Grosse ausdrücklich befahl, italienisch *Levistico*, französisch *Livèche*, heisst eigentlich nach seiner ligurischen Heimat: *Ligusticum* (nicht zu verwechseln mit *Ligustrum, Liguster*, Hartriegel, Rainweide, deren biegsame junge Zweige man zu Korbarbeiten, *ad ligandum*, benutzt). Übrigens ist der Liebstöckel mit dem *Ligusticum* der Alten nur dem Namen nach gleich; in Italien nennt man ihn gewöhnlich: *Sedano di Montagna*, Bergsellerie (unser *Sellerie*, französisch *Céleri*, und das italienische *Sedano* sind dieselben Worte, bemerkenswert wegen des Wechsels zwischen *L* und *D*, vergleiche Seite 89).

Wenn die Italiener in Spanien das *Promontorio di Gibilterra* auf dem Gewissen haben, so wir wiederum das Vorgebirge zum *Finstern Stern* an der nordwestlichen Spitze, spanisch *Cabo de Finisterre*, lateinisch *Finis Terrae*, Landsend (XV. Jahrhundert) — die alte dänische Stadt Roeskilde, mag dieselbe nun Roars Quelle oder Rossquelle bedeuten, hat schon Klopstock *Rothschild* getauft, weshalb auch die Juden A. D. 1848 aus der Eisenbahn Kopenhagen-Roeskilde, um die Aktien zum Steigen zu bringen: die *Rotschilder-Bahn* machten — und die *Peressips* oder Barren vor den Mündungen der Flüsse an der Westküste des Schwarzen Meeres, durch welche das Wasser hindurchsickert, haben die dortigen Deutschen, sie wagen sich sogar an Russland! — in *Bärensiebe* umgestaltet.

Norwegen heisst auf dänisch: *Norge*, doch darf man den deutschen Namen, über den Andresen (Deutsche Volksetymologie, 52) ungenügende Auskunft gibt, nicht als eine Anbildung betrachten, sintemal *Norge* selbst aus dem altnordischen *Norvëgr* entstand, was Nordweg oder Nordland bedeutet, englisch *Norway*, mittelhochdeutsch *Norwëge*, mittellateinisch *Norvegia;* nur stellt unser *Norwegen* wie *Preussen, Hessen, Franken* einen Dativ Pluralis vor und zwar den von *Norwege*, Einwohner von Norweg, wie wir jetzt sagen: Norweger, vergleiche Seite 222. Wenn wir dagegen die

niederländische Stadt *Nijmegen*, lateinisch *Noviomagus*, französisch *Nimègue*, in *Nimwegen* verwandeln, so lässt sich hier der Unterschub einer falschen Wurzel nicht verkennen. Den Frieden von Nimwegen als den von *Nimmweg*, wie den von *Ryswyk* (gesprochen Reisweik) als den von *Reissweg* zu bezeichnen, ist eine einfache Paronomasie im Stile der obigen: als das Haag noch einen Mittelpunkt der europäischen Politik abgab, hiess es von den drei berühmten niederländischen Friedensschlüssen: *Nimwegen nimmt weg, Ryswyk reisst weg, und Utrecht ist ausser Recht.*

8. Unfreiwillige Komik.

Von der bewussten und willkürlichen Wiederherstellung ist die unbewusste und unwillkürliche zu unterscheiden, bei welcher sich der Sprechende verspricht und gleichsam einen Fleck aufsetzt — die Gebildeten reden dann von einem Quidproquo, einem Sproposito und der litterarische Witzbold trägt es in sein Album unfreiwilliger Komik ein — gleichwohl liegt nichts weiter als ein sogenannter Lapsus Linguae vor, welchem die Gebildeten selber nicht entgehen: die Tuberkulose im Knopfloche des Prinzen von Wales — die Symphonie wird zur Zampogna, der Chevalier zum Schwager, das Rendezvous zu einem Randewutscherl — die reine Herübernahme eines Fremdworts allerorten etwas Seltnes, das wissen die Apotheker — Ehrenpreis ist ein anderes Gewächs als Tausendgüldenkraut — wie sie in Rom das Gewand der Sprache flicken: der Freistaat Hier-und-da — aber der Lappe vom Neuen reimet sich nicht auf das Alte.

Die etymologische Restauration, um die es unsern Freunden in den beiden vorigen Abschnitten zu thun war, erfolgt häufig unwillkürlich. Auch bei den An- und Neubildungen, welche die Sprache neuerdings entstellen, spielt das Unbewusste eine Rolle — der Bildner restauriert nicht immer, er verspricht sich, phantasiert, redet irre wie in einem sanften Delirium — er soll einen Weg einschlagen, den er nicht kennt, schickt sich auch an zu gehen, setzt das Bein in einer bestimmten Richtung auf, gleitet aber gleich wieder zurück — ohne es zu wissen und zu wollen, gerät der arme Tropf mit dem verplexten Geplemper, den

entfamten Fremdwörtern wie ein Pferd, das nach Hause will, in die hergebrachten Geleise seiner Sprache, lenkt er in die alte, gewohnte Leier ein und rennt im Galopp zu Muttern — Muttersprache, denkt er, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut! — Die gebildeten Leute lachen sich eins und nennen's ein Quidproquo. Wie ein Jagdhund ist dann ihr angestellter Spassmacher dahinter her, trägt es in sein Album unfreiwilliger Komik ein und stellt den Entspekter Bräsig mitsamt seinen Kohlebratern und den Herrn Existenzarzt an den Pranger.

Hinrik Hamel hat ein sehr *defektvolles Lied mit Pfortepianoaccompagnement* gehört. — Charlotte Schmuddlich, genannt Ohrring-Lotte, singt *stantepeh* die *Krawatte aus dem Wurme*) zur Katarrhe.* — *Elle chante comme une Seringue,* bemerkt ein galanter Franzmann, er meint, und zwar ironisch, *sich monkierend: comme une Sirène.* — Das ist, wie der Kutscher des Doktor Klaus sagt, die *Kürze des Laokoon;* er wird den Musch *Moritzen lehren* und *enkuragiert* die Sängerin zum Tanze. — *Au Controleur,* im Gegenteil.

Wenn Heinrich Heine wie ein Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind, über die *Millionarren* spottet, so ist das eine scherzhafte Anbildung. Wenn aber Johann prahlt, dass ihn der Baron von Rotschild *ganz famillionär* behandle, so gehen dem armen Burschen die Millionen der reichen Familie sinneberauschend durch den Kopf.

Es gibt eine doppelte Art von Witz: der Witz, den man selber macht, und der Witz, den ein Anderer hört.

---

*) Aus der Norma. *Wurm* nennen auch die Buchdrucker die Norm, die kurze Titelangabe, links unten am Fuss der ersten Seite jedes Bogens. Charakteristisch ist die Wahl des Flickworts *Katarrh,* um die *Guitarre* mundgerecht zu machen, dasselbe eben bereits seit Jahrhunderten in Umlauf. In Bayern haben die vornehmen Leute Schnupfen oder Katarrh, das Volk hat die *Strauchen.* Schmeller erzählt (II, 805) folgende hübsche Anekdote, die von der gelegentlichen Wertschätzung fremder Ausdrücke (Seite 209) zeugt. Ein Dienstmädchen klagt: *Gnä' Frau, i hob an Katarrh!* — *Was, Du Bauerntrumpf,* fährt die Gnädige Frau heraus, *Du willst gar an Katarrh habn? Dass etwa d'Husten und d'Strauchen nöt gut gnug war für Di!*

Unser Kästner sagte: Als Pythagoras den Magister Matheseos gefunden hatte, brachte er den Göttern eine Hekatombe dar; seitdem zittern die Ochsen, wenn eine neue Wahrheit entdeckt wird. Das war die erste Art von Witz. Im Jahre 1806 schrieb Guttentagleben in Breslau an den dirigierenden Minister Hoym: Solange ich und Sie in Schlesien sind, wird es an Ochsen nicht fehlen. Das war die zweite Art von Witz; und sie ward sofort in einem obskuren Lustspiele verwertet, wo Guttentagsohn die Äusserung thut: Unter den Ochsen meines Vaters bin ich aufgewachsen. Die schadenfrohe Weiterverbreitung, ja Erfindung und Nachbildung von Seiten der litterarischen Witzbolde ist nur bei den obigen Quidproquos deshalb so wohlfeil, weil der Unglückliche, der sich verspricht, nicht nur keinen Witz, sondern nicht einmal eine kolossale Dummheit zum besten gegeben hat, indem seine Schuld in nichts Schlimmerem besteht, als in sogenannten *Lapsus Linguae.*

Als welchen die Gebildeten selber nicht entgehen. Ich kenne eine recht geistreiche Frau, die dem Prinzen von Wales eine *Tuberkulose* ins Knopfloch steckte — nicht als ob sie nicht gewusst hätte, was *Tuberose* und was *Tuberkulose* sei, etymologisch zufällig dasselbe, der Sache nach freilich nicht; aber der Name der Krankheit ist der Zunge leider so vertraut, dass die Zunge unwillkürlich der alten gewohnten Fährte folgte und die Dame sich versprach.

Was sollen kleine Leute thun, die nicht so gebildet sind wie wir, ihre Zunge weniger in der Gewalt und mindergeübte Ohren haben? Kann man von einem Krawatten-Sepp in München verlangen, dass er von dem *Te Deum laudamus* mehr verstehe als das *Lamesdames?* Wird der arme italienische Pifferaro seine *Symphonie,* will sagen die Schalmei, die er sich aus Pappelrinde selbst verfertigt und mit der wir (Seite 3) den menschlichen Kehlkopf verglichen haben, besser herauszubringen im Stande sein als: *la mia Zampogna? — Zampogna* oder *Sampogna,* Hirtenflöte, Sackpfeife, Drehleier, von *Symphonia.* Soll der Berliner Radau-

karl oder der Schlamassenmax oder der Eisbeinaugust dem Schutzmann anders als *so noblenz koblenz* folgen, anders als *viehsisch und moralisch* heruntergekommen sein? —

Das saubere Artikulieren eines Kunstausdruckes, die reine Herübernahme eines Fremdworts ist allerorten etwas Seltenes. Zwischen einer *Manege* und einer *Menage* macht mein Leipzig keinerlei Unterschied — die fesche Wienerin hat *a Randewutscherl* anstatt eines *Rendezvous* — ein Handwerkerzirkular von Marggrabowa nennt die *Entrepreneurs: Antribunöre,* und der bereits wieder vergessene Titel der Postillone: *Schwager* schreibt sich daher, dass man die Postreiter, welche die Briefe besorgten, einmal *Schwalier* oder *Chevaliers* genannt hat. Der Fechtbruder muss Schwalier sein! — sagt der lange Christian, ein Schneidergeselle, bei Rosegger. Das Volk ist so unfähig, ungewohnte Laute richtig aufzufassen, es wird ihm so schwer, sie fehlerlos nachzusprechen, dass die ungeheuerlichsten Monstra herauskommen, wenn es sich an sie wagt, Monstra, die durch Anbildung einzelner Glieder wieder etwas Hanswurstähnliches erhalten. Die Apotheker wissen etwas davon zu erzählen — es kann vorkommen, dass sie *Bohrstinkstoff* und *Doppelsohlenkauendes Nashorn* machen sollen! Es kann vorkommen, dass ein Bauer *Sass und frass durch die Brille* haben will! — Er meint *Sassafras* und *Sassaparille;* Sassafras ist das bekannte Holz, das in den Vereinigten Staaten, wo man es kohlensaurem Wasser zusetzt, zur Frühlingszeit in die Häuser gebracht wird. *Brouillamini* nennen die Franzosen (mit Anähnlichung an *brouiller,* vermengen) ein Pflaster, das wunden Pferden aufgelegt wird: das Wort ist entstanden aus *Bol d'Arménie,* armenischer Bolus. Die offizinelle *Radix Althaeae,* die uns bereits oben die Alte Ehsalbe geliefert hat, verwandelt der Römer (Seite 88) in eine Arterienwurzel, eine *Radica d'Arteria* — wenn ich schon kein gutes Haus habe, aber einen guten Namen, so bin ich wohl bewohnt, sagt Pater Abraham a Sancta Clara; wenn ich schon kein gutes Kleid habe, aber einen guten Namen, so bin ich wohl bedient; wenn

ich schon keine gute Tafel habe, aber einen guten Namen, so bin ich wohl gespeist: Ehrenpreis ist ein anderes Gewächs als Tausendgüldenkraut. Auf das Kräutlein Ehrenpreis werden auch wir wo anders zu sprechen kommen; aber das Tausendgüldenkraut, die *Herba Centaurii* wollen wir hier anpflanzen. Schon Hieronymus Bock beschreibt in seinem neuen Kreutterbuche (Strassburg 1539) das Tausendgüldenkraut. Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um in den *Tausend Gülden* den gerechten *Centauren* Chiron zu entdecken, der sich, als ihm ein vergifteter Pfeil des Herkules auf den Fuss fiel, mit dem Safte von Tausendgüldenkraut selbst heilte. Ihm zu Ehren nannten die Griechen die Pflanze *Κενταύριον*, lateinisch *Centaurium;* und daraus machten nun die Ärzte des Mittelalters mit Rücksicht auf den Wert des Krautes, als ob die Worte *Centum*, hundert, und *Aureus*, Goldmünze, darin enthalten wären: *Centaureum* oder *Centaurea*, zu deutsch Hundertgulden, was nachmals, es kostete ja nichts, noch ums Zehnfache erhöht ward. Merkwürdiges Schicksal der Centauren! — Seite 231.

Das römische Naturkind, so fruchtbar an witzigen Assimilationen, macht auch *Sproposìti* die Hülle und die Fülle. Unbeabsichtigte und blinde *Sproposìti*, in welche das Maul gerät, wie die Maus in die Mausefalle. Im XVI. Jahrhundert hiessen die Zeitungsschreiber in Italien *Menanti;* Papst Gregor XIII., welcher eine Bulle gegen sie erliess, bezeichnete sie wortspielend als *Minanti*, Drohende; *Minenti* nennen sich gegenwärtig in Rom die kleinen Leute, die Trasteveriner, im Gegensatz zu den *Paini*. Kennt ihr die römischen *Minenti*, die noch glauben, dass Florenz in England liege, weil die Engländer immer von Florenz kommen, und die fragen, ob Deutschland wohl so gross wie Rom sei, Paris oder Frankreich mehr Einwohner habe? — In der Gesellschaft kann man etwas erleben. Von der *Rabbia Petrella* (Arabia Petraea) kommen sie auf den Freistaat *Hierundda* (*Qui-e-lli*, italienisch *Chilì*, Chile), von der *Sciscilia Minestrella* (Caecilia Metella) auf die *Sêtte indemogratiche che vônno l'arcanía*

(die demokratischen Sekten, welche die Anarchie wollen) und von *er Principe Piggnatosta* (dem Fürsten Poniatowski) auf *er Duca Sassocotto* (den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha) — wobei man wohlthuende italienische Brocken wie *Minestra, Rabbia, Pignatta, Sasso, cotto,* gleichsam aufgelegte Pflaster oder aufgesetzte Flecken, unschwer heraushört. So setzt Agnes in Paris auf das malaiische *Orang-Utan* französische Lappen auf, wenn sie, über die Indezenz eines alten Männchens im Jardin des Plantes entrüstet, zu Hause von dem *Rat dégoûtant* erzählt, ohne zu bedenken, dass *Orang-Utan,* französisch *Orang-Outang,* wörtlich: Waldmensch, wilder Mann heisst und dass sich die Malaien auf der Halbinsel Malakka selber Orang-Utans nennen. Hier ist der Ort, das treffende Gleichnis Jesu zu wiederholen: Niemand flickt einen Lappen vom neuen Kleide auf ein altes Kleid; wo anders, so reisst das Neue, und der Lappe vom Neuen reimet sich nicht auf das Alte (Lucä V, 36).

9. Von den Gelehrten untergeschobene Dummheit.

An Absicht mangelte es bereits vorhin, es ereignet sich aber schliesslich auch, dass die Worte im Munde des Volkes ganz zufällig und ohne alle Hingabe an falsche etymologische Gefühle gewissen andern Worten ähnlich werden und dass weder ein Wortspiel, noch eine Verbesserung noch auch nur ein komischer Irrtum vorliegt — Beispiele solcher Assimilationen, die von selbst erfolgt sind: Aventiure und Ofentüre, Parlierer und Polier, Aquavit, Pomade, Dattelreime — wer hier Übles denkt, ist der kurzsichtige Pedant — dennoch wittern die Gelehrten in jedem zufälligen Anklang eine etymologische Restauration — Max Müller erklärt Beefeater aus Buffetier, diese Erklärung ist äusserst unwahrscheinlich — der Ausdruck Fleurs für die Menstruation ist nicht aus Fluores entstanden — wie Andresen und Hildebrand den Namen Kelleresel für eine Restauration von Kellerassel ausgeben — Kelleresel ist keine Restauration, das Volk hat damit das Richtige getroffen — das Renntier und das Elendtier — Andresen über Grussdank — es ist nicht alles Gold was glänzt, wer aber auch das echte Gold für Similor halten will, der wird erst recht betrogen.

Wir erzählten oben, wie ein Kandidat der Theologie in seiner grossen Geistreichigkeit statt *Ouvertüre: Ofenthüre*

sagte. Aber Sebastian Brant hat in seinem Narrenschiff, ohne an ein Wortspiel oder an eine etymologische Restauration zu denken, die *Frau Aventiure* in eine *Ofentür* verwandelt:

das mancher treib sölch ofentür —

auch anderwärts erscheint die Form *Ofentür* für unser *Abenteuer*, wie sich denn kurzes und langes *A* unzähligemal zu *O*, zumal in der Volkssprache, verdunkelt hat und zum Beispiel *Mond* aus *Mand*, *Mohn* aus *Mahn*, *Argwohn* aus *Argwahn* hervorgegangen ist — die Koïnzidenz mit der *Ofenthüre* ist demnach hier eine völlig ungesuchte, eine Absicht würde erst wieder bei der ebenfalls beliebten Form *Abendtheuer* zu erkennen sein. Wenn der Norddeutsche gegen Verstauchungen und Hämorrhoidalknoten noch immer: *Omgewendt Napoljum*, will sagen Pappelsalbe, das veraltete *Unguentum Populeum* anwendet, so deutet er das lateinische Wort *Unguentum* in herkömmlicher Weise um; dass sich ihm aber zugleich der fremde (etymologisch noch völlig unaufgeklärte, ursprünglich *Napolione* lautende) Name Napoleon, den er sich schlankweg aus *Populeum* entnahm, nach Analogie eines griechischen Wortes, wie *Ἄκτιον* in *Actium*, *Ἔλαιον* in *Oleum*, umwendet — dass der Füsilier Kutschke rite anhebt:

Was kraucht dort in dem Busch herum?
Ich glaub, es ist Napolium! —

das bedünkt mich ein unabänderliches Naturgesetz der Latinisierung, dem kein *-on* am Ende eines gescheiten Wortes entgeht.

An bösem Willen mangelte es ja bereits vorhin — die Schäden der Welt zu verbessern, nahm sich der arme Flickschneider nicht heraus: er konnte sich nur nicht bescheiden, jedes etymologische Gefühl als eine Schimäre grundsätzlich zu unterdrücken und trat den Anwandlungen seiner falschen Instinkte nicht kräftig genug entgegen. Jetzt hören auch die falschen Instinkte auf, von etymologischen Gefühlen, Deutungen, Spielen, Anbildungen ist überhaupt nicht die Rede, die Worte sind zusammengefallen

wie zwei Fussgänger, die sich auf der Oranienbrücke treffen, sie wissen durchaus nichts voneinander, niemand hat sie bestellt, niemand hingeführt, es ist eben Zufall, dass sie sich getroffen haben. Honny soit qui mal y pense! Warum denn so misstrauisch, gelehrter strenger Herr? — Wenn Sie hier Übles denken, so sind Sie meiner Treue der kurzsichtigste Pedant, der sich mit seiner Weisheit thut.

Zufall, Tausendkünstler! Der Du Cervantes und Shakespeare in demselben Jahre und an demselben Tage sterben lässest; der Du Menschen, Daten und Namen bunt durcheinanderwürfelst; wie solltest Du nicht tausend Ähnlichkeiten schaffen, die den halbgelehrten Wortdeuter freudig überraschen und zu voreiligen Schlüssen auf eine versteckte Assimilation verleiten, die gleichwohl nur Dich zum Vater haben, Dich den Allerweltsassimilator! Ein Fremdwort, das uns die lieben Nachbarn aus Gefälligkeit abtreten, findet wohl sein natürliches, ihm wie ein Kind aus den Augen geschnittenes Ebenbild in unserer Muttersprache, auch wenn wir es korrekt und mit ängstlicher Genauigkeit nachsprechen und nichts anderes damit thun, als was der allgemeine Lautwandel mit sich bringt. Wir wissen, dass im Slawischen *-ice* und *-owice* Plural-Patronymika und im Anschluss daran Ortsnamen bilden, die nachgerade auch ins Deutsche übergegangen sind. Daher die vielen Dorf- und Familiennamen auf *-itz* und *-witz*, mit vielen Nebenformen. Zum Beispiel heissen ein paar Vororte der Stadt Leipzig: *Plagwitz* und *Connewitz*. Wenn nun einer sagen wollte: Halt! Hier erkenne ich eine Angleichung an *Witz! Plagwitz* klingt ausserdem verdächtig an *Plage* an! — wäre das nicht absurd? — So absurd, wie wenn man bei *Deutsch-Brod* den Gedanken an *Brot*, bei *Neumagen*, dem römischen *Noviomagum*, den Gedanken an *Magen* und bei den drittehalbhundert Ortsnamen auf *-leben* den an *Leben* unterschieben und sie als Pendants zu dem hessischen Dorfe *Sterbfritz* betrachten wollte.

Oder, um auf eine andere Klasse von Beispielen zu

kommen: muss das Volk gerade an *rennen* gedacht haben, wenn es das nordische *Ren* (isländisch *Hreinn*, angelsächsisch *Hrân*, englisch *Rane*, spanisch *Reino*, *Reno*, finnisch-lappisch *Raingo*) zu einem *Renntier* machte? Sprechen nicht auch die Franzosen von dem *Renne* und die Italiener von der *Renna?* — Allerdings, wenn wir den uralten Grenzweg zwischen Franken und Thüringen, welcher von der Saale bis zur Werra über den Kamm des Thüringerwaldes läuft, statt *Rainsteig: Rennsteig* nennen, so ist die Anähnlichung nicht wohl zu verkennen; aber bei *Renntier* ist das *n* vielleicht nur verdoppelt worden, um die Kürze des Vokals anzuzeigen, wie bei *Mann*, der Zusatz von *tier* hat nichts Ungewöhnliches, da wir auch (S. 181/2) *Hirschtier* und *Rindvieh* sagen, findet sich ausserdem schon in den skandinavischen Sprachen (isländisch *Hreindyr*, dän. *Rensdyr*, schwed. *Rendjur*, angelsächsisch *Hrândeor*, engl. *Reindeer*, *Ranedeer* und darnach auch, wie *Linge* aus *Linteum*, französisch: *Ranger*, *Rangier*). Dagegen lässt der mittellateinische Name *Rangifer*, der, im XVI. Jahrhundert aufgekommen, im Italienischen und Spanischen (*Rangifero*) fortlebt, wieder auf eine Missdeutung schliessen, als ob das Renntier etwas Rangartiges, wie die Italiener sich denken: mehrere Ordnungen von Gehörnen, trage. In Spanien und Italien existiert noch ein dritter Name für den merkwürdigen Hirsch: *Tarando;* er kommt schon bei Plinius vor (*Tarandus*). Selbst bei dem sogenannten *Elendtier* ist (Seite 79) eine Angleichung an *Elend* keineswegs ausgemacht, da das *d* wie bei *Mond* und *niemand* mechanisch an das litauische *Elen* angetreten sein kann; nachträglich hat man allerdings auch diesen Namen wieder durch das *Elend*, und zwar durch die angebliche Fallsucht des Tieres selbst, erklären wollen, wir werden sehen, wie der Glaube an die antepileptische Wirkung der Elentierklauen damit zusammenhängt.

Wir bringen hier eine ganze Reihe verführerischer Fälle, bei denen das Volk den unerfahrenen, die Macht des Zufalls noch nicht hinreichend abschätzenden, Kritikastern

angebildet zu haben scheint, in Wahrheit aber arglos dem natürlichen Lautwandel gefolgt ist.

Sie sitzen schon, mit hohen Augenbraunen, gelassen da und möchten gern erstaunen. Augenbraune sieht aus wie eine Anähnlichung von *Braue* an *braun*, ist aber eine leichterklärliche Erweiterung des Wortstamms; *Braune* verhält sich zu *Braue*, wie *Biene* zu *Biee* (mittelhochdeutsch *Bîe*, althochdeutsch *Pîa*, englisch *Bee*).

Maurerpolier, Zimmerpolier scheint gebildet zu sein wie *Möbelpolierer*, *Diamantenpolierer* u. s. w., ist aber von selbst aus dem Begriff des *Parlierens*, Sprechens hervorgegangen: *Parlier*, *Palier*, mit Verdumpfung des *a*: *Polier*. Der Polier hat bei öffentlichen Gelegenheiten, z. B. bei der Richtung eines neuen Baues, die Festrede zu halten.

Aquavit, augenscheinlich aus lat. *Aqua Vitae*, Lebenswasser, angeblich aber ursprünglich in Italien und Spanien *Aqua Vitis* oder *Aqua de Vite*, Rebenwasser, erst nachträglich in den Klöstern, als Lebenselixir, in *Aqua Vitae* umgetauft. Äusserst unwahrscheinliche, gelehrte Schrulle. Branntwein heisst in Italien *Acquavite*, in Spanien *Agua de la Vida* (*Aguardiente*, d. i. Aqua ardens, brennendes Wasser), in Frankreich *Eau de Vie*. Die italienische Form beweist gar nichts für *Vite*, Weinstock, denn *vite* kann ebensogut aus lat. *vitae* entstanden sein: die Lebensbeschreibungen der Heiligen heissen in Italien *Vite de'Santi*. Hätte man sich an den Wein halten wollen, so würde man nicht *Aqua Vitis*, sondern *Aqua Vini* gesagt haben: es heisst doch nicht *Esprit de Vigne*, sondern *Esprit de Vin*, man trinkt wohl von dem Gewächs des Weinstocks, aber keinen Weinstockgeist.

Φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη, die gernlächelnde Aphrodite, bei Homer. Die alten Grammatiker glaubten, es solle *φιλομμηδὴς* heissen, Aphrodite liebe die Zeugungsglieder (*Μήδεα*). Roh.

Pomade, Studentenausdruck für Gemächlichkeit, Phlegma, Ruhe. Angeblich aus dem slawischen Lieblingswort *pomale*, langsam, hervorgegangen. *Pomale* = *pa mâle*, russisch *pa malu*, heisst wörtlich: bei klein bisschen, allgemach. Wenn der Student sagt: *das ist mir ganz Pomade*, so denkt er sicherlich an richtige Pomade; es ist eine von der Weichheit des Stoffes hergenommene Metapher, derjenigen analog, mit welcher der Berliner sagt (weil die Wurst keine Knochen enthält und leicht hinunterzuschlucken ist): *es ist mir Wurst*. Wem aber alles gleichgültig ist, der ist selbst ein pomadiger Kerl. Nötig hat man das slawische Wort (das übrigens nebst dem Sellerie von vorhin auf Seite 89 zu stellen wäre) umsoweniger, als es ja oft genug korrekter nachgesagt wird: *ganz pomale*, *ganz bumäle*, *fein bomekle*, sachte, sachte, wie der alte Hundepeitscher rät; in Böhmen mischt

sich das Wort mit unserem allmählich: *pumalich*, im Munde der Studenten vermutlich auch mit *bummeln*, wenn es damit nicht völlig identisch ist; da wird in der Nacht und Kuhle pomale marschiert, sagt Christian Lammfell, das heisst: es wird gebummelt.

Dattelreime. Philipp von Zesen sang ein *Morgenlied von lieblichen Dattelreimen* (Die güldene Sonne bringt Leben und Wonne); gemeint sind: *daktylische* Verse. Die Worte *Dattel* und *Daktylus* sind in der That identisch; die alten Griechen nannten die Früchte von *Phoenix Dactylifera:* Finger (*Δακτύλους*). Ebenso heisst der bekannte Versfuss, der aus einer langen und zwei kurzen Silben besteht.

Petersilie ist, wie sich Andresen Seite 77 ausdrückt, schon an sich, von Umdeutschungen wie *Bitterzilche* (in Sachsen) abgesehen, volksetymologisch gestaltet. Inwiefern? *Petersilie* entstand aus lat. *Petroselinum*, Steineppich, und dies verwandelte sich in *Peterselinum*, wie *Salepetra* in *Salpeter* und *Petrus* selbst in *Peter*. Nicht einmal *Peterlein* oder *Peterling* brauchte auf Wiederherstellung zu beruhen. Bleibt *Silie* übrig, das sich allerdings auf *Hersilie*, *Ottilie*, *Emilie* reimt, aber ebenfalls (aus *Selinum*, *Silinum*, *Silium*) von selbst hervorgehen konnte.

Schachtelhalm, unnötigerweise von Andresen (Seite 153) für eine Anähnlichung erklärt, nur die niederdeutsche Form für *Schaftelhalm*, damit identisch wie der Landschaftsmaler *Zachtleven* mit *Saftleben* identisch ist, vergleiche Seite 85/6. Das *-el* beweist nichts, denn es heisst ebensogut *Schachthalm*, *Schafthalm* und *Schaftelhalm; Schafftel*, Binse, im Vocabularius Theutonicus (Nürnberg 1482).

Merseburg, wahrscheinlich: Grenzstadt (wendisch *Mjeza*, Grenze). *Burg* würde dann nicht aus *Bor*, Kiefer, entstellt sein, wie Andresen voreilig annimmt (Seite 110).

Alles in allem darf man in der Annahme von Angleichungen nicht zu weit gehen und nicht wie ein Detektive in jedem zufälligen Anklang den Versuch einer etymologischen Restauration wittern, der das zehntemal gar nicht angestellt worden ist. Es gibt sehr viele Fälle, wo man in Zweifel sein kann, ob eine Anähnlichung vorliegt oder nicht, und dann dürfte es sich immer empfehlen, das letztere anzunehmen, weil es das Natürlichere ist; sehr viele andere, wo der Gedanke an sie entschieden ausgeschlossen werden muss und wo sich der Gelehrte mit seiner erhabenen Miene nur blamiert. Denn die Unterstellung, als ob die Worte nicht laufen, nicht ohne Gängelband und Nachhilfe zusammengeraten könnten, ist so kindisch, dass man sich der-

selben höchstens zu Leuten, welche die etymologischen Kinderschuhe selbst noch nicht abgelegt haben, aber zu gewiegten Wortdeutern durchaus nicht versehen sollte: die elementare Erfahrung, dass der Gleichklang keine Rolle spielt, müssen sie doch längst an den Schuhsohlen abgelaufen haben. Als ich zum erstenmal den Londoner Tower besuchte, war es mir interessant, die sogenannten *Beefeaters* zu sehen, welche daselbst in der Tracht des XVI. Jahrhunderts Wache stehen. Der Name bedeutet: Rindfleischesser, eine Art Ehrentitel der Engländer überhaupt, an den sie von ihren Feldherrn nicht selten erinnert worden sind, hier wahrscheinlich die emphatische Bezeichnung der Soldaten, die des Königs Rock tragen und des Königs Rindfleisch essen — Max Müller dagegen hat herausgefunden, dass die *Beefeaters* eigentlich *Buffetiers* seien, die bei grossen Festen an den königlichen Büffetts, wo alle Welt zulangen durfte, gestanden hätten. Diese Erklärung ist vielfach nachgeplappert worden, aber äusserst unwahrscheinlich, schon deshalb, weil das doch wahrhaftig eine recht nebensächliche Funktion der Leibgarde gewesen wäre. Vor allen Dingen aber ist *Buffetier* ein ganz moderner französischer Ausdruck für einen Bahnhofsrestaurateur, von Littré erst in seinem Supplement erwähnt; heutzutage gibt es bei uns in allen grösseren Restaurants *Büffetiers* (in Dresden: *Bierausgeber*, in Berlin: *Bierzapfer*) — in den Zeitungen liest man häufig Anzeigen, wo ein *Büffetier* Stelle sucht oder gesucht wird: grössere Geschäfte geben nämlich das Bier einem besonderen *Büffetier* auf Rechnung, das heisst, sie verkaufen das Bier zu einem vorher vereinbarten Preise an den *Büffetier*, welcher eine entsprechende Kaution erlegt und von Zeit zu Zeit mit dem Wirt abrechnet. Dies nur, um zu zeigen, dass der Begriff der Gegenwart angehört; Max Müller hätte wenigstens an *Buvette* und *Buvetier* denken sollen. Man braucht aber überhaupt an nichts zu denken als an das gut englische *Beefeater*, welches genau dem deutschen *Brotesser* (*Brotdiener, Brötling, gebrotetes Gesinde*, dem

man Essen und Trinken gibt) entspricht. Der Professor sollte nicht blos etwas vom *Brotfresser*, sondern auch vom *Brotesser* wissen. Vergleiche Grimm.

Die Menstruation nennen die Frauen in Deutschland: den *Roten König*, in Bayern: den *Roten Schuster* oder (im Gedanken an die Reinigung): die *Jungfer Kattl* (Katharin); in Frankreich: *Fleurs*, in Italien: *Fiori;* den Weissen Fluss: *Fleurs blanches, Fiori bianchi.* Es liegt nahe, hier eine Umdeutung des lateinischen *Fluores* und des französischen *Flueurs* anzunehmen, umso näher, als diese Ausdrücke in der Sprache der Mediziner wirklich Geltung haben. Und doch erklärt das Littré für einen Irrtum, weil es im Mittellatein und im Altfranzösischen durchgängig *Flores* und *Fleurs* geheissen habe, so dass umgekehrt das zünftige *Fluor* als eine verfehlte etymologische Restauration erscheint. Man muss sich denken, dass der Abgang von Blut aus den weiblichen Genitalien, die in dieser Periode gleichsam blühen, der Farbe wegen mit Blumen verglichen ward, genau so wie man den Rotlauf *Rose* und einen roten Hautausschlag ein *Exanthem* oder ein *Blütchen* nennt. Die Pathologie ist ja reich an dergleichen Poesie, die auch die *Hühneraugen* und die *Krähenaugen* und die *Elsteraugen* (*Egerstenaugen*) erschaffen hat — lächerlich, das *Hühnerauge* als ein *Hürnin Auge* darzustellen und es womöglich dem *Hörnenen Siegfried* anzudichten, der wahrscheinlich zu enge Schuhe anhatte, als er über die Gnitaheida ging und den Drachen tötete. Aber wie recht Littré hat, geht daraus hervor, dass auch andere Völker, bei denen an keine Anbildung zu denken, für die Menstruation den Ausdruck *Blume* und *Blüte* haben. Man macht aus diesem Saft Mutterzäpflein, *die verstandene Bluhmen der Weibern zu fürdern*, heisst es in dem Kräuterbuch von Tabernaemontanus (Frankfurt 1588) — auch sollen Jungfern und Frauens, *wenn sie ihre Blüthe haben*, Kirchhöfe meiden, worauf Sechswöchnerinnen begraben worden sind, in Eckarths Unvorsichtiger Hebamme (Leipzig 1715) — der serbische Volksmund nennt die Monatliche Reinigung:

Weibliche Blüte — und endlich führt Schmeller (II, 150) eine Stelle an: Welche Frau *ir Rosen oder Pluemen* nicht gehaben mag. Rote Blüten gelten daher kraft ihrer Signatur auch für heilsam bei Menstruationsbeschwerden. Die gelehrte Unterschiebung des Begriffes *Fluor* ist damit endgiltig abgethan.

Andresen und Hildebrand hätten es sich doch zweimal überlegen sollen, ehe sie *Kelleresel* für eine Restauration des Wortes *Kellerassel* auszugeben wagten, wo das Tier seiner grauen Farbe wegen schon im Altertum einem Eselchen verglichen worden ist und sie sich doch vielmehr darüber verwundern sollten, wie für das bekannte Geschöpf der lateinische Name *Asellus* aufgekommen ist. *Kelleresel* ist offenbar viel ursprünglicher als *Kellerassel;* die Italiener und die Franzosen nennen das Tier: Schweinchen (*Porcelletto, Cloporte*). Man muss annehmen, dass hier eine sogenannte Dublette vorliegen und dass das lateinische *Assel* aus den Apotheken stammen möge, da die Kellerasseln ein wichtiges Volksmittel gewesen und von den Ärzten viel verschrieben worden sind; *Esel* aber der traditionelle, volkstümliche Name des Oniscus scaber sei. Der Esel ist das Grautier *κατ' ἐξοχήν*, und die graue Farbe verhalf einerseits der Kellerassel, anderseits dem Kabeljau oder dem Schellfisch zu dem Ehrentitel: *Esel;* beide, so verschieden gearteten Geschöpfe wurden von den alten Römern *Asellus*, von den alten Griechen *Ὄνος*, diminutiv: *Ὀνίσκος* genannt. Für den Kabeljau existiert noch ein andrer alter Name, der in der Zoologie gilt: *Gadden*, lat. *Gadus* = *Γάδος*; derselbe bedeutet wahrscheinlich gleichfalls ursprünglich: Esel und ist vielleicht mit dem hebräischen *'Athôn* identisch, vielleicht ein hebräisches Fremdwort im Griechischen wie der Wein (113) und das Kebsweib (281). Dabei steigt in uns das Bild unseres Lieblings, der neugriechische *Γάδαρος* auf (Seite 295). Wie wenn *Γάδαρος* nur eine Weiterbildung von *Γάδος* und lautlich und begrifflich mit neugriechisch *Γαϊδουρόψαρον*, Stockfisch, *Μπακαλᾶς*, wörtlich Eselsfisch (*ψάρι*.

Fisch); begrifflich sowohl mit diesem als auch mit der Kellerassel identisch wäre? — Hier haben wir wieder einmal eine jener glänzenden, überraschenden, fast märchenhaften Kombinationen, die den Reiz der Etymologie, nicht doch, unserer Sprache und der blühenden Phantasie des Volkes ausmachen.

Dass die Redensart: sein Fett kriegen aus dem französischen *avoir son fait* entstanden sei, ist in der That eine geistreiche Vermutung; wenn aber französische Philologen in *de grand coeur* eine Angleichung von *de gréant coeur* (*de coeur qui agrée*) empfinden, welchen Senf geben sie dazu! Über die Gelehrten! Andresen muss sich erst von Weigand schreiben lassen, dass *Grossdank*, das schwäbische *Grossdank: grossen Dank* und nicht etwa *Grussdank* bedeute, ja, er hält das für nötig in seinem Buche weitläufig zu erwähnen, damit die Nachwelt seinen bedeutenden Irrtum nicht vergesse — noch einmal, über die Gelehrten! Ist es denn nicht zuweilen, als ob sie gleich jenen beschränkten Philistern auf Wortspiele versessen wären und mit ihren erbärmlichen Einfällen die Ohren der Menschen plagten? In der Regel ist es doch so, dass das Volk durch seine Witze und seine voreiligen Restaurationen das Richtige verballhornt; aber wenn es nach den Gelehrten ginge, so möchte der Laie erst die Dummheit und dann das Rechte sagen, die Sprache möchte sich von vornherein in einem Unsinn gefallen haben, den es sich wahrlich verlohnte abzustellen, nur damit der Herr Professor Gelegenheit hat, atemlos gelaufen zu kommen und zu schrein: Hier ist eine etymologische Restauration geschehen! Hier ward eine Anähnlichung begangen! Haltet den Schurken fest! — Es ist nicht alles Golde, das do gleisset, sagt ein altes Sprichwort; wer aber alles, auch das echte Gold für Similor halten will, der wird erst recht betrogen .... *Similor, Semilor*, Halbgold, muss es heissen! *Similor* beruht auf einer Assimilation an das lateinische *similis!* — Gott erbarms! Es ist wohl *simile*, aber es ist nicht *assimiliert.*

10. Die Weisheit Salomos.

Salomo, der die Sprache der Tiere versteht — auch wir verstehen sie, denn sie sprechen nur ein verderbtes Deutsch, es kommt nur darauf an, ihre Laute wiederherzustellen — Ausdeutung von Tierstimmen: das Volk nimmt sich des seine Sprache radebrechenden Rindviehs an und erklärt selbst den Glocken, was sie eigentlich sagen wollen — es gibt sogar Tiere, die lateinisch und griechisch reden, ohne es zu wissen — namentlich den Vögeln, die uns näher verwandt sind als andere Tiere, kommen unsere etymologischen Kenntnisse zu gute: der Pirol, die Lerche, die deutsch und französisch spricht, die Gänse, die den Schildbürgern aus der Not helfen — wie der Paarungsruf der Wachtel ausgedeutet wird — Wachteln und Raben sind gelehrte Vögel, die letzteren rufen: morgen, morgen, nur nicht heute — Amseln, Finken, Zeisige, die Käuzchen oder die Kommmitchen — Beispiele von Ausdeutung in Italien, in Frankreich, in dem alten Griechenland — ganze Lieder tragen die Vögel vor: was die Nachtigall singt — o, du Kindermund, vogelsprachekund, wie Salomo!

Die Tiere sind fremde Wesen, ihre Stämme Völker, deren Sprache wir nicht verstehen. Nur König Salomo hörte, was sie sagen . . . doch nein, das Volk ist weise wie Salomo, und am Ende hat er's selber so gemacht wie der einfältige, vogelsprachekundige Kindermund. Das Volk weiss es nicht anders, als dass die Tiere nur eine andere Art Menschen sind, die sprechen wie die Menschen. Das heisst für uns in Deutschland: die Tiere sprechen gleichsam ein verderbtes Deutsch, und es kommt nur darauf an, die Radebrecher zu verbessern, ihren Versuchen nachzuhelfen und die mangelhafte Rede wiederherzustellen. Mit andern Worten: das Volk verhält sich zu den tierischen Lauten gar nicht anders als zu Fremdwörtern oder Archaismen, ausdeutend, anbildend, restaurierend, scherzhaft und in vollem Ernste; ja, als ob es nicht genug wäre, ihnen unser geliebtes Deutsch in Deutschland zuzumuten, treiben wir sogar mit ihnen echte Gelehrtenetymologie, leiten ihr unschuldiges Gebrumme und Gezwitscher aus alten heiligen Sprachen ab und lassen die armen Brüder und Schwestern lateinisch reden, griechisch, hebräisch, als glaubten wir an eine Seelenwanderung.

Laudat alauda Deum, coelum dum scandit in altum;
Terram descendens laudat alauda Deum.

Dir, Dir, lieber Gott, allein, Dir, Dir, Dir will sie dankbar sein, sagt Opitz; darum verkündet sie in Deutschland: *Ehre!* — in Frankreich aber: *Gloire!* —

Die Tiere sind Wesen, deren Sprache wir verstehen wie König Salomo. Selbst die Glocken sind solche Wesen, durch uns erfahren sie erst, was ihr Geläute zu bedeuten hat, was sie denn eigentlich sagen wollen. Wenn in Dresden eine vornehme Leiche begraben und die grosse Glocke der Friedrichstädter Kirche geläutet wird, so meint der gemeine Mann, es klinge wie: *Samt und Seide, Samt und Seide;* und wenn die kleine Glocke für eine geringe Person ertönt, wie: *Lümpchen und Läppchen, Lümpchen und Läppchen.* Dementsprechend verdolmetscht der Proletarier in Erfurt die Stimme der Susanna auf dem Dom mit *Rum*, und die ihrer kleineren Nachbarin mit *Zimmt und Kümmel;* der Trunkenbold kann nicht widerstehen, die erste Glocke ruft ihm: *Kimmel, Kimmel!* — die zweite Glocke: *Anis, Anis!* — nun kommt die dritte Glocke, die ruft: *Pomeranzanzel, Pomeranzanzel!* — Da ist's um ihn geschehen. Wie in Rom die Kirche San Lorenzo in Panisperma in *San Lorenzo in pane e perna* (Brot und Schinken) umgetauft wird. Die Clémence aber von St. Peter in Genf spricht mit ihrer ehernen Zunge unablässig: *Laudo Deum, Laudo Deum.*

Laudat alauda Deum, coelum dum scandit in altum;
Terram descendens laudat alauda Deum.

Die Tiere sind Wesen, deren Sprache wir verstehen. Ein Engländer, der einmal bei Cricklade mit einem Stein nach zwei Hermelinen geworfen hatte und von den gereizten Tierchen angegriffen worden war, deshalb auch das Abenteuer lebenslänglich in gutem Andenken behielt, versicherte steif und fest, deutlich gehört zu haben, wie das eine Hermelin bei seinem Steinwurf entrüstet: *Murderer! Mörder!* ausrief — das glauben wir ihm gern, denn wenn es in unserem Stalle *Muh! Muh!* — oder *Mä! Mä!* oder *Meck!*

Meck! macht, so wissen wir was das heisst. O! das Viehzeug kennt sogar den Donat. In einigen flandrischen Städten feierte man früher Weihnachten folgendermassen. Ein halbnackter Jüngling erschien, mit Flügeln auf dem Rücken; er sprach das Ave Maria zu einem jungen Mädchen, welches antwortete: *fiat;* darauf küsste sie der Engel auf den Mund. Hierauf schrie ein Kind, welches in einen grossen Hahn aus Pappe eingeschlossen war, das Gekräh nachahmend: *Puer natus est nobis!* Ein grosser Ochse brüllte: *Ubi?* Eine lange Prozession, an deren Spitze vier Schafe blökten: *Bethlehem.* Ein Esel schrie (nach der in Frankreich üblichen Onomatopöie): *Hihanus,* was bedeuten sollte: *Eamus!* — Ein Narr mit Schellen, Zepter und Kappe schloss den Zug. Wer denkt dabei nicht an unsere eigenen Höfe, wo der Hahn ruft: *'s gibt Krieg.* Der Hofhund fragt: *wo? wo?* Die Katze antwortet: *Kapernaum, Kapernaum.* Die Ente sagt: *Hab's gedacht, hab's gedacht.* Der Truthahn flucht: *'s muss ein Donnerwetter dreinschlagen!* Die Kuh meint: *habt ihr Muth?* Der Ziegenbock meckert: *Nee, nee.* Aber die Henne, die gelegt hat, ruft: *Ich bin Soldat, ich bin Soldat!* Da bedeutet sie der Hahn: *Tauch (duck) dich hi', ich bi' Korp'ral.* Oder wo derselbe Hahn bei Tagesanbruch kräht: *Mein Herr ist mir viel schuldig!* Die Trommeltaube meint: *Wird's schon bezahlen, wird's schon bezahlen, wird's schon bezahlen.* Aber das Schaf behauptet: *Nimmermeh, nimmermeh!* —

Die Tiere sind Landsleute, deren Sprache wir verstehen. Zumal die Vögel verstehen wir, die uns so nahe verwandt sind; die trotz ihrer Federn mehr physiognomische Ähnlichkeit mit den Menschen haben als die Vierfüsser und die Fische; die uns gewissermassen unablässig etwas vorsingen und vorsprechen. Wir sind so gelehrig wie sie selbst, gelehrig wie Papageien oder Stare — wir hören eine Gans schnattern oder das Käuzchen rufen, sofort suchen wir die gehörten Laute nachzumachen: *Gack, Gack, Gack, Gack a Ga* einer wunderseltsamen Hennen in dem Herzogtum Bayern war der Titel einer Predigt des Pater Abraham a Sancta

Clara. Die Henne macht eben *Gack*, wenn sie ein Ei gelegt hat, die Gans macht *Gigack*, der Pirol macht *Pirol*. Hier bemühen wir uns, die betreffenden Schreie so korrekt wie möglich aufzufassen, geben sie schlicht und ungekünstelt wieder.

Aber damit begnügen wir uns nicht. Freigebig legen wir ihnen unsere eigenen Gedanken in den Schnabel und passen dem Gekrächze menschliche Worte an, denn wir wissen ja was sie meinen. Die zu Schilda hatten einst eine lange Wurst gemacht, die sie gar nicht kochen konnten, weil sie keinen passenden Hafen fanden — unmutig ging ihrer einer durch das Dorf hinab, da schrieen die Gänse: *Gigag! Gigag!* — Der Schildbürger aber verstand: *Zwiefach! Zwiefach!* — lief zur Gemeinde zurück und sagte, es sei wohl eine Schande, dass sie erst von den Gänsen lernen müssten, man solle die Wurst zwiefach in den Hafen thun. So gescheit sind nicht blos die zu Schilda. Die Brand- oder Bergente grüsst beim Vorüberfliegen auf der Insel Sylt: *Guddai!* Guten Tag! — der Grünspecht hämmert nicht nur an den Bäumen, dass man einen Holzhacker zu hören glaubt, er ruft auch, wenn er auf einem Ameisenhaufen steht: *Gut! Gut!* — und der Sperling will immer: *Me, Me, Me, Me*, das heisst: *Mehr!* — Wer wüsste nicht, wie wunderlich die laute, wohlklingende Stimme des Pirols ausgedeutet wird? Er heisst *Bierhol, Junker Bülow, Schulz von Thierau*, namentlich nach dem Biere, daher auch *Bierhold, Bierhahn* und *Bieresel* — *Pfingsten Bier holn; aussaufen, mehr holn; hest Du gesopen, so betahl och* . . . eine Menge ähnlicher Aufforderungen schiebt die Poesie der norddeutschen Landleute dem Gesang des gerngesehenen Vogels unter. Er trifft um Pfingsten bei ihnen ein, heisst daher auch der Pfingstvogel — im Herbste, wenn die Dohlen ankommen, sagen sie in Preussen: die Litauer sind da, der Winter ist nah; das Geschrei der Dohlen, biegsam und wechselreich, klingt nämlich den Ostpreussen litauisch: *Ka Ka Kej, Ka Ka Kej!* —

Der helle, weitschallende Paarungsruf der Wachtel, der überall gern vernommen wird und zur Belebung der ganzen Gegend beiträgt, lautet nach Brehm: *Bückwerwück!* — Dieses *Bückwerwück* folgt auf ein heiseres Vorspiel mehreremal nacheinander, je öfter es ausgestossen wird, umsomehr schätzt man den Hahn. Ein tausendfältig, am ungezwungensten folgendermassen gedeutetes Wort: *Bück den Rück! Bück den Rück!* — dem Holzhacker oder dem trägen Feldarbeiter geltend. Andere meinen, sie wolle denselben ermuntern und mahnen, *weg vom Bett* zu gehen; noch Andere, sie rufe dem unvorsichtigen Schnitter zu: *Tritt mi nit! Tritt mi nit!* — Ein Bäcker behauptete, seine Wachtel singe: *Sechs Paar Weck!* — Zur Kipper- und Wipperzeit hörte man die Wachtel *Kipper und Wipper* rufen, der Pöbel schrie selbst *Kippediwipp* hinter den Münzern her, wie *hep* hinter den Juden, so ähnlich ist die Sprache der Menschen und der Vögel. In Ostpreussen sagt die Wachtel lieber: *Fürchte Gott!* oder: *Flick de Büchs!* wie die Landleute den Gesang der Kohlmeise übersetzen: *Sitz ich hoch, so flick den Pelz!* — aber die wahre Etymologie hat nur der Herr Pastor gefunden, der weiss, dass die Wachtel ein gelehrter Vogel ist, lateinisch spricht und die tiefsinnige Frage thut: *Dic, cur hic?* Sage mir, was bedeutet die Welt? Warum bist Du hier? Wer wohnt dort oben auf ewigen Sternen? —

Schon Sanct Bernhard pflegte mit Augustinus zu sagen: *Cras!* — Schrei des Raben; *Hodie!* — Ruf der Taube; der Rabe (den daher der heilige Expeditus, Schutzpatron gegen unentschlossene Vertagungen, zertritt) krächzt eben immer auf lateinisch den Anfang des Gedichtes:

> Morgen, morgen, nur nicht heute,
> sprechen alle trägen Leute. Chr. Fel. Weisse. Der Aufschub.

Diese poetische Nachdichtung ist allen Menschen und allen Zeiten eigen. *Bene mio, ti veggo,* schwätzt die Amsel in Toscana; *Gäckerrack, gäckerrack, bist so recht nach meinem Geschmack,* die Elster in Deutschland. *Dide dile dileda, Hänsel, weis' mer dei Bä* (*Bein*), *ich weis' der meins ä* (*auch*), albert

der Zeisig. Beim Buchfinken unterscheidet der Kenner ein Bräutigamslied, einen Reiterzug und einen Weingesang: *Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zu Weine gehn;* der Elsässer verdeutscht sein Schlagen in der Strophe: *Zit, Zit, Zit, 's isch den Liett ä wenigl z' früeih* (Zeit, Zeit, Zeit, 's ist den Leuten ein wenig zu früh); gerade wie die Grauammer, wenn sie im Vorfrühling den Wanderer von Baumspitze zu Baumspitze begleitet, ihre schrillen, dem Zusammenschlagen eines Strumpfwirkerstuhls nicht unähnlichen Triller wiederholt: *'s is, 's is, 's is, 's is, 's is noch so früh.* Wer hätte nicht die Goldammer im Herbst und Winter betrübt am Fenster singen hören: *Bauer miet mich, Bauer miet mich* (in Italien: *è maturo lo fico?*), in der schönen Frühlingszeit dagegen auf dem Baume stolz und lustig: *Bauer b'halt deinen Dienst* (*Bauer spann an und hilf mer zieh'*); oder die melancholischen Käuzchen, die sogenannten Kommmitchen, aus der Ferne rufen: *Komm mit, komm mit* (in Italien: *tutto è mio, tutto è mio*); vernahmen doch schon die Griechen in dem Geschrei derselben ein wiederholtes ἥκ', komme, komme, daher sie ihren Grimassen liebeweckende Kraft zuschrieben, wie denn noch heute im Italienischen *Civetta* der Ausdruck für eine Kokette ist. Man benutzt sie zum Vogelfang.

Der Wiedehopf ist früher ein Mensch gewesen, nach Älian erinnert er sich daran; im Koran erscheint er unter dem Namen *Hudhud* als Bote und Genosse des Salomo. *Hudhud,* auch *Huphup* ist sein Paarungsruf; wenn sich zwei Männchen um ein Weibchen streiten, hängen sie wohl auch ein tiefes heiseres *Puh* an. Dieses *Puh* haben die alten Griechen als *Ποῦ,* wo? verstanden: Tereus, der Schwager der Philomela, der in einen Wiedehopf verwandelt wurde, fragte immer *Ποῦ*; Wo ist Philomela? — Nach diesem Rufe heisst der Wiedehopf im Griechischen *Ἔποψ,* im Lateinischen *Upupa.* Echte Volksetymologie, hier auf die Sprache von Vögeln angewandt.

Ganze Lieder tragen die Vögel vor. Der Zaunkönig erzählt:

Im Ungarland
Da ist es kalt,
Da heizt man ein,
Prügel wie ein Bein,
Juchheirasasa!

Am schönsten singt bekanntlich die Nachtigall, die vorhin erwähnte Philomela, des Wiedehopfs Schwägerin. Ein französischer Schriftsteller, Dupont de Nemours, hat sie belauscht und ihre Improvisationen zu Papiere gebracht, sie lauten:

Dors, dors, dors, dors, dors, dors,
Ma douce amie;
Amie, amie,
Si belle et si chérie,
Dors en aimant,
Dors en couvant,
Ma belle amie!
Nos jolis enfants,
Nos jolis, jolis, jolis, jolis, jolis,
Si jolis, si jolis, si jolis,
Petits enfants,
Mon amie,
Ma belle amie,
À l'amour,
À l'amour ils doivent la vie;
À ses soins ils doivent le jour,
Dors, dors, dors, dors, dors, dors,
Ma douce amie.
Auprès de toi veille l'amour,
L'amour,
Auprès de toi veille l'amour.

Die deutsche Nachtigall singt anders, nach einer Version:

Di, di, di, di, di, di heww ick so geern,
Du, du, du, du, du, du hartleevste Deern!
Süh, süh, süh, süh, süh, süh, ick harm mi jo ood,*)
So, so, so, so, so, so wes mi doch god,
Sörre, sörre, sörre ick mi in Leev verter,**)
Smecken, smecken, smecken mi de Regenwörm nich mehr!

*) Schau, ich härme mich ja ab.
**) Seit ich mich in Liebe verzehre.

Ich glaube dieses Kapitel nicht besser als mit den reizenden Versen Rückerts schliessen zu können, mit denen das Lied: Aus der Jugendzeit beginnt:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar,
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die Herbst und Frühling bringt:
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewusster Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

Hauptstück III.

Der getreue Dolmetsch.

Blinder Missverständnisse Gewalt
Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise.
Schiller.

1. Die Kunst der Auslegung oder Interpretation.

Strepsilas Interpres — der Wortdeutekunst läuft die Kunst des Dolmetschers parallel — die Hermeneutik eine Abart der Etymologie, die Auslegung eines Wortes in einem gegebenen Falle fordernd — es fragt sich, welche von den verschiedenen Bedeutungen desselben an einer bestimmten Stelle eines Buches, überhaupt in zusammenhängender Rede zutrifft — ob der Ausdruck allegorisch oder nicht zu verstehen ist — mit göttlichen Dingen soll man keine Komödie treiben — die drei Haare Bismarcks — die Tugend ist die Mittelstrasse zwischen zwei Abwegen: das einemal vernachlässigt der Ausleger den verborgenen tieferen Sinn, das anderemal vernachlässigt er den einfachen natürlichen Sinn, beidemale hat ihn der grosse Gelehrte zurechtzuweisen — ein dritter Fall ist der, dass der Autor, der erklärt werden soll, die Allegorie selber nicht versteht — der wahre Gelehrte ist das Volk, wer diesen Gelehrten meistern will, hat in vielen Sätteln gerecht zu sein — das Volk ist zugleich der beste Schiedsrichter, wenn es sich um verschiedene Auffassungen handelt — Panegyrikus auf das Volk.

Unter den Vögeln, welche vor dem vielbeschäftigten Wortdeuter zuguterletzt aufflogen, um auch etwas von seiner Kunst zu profitieren, befindet sich ein Weltbürger, eine Art Kiebitz, der den Menschen unter dem Namen: Interpres oder Dolmetscher bekannt ist. Ein kleiner, munterer, vorsichtiger Strandläufer, der Würmer und zarte Muscheltiere aus dem Sande bohrt oder durch Umdrehen von Steinen, als *Steinwälzer*, erbeutet, bald lang gedehnt, bald

schnell nacheinander die Silbe *Kie* hervorstösst und seinen Titel vermutlich deshalb führt, weil er andere, grössere Strandvögel für seine Sicherheit wachen lässt, dann aber seinerseits wieder unter den kleineren Strandläufern das Amt des Warners oder Wächters übernimmt und sich als solcher Beachtung, ja, einen gewissen Gehorsam zu verschaffen weiss, also gewissermassen als Dolmetscher fungiert. Er soll uns als Sinnbild für den Dolmetscher dienen, der sich mit der Interpretation von Schriftwerken befasst und eine Bibelstelle oder sonst einen Passus aus einem alten oder modernen Buch erklärt, damit in ein gewisses Verwandtschaftsverhältnis zu dem Wortdeuter tritt und das kleine Volk vor populären Auslegungen warnt, aber selbst der Warnung von Seiten der grossen Vögel, deren richtiges Verständnis er vermittelt, dringend bedarf.

Neben der Wortdeutekunst, welche die Worte an sich und ausser allem Zusammenhang erklärt, existiert eine andere Kunst, die man als eine Abart der Wissenschaft vom Echten betrachten kann, mehr in die reale Philologie und in die Literatur hineinschlagende, aber ebenfalls sprachliche und lexikalische, in der auch nicht minder und in ganz ähnlicher Weise gesündigt wird wie in der Etymologie: ich meine die edle Kunst der Hermeneutik oder der (biblischen) Exegese, bei der es auf die richtige Interpretation einer Schrift und die Auslegung eines Wortes in einem gegebenen Falle ankommt. Über die ursprüngliche Bedeutung und die Herkunft des Wortes ist kein Zweifel — aber aus der ursprünglichen Bedeutung sind im Laufe der Zeit verschiedene andere Bedeutungen hervorgegangen — und es fragt sich, welche von diesen verschiedenen Bedeutungen in dieser Bibelstelle oder in jener Inschrift zutrifft, in welchem Sinne der Autor den Ausdruck genommen hat, ob derselbe einfach oder allegorisch zu erklären ist. Hat man den Sündenfall, den Genuss des Apfels, hat man Salomos Hoheslied eigentlich oder allegorisch zu verstehen? — Milch und Honig fleusst im gelobten Lande: ist das geistlich zu

fassen? — War der Polizeirat Dolleschall, Censor in Köln, ein geschickter Dolmetsch, als er A. D. 1842 in der Rheinischen Zeitung ein Inserat, welches die Übersetzung der *Divina Commedia* von Philalethes ankündigte, mit dem Bemerken strich: mit göttlichen Dingen solle man keine Komödie treiben? — Ist das wohl im rechten, löblichen Sinne des Lutherschen Katechismus, wenn in Leipzig im Thüringer Hof auf dem Deckel eines Masskruges geschrieben steht:

Schon Dr. Martin Luther spricht:
Wasser thut es freilich nicht? —

Oder um ein noch aktuelleres Beispiel anzuführen: hat der Fürst Bismarck wirklich *drei Haare* auf dem Scheitel? Sind auf den bekannten Bildern des Kladderadatsch, unlängst mit der Rückgabe des Symbols an den Kladderadatsch geschlossen, drei eigentliche, wirkliche Haare gemeint gewesen? — Ei, wenn Bismarck *dreihaarig* dargestellt wurde, so hiess das: er sei ein ganzer Mann, ein gewitzter Politiker, wie die Franzosen sagen: *un brave à trois poils;* will der Sachsenspiegel die Mannheit ausdrücken, so spricht er von Jünglingen, die Haare im Barte und danieder am Bauch und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen sind. Die Menge der Ausleger, die von der Allegorie nichts ahnt, greift zu und hält sich an die nächstliegende, sinnliche Bedeutung; da ereignet es sich denn, dass ein tiefer Denker das als eine Plattheit, als eine beschränkte Auffassung verurteilt und zu allgemeinem Erstaunen die purpurne Traube sichtbar macht, die hinter dem Laube verborgen ist (1). Es kann aber auch das Umgekehrte stattfinden, dass die grosse Menge der Ausleger auf Grund einer zufälligen Ideenassociation den einfachen natürlichen Sinn eines Wortes vernachlässigt und etwas hinter dem Ausdrucke sucht, was nichts ist; und dass dann abermals der grosse Gelehrte kommt und mit festem Griffe das populäre Hirngespinnst zerreisst (2). Ein dritter Fall ist noch zu berücksichtigen, für die alten Dichter, die in

dem naiven Glauben ihrer Väter und in den kühnen mythologischen Anschauungen derselben befangen sind, sogar die Regel bildend, von uns bereits Seite 149 ff. weitläufig erörtert und zwischen Nummer 1 und Nummer 2 gewissermassen mitten inne stehend: dass der Autor, der erklärt werden soll, die Allegorie, die er vorträgt, selber nicht versteht, ihm aber das Verständnis derselben von den Auslegern irrtümlicherweise zugemutet wird (3). Wie gesagt, der Umstand, dass dabei noch immer die Worte mit ihren Bedeutungen im Vordergrunde stehen und dass es sich dabei noch immer um Echt und Unecht, nur nicht mehr um die absolute, sondern um eine relative Echtheit, die echte Meinung des Autors handelt, gibt auch dieser Kunst einen etymologischen Beigeschmack — handelte es sich um eine tiefere oder oberflächlichere, korrektere oder banalere Auffassung überhaupt, so hätten wir ja die Philosophie und das philosophische Denken schlechthin.

Alle drei Methoden, respektive Irrwege der Interpretation: die oberflächliche Auslegung, die gezwungene Hineinlegung und die dem naiven Verfasser überlegene Unterlegung wollen wir im folgenden mit Beispielen belegen, uns dabei vorzugsweise an solche Auffassungen haltend, die aus der Studierstube ins Volk gedrungen, teilweise auch vom Volke selber ausgegangen, ja, von dem Pöbel Athens und Roms dem modernen Janhagel überliefert worden sind — und dann, wenn er nur so gefällig ist zu kommen, den grossen Gelehrten auftreten lassen, der das Volk eines Besseren belehrt, ihm die Mysterien Griechenlands und Ägyptens aufschliesst, das Götterbild entschleiert und die Weisheit eines Pythagoras erklärt; die Geschichte, die innere Geschichte der Menschheit liegt vor ihm wie ein offenes Buch, in die tiefsten Geheimnisse des indogermanischen wie des semitischen Geistes wirft er ahnungsvolle Blicke und seine heilige Sprache hört er unverkünstelt, in ihrer einfältigen Pracht. Dinge, die das Volk nicht weiss, weiss niemand, das Echte und der Fünftelsaft der Gelehr-

samkeit lebt im Volke, unsere Zeit hat nichts von den wahren Schätzen der Vergangenheit verloren. Anderseits ist das Volk selbst der beste Schiedsrichter bei derlei Streitigkeiten: der Sinn für das Erhabene mangelt ihm nicht, die grossartigsten Metaphern sind des Volks, dabei erhält es sich jene erhabene Realistik, die das Grosse gross und das Kleine klein sieht und die dem Forscher beim Studieren nicht selten abhanden kommt. Das Volksleben ist der wahre Jungbrunnen, in dem der Gelehrte beständig untertaucht — was ein rechter Dolmetsch ist, muss nach seiner Höhe, nach seiner Tiefe und nach seiner Gesundheit trachten! —

---

2. Der gute Ausleger gründet tief.

Der grosse Haufe will einen Mosen haben mit Hörnern: Missverständnisse aus dem Alten Testament, auf oberflächlicher Auslegung beruhend — was der Name Moses eigentlich bedeutet — wie der Gesetzgeber im Atelier des Michel Angelo zu Hörnern gekommen ist — Strahlen und Pfeile, die russischen Strelitzen und Stralsund — hier kommen uns die Kenntnisse zu gute, die wir uns in der Periode der poetischen Metaphern erworben haben: das goldene Kalb — Raffaels Bibel ist platt: wir wissen, dass der Sündenfall nur allegorisch zu verstehen ist — die Religion der Heiden — die kuhköpfige Isis — Ägypten: das verschleierte Bild von Saïs, Schiller hat die ganze Inschrift missverstanden — Missverständnisse aus dem klassischen Altertum: die Cyniker — die Bienen auf dem Munde des jungen Plato — der sterbende Sokrates opfert dem Asklepios einen Hahn, er will sagen, dass er von einer langen Krankheit genesen ist — das Christentum: die weltkundige Legende vom heiligen Christoph, sie beruht auf einer naiven Auffassung des Namens Christophorus — der Gründonnerstag, Luthers unsichtbare Kirche — nur wenigen eingeweihten Personen verständlich zu sein, der grossen Menge ein Buch mit sieben Siegeln zu bleiben, die Bestimmung aller Religion.

Der Name Moses hat zu mehr als einer etymologischen Missdeutung Veranlassung gegeben. Er ist fast zweifellos aus dem ägyptischen *Mes*, *Mesu* entstanden, was: Kind oder Sohn bedeutet und in so vielen Pharaonennamen, z. B. in *Amasis*, *Thutmosis*, *Ramses* steckt, und am

einfachsten darauf zu beziehen, dass Moses von der ägyptischen Königstochter adoptiert, wie es ausdrücklich heisst, an Kindesstatt angenommen ward. Man wollte aber frühzeitig in ihm eine Anspielung auf die Rettung des Knäbleins aus den Wassern des Niles erblicken, legte diese Anspielung der Prinzessin, als welche, der Tausend! einen Anflug von Hebräisch gehabt hätte, selber in den Mund und brachte unsern Moses demgemäss bald mit dem hebräischen *mâschâh*, herausziehen, bald mit den koptischen Worten *mo*, Wasser, und *usche*, gerettet, in Zusammenhang, deutete ihn wohl auch (und zwar grammatisch etwas richtiger, sintemal ein Herausgezogener nicht *Mose*, sondern *Nimse* geheissen haben würde) als den Herausziehenden, d. h. den Befreier seines Volkes, und was dergleichen mehr. Neuerdings hat man sogar das Wort *Mosaik* auf den Namen *Moses* zurückgeführt und von dem bunten Getäfel des Tempels zu Jerusalem, gleichsam des mosaischen Tempels, hergeleitet. Derselbe Moses aber ist zugleich ein klassisches Beispiel für eine hermeneutische Plattheit geworden, die auf einer irrtümlichen Auffassung eines bekannten Bibelwortes beruht.

Der grosse Haufe, sagt Luther, will einen Mosen haben mit Hörnern. Als Moses mit den Gesetzen, die er unter Donner und Blitz von Jehovah empfangen hatte, vom Berge Sinai herabstieg, erstrahlte oder glänzte sein Angesicht, heisst es im Exodus XXXIV, 29—35; der Ausdruck, der für strahlen im hebräischen Texte gewählt ist, lautet *karan*, was mit *Keren*, Horn, zusammenhängt und wörtlich besagt: gehörnt sein. Das hebräische *Keren* ist (vergleiche S. 281) eins von den Worten, welche man zu Gunsten der Annahme einer Verwandtschaft zwischen den semitischen und den indogermanischen Sprachen angeführt hat (lateinisch *Cornu*, deutsch *Horn*). Dementsprechend setzte denn auch Aquila Ponticus, der das Alte Testament unter Kaiser Hadrian ins Griechische übertrug, an der betreffenden Stelle: κερατώδης ἦν und die Vulgata: *cornuta facies*, und diese

wörtliche Übersetzung wurde durch Gemälde, Münzen und Statuen verewigt. Hörner hat bekanntlich der gewaltige Moses des Michelangelo in der Kirche San Pietro in Vincoli zu Rom, und zwar schon wie er das erstemal herabsteigt, was ein kleiner Anachronismus ist. Das ist ungefähr so, wie wenn es in einem deutschen Texte hiesse: *Mosis Angesicht schoss Strahlen*, und ein Übersetzer für *Strahlen: Pfeile* sagen, hierauf ein Künstler einen von Pfeilen starrenden Moses malen wollte — *Strahl* nämlich bedeutet ursprünglich *Pfeil*, es entspricht dem italienischen *Strale* und dem russischen *Strjäla*, Pfeil, wovon *Strelitzen*, Pfeil- oder Bogenschützen.*) Es wäre genau so; denn wie der Begriff des Lichtstrahles bei uns aus dem Begriffe des Pfeiles hervorgegangen ist, wie die Blitze nach der Vorstellung unserer Altvordern als leuchtende, aus den Gewitterwolken abgeschossene Pfeile, die Strahlen der Sonne und des Mondes als die Pfeile Apollos und Dianens aufgefasst werden: so pflegte man im Orient die Strahlen dichterisch als Hörner anzuschauen. Das dritte Kapitel des Propheten Habakuk, das sich den besten Erzeugnissen hebräischer Poesie anreiht, nennt die Blitzstrahlen *Hörner;* arabische Dichter sehen in den Sonnenstrahlen: *Sonnenhörner*, daher die Sonne von ihnen mit einer Gazelle verglichen wird; und die *Hindin der Morgenröte*, welche in der Überschrift des 22. Psalmes vorkommt, wird als die aufgehende Sonne erklärt, wobei jedoch zu bemerken wäre, dass den Tieren das Geweih fehlt. Auf dieser Anschauung beruht es, wenn der kraftstrotzende Stier in Syrien und Assyrien und überall, wo zur Sonne gebetet wird, ein Symbol der Sonne und der Sonne heilig ist; und wenn nicht bloss die Ägypter den Apis zu Memphis und den Mnevis zu Heliopolis, sondern auch die Israe-

*) Stralsund, das lange Zeit eine *strahlende Sunne* in seinem Wappen führte, hat seinen Namen offenbar vom *Strelasund*, welcher die Stadt von der kleinen (jetzt Dänholm genannten) Insel Strela scheidet. Gegenwärtig bilden das Wappen Stralsunds drei Hörner, wohl die Hörner, mit denen bei Wallensteins Abzug vom Turme geblasen ward.

liten den Jehovah unter dem Bilde eines goldenen Stieres, wie es gewöhnlich heisst, eines goldenen Kalbes zu verehren pflegten. Dass der Jude Aben-Esra den gehörnten Moses mit dem ägyptischen Sonnenstiere identifiziert und dazufügt, die Erscheinung habe die Israeliten an das goldene Kalb erinnern sollen, ist in der That vollkommen sachentsprechend. Aber auch der schwarze Bulle der ägyptischen Sonnenstadt war doch nur ein Gleichnis, seine gewundenen Hörner sollten den Gläubigen an das himmlische Licht gemahnen; Moses, der seiner Zeit die Weihen in Heliopolis empfing, würde, wenn er sein Bild erblicken könnte, über die Plumpheit der christlichen Kunst erstaunen und seine Gesetztafeln zornig zum zweiten Male zerschellen.

Wie der Stier die Sonne, so repräsentiert in der semitischen Religion die Kuh den Mond, daher zum Beispiel die syrische Mondgöttin Astarte bald mit einer Mondsichel auf dem Haupte, bald kuhköpfig erscheint; diese Anschauungen sind von Syrien und Assyrien her nach Griechenland und Italien und nach Ägypten selbst gedrungen, allwo sich der Nilgott Osiris in den strahlenden Sonnengott und in den Stier des Hades, Isis, die Repräsentantin des Nillandes, in die gehörnte Mondgöttin und in die heilige Kuh umgestaltete. In Griechenland weisen die allbekannten, so häufig gemalten Sagen der Jo, die in eine weisse Kuh verwandelt, der Europa, die von einem safranschnaubenden Stier, aber nicht von Apollo, sondern vom Himmelsgotte selbst entführt wird, unverkennbar auf asiatische Quellen hin; das Wandern und Umherirren der beiden Kühe bildete, wie Seite 151 und 159 erwähnt, den Kreislauf des Mondes ab, der gleichsam auf Reisen geht. Die Sonne schien den alten Völkern im Winter zu verreisen. Selbst dass die eifersüchtige Hera der weissen Kuh eine Bremse sendet, hatte (Seite 152) nur einen symbolischen Sinn: der Mond wird gleichsam wahnsinnig, wenn er abnimmt. Wie sinnig, man kann sagen, wie geistreich, klingt alles das, so

lange es der Dichter anmutig erzählt! Und wie grob sieht es aus, sobald die poetischen Bilder materialisiert, der Isis wie dem Moses wirkliche Hörner aufgesetzt werden, und der gestirnte Himmel mit seinen tausend Augen die Kuh bewacht! — Von einem kahlen Manne sagt das Volk, er habe Mondschein auf dem Kopfe: das riefen vielleicht die Kinder dem Propheten Elisa zu. Wie wäre es, wenn die Künstler den Elisa mit der Mondscheibe wie die ägyptische Isis malten? —

Wenn Raffael in den Loggien des Vatikan den Sündenfall und Eva malt, wie sie, unter dem Baume der Erkenntnis stehend, Adam die verbotene Frucht reicht, so ist das für den Dolmetscher, der tief gründet, eine jämmerliche Plattheit, wie schön sie auch gemalt sei. Man erinnere sich an unsere Darlegung auf Seite 187 ff. Der Apfel ist das Symbol der sinnlichen Liebe, des Beischlafs, der Fortpflanzung und der Verjüngung — alle Liebesgöttinnen, die griechische Aphrodite wie die slawische Živa, haben einen Apfel in der Hand — Proserpina isst von einem Apfel und verfällt dem Tode, der Stammvater der Welsunge wird geboren, indem Odin seiner Mutter durch eine Wunschmaid den fruchtbarmachenden Apfel sendet — wer nicht blind ist, muss das erhabene Bild erraten: aber der grosse Haufe, sagt unser Luther, will einen Mosen haben mit Hörnern. Luther predigt am Pfingstfest des Jahres 1539 in der Hofkapelle des Schlosses Pleissenburg vor Herzog Heinrich — er sagt, die Kirche solle nicht ein Gebäude von Stein und Holz sein, sondern eine unsichtbare Kirche, die Gemeinschaft derer, die, vom Geiste Gottes beseelt, sein Wort halten; sie werde nicht beherrscht vom Papste, sondern von Christo, dem Baumeister dieser Kirche selbst — der grosse Haufe, lieber Doktor Luther, will eine Kirche haben von Stein und Holz. Lichtenberg bemüht sich, zu erweisen, dass der Besen, auf dem die Hexen durch die Luft reiten, den Bösen bedeute, der umgekehrt auf ihnen reite — der grosse Haufe, lieber Lichtenberg, will einen

Besen; der Besen stammt schon aus dem germanischen Altertum.

Wenn der Dichter Gregor dem Grossen eine weisse Taube zugesellt; wenn er Konstantin dem Grossen in einer goldenen Wolke ein flammendes Kreuz erscheinen lässt; wenn er dem heiligen Georg einen Drachen zu besiegen gibt — so meint er in seinen Gedanken weder eine Taube, noch ein Kreuz, noch einen Drachen. Die Taube ist der heilige Geist, das Kreuz Christi siegverheissende Religion, der Drache der Götzendienst, der dem Christentum unterliegt. Götzendienst, was heisst doch Götzendienst? — Die Juden haben die Götterbilder der Heiden nie verstanden — das goldene Kalb war ein tiefsinniges Symbol, sie hielten es für einen Fetisch — die Ägypter und die Syrer beteten zum Mond, die Juden glaubten, der Mond heisse Isis und Astarte.

Aber war denn das Bild der Isis nicht verschleiert? Ich denke, es hat sie ausser jenem vorwitzigen Jünglinge, der niemals etwas davon sagte, noch niemand gesehen? — Ja, damit hat es selbst so seine etymologische Bewandtnis. Das *verschleierte Bild zu Saïs* ist kein Meisterwerk; es enthält zu viele Verstösse gegen den Geist Ägyptens und über die Wahrheit zahlreiche Unwahrheiten. Schiller lässt einen wissbegierigen Jüngling, etwa einen jungen Pythagoras oder Plato, nach Saïs in Ägypten kommen und hier von einem Hierophanten herumgeführt werden, als ob es in Eleusis wäre — sie kommen in eine Rotunde, als ob es in Rom wäre — hier sehen sie ein verschleiertes Bild der Wahrheit, wie es sich nachher ergibt, der Isis. Er lässt die Gottheit sagen: kein Sterblicher rücke diesen Schleier, bis sie ihn selbst hebe, und wer ihn früher hebe, der, das versteht sich am Ende doch, sehe die Wahrheit. Der Jüngling kann sich nicht halten, er bricht nächtlicherweile in den Tempel ein und hebt den Schleier, wird aber vom Schlage getroffen und stirbt an Schwermut.

Was zu der Fabel Veranlassung gegeben haben mag, ist jedenfalls die berühmte Inschrift, welche nach den Er-

zählungen des Plutarch und des Proklus auf dem Fussboden des Neithtempels in Saïs zu lesen war:

> Ich bin Alles, was gewesen ist, ist und sein wird.
> Meinen Schleier (πέπλος) hat niemand gelüftet.
> Die Frucht, die ich gebar, war die Sonne.

Das verschleierte Bild wäre also zunächst nicht die Isis, sondern die Neith, die Lokalgottheit der Stadt Saïs, welche hier Orakel gab, gewesen; allerdings wurde die Neith später nicht selten mit der Isis identifiziert, und das konnte hier besonders leicht geschehen, weil die Isis neben der Neith in Saïs angebetet und die Feier der Isis-Mysterien alljährlich hinter dem Neithtempel und an demselben Abende abgehalten ward, an welchem zu Ehren der Neith das bekannte Lampenfest stattfand. Überhaupt aber hat Schiller nicht tief genug gegründet und die ganze Inschrift missverstanden, wenn er darin eine Anspielung auf die Unerkennbarkeit des Wesens der Göttin und die alten Phrasen wiederzufinden glaubte, wonach kein erschaffener Geist ins Innere der Natur dringt und die Natur sich, geheimnisvoll am lichten Tage, des Schleiers nicht berauben lässt. Den Nil sieht man wohl mit verhülltem Haupte dargestellt, weil seine Quellen unbekannt waren, aber das Bild zu Saïs war gar nicht verschleiert, am wenigsten in diesem hochtrabenden und doch so herzlich seichten Sinne. *Meinen Schleier hat niemand gelüftet* war ungefähr dasselbe, wie wenn es geheissen hätte: *Meinen Gürtel hat noch niemand gelöst* oder, aber biblisch: *niemand hat mich erkannt.* Vergleiche Seite 115. Der Schleier, im Altertume nicht so allgemein gebraucht wie jetzt, war bei allen alten Völkern ein wesentliches Stück der Brauttoilette und dessen Wegnahme ein Vorrecht des Bräutigams; der Schleier hat bekanntlich zu den Ausdrücken *Νύμφη*, Braut, eigentlich die Verschleierte, ein Begriff wie hebr. *Kallah*, ebenfalls Braut, eigentlich die Gekrönte, mit einem Rosenkranz Geschmückte; und *nubere*, heiraten, eigentlich: sich (dem Bräutigam) verschleiern (218), Veranlassung gegeben. Mit diesem latei-

nischen *nubere* kann man das gotische *liugan* vergleichen, welches ursprünglich verhüllen, verschleiern und daher, mit Ihrem gütigen Wohlnehmen, Herr Doktor Rehbein (241)! — *lügen*, die Wahrheit verhüllen heisst, demnächst aber die Bedeutung: heiraten angenommen hat, indem auch der germanischen Braut das Haupt verschleiert und mit einem Tuche verhüllt ward. Auf der *Aldobrandinischen Hochzeit* in der Vatikanischen Bibliothek (Rom in Wort und Bild, 369) sitzt die *Nupta* in der Mitte, übrigens empfehle ich jedem, dem die Sache noch nicht recht einleuchten sollte, sich die erste beste moderne Braut auf ihrem Gange zum Standesamt anzusehen oder selbst eine heimzuführen, so wird er den Schleier schon merken, mit dem der schöne Wahn entzweireisst. Die Inschrift wollte also besagen, dass Neith eine Jungfrau war, wie Pallas Athene, mit der sie verglichen wurde und mit der sie das Element der Luft, den klaren Äther, teilte — nur als Jungfrau konnte sie nach der Anschauung der alten Völker weissagen und Orakel geben. Wenn die jungfräuliche Göttin in einem Atem als Mutter der Sonne bezeichnet wurde, so erklärt sich das eben aus der Vermischung ihres Wesens mit der Gemahlin des Osiris und der Mutter des Harpokrates, dessen unschuldige Geberde nicht minder, in fast spasshafter Weise, missverstanden worden ist: er nutscht als Kind an seinem Finger, und die griechischen Philosophen sahen darin ein Gebot des Schweigens. Griechen haben wohl auch in dem Tempel zu Saïs die symbolische Bedeutung des Schleiers als eines Geheimnisvollen, Unergründlichen aufgebracht, wenn nicht die ganze Inschrift der griechischen Legende angehört.

Eine Menge kleiner Missverständnisse haben sich aus dem Altertume auf uns vererbt. Wenn wir einen Menschen *cynisch* nennen und die Verachtung und geflissentliche Vernachlässigung des äusseren Anstandes als *Cynismus* bezeichnen, so erinnern wir uns, dass der Ausdruck auf die philosophische Sekte der Cyniker zurückgeht; wir wissen wohl auch, dass derselbe mit dem griechischen Worte *Κύων*,

Hund, zusammenhängt. Stillschweigend nehmen wir nun an, dass die Herren Diogenes und Konsorten unverschämte Hunde geschimpft worden seien, sintemal dieses Schimpfwort so gemein und bereits dem Vater Homer geläufig ist; das glaubten schon die Alten. Und dennoch ist dieser Sinn erst nachträglich hineingelegt worden. Im Süden von Athen, ausserhalb der Stadtmauern, nicht weit vom Lyceum, etwas höher als dieses, nahe einem kleinen Gehölz, gab es einen Ort Cynosarges. Ein Bürger hatte seinen Hausgöttern geopfert und ein Hund das Fleisch weggenommen und es hieher getragen: er befragte das Orakel wegen dieses Wunders, und auf Antrieb des letzteren baute er an dem Orte dem Herkules einen Tempel. Man opferte in dem Tempel auch der Hebe, der Alkmene und Jolas. In der Umgebung des Tempels entstand bald ein Gymnasium für die Fremden und die illegitimen Kinder (atheniensischer Vater und fremde Mutter); in diesem Gymnasium gab man den Sklaven die Freiheit, hier entschieden Richter die Streitigkeiten, die sich zwischen den Bürgern wegen verdächtiger Geburten erhoben; und hier etablierte sich Antisthenes und gab seine ersten Unterrichtsstunden. Er lehrte im Cynosarges wie Aristoteles im Lyceum und wie Plato in der Akademie; und wie die Schule des letzteren infolge dessen die *Akademische Schule* hiess, so die Schule des Antisthenes vom Cynosarges die *Cynische*. Man darf nicht vergessen, dass der hellste Fixstern am Himmel, dessen Frühaufgang in Ägypten den Beginn der Nilüberschwemmung und den Jahresanfang verkündete, seit uralter Zeit den Namen *Hund* geführt hat, dass der nützliche Hund in Ägypten unter dem Namen *Anubis* gleich der Katze angebetet ward, dass bei den Persern vor allen Tieren der Hund in hoher religiöser Achtung stand und dass Sokrates selbst, nach der Vorschrift des mythischen Königs Rhadamanthys *beim Hunde* (*νὴ τὸν κύνα*) zu schwören pflegte. Es scheint allerdings, dass die alten Griechen vielfach mit dem Hunde den Schakal verwechselten.

Ὦ *Κρίτων*, sagte der sterbende Sokrates (Phädon p. 118) zu seinem Schüler, *τῷ Ἀσκληπιῷ ὀφείλομεν ἀλεκτρυόνα· ἀλλ' ἀπόδοτε καὶ μὴ ἀμελήσητε*; wir schulden dem Asklepios einen Hahn; sorgt, dass er ihn bekomme. War es dem Weisesten der Griechen um das Hahnenopfer zu thun? — Wenn Sokrates daran erinnerte, so wollte er damit sagen: *ich genese anjetzt von einer langen Krankheit*, die Krankheit war das Leben, von dem er Abschied nahm — der Kranke, der in einem Äskulaptempel die ersehnte Heilung gefunden hatte, pflegte dem Gott einen Hahn zu spenden. Man erinnere sich, dass *Päan, Heiland*, ein Beiname des Todes war, weil der Tod die Menschen von den Sorgen und Kümmernissen des Lebens heilte; obgleich derselbe zunächst eine Anspielung auf *παίειν*, schlagen, totschlagen, enthalten zu haben scheint.

Und wenn im Altertum erzählt ward, dass sich dem schlummernden Platokinde Bienen auf die Lippen gesetzt hätten, *apes in labris Platonis consedisse pueri:* so ist das doch offenbar im Sinne des ersten Erzählers nur ein Tropus gewesen, mit dem er andeutete, dass die Worte von diesen Lippen einst süsser als Honig fliessen würden. Analog sollten dem kleinen Midas Ameisen Weizenkörner in den Mund getragen haben, um den zukünftigen Reichtum des Kindes anzuzeigen — wer hier die Ameisen und die Bienen wirklich ankommen lässt, der gehört zu Luthers grossem Haufen, er will einen Mosen haben mit Hörnern.

Der grosse Haufe will auch einen grossen Christoph von zwölf Fuss Länge haben. Es ist eine bekannte vasarische Anekdote, dass der Maler Correggio in Parma 60 Scudi in Kupfer ausgezahlt bekommen, das Geld bei grosser Hitze zu Fusse nach seiner Vaterstadt Correggio getragen und davon, 40 Jahre alt, den Tod gehabt habe. Karl Julius Weber hält das in seinen Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen (III, 181) für eine Allegorie, da die Kunst gewöhnlich nach Brot gehe und unter Nahrungssorgen erliege — lassen wir es dahingestellt; eine

andere, noch viel bekanntere Sage ist die, wie der heilige Christoph unter der Last des Christkindes hat schwitzen müssen, und sie beruht gewiss nur auf Allegorie, respektive Missverständnis einer Allegorie und unwürdiger Auslegung eines einzigen armen Namens, des ersten Gliedes einer Kette von Irrtümern. Aus der weltkundigen Legende vom heiligen *Christophorus* hört man leicht den zutäppischen Dolmetsch und den Toffel heraus, der hier ausgelegt hat. Hundsköpfig, von kolossaler Statur, ein Menschenfresser, will sagen, ein wildes, ungeschaffenes Heidenmensch, sucht der Riese Reprobus einen Dienst bei einem, der stärker wäre als er selbst. Er findet ihn bei dem König von Kanaan — der fürchtet sich vor dem Namen Satan; er findet ihn bei dem Teufel — der fürchtet sich vor dem Kreuze. Denn wie er seinem neuen Herrn folgt, bemerkt er, dass derselbe einen Weg vermeidet, den er natürlicherweise hätte einschlagen müssen: an dem Wege stand nämlich ein Kruzifix, und das war dem Bösen nicht geheuer. Da geht der Kraftmensch zu dem Kreuze, um dem Gekreuzigten zu dienen. Aber wie soll er das thun? Ein frommer Einsiedler gibt ihm Mittel und Wege an. Er sagt: *Guter Freund, wir haben hier einen Fluss, über den schwer zu kommen ist; viele Leute sind schon darin ertrunken, namentlich in der schlechten Jahreszeit. Gross und stark wie Du bist, kannst Du den Menschen helfen, die hinüber müssen. Du nimmst sie auf den Buckel und trägst sie; und der am Kreuz gestorben ist, wird Dich für Deine Mühe belohnen.* Nun setzt der gutmütige Tölpel Tag und Nacht die Reisenden übers Wasser. Einmal, wie es schon dunkel ist, ruft ihn eine Kinderstimme: er nimmt den kleinen Passagier auf seinen Rücken und macht sich auf den Weg. Aber das Wasser ist gross, und wie er in den Fluss hineinwatet, wird dem starken Manne die Last so schwer, dass ihm die Knie wanken. Verwundert sieht er sich um: aber er hat nichts weiter als das Kind auf seinen Schultern. Da fragt er: *Wer bist Du denn, Kleiner, dass Du mir so schwer wirst?* — Und das Kind leuchtet auf

und antwortet: *Du trägst den, der die Welt trägt.* Da begriff das Riesenherz, was ihm der Einsiedler versprochen hatte: er war des höchsten Gutes teilhaftig geworden, sein Stab grünte und er wanderte damit nach Lycien, wo er unter Decius um das Jahr 250 als Sanctus Christophorus den Märtyrertod erlitt.

Ich wiederhole, es liegt auf der Hand, dass die ganze Legende, wie ein Gespinnst an einem Nagel, an dem Namen *Christophorus* hängt. Derselbe bedeutet *Christusträger:* so wurde der heilige Märtyrer bei seiner Taufe genannt, wie vor ihm der apostolische Vater Ignatius, das Kind, welches Jesus im Evangelium (Matthäi XVIII, 2) zu sich rief, *Theophorus, Gottesträger*, genannt worden war. Gottesträger ist, wer Gott im Herzen trägt; Christusträger ist, wer Christ im Herzen trägt; wir haben ja viele solcher Namen. Das Volk aber, das, wie Thomas, alles mit Händen greifen will, verlangte nach einer gröberen Bildlichkeit, die frommen Männer mussten die Gottheit wie Lastträger auf ihre Schultern nehmen — und die Gottheit musste schwer wiegen wie hundert Kilogramm.

Nur wenigen eingeweihten Personen verständlich zu sein, dem Volke aber ein Buch mit sieben Siegeln zu bleiben, ist die Bestimmung aller Religionen, die christliche nicht ausgenommen. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen — sie zieht es nicht in den Staub, sie ahnt es gar nicht. Der heilige Thomas von Aquino fragt den heiligen Bonaventura, wo er seine Weisheit herhabe, derselbe weist auf ein Kruzifix hin und antwortet: Der da diktiert mir alles! — Ja, einem Doktor Seraphicus diktiert er, dem profanum Vulgus bleibt er stumm. Der grosse Haufe, der den Mosen mit Hörnern haben will, rekrutiert sich aus den Grünen, er feiert einen ewigen Grünendonnerstag.

Der Gründonnerstag, lateinisch *Dies Viridium*, verdankt seinen Namen wahrscheinlich einer christlichen Metapher. An ihm wird in der katholischen Kirche dem Volke feier-

liche Absolution erteilt, er heisst daher auch *Dies Absolutionis* oder *Indulgentiae*, französisch *Jeudi absolu*, zu deutsch: *Antlasstag*, d. i. *Ablasstag;* weil nun die losgesprochenen Sünder ein neues Leben anfangen und gleichsam wieder jung und grün werden, so nannte man sie die *Grünen*, lateinisch *Virides*. Wenigstens ist das noch immer die wahrscheinlichste Erklärung; die Beziehungen auf den 23. Psalm und auf die Worte Christi (Lucä XXIII, 31) sind ganz willkürlich. Das Volk dachte natürlich bei *grün* an nichts weiter, als an die grünen Wiesen, die grünen Kräuter, die Natur, die in dieser Jahreszeit wieder auflebt und ergrünt — es dachte an den Grünendonnerstagskohl und an die grünen Gemüse, die es wieder gab und die man im Lateinischen wohl *Viridia* nennen könnte — für die höhere geistige Bedeutung war es eben viel zu grün.

Ich kann mich nicht enthalten, hier auf eine englische Gründonnerstagssitte hinzuweisen, die nicht bloss auf einer materiellen Auffassung, sondern auf wirklicher Umdeutung beruht. Der Gründonnerstag heisst in England *Maundy Thursday*, nach dem *Mandatum*, das Christus seinen Jüngern (Evangelium Johannis XIII, 34) gegeben hat und demzufolge in der katholischen Kirche am Gründonnerstage die Zeremonie der Fusswaschung stattzufinden pflegt. Der Ausdruck erinnerte an das englische Wort *Maund*, welches einen Handkorb bedeutet, der Gründonnerstag schien den Engländern: Korbdonnerstag zu heissen. Infolgedessen bildete sich die Gewohnheit, am Gründonnerstage Speisekörbe an die Armen zu verteilen, was die Königin selbst alljährlich in Whitehall zu thun pflegt. An manchen Orten, z. B. in Norwich, hat das zu eigenen Jahrmärkten Veranlassung gegeben. Doch bekommen die alten Leute, denen die Füsse gewaschen werden, auch an katholischen Höfen, z. B. in Wien, eine vollständige Mahlzeit in einem Korbe mit, und wahrscheinlich hat man das Wort *Maund* erst nachträglich herausgehört.

3. Der Ausleger ist ein Hineinleger geworden.

Das Umgekehrte von vorhin: jetzt thut der Ausleger zu viel — Mosis Hörner waren falsch, die des Jupiter Ammon, des Leithammels, sind richtig — das Mehr Licht! des sterbenden Goethe — es ist oft leichter etwas in eine Stelle hineinzulegen, als dieselbe natürlich auszulegen, weil hierzu reale Kenntnisse gehören — Halbgelehrsamkeit von Übel — die allegorische Auslegung des Hohenliedes: allerdings wird der Bund Jehovahs mit Israel als ein Ehebund, darnach auch die Kirche als Braut Christi aufgefasst, aber dieses erotische Idyll ist kein mystisches Liebeslied, in welchem der Herr mit seiner Gemeinde koste, es hat die Aufnahme in den alttestamentlichen Kanon einem Missverständnisse zu danken — unsere Konkordanz über den Nabel der Hirtin Sulamith — eine andere Liebe Salomos, seine Gemahlin: die Königin von Saba, namens Bilkis — in der Bibel besucht sie den König Salomo, im Koran macht ihr Salomo seinen Gegenbesuch und der Wiedehopf spielt die Rolle eines Postillon d'Amour — Saba ist die arabische Landschaft Jemen und diese das Glückliche Arabien — ein altes Gold- und Wunderland, ein Eldorado, ein Kalifornien, ein Japan — Was heisst Glück? Das Glück des Glücklichen Arabiens hat keinen andern Grund als den, dass El-Jemen die Rechte Hand heisst — die Araber können rechts und links unterscheiden, was die Einwohner von Ninive nicht können — der Prophet Jonas, von einem Haifisch verschlungen, durch einen Ricinus überzeugt, eine Kopie des Herkules und ein Typus für Christi Auferstehung — bei Prophezeiungen ist der Ausleger ein wichtigerer Mann als der Prophet: wie es der heilige Hieronymus mit seiner Erklärung fertig bringt, den Morgenstern zum Teufel zu machen — oftmals verstehen die Schüler von den Worten ihres Meisters keine Bohne — das Bohnenverbot des weisen Pythagoras: es war eigentlich zu nehmen und fusste auf der Beziehung, welche die Hülsenfrüchte zu den weiblichen Geschlechtsorganen haben, item auf der Seelenwanderung — die Vulva — Pythagoras meinte wirkliche Bohnen, nicht die sogenannten ägyptischen — die Hauptsache ist, sich seine Symbolik anzueignen — die Bohne ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Unsterblichkeit und als solches bei Begräbnissen angewendet — wenn ein weiser Mann etwas vorschreibt, denkt er sich viel dabei, will aber doch sagen, was er sagt — Hippokrates will, dass sich seine Patienten gelegentlich berauschen, auch Plato gibt ein darauf abzielendes Gesetz: die Ausleger bemühen sich, die Trunkenheit in allgemeine Heiterkeit aufzulösen — sie brauen gleichsam eine Bowle und giessen bald zu viel Wasser, bald wieder zu viel Wein zu — sie vergeistigen selbst die Universität — die Textberichtigung läuft der Wiederherstellung, die Emendation der etymologischen Restauration parallel.

Wir betrachten jetzt die Kehrseite der Medaille. Es kommt auch vor, dass die einfache, natürliche Erklärung

eines Ausdruckes die richtige, dass aber der Laie oder ein unvorsichtiger Gelehrter zu einer gesuchten, weithergeholten Deutung veranlasst worden ist. Es ist seltsam, aber auch diese neue Verirrung, das Umgekehrte von vorhin, können wir füglich an den Hörnern und am Lichte, als an typischen Beispielen, studieren. Wenn Michelangelo den Moses mit zwei Stierhörnern versah, so folgte er einer erbärmlichen, unverständigen, klaftertief unter ihrem Gegenstande bleibenden Auslegung. Wenn die alten Bildhauer den Jupiter Ammon (und darnach auch Alexander den Grossen, der im Arabischen den Beinamen: *Dû 'l Karnain*, Herr beider Hörner, führt, vergleiche Florenz in Wort und Bild, Seite 69) als Widder mit nach unten gebogenen Hörnern abbildeten, so war das vollkommen adäquat, denn unter Ammon ist wirklich ursprünglich ein Widder zu verstehen — der Leithammel, der die Herden der Äthiopier durch die Wüste leitet; erst aus dem Widder hat man einen Gott gemacht, der die Menschen führt, respektive ihnen Orakel erteilt und zeigt, wie sie zu gehen haben. *Ammon* kommt von dem ägyptischen Wort *Amoni*, welches einen Leithammel bedeutet, nicht von *Ἄμμος*, Sand, wie Servius (ad Aen. IV, 196) sich beikommen lässt. Ebenso war *Apis* von Haus aus wirklich nur ein Stier, *Bubastis* wirklich eine Katze, *Anubis*, vergleiche vorhin, Seite 384, thatsächlich ein Hund, hier ist im Gegenteil die Vermenschlichung oder Vergöttlichung als uralter Missgriff zu betrachten — wären die späteren Ausleger dem Wesen des ägyptischen Gottes auf den Grund gegangen, so würden sie erkannt haben, dass es sich bei Ammonshörnern nicht wie bei Sonnenstieren und Mondkühen um Lichtstrahlen, sondern um den naiven Fetischismus des ägyptischen Volkes handelt, mithin auch der obige Beiname Alexanders des Grossen, des Ammonsohnes, keineswegs als: Herr des Ostens und des Westens aufzufassen ist; nachmals sind alle diese Vorstellungen freilich unklar mit fremden, astronomischen Mythen zusammengeflossen. Das Horn muss zum Lichte, wie das natürliche Licht zum

geistigen Lichte werden. Der sterbende Goethe ruft: *mehr Licht!* — es wird ihm dunkel vor den Augen, er will das Licht näher gerückt, die Vorhänge heraufgezogen haben — in der Stunde des Todes macht sich, wie jeder Arzt weiss, bei allen Menschen ein grösseres Lichtbedürfnis geltend. Aber die schülerhaften Seelen, die sich an den Goetheschen Genius anklammern, die theologischen Schwächlinge, welche die Phrasen vom ewigen Lichte, vom höheren Lichte, vom göttlichen Lichte auswendig gelernt haben und dabei das Gute, Wahre und Schöne bis zum Überdrusse herunterleiern, wollen mehr Licht haben. Sie beruhigen sich nicht bei dem irdischen Licht, nicht einmal bei dem himmlischen, bei jenem Lichte, das Goethe so sehr geliebt hat — dieses Licht ist ihnen ein dunkles Licht. Goethe selbst hat dieses Oxymoron spöttisch auf die superkluge Exegese angewendet.

Gerade Gelehrsamkeit — Halbgelehrsamkeit kann in dieser Beziehung von Übel sein. Hat man doch das Krähen des Hahnes bei Petri Verleugnung für den Schall der römischen, die Nachtwachen signalisierenden Trompeten ausgegeben, weil Hähne in Jerusalem, der Heiligkeit des Platzes wegen, nicht hätten gehalten werden dürfen! — Gewiss unrichtig, wenn auch in dem Hahnenschrei und der Dreizahl der Verleugnungsakte das Sagenhafte nicht zu verkennen ist. Hat man doch den Ausspruch Jesu: es sei leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme (*εὐκοπώτερόν ἐστι κάμηλον διὰ τρυπήματος ῥαφίδος εἰσελθεῖν* . . . . Marci X, 25) — dadurch plausibel machen wollen, dass man sagte, der Heiland habe ein Ankertau (*Κάμιλος*) gemeint, während doch die Araber analog *einen Elefanten durch ein Nadelöhr gehen* und die Evangelien (Matthäi XXIII, 24) *Kamele verschlucken* lassen; übrigens Nadelöhr auch das hebräische *Nekeb*, Engpass, bezeichnen könnte. Hat man doch den 4. Vers des V. Kapitels vom Hohenliede: *Mein Freund steckt seine Hand durchs Loch, und mein Leib erzitterte davor* — auf das Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem himmlischen

Bräutigam gedeutet! — Der halbgelehrte Verfasser des *Demokritos* scheint die Stelle allerdings (XII, 183) wiederum misszudeuten, da sie nichts Obscönes enthält: das unpassend mit Loch übersetzte hebräische Wort ist חַלּוֹן, es bedeutet die Fensteröffnung. In solchen Fällen gilt es, Gelehrsamkeit gegen Gelehrsamkeit zu setzen. Das Hohelied Salomonis gibt dazu erwünschte Gelegenheit.

Dass der Bund Israels mit Jehovah im Alten Testament als ein mystischer Ehebund; item der Abfall vom wahren Gotte als Ehebruch und die Abgötterei als Hurerei betrachtet zu werden pflegt, dürfte jedem Bibelleser wohlbekannt sein. Abgöttische Städte oder Stämme heissen überhaupt, vielleicht wirklicher Unzucht wegen, Huren — Babylon ist in der Sprache der Offenbarung (XVII, 1 ff.) die grosse Hure, die auf vielen Wassern sitzt; speziell und folgerichtiger ist die fromme Stadt Jerusalem (Jesaia I, 21), weil sie ihren rechten Mann und Bräutigam verlässt und andern Göttern nachläuft, zur Hure geworden. In dem berüchtigten (XXIII.) Kapitel des Hesekiel, welcher die Königreiche Samaria und Juda zwei liederlichen Schwestern Aholah und Aholibah vergleicht, wird das Bild weitläufig ausgemalt; der Prophet Hosea nahm selbst eine Hure, trennte sich von ihr und heiratete sie wieder, um den Israeliten ihren Standpunkt klar zu machen. Dieser Vergleich ward dann vom auserwählten Volke auf die heilige christliche Kirche übertragen — auch sie war bald eine treue Braut, bald, wie Luther sagt, eine irrige, verdampte Hure, die das rechte alte Wort Gottes nicht gehalten, an die Stelle Jerusalems trat Rom; hiess doch der alte und der neue Bund, das alte und das neue Testament im XV. und XVI. Jahrhundert: die alte und neue Eh, wobei man sich jedoch an die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes erinnern wolle (Seite 116).

Kennst Du, lieber Leser, die Goldne Pforte zu Freiberg? — Die gesamte reiche Komposition bezieht sich auf den Brautstand Christi und der Kirche; die beiden Königs-

paare: David und Bathseba, Salomo und die Königin Bilkis (I. Könige X) sind alttestamentliche Typen für das junge Brautpaar; die übrigen vier Figuren: Aaron, Daniel, Johannes der Täufer und der kleine Prophet Nahum die in den alten Kirchenliedern erwähnten Zeugen des Verlöbnisses. Hat sich nicht der Doge von Venedig alle Himmelsfahrtstage, die Gott werden liess, auf dem *Bucentoro* (zweifelhafter Etymologie) mit der blauen Adria vermählt und ihr den Verlobungsring angesteckt? *Mare, noi ti sposiamo in segno del nostro vero e perpetuo dominio!* — An demselben Tage warf er, der gen Himmel fuhr, seinen Verlobungsring aus den Wolken auf die Erde.

Man wird es darnach verstehen, wie schon die ältesten Ausleger dazu kamen, auch das Hohelied Salomos als ein mystisches Liebeslied, als das zärtliche Geflüster Jehovahs und der hebräischen Nation, respektive Christi und seiner Braut, der Kirche aufzufassen; und wie die allegorische Deutung unter den Christen seit Augustin die herrschende werden konnte. Es ist jetzt ausgemacht, dass sie hier keine Statt hat; dass das Hohelied nicht von Salomo herrührt, in dessen Harem die Hirtin Sulamith entführt wird, ohne dass der üppige Sultan mit ihr zum Ziele käme, weil das Närrchen einem Jugendfreunde treu bleibt — überhaupt die Aufnahme in den alttestamentlichen Kanon nur einem Missverständnis zu danken hat und etwa so hineingehört wie Bürgers Hohes Lied von der Einzigen oder eine Idylle Theokrits. Aber heute noch kann man, zum Beispiel in der vielgebrauchten Hand-Konkordanz von Gottfried Büchner, lesen, dass in der Stelle (VII, 2): dein Nabel ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt — Nabel: *die Sammlung der Gläubigen aus vielen Völkern* bedeuten solle — Sulamiths Nabel wird von dem Liebhaber offenbar mit einer runden Schale oder Tasse verglichen, was den trefflichen Ploss auf ein kunstgerechtes Abschneiden der Nabelschnur in den Zeiten des geteilten Reiches schliessen lässt (Das Weib II, 217).

Der Königin Bilkis oder Balkis, die auf der Goldenen Pforte zu Freiberg nach arabischer Tradition als Gemahlin Salomos erscheint, die (1. Könige X, 1 ff.) nach Jerusalem reiste, einzig und allein um den berühmten weisen Mann zu sehen und mit Rätseln zu versuchen, ihm nebenbei 120 Zentner Gold und Spezereien und Edelsteine ohne Zahl verehrte — und es kam nicht mehr so viel Spezerei, fügt der Bericht hinzu, als Frau Bilkis dem Könige Salomo gab: möchten wir doch lieber ein wenig auf die Finger sehen als auf den Nabel. Wo kam die Hochstaplerin eigentlich her? Und woher hatte sie diese ungeheuren Schätze? Sie hiess also Bilkis oder Balkis; soll das etwa der griechische Frauenname *Νίκαυλις* sein, der bei Josephus vorkommt? — Ich schöpfe Verdacht. Luther nennt sie *die Königin vom Reich Arabien*, im Urtext steht: *die Königin von Saba* (*Scheba:* שְׁבָא); so hiess die alte Hauptstadt der Sabäer und die Residenz der Bilkis, deren Palast, der *Haram Bilkis*, noch heute gezeigt wird. Die Königin von Saba spielt im Koran eine noch grössere Rolle als in der Bibel: die XXVII. Sure, die *Ameise*, lässt auf den Besuch der Königin, was auch in der Ordnung ist, einen Besuch des Königs folgen. Salomo macht eine Reise in das Innere von Arabien, bei welcher der Wiedehopf, der oben (Seite 369) berühmte *Hudhud*, als Wegweiser, Kabinettsrat und *Postillon d'Amour* fungiert. Der Name der Sabäer, hoffentlich nicht die Veranlassung zu unserer Sage, bedeutet eigentlich: Reisende, derselbe wurde, wie so oft, auf die Hauptstadt übertragen — Saba, respektive Sabaea ist identisch mit der arabischen Landschaft Jemen. Das muss eine gebenedeite Landschaft gewesen sein, von dem Reichtume und dem herrlichen Leben der Sabäer erzählten sich die Alten, Hebräer, Griechen und Römer, Wunderdinge.

Der südliche Teil der arabischen Westküste, von 20 Grad nördlicher Breite bis zur Meerenge Bab el-Mandeb, dem italienischen Massaua gegenüber, arabisch *Jemen*, hiess bei den Alten, die hier die südliche Grenze der bewohnten

Welt annahmen, das *Glückliche Arabien, Arabia Felix, ἡ Εὐδαίμων Ἀραβία*; diese Bezeichnung wurde auch auf die ganze Halbinsel ausgedehnt und die letztere, als glückliches Arabien, dem wüsten, die nördlichen Sandstriche zwischen dem Euphrat und Syrien umfassenden, Arabien entgegensetzt. Die Fruchtbarkeit der Wadis, die durch den Kontrast mit den umgebenden Wüsten noch mehr gehoben ward, die Schönheit der bewaldeten Abhänge und Bergterrassen und der *edle Geschmack* von Thymian, Weihrauch und Myrrhen, der, vergleiche Seite 117, durch das ganze Land hindurchgeht und von ihm aus bis zu den Seefahrern auf dem Roten Meere dringt, soll gemacht haben, dass man Arabien glücklich pries. Der Wohlgeruch vor allem. Seit dem Zeitalter der hebräischen Propheten ist Arabien wegen seines Reichtums an Gewürzen, Balsamen und aromatischen Kräutern sprichwörtlich gewesen; es hatte einen Ruf, wie ihn jetzt mehr Ceylon oder Ostindien, das Land der Gewürze und Edelsteine, hat. Es war ein Fabelland, wie das Eldorado im XVI. Jahrhundert — riesenhafte Vögel, die ihre Nester daraus bauten, brachten den Zimmt nach Jemen, den die Einwohner brannten wie Holz — das köstliche Ladanumharz kämmte man den Böcken aus dem Barte — und der Wohlgeruch der Bäume war so stark, dass man Ziegenhaar und Asphalt anzünden musste, um ihn einigermassen abzuschwächen. So schilderte im XIV. Jahrhundert Marco Polo das ferne, märchenhafte, von Gold überfüllte Wunderland Zipangu (Japan). Das Volk selbst entfaltete eine grenzenlose Üppigkeit, die Dächer ihrer Häuser waren wie im himmlischen Jerusalem von lauterem Golde, die Kinder schnipsten mit Goldkörnern und Edelsteinen. Aus dem Reichtume an Gewürzen floss natürlicherweise ein grosser Reichtum überhaupt: die Einwohner von Jemen versorgten seit unvordenklichen Zeiten Ägypten und Syrien mit Weihrauch und Aromen und tauschten, da der Boden fruchtbar genug war, nicht Korn und Wein, sondern edle Metalle ein; zudem brachte der Umstand, dass sie jahr-

hundertelang die Schlüssel des ostindischen Handels in den Händen hatten, eine Menge Geld ins Land. Die Alten aber glaubten, dass Arabien wie Ophir (Seite 283) selber überreich an edlen Metallen, ein natürliches Goldland sei; daher auch die 120 Zentner, welche die Königin Bilkis in ihrem Koffer hatte.

Was heisst Glück? Wo wohnt das Glück? — Ach! in Jemen nicht mehr als in einer andern schönen Gegend. Das Glück der *Arabia Felix* floss aus keiner lautern Quelle. Die natürlichen Vorzüge des Landes sollen nicht in Abrede gestellt werden; sie mögen von den Arabern selbst mit orientalischer Grosssprecherei weit übertrieben worden sein. Der Reisende Karstens Niebuhr, der Vater des Historikers, war der erste, der den Europäern die Augen öffnete, der zeigte, dass Jemen kein Goldland sei und gewesen sei, dass der arabische Weihrauch geringere Qualität habe, als der von Siam, Sumatra und Java, und dass der Name *Arabia Felix* kaum auf die Südwestecke, geschweige denn auf die ganze Halbinsel, dieses Kleinafrika passe. Aber wie in aller Welt sind die überschwenglichen Phantasien zu erklären, die das gesamte Altertum von diesem Lande hatte? — Sie scheinen nur auf einem Missverständnisse und auf der unglücklichen Annahme zu beruhen, dass Arabien *glücklich* heisse. Was Namen thun, glaubt man nicht — nennt den Menschen ein *Eldorado*, und es wird gefunden, sprecht in einem Romane von *Kalifornien*, und es kommt auf die Landkarte zu stehen. *El-Jemen* heisst eigentlich: Rechte Hand; also nannten die nördlichen Araber die Halbinsel Arabien im Gegensatze zu Syrien, welches sie als Linke Hand, *Esch-Scham*, bezeichneten. Das Gesicht des orientalischen Geographen ist beständig der aufgehenden Sonne zugewandt; Rechts entspricht daher dem Süden, Links dem Norden. Wenn er sich vor die Kaaba in Mekka stellte, war eben das noch heute sogenannte *Jemen* das rechts oder südlich gelegene Land. Auch *Saba* bedeutet nach Smith's *Dictionary of Greek and Roman Geography* keine

Reisen, sondern die rechte Hand und folglich den Süden, jedenfalls wird die Königin von Saba auch Königin von Mittag genannt (Evangelium Matthäi XII, 42). Die Griechen und Römer nun, die beständig ihre Omina und ihre Augurien im Kopfe hatten und nach einer allgemeinen Auffassung die rechte Seite als die Glücksseite betrachteten, meinten, das Land rechts müsste natürlich ein Glücksland und eine gesegnete Gegend sein. Genau so, wie man seit alter Zeit den Namen *Benjamin*, d. i. Sohn der Rechten, als Sohn des Glückes gedeutet hat, während er sich doch auf die geographische Lage des Stammgebietes der Benjaminiten, rechts, das heisst südlich von Ephraim bezieht. Und das alles, weil man geglaubt hat, die Leute könnten, wie die Einwohner von Ninive, rechts und links nicht unterscheiden (Jona IV, 11).

Der Prophet Jonas, als Bussprediger nach Ninive geschickt, aber ungehorsam, wurde bei einem furchtbaren Sturme von den Schiffern ins Meer geworfen und von einem grossen Fisch (דָּג גָּדוֹל) verschlungen, in dessen Bauche er drei Tage und drei Nächte verweilte und betete: nach Brehm (Fische, Seite 367) soll ein ähnlicher Fall wirklich vorgekommen, ein Matrose einmal von einem Haifisch verschlungen und wieder ausgespien worden sein. Zum zweitenmal berufen, verkündete er der Stadt ihren bevorstehenden Untergang, ärgerte sich aber, als seine Prophezeiung nicht eintraf, worauf der Herr einen Kürbis verschaffte, der seine Hütte beschatten musste; da sass er nun und wartete, was aus Ninive werden würde; aber der Herr verschaffte einen Wurm, der stach den Kürbis, dass er über Nacht verdorrete, eine richtige Sprache ohne Worte: dieser Kürbis des Jonas war ein Ricinus, der wohl deshalb der Wunderbaum genannt wird. Das Abenteuer mit dem grossen Fische hält Rosenmüller (*Prolegomena in Jonam*) für eine Überarbeitung des Mythus vom Herkules, der in den Rachen eines Meerungeheuers sprang und dreimal vierundzwanzig Stunden in seinen Eingeweiden hauste, um die Hesione zu befreien; die Christen erkannten darin wieder

(*Rom in Wort und Bild*, Seite 220) einen Haupttypus für Christi Auferstehung und verglichen das Gebet des Propheten im Bauche des Seetiers mit den messianischen Leidenspsalmen. Durch die ganze Erzählung sollte dem Volke Israel plausibel gemacht und sein Unmut darüber verwiesen werden: dass die den Heiden angedrohten Strafgerichte Gottes immer noch nicht vollstreckt und die süssen Prophezeiungen noch nicht eingetroffen waren — *dich jammert des Kürbis, und mich sollte nicht jammern solcher grossen Stadt, in welcher sind mehr denn hundertundzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist*, das heisst, gut und böse zu unterscheiden wissen? —

Bei Prophezeiungen, sagt Lichtenberg, ist der Ausleger oft ein wichtigerer Mann als der Prophet. Weil die Ausleger oft genug nicht Ausleger, sondern Hineinleger gewesen sind; und weil es oft leichter ist, etwas in eine Stelle hineinzulegen, als dieselbe natürlich auszulegen. *Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern?* — ruft der Prophet Jesaias aus (XIV, 12) — er spricht vom König von Babylon, der von seiner glänzenden Höhe herabgestürzt ist; die Engländer nennen John Wycliffe: *the Morning Star of the Reformation* und Geoffrey Chaucer: *the Morning Star of English Poetry;* wenn im Mittelalter ein mit eisernen Zacken sternförmig besetzter Streitkolben *Morgenstern* hiess, so war das weder (Seite 146) eine poetische Metapher, noch (234) eine Antiphrasis, sondern bittere Ironie und eine höhnische Anspielung auf die Strahlen des Planeten Venus, nach Art der *eisernen Jungfrau* und vieler anderer. Die Kirchenväter haben in der Stelle des Jesaias fälschlich eine Hindeutung auf Satans Fall gesehen, und daher kommt es, dass der Teufel bis auf den heutigen Tag *Morgenstern*, lateinisch *Lucifer*, genannt wird. Wie oft hat man, gleich dem heiligen Hieronymus, von dem diese seltsame Erklärung ausgeht, der einfachen, natürlichen Symbolik eines grossen Mannes verfehlt und eine übernatürliche bei den Haaren herbeigezogen! Wie oft sind die Schüler ihm nicht nach-

gekommen, wie oft die Pythagoräer in dem Falle gewesen, von den Worten ihres Meisters *keine Bohne zu verstehen!* —

Er gebot ihnen, nichts zu töten, was Leben habe; er forderte von ihnen, woran doch der Vegetarier nicht denkt, sich der Bohnen zu enthalten. *Κυάμων ἀπέχου! A fabis abstine!* — was wohl niemand anders verstanden haben wird, als dass — keine Bohnen gegessen werden sollten. Das war indessen dem geistreichen Plutarch nicht genug; und weil bei Wahlen mit weissen und schwarzen Bohnen abgestimmt ward, so glaubte er vielmehr ein anderes Verbot herauszuhören: Mischt euch nicht in Regierungsangelegenheiten! Zieht die Ruhe des Privatlebens beschwerlichen Ämtern vor! — Und doch war die Vorschrift gewiss ganz eigentlich zu nehmen. Es ist eine Thatsache, dass Pythagoras mehrere seiner Regeln aus Ägypten hatte: nun, Herodot bezeugt (II, 37) ausdrücklich, dass die alten Ägypter von Bohnen nichts wissen wollten, die ägyptischen Priester aber sogar den Anblick derselben mieden, weil sie die Frucht für unrein hielten. Dasselbe thaten die indischen Brahmanen; auch bei den Eleusinischen Mysterien waren Bohnen und Granatäpfel verpönt, und der Priester des Jupiter in Rom, der *Flamen Dialis*, durfte unter anderem auch keine Bohnen nennen und berühren. Sogar die heilige Biene geht der Sage nach niemals auf Bohnenblüten. Was höhere, priesterliche Menschen zu diesem Verdikt bestimmte, lässt sich leicht erraten. Zwar ergehen sich bereits die Alten in verschiedenen Vermutungen. Die Einen machen auf die blähenden Eigenschaften der Bohnen aufmerksam — Andere sehen den Grund in dem Glauben an die Seelenwanderung, von welcher die Bohne mit ergriffen werde — wieder Andere erklären die Bohne, die in katholischen Ländern bis auf den heutigen Tag am Allerseelentag gegessen zu werden pflegt, für eine Totenfrucht. Aber es unterliegt keinem Zweifel, dass die Bohne den Ruf der Unreinheit einem einzigen Umstande verdankt, und dass alle ihre sonstigen Beziehungen auf diesen einen Umstand zurückzuführen sind. Die Hülsenfrüchte, und zwar

nicht die einzelnen Samen, sondern die vollständigen Hülsen, sind den Alten, die mit der Natur vertrauter waren, als wir, als auffällige Sinnbilder der Gebärmutter, respektive, da eine solche bei Pflanzen (Seite 128) gar nicht vorkommt, des Eierstocks und des Eileiters erschienen, von welchem die Gebärmutter nur eine Erweiterung darstellt: Gebärmutter und Scheide sind gewissermassen als Fortsetzungen des Eileiters zu betrachten. Die Bohne aber ist die vornehmste Hülsenfrucht. Diese Analogie, die nur denjenigen befremden wird, der von der Symbolik nichts versteht, ist so stark, dass die weibliche Scham, respektive Gebärmutter und Scheide, geradezu Hülse heisst, lateinisch *Vulva*, griechisch *Ἔλυτρον*, letzteres bis auf den heutigen Tag der ärztliche Kunstausdruck, nebenbei bemerkt, das Wort, welches dem Seite 217 erwähnten Blumennamen *Dielytra* zu Grunde liegt. Wie Hülse mit *s* von *hehlen*, verbergen, umhüllen, abgeleitet ist, so kommt *Vulva* (und *Valva*) von *volvere:* die Vorstellung des Einwickelns ergibt sich leicht aus der des Wälzens und Drehens. *Cunnus* bedeutet Loch und schliesst sich den allgemeinen Begriffen von Seite 114 an; *Vulva* ist ein Ausdruck wie *Vagina*. Wie die Erbsen in die Schote (*Valvulae*), so sind die Eier der Säugetiere in die Embryonalhüllen und in den Uterus, die *Vulva* eingewickelt, die Graafschen Bläschen und die Kapseln der Bohnen werden beide *Folliculi*, Bälge genannt, es ist eine Übertragung, die sich der allgemeinen Auffassung des tierischen Lebens (S. 128) anschliesst. Sie bewirkte, dass Bohnen gleich Nüssen und Feigen für etwas Obscönes gehalten und von denjenigen gemieden wurden, die ein heiliges Leben führen wollten; daher schon Aristoteles der Ansicht ist, Pythagoras habe mit seinem Bohnenverbote sagen wollen: Haltet euch rein! — Nur muss man nicht etwa glauben, dass der Weise seinen Schülern symbolisch habe Keuschheit anempfehlen wollen.

Dieselbe verlangte er gar nicht: der Pythagoreische Bund war keine Gesellschaft von Mönchen; er verlangte nur die Fernhaltung geheiligter Symbole. Es ist vielleicht

überhaupt dem Geiste der Alten nicht entsprechend, das Verbot mit fälschlich sogenannter Herzensreinheit zu begründen. Pythagoras betrachtete die Bohne nicht als etwas Obscönes, sondern vielmehr als etwas Heiliges, das man nicht profanieren durfte; er verehrte sie wie die Tiere, die er nicht töten liess. Das hängt tief mit den ebenerwähnten symbolischen Anschauungen zusammen. Pythagoras und Plato haben, man erinnere sich an die Kröte (Seite 164), den Uterus als ein eigenes lebendes Wesen, gleichsam als eine Mutter in der Mutter angesehen; die Sprache folgt diesem Gedanken bis auf den heutigen Tag. Wenn also die Bohne ein geheimnisvolles Bild dieser inneren Mutter war, so konnte sie auch beseelt sein und von Seelen durchwandert werden, und deshalb nennt Horaz in der Satire *Hoc erat in votis* (II, 6, 63) die Bohne eine Verwandte des Pythagoras *(faba Pythagorae cognata)*. Und ebenso hing mit diesen symbolischen Anschauungen die Verwendung der Bohne im Kultus der Verstorbenen zusammen — nicht dass sie als Totenfrucht verabscheut worden wäre, sie wurde deshalb zu einer Totenfrucht, weil sie wie der Feigenbaum, den Dionysos vor die Pforten des Hades pflanzte, wie der Phallus, den die Hindu auf die Särge legten, ja, wie das Glückshändchen, das am Johannisfriedhof in Leipzig feilgeboten wird, das Leben bedeutete. Alljährlich wurden zu Rom im Mai für die Geister der Verstorbenen die *Lemuralien* gefeiert: wer daran teilnahm, ging barfuss, wusch sich dreimal die Hände und warf neunmal schwarze Bohnen hinter sich; auch in Gräber wurden sie geschüttet, gleich Nüssen. Warum? — Als Sinnbild der Mutter war die Bohne zugleich ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Unsterblichkeit. Wie die Alten aus dem Holze der Cypresse, des alten Lebensbaumes, Särge und Priapusbilder schnitzten, also trösteten sie sich an Totenfesten mit der Frucht, die oder Weise als Symbol des Lebens betrachten lehrte, weil sie ihnen ein Fortleben nach dem Tode in den Früchten ihres eigenen Leibes zu verheissen schien. Auf den Bohnenblüten

sind, wie Plinius sagt, traurige Buchstaben zu sehen. Mit nichten, es waren Buchstaben der Hoffnung.

Im Vorstehenden ist überall die Acker- oder Saubohne gemeint, die *Faba* der Römer, der *Κύαμος* der Griechen. Neuerdings hat man angenommen, das Pythagoreische Gesetz beziehe sich gar nicht auf die eigentlichen Bohnen, sondern auf die sogenannten Ägyptischen Bohnen, das heisst auf die Kerne von Nelumbium speciosum, der berühmten Wasserlilie, welche man Lotusblume nennt, indem sie, die anfänglich allgemein als Nahrung dienten, nach Aufnahme der Pflanze in den Kultus, von den Priestern dem gemeinen Volke verboten worden seien. In der That hiessen die stärkemehlreichen, kugeligen, schwarzen Nüsschen der Lotusblume gleichfalls *Κύαμοι*, wie bei uns die Steine der Frucht des Kaffeebaumes den Namen *Bohnen* führen; und sie haben die späteren Griechen im Auge gehabt, wenn sie die lindharten Marmorbrüste junger Mädchen als *Κύαμοι* und mannbar werden als *κυαμίζειν* bezeichneten. Unsere Bohnen haben ja vielmehr die Gestalt von Nieren, und indem diese wieder von den Alten häufig mit den Hoden in einen Topf zusammengeworfen werden, so bedeuten die *Κύαμοι* bei Gellius auch Hoden. Gleichwohl ist es äusserst unwahrscheinlich, dass die verbotene Frucht eigentlich die der Lotusblume gewesen sei. Herodot meint an der obenangeführten Stelle sicherlich die eigentlichen Bohnen, da er vom Lotus anderswo spricht und die Frucht der Wasserlilie, in deren Höhlungen die Lotuskerne eingebettet liegen, vielmehr einem Mohnhaupte (*μήκωνι*) vergleicht (II, 92); zu seiner Zeit scheint man die Bezeichnung der Lotuskerne als Bohnen noch gar nicht gekannt zu haben. Dass ferner Pythagoras in Unteritalien Lotusbohnen sollte verboten haben, die dort gar nicht wuchsen, klingt doch ebenso absurd, als dass er in der Rasche die europäischen und die ägyptischen Bohnen verwechselt haben sollte. Wenn ein Gesetz bei uns den Kaffee in Acht und Bann erklärte, würde da jemand glauben, er

dürfe keine Bohnen essen? — Endlich aber: worauf gründete sich denn die Heiligkeit der ägyptischen und indischen Lotusblume? Zunächst wohl auf die wunderbare Beziehung, die sie zur Sonne hat, indem sie sich bei Sonnenaufgang über den Spiegel des Wassers erhebt und bei Sonnenuntergang wiederum untertaucht — wenn der Tag vorüber und der Lotus sich schliesst, soll der Mensch nach den indischen Ärzten das Geschäft der Fortpflanzung besorgen; sodann auf ihre durchgeführte Ähnlichkeit mit der Erde, die gleich der Lotusblume auf dem Wasser schwimmt; endlich und nicht zum wenigsten auf die geheimnisvolle Analogie, die zwischen dem dicken, kreiselförmigen Fruchtknoten und dem fruchtbaren Mutterschosse besteht: ähnlich einer Nenupharblüte, die auf ihrem Stengel sitzt, sagen auch die Chinesen. Eine solche Ähnlichkeit besteht auch zwischen der Gebärmutter und dem Mohnkopfe, dem Herodot die Lotusfrucht vergleicht. Durch die Symmetrie ihres Baues und durch die Fülle der Organe erschien die ausgebreitet schwimmende, in reinen Farben prangende Lotusblume dem contemplativen Hindu seit den ältesten Überlieferungen als ein Symbol des nach allen Richtungen gleichmässig schaffenden, über dem Unorganischen ruhenden Lebens und des ewigen Bildungstriebes — das wunderbare Symbol ergriff ihn und regte ihn zu tiefsinnigen Betrachtungen über seine Bestimmung an. Demnach liefe die Sache auf dasselbe hinaus, wie bei unserer Bohne.

Ich gebe zu, dass Pythagoras mit seinen symbolischen Anschauungen allerdings etwas Unpopuläres hatte und nicht ohne weiteres zu verstehen war; die Ausleger, die etwas Höheres, Mystisches hinter den Bohnen suchten, befanden sich gar nicht so sehr im Irrtum, nur dass sie das Speiseverbot an sich nicht hätten drehen und deuteln sollen. Wenn ein weiser Mann etwas vorschreibt, so mag er wohl seine Gründe dazu haben und sich viel dabei denken: das hindert doch nicht, dass er's aufrichtig meine und sagen wolle, was er sagt. Hippokrates hat

seinen Patienten ein gelegentliches Räuschlein anempfohlen, *μεθυσθῆναι ἅπαξ ἢ δίς*, wie der Vater der Medizin *de Victus Ratione* (lib. III, am Ende) sagt; derselben Ansicht ist Plato, der in seinen *Gesetzen* (gegen Ende seines Lebens) drei Chöre von Knaben (bis zum 18. Lebensjahr), Jünglingen (bis zum 30. Jahr) und Männern (bis zum 60. Jahr) einzurichten vorschlägt: der erste Chor soll keinen Wein trinken; dem zweiten ist mässiger Weingenuss erlaubt, unmässiger verboten; der dritte Chor unbeschränkt und gehalten, sich der Gesundheit wegen und zum Behufe der Entlarvung einmal im Monat zu berauschen. *Interdum licet turbare rempublicam.* Es ist spasshaft zu sehen, wie beschränkte Menschen vor solcher Ketzerei stutzen. *Μεθυσθῆναι*, sagen sie, bedeutet nicht Trunkenheit, sondern nur Heiterkeit, gottgefällige Heiterkeit, im Evangelium Johannis bei der Hochzeit zu Kana (II, 10), desgleichen in der Septuaginta (Genesis XLIII, 34 und Hoheslied V, 1) wird dasselbe Wort gebraucht; ja, wahrscheinlich hat doch auch Noah, der Gnade vor dem Herrn fand, das *Poculum Hilaritatis* nicht überschritten und ist ein anständiger *Methyst* gewesen (Genesis IX, 21). Die Ansichten über den Begriff Rausch, sagt der alte Wander, stehen nicht fest. Beiläufig gründet sich auf die Stelle in den platonischen Gesetzen das bekannte Wort: *in vino veritas.*

Wem soll ich Euch vergleichen, geliebte Philologen? — Einem Gastgeber, der eine Bowle braut. Bald giesst Ihr zu viel Wasser, bald wieder zu viel Wein zu. Hippokrates rät: im Sommer den Wein mit Wasser zu verdünnen, im Winter dem Wasser gehörig Wein hinzuzusetzen; Ihr irrt Euch mitunter in den Jahreszeiten. Die *Universität* selbst, welcher Ihr angehört, ist durch Eure Munificenz vertieft und vergeistigt worden: das Wort bezeichnete im Mittelalter die Korporation, die Gesamtheit der an der Hochschule beteiligten Personen; Ihr habt es auf die Gesamtheit der Wissenschaften feinsinnig bezogen und, eingedenk der platonischen *Ἐπιστήμη*, ein *Πανεπιστήμιον* daraus gemacht, so nennen die Neugriechen ihre Universität. Und was Ihr

aus Euren Büchern herausgelesen habt, ist nicht ohne Einfluss auf die Gestaltung der Texte selbst geblieben, Ihr habt mit Hilfe vortrefflicher Konjekturen die richtige Lesart überall eingeführt und die unrichtige ausgemerzt: den Livius (XXI, 37) flugs *aceto* schreiben und den Hannibal Essig auf die Alpen giessen lassen, um sie mürbe zu machen und sich einen Weg zu bahnen — wie Clodius, der Sohn des reichen Schauspielers Aesopus,

aceto diluit insignem bacam (Horaz Satiren II, 3, 241),

während Livius *ascia*, mit der Axt, vielleicht in seinem Dialekt: *aceta*, geschrieben haben wird, erinnert an die sogenannte, 1717 zu Oxford gedruckte, *Vinegar Bible*, die in dem Kolumnentitel von Lucä XX anstatt *Vineyard*, Weinberg, das Wort *Vinegar*, Essig, hat — und so ist es dann oftmals Essig mit Eurer Auslegung, wie mit dem γλυκὺς ἀγκών des Phädrus (257D). Die sogenannte Emendation, die Verbesserung oder Berichtigung des Textes, läuft der etymologischen Wiederherstellung von vorhin parallel.

---

4. Das Ei will klüger sein denn die Henne.

Die dritte Gattung von Missverständnissen: der Ausleger ist nicht objektiv genug, um die bessere Einsicht, die er wirklich hat, dem Autor, welchen er auslegt, vorzuenthalten — von der physikalischen Bedeutung der Mythen, welche sie erzählen, und ihrer tiefsinnigen Symbolik haben die alten Dichter selbst keine Vorstellung — Homer versteht nicht sogut wie Forchhammer, was der Trojanische Krieg eigentlich für eine Allegorie ist, und nimmt die Ägis für ein Ziegenfell — notabene: vorausgesetzt, dass die gegebenen Erklärungen wirklich richtig sind — in jüngeren Zeiten wird die Allegorie bewusster, immerhin bleibt die Erfindung einerseits dem Genius selbst ein Rätsel, anderseits nimmt sie beim Bekanntwerden wieder den Charakter des Mythus an — der Selbstmord des Dichters Lucretius eine böswillige Erfindung — die Legenden über das sonderbare Ende der drei grossen attischen Tragiker, teilweise durch einen poetischen Zug des Volks hervorgerufen — wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, der Ausleger mag sich begnügen: den Spiegel rein zu erhalten.

Es kann sein, dass der Dolmetscher gescheiter ist als der Autor, dessen Worte er verdolmetscht, wo käme das

nicht alle Tage vor, dass der Geselle den Meister übersieht, das Ei thatsächlich klüger ist? — Ist er aber ein ehrlicher Makler, so macht er sich seine Überlegenheit nicht zu nutze, sondern vermittelt die Gedanken des Urhebers unverfälscht, unverkünstelt, schlecht und recht, wie er sie empfangen hat.

Wir stossen hier auf die dritte Quelle hermeneutischer Missverständnisse, die der Objektivität ermangelnde Überhebung, welche dazu führt, nicht bloss das *Αὐτὸς ἔφα*, sondern die einfachsten, schlichtesten Erzählungen misszudeuten. Was kann natürlicher, unmittelbarer verständlich sein als die Sprache Homers? Vater Homers? Wer unterfängt sich in seinen einfältigen Versen eine absichtlich verschleierte Weisheit ausfindig zu machen? — Man erinnere sich an unsere Ausführungen Seite 149 ff. Es ist sehr die Frage, ob die modernen Anschauungen von den Fabeln, welche den homerischen Gedichten zu Grunde liegen, überall zutreffend sind; jedenfalls muss man die diesbezüglichen Untersuchungen von der Ilias und der Odyssee ganz trennen und die Früchte unserer besseren Erkenntnis nicht etwa dem epischen Dichter selbst zuwenden. Der Trojanische Krieg wird von Forchhammer in eine blosse Allegorie, in den winterlichen Kampf der Elemente auf der Ebene von Troja aufgelöst. Die schöne Helena ist der Mond, der, von dem Lichtheros Paris entführt, verschwindet und wiederkehrt; Achilles (Seite 156) ein Flussgott, der Heros der Überschwemmung, der schnellfüssige, unwiderstehliche, wandelbare Strom; Hektor ein Sonnengott, der das Wasser überwindet u. s. w. Aber sollte der Iliade wirklich gar kein historischer Kern zu Grunde liegen, niemals in der Troas ein Kampf zwischen griechischen und ungriechischen Stämmen stattgefunden haben, der Raub der Helena nichts als ein der Sitte des Brautraubs entnommenes Bild für eine Mondphase sein? Dann ist wohl auch der Raub der Sabinerinnen nur ein verkapptes Naturereignis? — Gerade die weite Verbreitung der Sitte des Frauenraubs und der damit zusammenhängenden Exogamie über alle Teile der

alten und neuen Welt, die Thatsache: dass die Entführung von Weibern nicht einmal, sondern hundertmal und unter den verschiedensten Stämmen der Erde Veranlassung zu Krieg und Fehde geworden ist —

> nam fuit ante Helenam cunnus taeterrima belli causa (Horaz Satiren I, 3, 107) —

gerade das muss jeden Kenner prähistorischer Zustände im höchsten Grade abgeneigt und misstrauisch gegen dergleichen mythologische, auf lauter Bilder und auf nichts als Bilder hinauslaufende, Erklärungen machen.

Ägis ist ein Ziegenfell, wie *Nebris* ein Rehfell, nicht mehr und nicht weniger; Ziegenfelle wurden von den Ureinwohnern Griechenlands getragen. Sie dienten wohl auch zu Bandelieren, um den Schild daran zu hängen, daher Homer unter *Ägis* den Schild gleich mitversteht; infolgedessen heisst auch der Schild des Zeus und der Panzer der Athene: *Ägide*. Wenn man nun sagt: dem Ganzen liege die Vorstellung der Wetterwolke zu Grunde; wenn man gar das Wort ganz anders, vom Stürmen (*ἀΐσσειν*) ableiten will — so hat man abermals etwas hineingelegt, was eigentlich nicht darin ist, was vollends für Homer gar nicht in Betracht kommt. Für ihn ist die *Ägis* keine Wolke, sondern das Ziegenfell.

Von der physikalischen Bedeutung der Mythen, welche sie erzählen, von ihrer Entstehung, ihrer tiefsinnigen Symbolik haben die alten Dichter selbst keine klaren Vorstellungen, so wenig als vom Ursprung ihrer Sprache — bei jüngeren Sagen tritt die Allegorie schon selbstbewusster auf, der Dichter löst auf seine Erfindung ein Patent, und doch ist sie einerseits noch immer ein überraschender Naturakt, ein unüberlegtes, plötzliches Geschehen, dem Genius selbst ein Rätsel; anderseits nimmt sie, ins Volk übergegangen, augenblicklich wieder den Charakter des Mythus an. Wir haben oben verlangt, den Bienenschwarm, der sich dem kleinen Plato auf die Lippen setzte, angemessen, als Sinnbild aufzufassen: dergleichen Legenden bilden sich

wie stille seltene Falter, und wer sie nachsagt, lebt in ihnen. Es kursierte im Altertum eine geheimnisvolle Geschichte über den Tod des Lucretius: dass er durch Hippomanes, welches ihm seine eigene Gattin, Lucilia, beigebracht, wahnsinnig geworden sei, in lichten Augenblicken noch einige seiner schönsten Verse geschrieben und endlich Hand an sich selbst gelegt habe — eine böswillige Erfindung der Gegner des Epikureismus, welchen Lucretius bekannte. Lucullus soll ähnlich gestorben sein: ihm hatte ein gewisser Kallisthenes ein Philtron gegeben, um sich bei ihm zu insinuieren (Plutarch, Kapitel 43). Damit vergleiche man einmal die bekannten Anekdoten, welche sich die Griechen über das sonderbare Ende ihrer drei grossen Tragiker erzählten. Einstimmig berichten die Alten: ein Adler habe das kahle Haupt des Äschylus für einen Stein genommen und eine Schildkröte darauf fallen lassen, um das Schild derselben zu zerbrechen; so sei ein Orakel erfüllt worden, welches prophezeite, der Dichter werde vom Himmel hoch erschlagen werden. Sophokles starb angeblich an einer Weinbeere, die ihm in die unrechte Kehle gekommen war; Euripides wurde von Hunden zerrissen oder von Weibern in der Nacht erschlagen, als er sich, ein Greis von 75 Jahren, zu einer verheirateten Frau begab. Diese Klatscherei setzte sich offenbar aus der doppelten Anklage der Sinnlichkeit und des Weiberhasses zusammen. Die sophokleische Legende entsprang nebst vielen ähnlichen dem Bedürfnis der Athener, die letzten Augenblicke ihres grossen Dichters mit dem Gotte, dem er sein Leben geweiht, in irgend welchen Zusammenhang zu bringen; in gleichem Sinne wird erzählt, dass Dionysos zweimal Lysander erschien, die Beisetzung seiner irdischen Überreste in dem Begräbnis an der Strasse nach Dekeleia zu veranlassen. Was endlich den Äschylus betrifft, so entbehrt nur das Orakel, keineswegs aber die Sage selbst nach dem Urteile von Kennern der Wahrscheinlichkeit. Häufig ergreift der Steinadler eine Landschildkröte, erhebt sich mit ihr in die Luft, lässt sie

auf einen Felsen fallen und wiederholt dies so oft, bis sie zerschellt (Brehm Vögel I, 616). Höchstens das Adlerauge würde dabei in einen gewissen Misskredit geraten. Und endlich war es allerdings ein merkwürdiger Zufall, dass ein so ausserordentliches Schicksal gerade einen Äschylus ereilte, zu dessen erhabenem Stil es unstreitig sehr gut passte — so gut passte wie das *Mehr Licht!* — zu Goethe.

Wenn die grossen Dichter noch im Tode Allegorien machen, wie sollten sie es bei Lebzeiten nicht vermögen? — Sie sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte .... der Ausleger sieht schon von Angesicht zu Angesicht — aber er hält die Hand vor die Augen und begnügt sich den Spiegel blank zu putzen, durch den der Apostel Paulus sieht; er ist ein getreuer Dolmetsch.

Dritter Gang. Früchte der Wortdeuterei.

Teller I.

Fabeln, welche die Gelehrten in Umlauf setzen: künstliche Anekdoten.

Se non è vero, è ben trovato.

Kardinal Ippolito d'Este vom *Rasenden Roland* Ariosts. Witzige Deutsche sagen gern: *se non è vero, è ben trovatore.*

1. Anekdoten liegen den Ausdrücken häufig thatsächlich zu Grunde.

Wer die ersten Anekdoten erzählt hat und was Anekdoten sind — auch im Leben der Sprache ereignen sich kleine interessante Einzelheiten, die Worte haben ihre Schicksale wie die Bücher und wie die, welche die Bücher schreiben — wie das Wort Falbel entstanden ist, überraschende Aufschlüsse darüber — der Prinz Plon Plon und der Ritter Ja den — das königliche Haus der Pomare — kulturgeschichtliche Pikanterie: Brillen und Taschenmesser.

Bei allen etymologischen Untersuchungen läuft ungesucht viel Anekdotenhaftes unter. Seitdem der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop zur Freude Gibbons und würdiger Prälaten unter dem Titel *Ἀνέκδοτα* aus dem Leben des Kaisers Justinian, seiner Gemahlin Theodora, einer früheren Kunstreiterin, des Feldherrn Belisar und anderer hervorragender Personen, respektive aus dem Vorleben derselben eine Sammlung pikanter, bis dahin unedierter Züge, zum Beispiel die hübsche Art, wie Theodora

auf dem Theater Gänse fütterte, und ihre frommen Wünsche in Bezug auf ihre drei Löcher, mit peinlicher Genauigkeit veröffentlicht hat: nennt man überhaupt kleine interessante geschichtliche, namentlich biographische Einzelheiten Anekdoten, auch wenn sie nicht, wie die Enthüllungen Prokops, absolut neu und unediert sein sollten, obwohl diese Eigenschaft natürlich nur dazu beitragen kann, das Interesse daran zu steigern. Die Franzosen, die sich durch knappe und treffende Definitionen vor Deutschen und Engländern vorteilhaft auszeichnen, erklären *Anecdote* kurz als: *Particularité historique.* Nun, die Erfindung eines jeden Wortes ist so ein kleines historisches Ereignis, sie bedeutet so gut wie ein Buch, das geschrieben wird, eine gewisse That eines bestimmten Mannes, eine charakteristische Massregel der Zeit, das Leben der menschlichen Sprache, zumal in ihren jüngeren Perioden, weist wie das Leben eine Fülle anziehender Einzelheiten auf — jeder winzige unbedeutende Ausdruck hat so seine eigene verwickelte Geschichte, und diese Geschichte ist oft so abenteuerlich, mit so überraschenden Umständen verknüpft, dass der Laie unberufen, wenn er eben dazu kommt, Maul und Nase aufsperrt.

Es ist wahrlich zum Verwundern, was die Worte manchmal für einen Ursprung haben; auch ihnen wird es nicht an der Wiege gesungen, was aus ihnen werden mag. Daher kommt es, dass der Etymolog, der jene Geschichte vorträgt, oft mehr den unterhaltenden Erzähler, als den ernsten Gelehrten herauszustecken scheint, umsomehr, als er mit einer fast komischen Gründlichkeit die nichtigsten und unwürdigsten Dinge anfasst. Zum Beispiel einen Toilettegegenstand, dessen frivole Bezeichnung in seinen Augen nicht minder wichtig ist, als die des Himmels und der Erde oder als ein alter Göttername. Da haben wir den französischen Lexikographen Ägidius Menagius, den Varro des XVII. Jahrhunderts, den Träger eines geistlichen Gewandes, Prior von Montdidier; er quält sich mit der mutmasslichen Herkunft des Wortes *Falbala*, zu deutsch *Falbel*, englisch

Furbelow, soviel ich glaube, etwas Gedolltes oder etwas Gefälteltes oder etwas Gefälbeltes, das zur Zeit Ludwig XIV. soviel im Munde der Leute war, wie vor kurzem das gleichfalls französische *Rüsche* (*Ruche*, Bienenkorb, nach der Ähnlichkeit der röhrenförmigen Falten mit den Zellen einer Honigwabe). Zum Glück hat ihm einer gesagt, was er mit allem Scharfsinn niemals erraten konnte — der tapfere Marschall Langlée habe einmal zu einer Putzmacherin, die ihm ein weisses Kräuschen an ihrem Kleide wies, scherzweise, als ob dergleichen bei Hofe so genannt würde, geäussert: *das Falbala sei reizend;* die Grisette dann das Wort weiter verbreitet und Mode gemacht. Diese wichtige Entdeckung ist in Menages grossem Wörterbuche unter dem Worte Passecaille niedergelegt. Sie hat im XVIII. Jahrhundert Herrn Du Marsais (D. J.), den Verfasser des noch heute lesenswerten Artikels *Étymologie* in Diderots und d'Alemberts Encyklopädie, nicht schlafen lassen: er hat ein anderes Geschichtchen gehört, wonach ein fremder Fürst durch das Palais de Justice gegangen sei und die Auslagen bewundert habe — *was besonders merkwürdig ist*, meinte einer aus seinem Gefolge, *dass man nichts verlangen kann, was man nicht auf der Stelle bekäme, mag es sein, was es wolle.* Der Fürst lächelte, man bat ihn, einen Versuch zu machen; er trat an einen Tisch und fragte: *Madame, vendez-vous des . . . des Falbalas?* — Die Verkäuferin hörte das Wort in ihrem Leben zum erstenmale, aber unverfroren antwortete sie, ohne eine Erklärung abzuwarten: *Oui, Monseigneur*, und legte eine stattliche Auswahl von Faltensäumen und anderen Besätzen vor: das wären *Falbalas.* Auf diese Weise sei der Ausdruck auf- und herumgekommen. Er wird von den modernen französischen, englischen und deutschen Lexikographen resultatlos weitererörtert, die Autorschaft des Marschalls Langlée in Abrede gestellt. *Tant de bruit pour un . . . Falbala!* — Gewiss, aber dem Etymologen ist eben nichts gleichgiltig und nichts Falbala, nichts Wurst oder, wie die Studenten (Seite 358) sagen, nichts Pomade und nichts

Schnuppe; und mag es nun Marschall oder Prinz, Hinz oder Kunz gewesen sein, so eine kleine dumme unberechenbare Anekdote enthält doch vielleicht allein das Wort des Rätsels.

Das ist nun bei wichtigeren Dingen, ja bei den Namen der Prinzen und Marschälle selbst ebenso häufig der Fall, wie bei Toilettegegenständen; unzähligemale liegt ihnen nichts als eine Anekdote zu Grunde, die vergessen worden ist. Nehmen wir einmal an, der ebenerwähnte Fürst in dem Pariser Justizgebäude sei der Prinz Napoleon gewesen: derselbe wird bekanntlich vom Volke Plon-Plon genannt. Woher dieser Spitzname? Daher, dass der kleine Bonaparte, der Sohn einer württembergischen Prinzessin, als Kind einmal nach Stuttgart, an den Hof seines Onkels, des Königs Wilhelm I., kam. Der König fragte den kleinen Neffen: wie heissest Du denn? — worauf das Kind: *Napoléon* sagen wollte, aber nur herausbrachte: *Plon, Plon!* — etwa wie ein Enkelchen den *Opapa* herbeiruft. *Plon* ist auch der Name eines Pariser Verlagsbuchhändlers. Wer wäre nicht imstande, aus seiner eigenen Erinnerung eine oder die andere ähnliche Anekdote zu erzählen? Im November vorigen Jahres verstarb der Polizeipräsident von Wien: Karl Ritter Krticzka von Jaden. Dessen Vater hatte schon unter Kaiser Ferdinand gedient und einmal einen Bericht verfasst, mit dem der Kaiser wegen seiner Klarheit und Genauigkeit besonders zufrieden gewesen war. Der Kaiser wollte ihn dafür belohnen und in den Adelstand erheben, hatte sich aber den Namen des Beamten nicht gemerkt. Der Minister sollte ihm auf die Spur helfen, derselbe riet bald auf diesen, bald auf jenen, endlich sagte er: Majestät meinen vielleicht den Krticzka? — *Ja, den*, antwortete Kaiser Ferdinand. Nach dieser allerhöchsten Bejahung wurde der Mann nun Ritter Krticzka *von Jaden* zubenannt. Durchaus nichts Ungewöhnliches.

Als die naiven Frauen von Tahiti den europäischen Schiffen entgegenschwammen und sich ungeniert mit den

Engländern unterhielten, fragten diese, wie die Insel heisse. Die Weiber riefen: *O Tahiti!* Das ist Tahiti! Wir sind von Tahiti! — worauf die Matrosen glaubten, das *O* gehöre zum Namen, und die Insel *Otaheite* nannten, während Cook den ganzen Archipel, zu Ehren der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, welche seine Reise veranlasst hatte, *Societäts-* oder *Gesellschaftsinseln* taufte. Otu, der damals mächtigste Fürst des Archipels, hatte sich einst im Kampfe gegen seine Feinde stark erkältet und infolge dessen eine unruhige Nacht gehabt. Diese Nacht nannte er in seinem polynesischen Dialekte: *Po-mare*, d. i. Nacht des Hustens, und dieselbe Bezeichnung nahm er als Herrschertitel an, indem er sich *Pomare I.* nannte. Fünf *Pomare*, darunter eine Königin *Pomare*, haben den glorreichen Titel getragen, bis im Jahre 1880 ihre Herrlichkeit erlosch und der Nacht des Hustens die Nacht des Todes folgte.

Selbst Untersuchungen über Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens gewinnen durch ihre kulturgeschichtliche Pikanterie etwas Anekdotenartiges. Der Herr Professor trägt z. B. eine Brille. Er denkt daran, dass dieselbe ursprünglich aus Beryll, im Mittelalter gleichbedeutend mit Glas, gemacht ward. Seite 92 und 260. Wir haben ein Messer in der Tasche. *Messer* ist ein Kompositum und eigentlich soviel wie Speisemesser, althochdeutsch *Mezzi-sahs*, welches sich nach und nach in *Mezziras* und *Mezzir* verwandelte; nach dem *sahs*, welches eigentlich das Messer im Messer darstellt, lateinisch *saxum*, nennen sich die messertragenden *Sachsen*. Seite 92 und 267. Ein kleines Schiebefenster, auch das Aufziehfenster an einem Coupé nennt der Franzose *un vasistas*, will sagen: ein *Was-ist-das?* — die naive Frage dessen, der es zum erstenmal sah, die nun immer wiederholt wird. Alles das ist bezeugt, authentisch wie die kostbaren Enthüllungen des Prokop.

2. Der Gelehrte erfindet sich die Anekdote, die ihm fehlt.

Εὕρηκε τὴν Ἐτυμολογίαν — er weiss woher der Cockney seinen Namen hat, was Gallimathias ist, woher der Ausdruck Pumpernickel stammt — lass dir nichts weissmachen, Bruderherz — der Cockney isst Kuchen, der Westfale Brot und Schinken, der Wiener fühlt sich pumpergesund — unmassgebliche Vorschläge, um das Wort Pumpernickel zu erklären: aus dem Schwarzbrot ging der Name des Lustigmachers hervor — Quot Bos! — Porträt des Universalgelehrten auf der Suche nach Etymologien — Antimoine und Huguenots — der englische Toast wird nicht ins Glas gethan, es ist unser: Stosst an! — der alte Grog und der fünffältige Punsch und der ostindische Toddy — Knickebein und Reissnieder — die Jenenser Salbader und Philister — die flotten Studenten sind fidel.

Weil das aber so ist, weil einem Ausdruck oft wirklich eine Anekdote zu Grunde liegt: so verfällt der phantasiereiche Sprachforscher wohl auch einmal darauf, eine Anekdote zu erfinden, wenn sie ihm gerade fehlt, und für die Weltgeschichte einzutreten, die hier eine Lücke aufweist. Da hat er ein Wort, das niemand deuten kann — ach, es ist ein wahres Kreuz — alle Lexika, alle Glossarien der Erde wälzen sich aufgeschlagen in greulicher Unordnung auf dem Arbeitstisch herum, nirgends etwas — — ha! da durchblitzt den Universalgelehrten ein glücklicher Gedanke — wenn man annähme . . . . könnte es nicht so gewesen sein? — — Die rege Einbildungskraft hilft nach . . . . Triumph! Die Erklärung ist gefunden! *Εὕρηκε τὴν Ἐτυμολογίαν!* — und der Laie fängt abermals an, die Augen aufzureissen und zu rufen:

Man möchte sich doch wundern, was die Worte mitunter für einen Ursprung haben! 's ist zum Totschiessen! Dass da so ein eingefleischter Londoner auf dem Lande einen Hahn krähen hört, vermeint, das sei das Wiehern, schnell urteilt: der Hahn wiehert! *the cock neighs!* und dass daher der Name *Cockney* für ein Londoner Stadtkind kommt! Dass sich ein Advokat von Anno dazumal, wo die Gerichtsverhandlungen noch lateinisch waren, in Sachen des Gevatter Hiesel, dem ein ungarischer Zuchthahn ge-

stohlen worden ist, in einem fort verspricht, indem er bald *Gallus Matthiae*, bald wieder *Galli Matthias* sagt, und dass er damit Veranlassung zu dem kunterbunten *Gallimathias* gibt! Dass sich so ein Franzmann nach der alten Stadt Osnabrück verirrt, hier den westfälischen Pumpernickel kostet, dem gediegenen Gebäcke aber keinen Geschmack abgewinnt, sondern wegwerfend erklärt: dieses Brot sei *bon pour Nickel*, das heisst, gut für sein Pferd; und dass sich daher das famose Wort *Pumpernickel* oder *Bompernickel* schreibt! Wie gar unbegreiflich sind doch die Bildungen der Sprache und unerforschlich ihre Wege! —

Ach, lass Dir doch nichts weissmachen, Bruderherz. Das sind diesmal keine Anekdoten à la Prokop, sondern eigenes Fabrikat. Von gelehrten alten Häusern erfundene Anekdoten, erfunden, um einen unverständlichen Ausdruck oder eine unverständliche Redensart zu erklären, oft auch nur scherzweise vorgebracht. Solche selbstgemachte Histörchen haben natürlich gar keinen Wert, nicht einmal den poetischen, volkstümlichen, der den etymologischen Sagen und Legenden oftmals innewohnt, sondern nur den von müssigen Klügeleien, Plattheiten, faden Witzen. Wenn der Glückliche, der innerhalb des Glockenschalls von St. Mary le Bow geboren ist, den Namen *Cockney* führt, so unterliegt es kaum einem Zweifel, dass derselbe von Haus aus einen Schlaraffen, einen Kuchenesser, einen Einwohner des *Pays de Cocagne*, des gelobten *Cokaygne* oder *Cockeney*, altenglisch *Cokenay*, bezeichnet hat, wo die Häuser mit Kuchen gedeckt und mit Bratwürsten eingezäunt sind und mit welchem die reiche Handelsstadt London des guten Lebens wegen im Mittelalter oft verglichen wurde, und dass der verächtliche Sinn erst später hinzugekommen ist.

Was den Kuchen Westfalens, den Pumpernickel, anbelangt, so soll derselbe allerdings zuerst in der Stadt Osnabrück, und zwar um das Jahre 1450, aber infolge einer Hungersnot aufgekommen sein, indem ihn der

Magistrat in der Hasemühle backen und unter dem Namen *Bonum Paniculum* an die armen Leute habe austeilen lassen — wahrscheinlich abermals eine gemachte Geschichte, mit der man allerhöchstens zu einem *Bumpanickel* gelangen könnte, wenn auch freilich immer noch gescheiter als das *bon pour Nickel*, das der Pastor Schupp in seiner geschmacklosen Art zum besten gegeben hat. Eine durchschlagende Erklärung des Wortes ist noch nicht gefunden, auch der siebente Band des Grimmschen Wörterbuches bringt keine: weder *pumpern*, noch *Nickel* hat etwas Überzeugendes; deshalb möchte ich der Beachtung der Lexikographen folgendes empfehlen. Im Hause meines Verlegers traf ich einst einen Wiener. Derselbe rühmte einen Wein, den er gewöhnlich trinke, und bemerkte: man fühle sich darnach am nächsten Morgen pumpergesund. Das liess ich mir gesagt sein und kalkulierte etwa so: wir haben den Ausdruck *pumpergesund* nicht, wir sagen (eine der Übertragungen von Pflanzen auf Menschen, Seite 128): *korngesund; Kern* aber ist, wie jeder wissen wird, der einmal *Grünkernsuppe* gegessen hat, in Süddeutschland üblich für Getreide. Wie wenn *Pumper: Kern* bedeutete und *Pumpernickel* soviel wäre wie *Kernbrot*, da er aus ganz grobem Mehl, geschroteten, nicht gemahlenen Getreidekörnern, sozusagen aus den Körnen selber bereitet wird? — Wäre unanfechtbar, wenn sich nachweisen liesse, dass *Nickel* in Westfalen: Brot bedeutete; Schmeller führt (I, 1722) *Biernickel* als Bezeichnung für Brot an, das in Bier gebrockt wird, und denkt dabei auch an Pumpernickel. Sicher ist übrigens Pumpernickel eine Bezeichnung für ein lustiges, obscönes Lied, auch ein Ausdruck für eine Art Hanswurst gewesen, wie er zum Beispiel das Wahrzeichen der Stadt Weissenburg im Elsass bildet: diese Bedeutung geht ohne alle Frage vom Brote aus, das westfälische Nationalgericht hat eben wie Wurst, Punsch, Pickelhering, Suppe, Pudding u. s. w. den Namen für den Lustigmacher hergegeben; lächerlich und ganz kindisch die Sache umge-

kehrt aufzufassen. Kann man sich damit noch nicht befreunden, so glaube ich, dass es nicht ganz unsympathisch wäre, zum westfälischen Brote (*Panis*) den westfälischen Schinken (*Perna*) hinzuzulegen, mit dem das Brot selbst gelegentlich, der Form wegen, verglichen wird: in Rom haben wir auf der höchsten Höhe des Viminals die Kirche *San Lorenzo in Pane e Perna* oder kurz in *Panisperna*, das heisst in Brot und Schinken, blinken sehen (Seite 365); und das zweibäckige Roggenbrot, das die Leipziger Studenten im Konvikt bei der Mahlzeit bekommen, heisst seit alten Zeiten *Schinken*, der *Konviktschinken*. Aus *Pernicula* hätte *Pernickel* entstehen können, wie aus *Cuniculus: Karnickel*. Um endlich noch auf besagten Hahn zu kommen, der, wie der besagte Hammel, auf den man kommt, aus dem Plaidoyer eines Rechtsanwalts stammen soll, so liegt, wenn man einmal auf den Genitivus possessivus: *Galli Matthias* verfallen ist, die Vermutung, die Kasus seien hier verwechselt, für einen Schulmeister so nahe, dass man ordentlich hört, wie er das Erratum mit roter Tinte anstreicht und in den Bart murmelt: Fehlgeschossen! Es muss heissen: Gallus Matthiae! — und wie er damit die Entstehung einer Anekdote provoziert, die nur den Zweck hat, den Etymologen von der richtigen Fährte abzubringen.

Und wie viele solcher wertloser Anekdoten gibt es! Quot Bos, wie viele Ochsen werden bei Kottbus, das nach Melanchthon aus *Gutbiss*, nach der Ansicht eines dortigen Lehrers aus *Quot Bos* entstanden ist, durch die Spree getrieben und verzollt! Die Stadt Kottbus bildete ehedem eine Privatherrschaft und gehörte nicht zur Niederlausitz; daher für das Vieh, das die Wenden durch die Spree trieben, Zoll erhoben wurde. Der Zollaufseher nun verstand kein Wendisch, er fragte also auf lateinisch: *quot bos?* — In Wahrheit bedeutet der Name, wendisch *Chośebuz, Chośobuz: Barfuss* und bezieht sich auf das Barfüsser-Kloster, dessen Kirche, die wendische, noch heute besteht (wendisch *bosy*). Aber so oft die Wissenschaft nichts

über ein Wort vermag, ist auch die Phantasie mit ihren Geschichten bei der Hand — mit ihren unverbürgten, grundlosen Fiktionen, durch die sich die klügsten Leute verblüffen lassen, weil sie die Unverschämtheit, sich Thatsachen auszudenken und Behauptungen reinweg zu erfinden, doch gar nicht für möglich halten. Schon wiederholt (Seite 52 und 256/7) haben wir auf das bemerkenswerte Beispiel *Antimonium = Stibium* hingewiesen, nach Littré eine durch das arabische *Ithmid* vermittelte Metamorphose. Wenn dieselbe wirklich stattgefunden hat, so ist sie bei ihrer Gewaltsamkeit gewiss sehr schwer zu erraten, während anderseits die französische Form des Wortes: *Antimoine*, gleichsam: Antimönch, ein Anekdötchen zu vertragen scheint. Hier ist das Anekdötchen. Basilius Valentinus, Superior eines Klosters, hatte die Beobachtung gemacht, dass die Schweine durch den Genuss von Antimon fett wurden; er wollte versuchen, ob der Stoff seinen Mönchen auch gut thue. Die Wirkung war eine andere: alle Mönche, die davon genommen hatten, starben, und nun war der Name fertig. Der Erzähler fährt fort: Paracelsus liess sich durch diese schmerzliche Erfahrung nicht abschrecken, sondern führte viele Antimonpräparate in den Arzneischatz ein, mit denen er ebensowenig Glück hatte u. s. w. u. s. w.

An derselben Stelle (Seite 256 und 264) haben wir die richtige Deutung des Namens *Hugenotten* erfahren: *Eidgenossen.* Wiederum von gewöhnlichen Menschenkindern gar nicht zu verlangen! Aber recht plausibel wäre doch ein Ursprung wie der, welcher bei *Jaden* oder *Plon Plon* stattgefunden hat. Lass sehen! *Huguenots, Huc Nos* .... hier ist das Anekdötchen. Es war ein protestantischer Geistlicher, der sollte sprechen und begann: *Huc nos venimus,* hierher sind wir gekommen .... ja, jetzt blieb er stecken; er begann von neuem: *Huc nos* .... weiter ging's nicht, daher der Name: *Huguenot.* Von alledem ist nichts authentisch, anekdotischen Deutungen bringt der Etymolog von vornherein ein gewisses Misstrauen entgegen.

Hat denn jemals ein Mensch bezeugt, dass es in England Sitte war, wenn jemand eine Gesundheit ausbringen wollte, eine geröstete Brotschnitte, *a Toast*, ins Glas zu thun, und dass sich dadurch die Bezeichnung *Toast* für einen Trinkspruch bildete? Oder, was eine weitere Ausführung dieses Gedankens ist, dass einst in dem fashionablen Bath das Badewasser der schönen Anne Boleyn von den dortigen süssen Herren wie Bowle getrunken wurde, während sich einer derselben, realistischer gesinnt, den *Toast*, das heisst den in der Bowle schwimmenden Zwieback, hier die Nymphe selbst, reservieren wollte? Das soll dann Veranlassung dazu gegeben haben, auch andere Damen, die leben gelassen wurden, mit einem *Toaste* zu vergleichen, und endlich das Lebehoch selber *Toast* zu nennen. Auf die eine oder die andere Weise klingt doch die Erklärung gewunden und gesucht, die geröstete Brotschnitte passt wohl zum Thee, aber nicht zum Weine und noch weniger zu einem Trinkspruch, sie wird aber mit Gewalt hineingetunkt — weil man sich die Frage gar nicht vorlegt, ob es denn durchaus eine geröstete Brotschnitte sein muss und das englische *toast* nicht etwas ganz anderes sein kann. Die meisten fremden Ausdrücke fürs Trinken, Bechern und Toastieren sind von den Deutschen entlehnt: die Franzosen haben ihr *Wilecome* und *Vidrecome*, das heisst Willkomm und Wiederkomm, die Italiener (Seite 273) ihr *Brindisi*, genau dasselbe wie Toast, entstanden aus: Bring dir's — und so besteht für mich kein Zweifel, dass das englische *toast* in der Bedeutung: Trinkspruch aus dem deutschen *Stosst (an)!* hervorgegangen ist.

Auf, in der holden Stunde
Stosst an und küsset treu!

Fahren wir fort; die Engländer noch einmal.

Ist es denn wahr, dass ein englischer Admiral um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, nach seinem alten Rocke aus Grogram (französisch *grosgrain*) der alte Grog geheissen, anstatt des reinen Branntweins gewässerten Rum als Ge-

tränk unter der Schiffsmannschaft eingeführt hat und dass die Matrosen den Schusterpunsch nach dem alten Admiral benannten? Man findet diese Anekdote mit eiserner Konsequenz in allen Wörterbüchern nachgeschrieben und dabei auch unerbittlich die alberne Bemerkung wiederholt, Grogram sei ein „kamelhaarenes Zeug" gewesen, als ob sich der Admiral Vernon wie der Prophet Elias oder wie Johannes der Täufer getragen hätte. Unter Grossgrain versteht man einen starken Lyoner Seidenstoff, man hat schwarze Krawatten *aus einem guten haltbaren seidenen Grosgrain* (feine Rippe und glänzend). Was mich stutzig macht, ist nicht etwa die Benennung des Getränks nach dem Erfinder, sondern der angebliche Spitzname des Admirals selbst, denn ein solcher pflegt wohl von Kleidungsstücken, zum Beispiel von einer Lederhose oder einem Langrock, aber nicht von Kleiderstoffen entlehnt zu werden; und nun vollends von einem Seidenzeuge. Der bekannte Familienname *Tuch*, ahd. *Tucco*, hat nichts mit Tuch zu thun, er beruht auf einer Verkürzung. Wenn man aber auch noch an den *Old Grog* glauben wollte, so wird man sicherlich beim Punsch die Achseln zucken, wenn man hört, dass wir denselben der Sprache und Weisheit der Inder verdanken sollen — dass wir alle wenigstens ein Wort Sanskrit sprechen, weil wir die fünf Bestandteile, aus denen wir Punsch bereiten — Rum, Wasser, Thee, Zucker und Zitronen — nach uralter Weise zählen und die Mischung auf gut hindostanisch *Pantsch* oder *Pantschan* taufen — und dass die Engländer den alten indogermanischen Fünftrank zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts nach Europa brachten. Englisch *Punch* verhielte sich darnach zum indischen *Pantsch* geradeso, wie sich englisch *Punjab* zu *Pandschab* oder *Pendschab*, Fünfstromland, verhält. Welche gewaltige, weltumspannende Perspektive! Aber ich möchte lieber einen anderen Vergleich ziehen. Wer in den Tropen gereist ist, der weiss auch, dass die Engländer daselbst fortwährend Sodawasser mit Cognak zu sich nehmen; ein Glas dieses Ge-

tränkes nennen sie *a Peg*, d. i. einen Sargnagel oder einen Pflock. Wenn man nun behauptet, die Engländer hätten den Punsch aus Ostindien mitgebracht, so kommt mir das gerade so vor, wie wenn einer sagen wollte, sie hätten von den Bewohnern der heissen Zone Cognak mit Sodawasser mischen und die Mischung *Peg* nennen gelernt. Mein Gott! Es spricht doch wahrlich nicht für die Weltkenntnis und für die Umsicht der Gelehrten, dass sie eine so himmelschreiende Fabel kolportieren und mit einem geheimen Kitzel in Umlauf setzen: der Punsch sei indisch. Indien und Punsch! Freilich könnte man auch sagen: Indien und Toddy! Und doch ist *Toddy* ein tamulisches Wort. Aber unter *Toddy* versteht man in Ostindien nicht das heisse, grogähnliche Getränk, das man im Norden, z. B. allgemein in Schweden in Konzertgärten, zu sich nimmt, sondern Palmwein, zunächst den zuckerreichen Saft, der aus den Blütenkolben der Kokospalmen gewonnen und wie Hefe beim Brotbacken benutzt wird — die besten Kunden für Kokospalmenbesitzer sind die Bäcker, die in die Bäume hinaufsteigen, um den Stamm irdene Krüge befestigen, über jedem Krug einen Einschnitt machen und ein Stück Bambusrohr hineinstecken; dieser Toddy schmeckt wie Most, gegoren gibt er den in allen Tropenländern sehr beliebten Palmwein, eingedampft den ausgezeichneten, dunkelfarbigen Palmzucker. Das Lächerliche liegt ja überhaupt weniger in dem Namen, den die Hindu dem Punsch gegeben haben sollen, als in der ausgesprochenen Voraussetzung, dass der Punsch in Ostindien selber gebräuchlich gewesen sei. Dass die Engländer, die ihre Gewohnheiten überall mithinnehmen und nirgends ablegen, den Punsch, den sie zu Hause tranken und wahrscheinlich (wie *Peg*) nach *Punch*, dem Pfriemen, nannten, gleich dem Thee auch in Ostindien brauten, will ich wohl glauben, aber die Hindu kennen keinen Punsch, haben ihn nie gekannt und würden ihn nie geniessen aus religiösen Gründen. Wozu noch viele Worte? Die Hypothese, dass der Punsch aus dem hin-

dostanischen *Pantsch* entstanden sei, hat ungefähr so viel Wert, wie das Liedchen, das ein Spassvogel auf den mecklenburgischen *Knickebein* (eine volkstümliche Benennung wie *Reissnieder*) gemacht hat:

Als der Sandwirt von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Liess er sich ein Duzend Eier
Und zwei Duzend Schnäpse kommen:
Machte daraus eine Mischung,
Schlürft' sie mit Behagen ein,
Und seitdem heisst die Erfrischung
In ganz Deutschland Knickebein! —

Die gelehrte Phantasie ist gross, so gross, dass sie ihr Wesen selbst dann noch treibt, wenn eine sachliche Erklärung ausserordentlich nahe liegt; es scheint eben nicht nur bequemer, sondern auch ehrenvoller, mit dem grossen Messer ins Gelag hinein aufzuschneiden, als die Umstände nüchtern abzuwägen. Man kann sich leicht vorstellen, wie in Studentenkreisen, zumal bei Studenten der Theologie, für die Spiess- und Pfahlbürger der Ausdruck *Philister* aufkam. Der alttestamentliche Gegensatz des auserwählten Volkes zu den alten Bewohnern Kanaans hat etwas Typisches, das jugendkräftige Volk der Hebräer vertritt gleichsam die burschikose Idealität, die mit den beschränkten Ansichten und der engherzigen Art der Nichtstudenten beständig im Streite liegt; es gibt viele solcher Typen. Den Schimpfnamen *Kaffer*, *Kümmeltürke* liegt doch ganz dieselbe Anschauung zu Grunde. Ganz von selbst erklärt es sich dann auch, wie das lateinische Wort *fidelis* burschikos den Sinn von munter, lustig annehmen konnte: die flotten Burschen waren eben die *Fideles*, das heisst die Gläubigen. Wozu also erst noch einen Jenenser Studenten namens Simson anbringen, der im Wirtshaus zum „Gelben Engel" von den Bürgern erschlagen wird und dem dann der Generalsuperintendent die Leichenrede hält: *Philister über Dir, Simson!* (Richter XVI, 9.) Wozu? — Selbst wenn

die Leichenrede wirklich gehalten worden wäre, so bewiese das noch gar nichts. Aber der ganze Simson erscheint mir apokryph.

Apokryph ist natürlich auch der Bader Hans Kranich, welcher A. D. 1620 an der Mühllache in Jena, einem Arm der Saale eine Badstube hatte und beim Schröpfen oder Aderlassen jedesmal die nämlichen schalen Witze, dasselbe alberne Gerede wiederholte — er soll der erste *Salbader* gewesen sein. Woher der Ausdruck kommt, haben wir Seite 201 erwähnt.

---

3. Kennzeichen der künstlichen Anekdote.

Wallenstein kommt auf den Hund — da liegt der Hund begraben — er weiss wo Barthel Most holt — gewöhnlich verrät sich die Kunstanekdote durch einen gewissen Mangel: es klappt nicht — die Erzählung vom Münchener Bockbier nicht schneidig genug — die Geschichte von den Vatermördern ein Gartenlaubenmärchen — der Vatermörder ein Parasit, den Bock, der die Münchener umstösst, hat Eimbeck gesotten, aber im Hofbräuhaus erfährt man's — wer's glaubt, wird selig.

Auf die Seite 218 beregte Frage antwortet der bewanderte Etymologus: Ei, freilich. Damit das Karzer recht lange unbesetzt bleiben möchte, hatte der Rektor bekannt gegeben, dass es den Namen desjenigen Studenten führen solle, der zuerst hineinkommen werde. Und die Redensart: *da liegt der Hund begraben* kommt daher, dass A. D. 1650 in dem thüringischen Dorfe Winterstein die Frau Jägermeister einen sehr guten Hund gehabt hat namens Stuczel, der Briefe besorgte und Einkäufe für sie machte, und der daher feierlich auf dem Kirchhofe beigesetzt, aber auf Betrieb der Geistlichkeit wieder ausgegraben und anderswo beigesetzt ward — am Fusse des Inselsbergs sieht man noch das Grab des treuen Stuczels und liest die schöne Inschrift. Und die Redensart: *er weiss, wo Barthel Most holt* kommt daher und daher.

Wers glaubt, wird selig. Auf den Hund kam wohl, wer Hunde tragen musste — der Hund liegt wohl da begraben, wo ein Schatz verborgen ist, daher auch Gustav Freytag in der *Verlorenen Handschrift* dem Professor einen Hund zur Belohnung gibt, da er Frau Ilses Vaterhaus durchsucht — Barthel ist vielleicht der Storch in der Tierfabel.

In den meisten Fällen verrät sich die freie Erfindung durch einen gewissen Mangel, so sehr sie auch scheinbar lokal gefärbt und mit Thatsachen verbrämt ist: es klappt nicht recht ordentlich, es hinkt, man sieht wohl die Spitze durch den Nebel schimmern, aber die Spitze wird nicht erreicht. Es ist nur Wenigen gegeben, mit der Wirklichkeit zu wetteifern, ihre wagehalsigen und doch sicheren Sprünge nachzumachen; kaum geborene Dichter vermögen das. Wer eine Geschichte erzählt, der muss sie so erzählen, dass der Zuhörer ausruft: so war's! — Und diesen Ruf vernimmt man nicht regelmässig. Zum Beispiel jene tragische Geschichte von den *Vatermördern:* ein verlorener Sohn, ein Peter, der von einer grossen Reise heimkehrt, trägt lange spitzige steifgestärkte Kragen: er fällt seinem alten Vater um den Hals und sticht ihm mit den schneeweissen Hellebarden in die Augen, dass er zum Tode getroffen hinfällt . . . . wer soll so ein Gartenlaubenmärchen glauben? — Wahrscheinlich nannte man die Kragen als etwas Übermässiges und mit einem Neologismus des XVIII. Jahrhunderts: *Parasiten* und machte daraus *Parriciden*, übersetzt ins Deutsche: *Vatermörder*. Derselbe Mangel an Überzeugungskraft und, wenn ich mich des Berliner Ausdruckes bedienen darf, an Schneidigkeit ist auch in der etymologischen Anekdote fühlbar, die das Münchener Bockbier hervorgerufen hat, die im Münchener Stadtbuch niedergelegt ist und die ich schliesslich auf die präsentierten Pünsche, Grogs und Knickebeine setzen will.

Es wird nicht ohne Grund vermutet, dass das Münchener Bier eigentlich ein Ableger des schweren Eimbecker Bieres sei, indem dieser berühmte Stoff nicht nur bei Hofe

gern getrunken, sondern mit der Zeit auch von zugezogenen braunschweigischen Brauern im Hofbräuhaus selber hergestellt worden sei. Im Hofbräuhaus selbst wird eine Broschüre verkauft, wonach einst ein Eimbeckischer Brauer die an einem Gebreste leidende Herzogin mit seinem Bier kuriert und daraufhin das Privilegium des Brauens in München erhalten habe. Die besonders kräftige Biersorte, die im Monat Mai unter dem Namen *Bock* zum Ausschank gelangt, stelle gleichsam ein Vermächtnis dar, das die Stadt Eimbeck der Stadt München hinterlassen habe, ja erinnere unmittelbar an sie, denn *ein Bock* sei gar nichts anderes als *Einbeck*, und wenn in ganz Frankreich *un bock de bière* ein Glas Bier überhaupt bedeute, so zeigen sich unsere lieben Nachbarn einmal ausnahmsweise in der deutschen Geographie bewandert. Das ist nun freilich nicht nach dem Sinne der Münchener, die ihr unsterbliches Bräu keinem Becken verdanken wollen; die sich überdies in die Gewohnheiten des bärtigen Kumpanes so vollkommen eingelebt haben, dass sie recht wohl wissen, warum das Maibier nach ihm heisst — weil es stösst! Weil es den tapfersten Trinker gleich einem Sturmbock umrennt! Daher sie auch alles thun, um ihren Liebling ins rechte Licht zu stellen — die Sonne, die im Frühjahr im Zeichen des Widders steht, tritt im Mai in das Zeichen des Bocks — seine mystische Figur erscheint vor jeder Brauerei, vor jedem Keller und auf jeder Mass, bekränzt, strahlend, Männchen machend, unwiderstehlich und mit seinen vergoldeten Hörnern eine Welt umwerfend. Um aber ganz zu beweisen, dass der Münchener Bock nicht nur echt, sondern auch tausendmal besser als der Eimbecker Sudel sei, stimmt der Sänger im Hofbräuhaus, Schmellers und des gedruckten Geträtschs nicht achtend, seine Harfe und singt die Ballade vom Bockbier, es ist eine wundersame, herzerhebende Geschichte.

Es war ums Jahr 1473 im wunderschönen Monat Mai: die beiden Brüder und Herzoge Albrecht der Weise und

Christoph der Kämpfer sassen im Alten Hofe. Bei ihnen befand sich ein braunschweigischer Ritter; die Herzogin-Mutter war bekanntlich eine Prinzessin von Braunschweig. Diesem setzten die Fürsten einen Krug Münchener Hofbräu zum Frühstück vor: der Ritter that einen Zug, dann stellte er das Gefäss wieder hin — das sei nur brauner Essig. Darob ergrimmten die beiden Herzoge, sie beschieden den Hofbraumeister und stellten ihn zur Rede. Der Braumeister aber forderte den Ritter heraus und rief: So Ihr nach Jahresfrist wieder nach München kommt, so bringt ein Fass Eures Bieres anher, und ich will ein Fass sieden, so dem von Euch wohl obsiegen soll, oder ich will der schlechteste Meister sein, und Ihro Gnaden sollen mich auf einem Esel verkehrt aus der Stadt ausreiten lassen! — Der Braunschweiger war's zufrieden und setzte 200 Gulden entgegen.

Im Mai des folgenden Jahres war er wieder da. Im Hofe der herzoglichen Burg lagen zwei Riesenfässer auf, ein Eimbeckisches, so der Ritter mitgebracht, und ein Bayerisches, das der Braumeister gesotten hatte. Dazu waren Gallerien aufgeschlagen und die Fenster mit Teppichen, Tannenreisern und Kränzen geschmückt; in ihnen lag das hochansehnliche Frauenzimmer, den Ausgang des Gewettspieles mit anzuschauen. Der Braunschweiger dachte bei sich: das wird so ein Geschlecker für das Weibsvolk sein, da keine Kraft drinnen ist, und verzog sein Gesicht. Da befahl der Braumeister einem Brauknecht, zwei ungefüge Steinkrüge herzubringen, von denen jeder zwei und eine halbe Mass bayerisch hielt; beide wurden aus den zwei aufliegenden Fässern bis zum Rand gefüllt. *Gesegne Euch Gott den Trunk vom Münchener Hofbräuhaus, Herr Ritter,* sagte der Braumeister und reichte ihm den Krug; *ich will den Euren auf Euer Gnaden Wohl leeren! Und wer nach einer halben Stunde noch auf einem Beine stehn und eine Nadel einfädeln kann, der hat die Wette gewonnen.* Beide Parteien setzten an und leerten ihre Krüge bis auf die Nagelprobe.

Inzwischen war die Burgpflegerin in ihre Stube ge-

gangen, um Nadel und Zwirn zu holen. Und jetzt kommt die schwache Stelle. Die Frau hatte ein krankes Mägdelein, das Geissmilch trinken musste, und zu dem Ende eine Ziege mit ihrem Zicklein bei sich. Das Zickelchen nun, das eben in der Stube herumlief, ersah seinen Vorteil, wischte mit heraus und setzte mit ein paar lustigen Sprüngen in den Hof unter die beiden Gegner, die eben damit beschäftigt waren, auf einem Beine stehend die Nadel einzufädeln. Da fiel dem Braunschweiger nicht nur die Nadel, sondern auch das Herz vor die Füsse, er torkelte, fiel und wälzte sich auf der Erde. *Ei, edler Herr*, spottete der Braumeister, *kugelts also im Kreise herum?* — *Ach*, lallte der Ritter mit schwerer Zunge, *das Böcklein da, das hat mich umgestossen!* — *O weh*, rief Herzog Christoph der Kämpfer lachend, vergnügt ob des Sieges seines Braumeisters. Der aber versetzte triumphierend: *Der Bock, der Euch umgestossen, den hab ich gesotten.*

Das war ein Jubel im Burghof. Bis in die Pfisterngasse und zum Platz drang die Kunde von dem wackern Hofbraumeister, der den Bock gesotten. *Seht*, sagten die Leute, als der Braunschweiger mit Schimpf und Schande abzog, *das ist der, den des Hofbraumeisters Bock gestossen!* — Zum Andenken an das grosse vaterländische Ereignis aber wurde hinfort alle Frühjahre im Hofbräuhaus das starke süsse Bier gebraut, das nun unter dem Ehrennamen *Bockbier* wohl auch einmal die biedern Münchener selber auf den Sand setzt.

Teller II.

Trugbilder, welche durch die Wortdeuterei hervorgerufen werden: Wortsagen und Wortlegenden.

Im Anfang war das Wort.
Evangelium Johannis I, 1.

1. Etymologische Mäuse.

Weitere Erfindungen, die eine Wortdeutung rechtfertigen sollen — eine Rheinsage: der Mäuseturm bei Bingen· — wir halten es für eine Fabel und zwar, wenngleich die Mäuse in Sagen oft und namentlich am Goplosee vorkommen, für eine etymologische Fabel, denn das Wort Maus gehört zu den gefährlichen Homonymen — nicht Mautturm, sondern Musturm und dies soviel wie Waffenturm — Musma Kossalin! — dergleichen etymologische Mäuse nichts Seltenes: der Erzbischof Hatto hätte die Tour sans Venin besteigen sollen — das rote Mäuschen, das der Penelope mitten im Gesange aus dem Mund springt — es huscht in die Welt.

Mitten im Rhein, auf einem von den grünen Wellen umbrausten Felsen, einige hundert Meter oberhalb des Binger Lochs, zwischen der Burg Ehrenfels auf der einen und dem Niederwald-Denkmal auf der anderen Seite, steht ein viereckiger alter Turm, ein Signalturm, der dazu dient, die Schiffe durch eine Fahne zu warnen, wenn das Binger Loch wegen eines herankommenden Fahrzeuges nicht zu passieren ist — der alte Mäuseturm. Wer hätte die merkwürdige Märe nicht gehört? *Es war ein Bischof zu Mainz*, erzählt Sebastian Münster im Reformationszeitalter, *es war ein Bischof zu Mainz zu den Zeiten des grossen Kaisers*

Otten, der hiess Hatto; unter dem entstund eine grosse Teuerung, und da er sahe, dass die armen Leut grossen Hunger litten, versammlet er in ein Scheuer viel armer Leut und liess sie darin verbrennen. Denn er sprach: es ist eben mit ihnen als mit den Mäusen, die das Korn fressen und nirgend zu nütz sind. Aber Gott liess es nit ungerochen. Er gebot den Mäusen, dass sie mit Haufen über ihn liefen, ihm tag und nacht keine Ruhe liessen, wollten ihn also lebendig fressen. Da flohe er in diesen Turm, und verhofft, er würd da sicher sein vor den Mäusen. Aber er mocht dem Urteil Gottes nit entrinnen, sondern die Mäus schwummen durch den Rhein zu ihm. Da er das sahe, erkannt er das Urteil Gottes, und starb also unter den Mäusen. Wilt du es für eine Fabel haben, will ich mit dir nit darum zanken, ich hab das Geschicht mehr denn in einem Buch gefunden.

Allerdings hält man es für eine Fabel. Dass die Mäuse viel Schaden anrichten; dass sie gelegentlich in ungeheurer Menge aus der Erde wie eine Pest aufsteigen; dass sie den Menschen, dem sie überallhin folgen, in jeder Weise plagen und ärgern, weil sie ihm alles wegfressen, was er braucht: Brot und Käse, Speck und Butter; dass sie auch schwimmen können, weiss man ja seit Jahrtausenden. Dass sie ihn aber auch selbst anfielen und benagten, wäre doch unerhört. Zwar von Ratten ist verbürgt, dass sie Kinder und Gefangene bei lebendigem Leibe angefressen; dass sie fetten Schweinen Löcher in den Leib gefressen; dass sie dem Tierhändler Hagenbeck drei junge afrikanische Elefanten getötet haben, indem sie diesen gewaltigen Tieren die Fusssohlen zernagten. Immerhin hält man es für eine Fabel. Und zwar umsomehr, als der Turm zu Hattos II. Zeit noch gar nicht bestanden hat, sondern erst um das Jahr 1000 vom Mainzer Erzbischof Willigis zum Zwecke der Landesverteidigung, oder noch später, zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, von Erzbischof Siegfried des Kornzolls wegen angelegt worden sein soll. Mit Bezug auf den letzteren hat man daher, auf das bayerische Sprachgebiet hinübergreifend, angenommen, dass der Turm ursprünglich

Mautturm geheissen und dieser Name, in *Maussturm* und *Mausturm*, englisch *Mouse Tower*, verwandelt, zu der ganzen Sage Veranlassung gegeben haben möge; je verhasster der Getreidezoll, besonders zu Zeiten der Not, gewesen sei, umso begieriger habe das Volk die Gelegenheit ergriffen, dem Zollturm eine Katastrophe anzudichten. Weil jedoch der österreichische Ausdruck *Maut* am Rhein schwerlich jemals üblich gewesen ist, so hat es mehr für sich, auf das alte niedersächsische Wort *Mus*, Waffe, zurückzugehen, das noch bei den Sachsen Siebenbürgens in *Muser*, Soldat, lokal auch noch in unserm Vaterlande fortlebt. *Die Stadt Braunschweig*, heisst es in Boilings Monita, herausgegeben von Floto, *hat für wenig Jahren noch kein Zeughauss gehabt, sondern es ist unter dem Altenstadt-Rathhause ein Ort, den heist man die Müserey, an welchem Ort für diesem der Schiesszeug, als Armbrust, Bogen und Boltzen sein verwaret worden.* In Trier gibt es, wie mir Herr Dr. Hermann Grieben von der Kölnischen Zeitung freundlichst mitteilt, ein *Musthor*, in Lübeck stand am Hafen bis vor dreissig Jahren ein *Musturm*, der sogenannte Blaue Turm; beides waren Waffen-, respektive Zeughäuser, wie man lange noch sagte: *Muserien.* Köslin, die Vaterstadt Griebens, hatte nach Kantzows Chronik einen Spottruf zu ertragen: *Musma Kossalin!* Auf zu den Waffen, Köslin! — Die Bürger waren einmal in Waffen gegen den Herzog Bogislav X. ausgezogen und hatten dafür, dass sie ihn gefangengenommen, schwere Busse zu zahlen. Gradeso sagte man: *Horsa Stettin!* Auf zu Pferde, ihr Stettiner! — Der Mäuseturm bei Bingen wäre demnach von Haus aus gleich jener Pfalz im Rhein ein *Musturm* wie der zu Lübeck, will sagen ein Waffenturm, ein Wachtposten bewaffneter Leute gewesen, die den Schiffen auflauerten, sie durchsuchten und anhielten, wenn sie (bei Burg Ehrenfels, dem Mausturm gegenüber) zollpflichtig waren, von hier aus Signalschüsse abfeuerten; als man dann das Wort *Mus* nicht mehr verstand, verfiel man auf die *Maus*, die ja bekanntlich nicht blos im Lateinischen, sondern auch im Althoch-

deutschen und Mittelhochdeutschen *Mus* hiess (Seite 29). Das Wort gehört unter die Homonymen von S. 267; noch ein drittes *Mus* fällt damit zusammen, das *Mus*, welches Speise bedeutet und in *Apfelmus* und *Gemüse* vorliegt. Simrock neigt dieser dritten Erklärung zu und vergleicht den *Musturm* mit den *Mushäusern*, d. h. Speisehäusern oder Vorratskammern, wie sie sich bei alten fürstlichen Wohnungen häufig finden: ein Teil des Braunschweiger Schlosses, das diesen Namen führte, wird in dem Volksliede von Heinrich dem Löwen erwähnt. *Mushaus* heisst noch jetzt im Bayrischen die Hausflur, weil man daselbst speist. Besonders geeignet war der Mausturm dazu freilich nicht.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen, sagt der alte Goethe; der Mäuseturm allerdings, harte Bissen gibt es trotzdem dabei zu kauen; und ich würde vorschlagen, bei dem ersten Mus, dem Waffenmus, zu bleiben. *Mäuseturm* scheint eine jener klassischen Anbildungen, die uns vorhin beschäftigten, eine Anbildung wie das Wort *mausetot*, das wohl aus *morschtot* oder *morstot* entstanden ist, vergleiche Seite 341, eigentlich mehr eine Umdeutung als eine Anbildung; und die Mäusesage nur eine Frucht der gottgesegneten Deutelei. Die professionellen Sagenforscher, denen die Mäuse oft vorkommen, bemühen sich zwar, einen der Fabel zu Grunde liegenden unabhängigen Mythus nachzuweisen. Sie erinnern daran, dass die vom Körper gelöste Seele nicht selten unter dem Bilde einer Maus zu erscheinen pflegt, und glauben, in den Mäusen des Mäuseturms die Geister der armen Verbrannten sehen zu sollen, die den begangenen Frevel rächen. Sie machen nicht nur auf verwandte Rhein-Legenden, sondern namentlich auf die ganz ähnliche Sage aufmerksam, die sich an einen anderen Mäuseturm in Posen, dem ehemaligen Polen, knüpft. In der uralten Stadt Gnesen lebte um Anfang des IX. Jahrhunderts der König Popjel, der letzte seiner Rasse, auf welche die Dynastie der Piasten folgte. Ein grausamer Mann, der seine beiden Oheime ermordete und unbeerdigt

verwesen liess. Da schlüpften aus dem Munde der Leichen Mäuse heraus, vor denen Popjel bis auf einen Turm in dem See Goplo floh, die ihn aber bis hieher verfolgten und auffrassen. Noch heute steht an dem fischreichen Gopler See ein Wartturm, wahrscheinlich ein Überrest einer alten Veste, in dem König Popjel von Mäusen gefressen ward. Das geschah A. D. 830; wie man sieht, ist die polnische Sage älter als die deutsche und vielleicht nicht ohne Einfluss auf die Gestaltung der letzteren gewesen, vielleicht vom Goplo-See nach dem Rhein übergesiedelt worden; aber was hätte Popjel vermocht, wenn ihm nicht die Etymologie zu Hilfe gekommen wäre! —

Das ist nämlich nicht etwa zu verwundern, wenn so ein Müschen eine Fabel nach sich gezogen hat! — Im Anfang war das Wort. Es kommt oft genug vor, dass ein blosser Name die Anschlagemasche darstellt, von der ein ganzes Netz von Sagen seinen Ausgang nimmt! Namen sind selbst wie rätselhafte verwitterte Gebilde und wie alte Mäusetürme, noch aufrecht im Strom der Zeit. Andere, längstvergangene Geschlechter haben sie hervorgebracht und gebaut — die Jahrhunderte sind darüber hingezogen, sie sind langsam zerbröckelt und zerfallen, mutwillig zerstört und eingerissen worden, Ruinen, bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Infolgedessen werden sie vom Volke nicht mehr verstanden, ihre ursprüngliche Bestimmung ist nicht mehr klar. Aber das Interesse für diese Vermächtnisse der Vorzeit wächst: man sucht sich die merkwürdigen Sprachtrümmer zu erklären, sinnt über ihre Entstehung und ihre Bedeutung nach, restauriert sie gelegentlich, wie die preussische Regierung den weiland durch die Schweden zerstörten Mäuseturm wiederhergestellt hat. Sie sind nun oft erst recht unkenntlich geworden. Und noch ein Schicksal haben die Namen mit hervorragenden Bauwerken gemein — beide umspinnt die Phantasie des Volkes mit ihren bunten Fäden und überzieht sie, wie eine Spinne, mit luftigen Geweben, beide beleben sich nicht blos mit wirk-

lichen, sondern auch mit etymologischen Mäusen und Grillen ohne Zahl.

Wenn doch der Erzbischof Hatto lieber bis nach dem Dauphiné gelaufen wäre und den *Turm ohne Gift, la Tour sans Venin* bestiegen hätte, eine Stunde von Grenoble! — Keine Maus hätte Gewalt über ihn gehabt. Kein Ungeziefer, kein giftiges Tier, keine Schlange, kein Skorpion kann leben in diesem Turm; seine Quälgeister wären weggeblasen worden wie die Frösche in den Häusern Ägyptenlands; der Turm ist eines der sieben Wunder des Dauphiné. Das macht, dass dieser Turm wieder einen Namen hat, der solches Gezücht tötet — er heisst eigentlich *Saint Vérain*, nach einer anstossenden Kapelle des heiligen Veranus, woraus im Volksmund *sans Venin* geworden ist. Aus Worten entstehen Geschichten, Worte sind Geschichten, Worte stecken wie alte verwunschene Schlösser voll etymologischer Sagen und Legenden.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste! Man kennt die Verse Schillers, es sei der Fluch der bösen That, dass sie fortzeugend Böses gebären müsse. So kann man auch sagen, dass es der Fluch der unseligen Deutelei sei, in der Einbildungskraft des Volkes unablässig weiterzuarbeiten und fortzeugend neue Irrtümer zu gebären. Der vermeintlichen Bedeutung eines Namens muss sich die Weltgeschichte fügen — Fabeln werden ersonnen, welche seine Entstehung plausibel machen sollen, Dinge erdichtet, Thatsachen fingiert, die in das etymologische Lügengewebe passen, die dasselbe zu rechtfertigen scheinen, und die doch einzig und allein an diesem Luftgespinste hängen. Wir haben oben (Seite 312) der Majestät Penelope unser Kompliment gemacht, weil sie im Jenseits so gut Bescheid weiss — die arme Frau macht eine Anspielung, wie man sie dutzendweise schluckt, sie will einfach sagen: gewisse Träume gehen in Erfüllung, andere gehen nicht in Erfüllung, und da sich dies in ihrer Sprache so fügt, so drückt sie es so aus, dass die prophetischen Träume durch eine

Pforte von Horn, die trügerischen Träume durch eine Pforte von Elfenbein kommen. Über den Floh, den sie damit nicht ihrem Manne, aber der Nachwelt ins Ohr gesetzt hat! Das Wortspiel wird zum Dogma, der einfältige Virgil lässt sich verleiten, das Bild (Äneide VI, 893 ff.) ins Lateinische zu übertragen, wo es gar nicht mehr passt und gar nicht verstanden werden kann:

sunt geminae Somni portae; quarum altera fertur
cornea, qua veris facilis datur exitus umbris,
altera candenti perfecta nitens elephanto,
sed falsa ad caelum mittunt insomnia manes....

auch Horaz spricht von der *imago vana*, *quae porta fugiens eburna somnium ducit*.... es war selbst eine *Imago vana*, die der Penelope durch den noch immer schönen, noch immer brünetten Kopf schoss, dabei sprang ihr das Märchen aus dem Munde wie ein rotes Mäuschen, und es huschte in die Welt, und die Völker pflegten es und nahmen es auf.

---

2. Der Name des Orts: ein Märchen.

Etymologische Lokalsagen und Lokaltraditionen: der Kutscher des Herrn Jakob Heller über Erlangen, Nürnberg und Hermsdorf im Holzland — mein Kutscher in Heidelberg: Seligenstadt, der Odenwald, Wimpfen, seine historisch-etymologisch-phantastischen Notizen — mit Frau Saga um die Welt, durch alle Orte, wo Menschen wohnen — über Oschatz, Liebertwolkwitz, Dresden, Bautzen und Altona, überall wird eine Geschichte improvisiert — Speisen wir lieber in Wolkwitz! Dräst'n oder fährst'n? — die Droschken müssen in Dresden gut sein, denn es ist dasselbe Wort — Burgsagen: die Wartburg, das Kapitol, die Byrsa von Karthago — das Haupt des Tolus — wie die römische Burg zu einer Himmelsburg geworden ist, Ara Celi — schon Virgil kennt die Himmelsburg — die Vision des Augustus — alte Gründungssagen, die den Ortsnamen entspringen: der Heros Eponymos — Romulus ist ein Kind Roms, aber es sieht aus, als ob die Stadt Rom von Romulus herrührte — die Söhne Teuts.

Und wie die schwang're Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts, und gibt ihm festen Wohnsitz.
So gaukelt die gewalt'ge Einbildung —

sagt Theseus im Sommernachtstraum (V, 1); und die Einbildung entführt uns, können wir hinzusetzen, auf ihrem Wagen, der mit geflügelten Drachen bespannt ist, durch die Lüfte. Als Herr Jakob Heller, der bekannte Frankfurter Kaufmann, am Anfange des XVI. Jahrhunderts von Erlangen nach Nürnberg reiste, erzählte ihm der Kutscher, der ihn fuhr, verschiedene Landeshistorien. Vormals waren die Wege durch die Wälder sehr unsicher, Ew. Gnaden! Wenn nun die Reisenden die Gesamtstadt Erlangen erblickten, riefen sie fröhlich aus: *Wir haben's erlangt!* — Euer Gnaden haben's ja auch erlangt! Alles war Holzland, gnädiger Herr, wie das Holzland bei Eisenberg, bin auch einmal da gefahren! Brachte Nonnen aus Schöngleina nach St. Gangloff, da wurden wir mitten im finstern Walde von Räubern überfallen, aber ein braver Köhler hat uns gerettet, just so ein Köhlersmann wie der, welcher die altenburgischen Prinzen gerettet hat — wie wir uns nun so vom ersten Schrecken erholt haben, sagen die heiligen Fraun: *Hieher muss Dorf!* — Ja, schauens, itzt steht Hermsdorf an dem Spitzbubenloche.... Können Ew. Gnaden den dicken Turm da am Horizont erkennen? Das ist der Turm von Nürnberg, auf dem hat der verfluchte alte Heide Nero gesessen, nach dem er der Heidenturm genannt wird. Kaiser Nero hat der reichen und mächtigen Stadt Nürnberg ihren Namen gegeben, die eigentlich Nernberg heisst ....

Lohnkutscher warten noch heute, wo ihr Gewerbe abkommt, gern mit historisch-etymologisch-phantastischen Brocken aus der Chronik des Landes auf, durch das sie die Reisenden geleiten, und machen sich zu Dolmetschern der Lokalgeschichte. Ich hatte einmal in Heidelberg einen Automedon, der dem Hellerschen nichts nachgab. Er kannte die Gegend weit und breit wie seine Tasche; er sass auf seinem Bocke wie der leibhafte Cicerone. Das war Kaiser Karl der Grosse, der hatte eine Tochter Imma, so benannt nach der fleissigen Biene — 's Mädel ging durch mit Meister Eginhard, dem Schreiber ihres Vaters.

Sie zogen nach Mühlheim am Main, wo sie in einer Fischerhütte wohnten; da wollte es der Zufall, dass der Kaiser auf einer Jagd durch den Reichsforst Dreieich kam und bei seinen Kindern einkehrte, ohne sie zu erkennen. Aber Prinzessin Imma erkannte den Vater wohl, und sie setzte ihm sein Lieblingsgericht vor, nämlich blaugesottene Äschen aus dem Main, die er allen anderen Fischen vorzog und die sie besonders anzurichten wusste. Da fiel es dem grossen Kaiser wie Schuppen von den Augen, er rief: *Selig ist die Stadt, wo ich meine Tochter funden hab!* — als wovon Stadt und Benediktiner-Abtei Mühlheim fortan den Namen Seligenstadt empfing ... wie er darauf die wiedergefundene Tochter umarmte, auf das steilansteigende Gebirge im Süden wies und es Imma zum ewigen Eigentum verschrieb, rief diese wieder: *O du Wald, sollst du mein Erbteil sein!* — und davon bekam das Gebirge jenseit des Neckar den Namen Odenwald ....

Und das war der Markgraf Georg Friedrich, der im Dreissigjährigen Kriege von Tilly bei Weibheim geschlagen ward — um den Rückzug zu decken und dem Markgrafen die Flucht zu ermöglichen, starben vierhundert Pforzheimer unter ihrem Bürgermeister Deimling in einem Engpass den Heldentod, aber von der Freien Reichsstadt blieb damals nur ein Fähnchen, ein *Wimpfele*, übrig, daher sie von nun an nicht mehr Weibheim, sondern Wimpfen hiess ....

Trapp, trapp, trapp! Es ist nicht der Kutscher, es ist Frau Saga, die mit uns über die Erde galoppiert, überall anhält, wo Menschen wohnen, und nach dem Namen des Ortes fragt, eine Geschichte improvisiert und weitersprengt, ohne eine Antwort abzuwarten — durch die Schweiz, wo einst (wie Schiller von Stauffacher in so schöner Einfachheit erzählen lässt) die *Schweden* eingewandert sind — über die Lange Börde bei Magdeburg, wo die *Langobarden* gesessen haben — durch das Königreich Sachsen: wie heisst der Ort? — Oschatz — das war der grosse Kaiser Otto, der in der Mark Meissen eine Burg gegen die Wenden gründete;

die Kaiserin Editha war dabei und sollte die Stadt taufen; sie kam in Verlegenheit und sagte zu ihrem Gemahl: *O Schatz!* ach, bei Liebenwerda sagte sie sogar: *O Schätzchen!* — daher der Name . . . wie heisst der Ort? — Liebertwolkwitz — das war der Meissner Markgraf Friedrich der Ernsthafte, der belagerte A. D. 1340 Leipzig — er ass eben bei Probstheida zu Mittag, als die Leipziger mit Kartaunen nach ihm schossen, eine Bombe fiel ihm gerade in die Suppenschüssel — da sagte der Markgraf ernsthaft: *Speisen wir lieber in Wolkwitz* (das ein paar Kilometer weiter südöstlich liegt)! — daher der Name . . . wie heisst der Ort an der Saale? — Kahla — das war die alte Marienstadt, die durch eine Feuersbrunst zerstört ward — als der Kurfürst Ernst von Sachsen zum Besuche kam, rief er schmerzlich aus: *O Du schöne Marienstadt, wie bist Du so kahle geworden!* — daher nun der Name Kahla . . . wie heisst der Ort? — Dresden — das war Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen, der zog A. D. 1249 von Seusselitz elbaufwärts in ein Schloss, das er sich am linken Ufer in der Nähe der beiden Brüdergassen angelegt hatte,*) suchte nach einem Namen für die neue Residenz und wollte die Sache dem Zufall überlassen: das erste Wort, das ihm am nächsten Morgen zu Ohren kommen würde, sollte der Name

---

*) nicht in das Georgenschloss, welches umgestaltet werden soll (aus dem Jahre 1534). Der slawische Name Dresden, böhmisch *Draždan*, wendisch *Draždzan*, *Drježdzan*, ist ein Name wie *Strassburg* und bedeutet die Stadt am Wege, an der Fahrstrasse (böhmisch *Draha*, wendisch *Droha*, vergleiche Seite 345: Strassgräbchen). Er wird A. D. 1206 zuerst erwähnt. Alles andere: die Fähre, die Trutzburg ist Phantasie. Das Diminutivum von *Droha* lautet im Wendischen: *Drožka;* ebenso lautet im Russischen das Diminutivum von *Doroga*, Weg: *Drozka;* von diesem russischen *Drozka* wird (vgl. Grimm s. v.) das Wort Droschke, russ. *Droshki*, poln. *Dorozka*, böhm. *Drožky* abgeleitet, angeblich weil man damit auf dem schmalsten Wege und in engen Strassen fahren könne, eine starke Metonymie (213), die beinahe an die Ableitung von *Pferd* (Seite 233) erinnert. Sollte diese Ableitung richtig sein, so ergäbe sich die interessante Thatsache, dass *Dresden* und *Droschke* identische Worte sind wie *Weg* und *Wagen*, *Via* und (oskisch) *Veia.*

sein — da hörte er einen Steinsetzer zum anderen sagen: *dräst'n oder fährst'n?* — das heisst: trägst Du den Stein oder fährst Du ihn? — und der Markgraf taufte die Stadt *Dräst'n*, woraus der Name Dresden geworden ist . . . wie heisst der Ort? — Budissin — das war der Bürgermeister Scheppang, der zog gegen die Böhmen in den Krieg; als er siegreich heimkehrte, kamen ihm Boten entgegen mit der Nachricht, dass ihm inzwischen ein Kind geboren worden sei; er fragte auf gut wendisch: *budet syn?* ist's ein Sohn? — daher der Name Budysin . . . wie heisst der Ort an der Unterelbe, der, am rechten steilansteigenden Ufer des Stromes anmutig gelegen, unmittelbar an die Hamburger Vorstadt St. Pauli stösst, im Westen von dem Städtchen Ottensen begrenzt? — Altona — ein Fischerdorf, das erst unter den Dänen Stadtgerechtsame erhielt — als die Hamburger Wind davon bekamen, schickten sie Abgeordnete nach Kopenhagen, um zu protestieren, weil die Stadt zu nahe an Hamburg sei — sie schrien dem König zu: *Sei is all to nah!* — daher der Name. . . .

Trapp, trapp, trapp! Frisch hinein in die Weltgeschichte! Auf den Berg, dem Ludwig der Springer, von der Schauenburg kommend, zurief: *Warte Berg, Du sollst mir eine Burg werden!* und auf andere alte Burgen! Hast Du wie Gibbon auf dem römischen Kapitol gesessen oder wie Marius als Flüchtling auf den Ruinen der Byrsa von Karthago? Aus den Namen dieser berühmten alten Burgen sind ja schon vor Jahrtausenden die etymologischen Legenden hervorgeblüht. Bereits als Schulbuben hat uns die bei der Gründung der Stadt Karthago an den Tag gelegte Weiberlist imponiert — dass die Prinzessin Dido, als sie an der Küste von Afrika landete, von den Eingeborenen gegen einen jährlichen Tribut so viel Land forderte, als mit einer Stierhaut bedeckt werden könnte:

taurino quantum posset circumdare tergo —

als worauf sie die Haut schlau in möglichst schmale Streifen zerschnitt und so einen Raum von 22 Stadien im Umkreise

aushob, auf dem sie ihre Stadt, die nachmalige Burg, erbaute. Und doch ist dieser gelungene Streich nur auf Rechnung der alten Chronisten zu setzen, die sich bei einem phönizischen Namen etwas denken wollten. Burg, Festung hiess im Phönizischen *Bozra*, was die Griechen in *Βύρσα*, Haut, verwandelten — merkt man nun etwas? — Aus dem griechischen *Βύρσα* sind durch einen merkwürdigen Wandel der Begriffe (Seite 258) die deutschen Worte *Börse* und *Bursche*, mittellateinisch *Bursa*, hervorgegangen, es hat eine unerwartete Entwicklung in der neueren Zeit gehabt. Das griechische *Βύρσα* hat auch eine der bekanntesten Sagen hervorgetrieben, die noch von Virgil erwähnt wird, ja die, auf London übertragen, bis ins IX. Jahrhundert nach Christus nachklingt: Ivar, der Sohn Aslaugs, der Stammmutter der norwegischen Könige, und Ragnar Lodbroks, des gefeierten Wikingers, gründete angeblich London, wie Dido Karthago gegründet hat — er liess sich von Ella, König von Northumberland, so viel Land abtreten, als eine Ochsenhaut reiche, zerschnitt dann eine solche in Riemen und umspannte damit einen zur Anlage des Towers nötigen Raum. England, das moderne Phönizien! —

Auf dem Kapitol, *in Arce* wuchert die etymologische Legende gleich dem Unkraut, das hier in vorgeschichtlichen Zeiten und nach dem Untergange des Römischen Reiches gewuchert hat; und zwar zweimal wie dieses Unkraut. Da sehen wir zuerst unter Tarquinius Priscus, wie derselbe den Grund zu dem Tempel des Jupiter Capitolinus legt, in dem aufgegrabenen Baugrund des Capitoliums das *Caput Toli*, das frische blutende Haupt des Tolus liegen, gleichsam ein *Caput Mundi*, wie im Baugrund von Karthago erst ein Stierhaupt, dann ein Rosshaupt gefunden ward — Arnobius, ein Christ des IV. Jahrhunderts, wusste es gleich, dass der Mann *Tolus* geheissen und dass das Kapitol seinen Namen *quasi a capite Toli* empfangen habe. Da sehen wir nachmals, wie sich in christlicher Zeit die römische *Burg* in einen *Himmelsaltar* auflöst. Das lateinische Wort *Arx*, womit die

eigentliche Citadelle auf dem nordöstlichen Gipfel des Burgberges bezeichnet wurde, kam den Italienern des Mittelalters schier abhanden, Burg hiess nicht mehr *Arce*, sondern *Rocca*, *Arce* ward gar nicht mehr verstanden. Infolgedessen konnte man wagen, in dem alten Ausdrucke, der nur von der Tradition erhalten worden war, eine Synkope zu sehen: *Arce* sollte (*Caelum* = it. *Cielo*) aus *Ara Celi*, Himmelsaltar, zusammengezogen sein, wie *Velabrum*, eine andere Gegend der Stadt, aus *Velum Aureum*, eine heilige, italienische *Medina celi*. Himmelsaltar, das klang den Römern in die Ohren — Himmelsaltar, dahinter musste man kommen — von einer Himmelsburg wusste bereits Virgil, da er die Venus das Kapitol also bezeichnen lässt:

caeli quibus adnuis arcem,

sagt sie (Äneide I, 250) zu Jupiter, da sie den Himmelsvater an sein heiliges Versprechen erinnert, dem guten Jungen, ihrem frommen Äneas das Städtchen zuzuschanzen. Es entstand eine ganze Legende, der man sofort die ungeschickte Mache anmerkt, denn sie klappt ja gar nicht. Von Kaiser Augustus' Glück und Herrlichkeit geblendet, sagten die Senatoren: Wir wollen Dich anbeten, weil eine Gottheit in Dir ist. Der Kaiser erschrak; er befragte Albunea, die Sibylle von Tibur, die schweigend nach oben wies. Gen Himmel, wo die Mutter Gottes in ihrer Klarheit thronte und eine vorlaute Stimme die offenbar ganz unpassenden Worte rief: *Haec ara filii Dei est!* — Anbetend fiel Augustus nieder — er fühlte den grösseren Weltgebieter — und auf dem Kapitolinischen Hügel errichtete er ihm einen Altar mit der Aufschrift: *Ara Primogeniti Dei*. Dieser Altar ist angeblich erhalten: er steht in der Kirche *Santa Maria in Araceli*, die sich auf dem nordöstlichen Gipfel des Kapitolinischen Hügels, eben an der Stelle der alten *Arx*, erhebt, in der Cappella Santa, im Querschiffe links. Zu Weihnachten, wo die Franziskaner in der Kirche eine Krippe bauen, sieht man vor derselben auch die Vision des Augustus dargestellt.

Bei Rom wie bei Karthago ist übrigens auch aus dem Namen der Stadt selbst eine weitläufige Gründungssage und namentlich, einem allgemeinen Gebrauche des Altertums gemäss, ein Heros Eponymos hervorgebildet worden, der das thatsächliche Verhältnis merkwürdig umzudrehen scheint: offenbar ist doch *Romulus*, der kleine *Romus*, ein Kind *Roms*, während es itzt so aussieht, als sei *Rom* eine Schöpfung *Romulus*. Die Zwillinge *Romulus* und *Remus*, beide ursprünglich eins, beides ursprünglich nur Formen, in die sich der Name *Romus* geschieden hat, sind etymologische Personifikationen der *Urbs Roma*, ihre Lebensgeschichte beruht auf einer Zurechtmachung späterer Vorstellungen von der ersten Bildung und der ältesten Verfassung des römischen Staates, wie sich das Volk Israel mit seinen schönen und unschönen Zügen weiland in Jakob als Persönlichkeit erfasst und gleichsam im Spiegel betrachtet hat. Das griechisch-lateinische *Hierosolyma* (Seite 346) hat die Alten bewogen, die Solymi, die Bewohner Lyciens, zu Stammvätern der Juden und zu Jerusalemern zu erheben (Tacitus Historiae V, 2); die Deutschen sind Söhne *Teuts*. Die Urgeschichte Roms, die Geschichte des hebräischen Volkes, die halbe Weltgeschichte beruht auf einer etymologischen Spielerei.

3. Etymologie und Mythologie.

Mythen nehmen ihren Ausgang von der Wortdeuterei, auch in der Mythologie ist häufig am Anfang das Wort gewesen — die Prometheussage, aus dem Pramanthas des Sanskrit hervorgewachsen: erst der Feuerbohrer, dann die Rute, hierauf, nach beiden Seiten hin personifiziert, der Feuerholer und Menschenbildner, endlich mit Assimilation ein Vorbedacht — auf der Insel Cypern gibt es noch heute Prometheusse und die Brahmanen brauchen noch heute den Pramanthas — die etymologische Sage, welche die Einkleidung des Râmâyana bildet: die Zwillinge Kusi und Lawa — Ihr Griechen, Ihr seid ewig Kinder, steht den Anschauungen des arischen Vaterhauses nicht so nahe wie die Inder — nur dunkle Erinnerungen sind den Griechen geblieben, Worte, die sie nicht mehr verstehen und nun zu allerhand Wortsagen benutzen — die Centauren und die Gandharwa, Dionysos und Soma: wie die Erzählung von der unnatürlichen Geburt des Bacchus auf den Namen des goldnen Berges Meru zurückzuführen ist — eine andere Erklärung durch das sogenannte Männerkindbett oder die Couvade — die Mythen von der Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, von der Schaumgeborenen Aphrodite, von den Plejaden, vom Telephus, von den Myrmidonen: alles Wortsagen — die Demeter und die taciteische Nerthus, wie sich dieselbe in eine Hertha verwandelt hat — Apollo und der Apollyon der Offenbarung und Bunyans — alle Religion steckt voll etymologischer Legenden, auch die christliche: Nezer und Nazareth — Biblisches: Astarte und der Gott Dagon, Patron des Ackerbaues, eigentlich ein Fischchen.

Vor allem jedoch beruht die halbe Mythologie auf einer etymologischen Spielerei, nicht viel besser als die mit den Namen des Pirithous und der Centauren (Seite 230/1). Man erinnere sich an die merkwürdige Entstehung der Prometheussage, wie wir sie auf Seite 169 angedeutet haben — an die indogermanische Wurzel MANTH, schütteln, erschüttern, reiben, aus der das Sanskritwort *Pramanthas* für das Reibholzfeuerzeug, der Name *Rhadamanthys*, Gertenschwinger, Bezeichnung für den königlichen Richter, der die Scharen der Abgeschiedenen lenkt, das lateinische *Menta*, diminutiv *Mentula*, das Männliche Glied, vielleicht sogar (Seite 225) unser *Mann* hervorgegangen ist. Erst der Feuerbohrer; dann der Bohrer, durch den die Flamme des Lebens entzündet wird, die Rute. Hierauf, nach beiden Seiten hin

personifiziert: der Titan des Äschylus, welcher das den Menschen vorenthaltene Feuer in einem Ferulastengel birgt und auf die Erde bringt (noch heute bedienen sie sich auf der Insel Cypern des leichtglimmenden Marks der Ferula, griechisch *Νάρθηξ*, anstatt des Zunders und tragen das Feuer wie Prometheus von einem Ort zum andern); und welcher, nicht nur ein Wohlthäter der Menschen, sondern auch ihr Schöpfer und Erzeuger, gleichsam ein bewusster Phallus, den Menschen bildet und seinen Körper aus Erde formt. Endlich, unter Anbildung des Namens an *προμηθής*, vorsorglich, und an eine andere Wurzel, welche *μανθάνειν* zu Grunde liegt: ein *Vorbedacht*, im Gegensatz zu seinem Bruder *Epimetheus*, dem *Nachbedacht;* die Figur des letzteren wurde gewissermassen selber nacherdacht.

Den Schlüssel zu dieser wunderbaren Entwickelung enthalten die berühmten Lieder des Rigweda, die Lieder des indogermanischen Urvolks, in welchen das Doppelholz wiederholt mit den vereinigten Geschlechtsorganen verglichen wird; die indischen Brahmanen, welche mitunter einen ganzen Weda auswendig wissen, brauchen das Doppelholz noch heute: noch heute wird der *Pramanthas*, ein am untern Ende zugespitzter Holzstab, senkrecht auf ein anderes Holzstück in eine leichte Anbohrung desselben gesteckt und schnell zwischen den Handflächen oder mittels einer mehrmals umgeschlungenen Schnur quirlartig hin und her gedreht, bis die sich abreibenden Holzspänchen, beigestreute Baumwollfasern oder Markstückchen Feuer fangen. Dieselben Brahmanen, die sogenannten Erzähler (*Kâthakas*) pflegen dem versammelten Volke noch immer in den Tempeln das Râmâyana, das grosse Nationalepos, dessen Inhalt die Geschichte des Râma bildet, vorzutragen, nicht ohne die etymologische Sage, die zur Einkleidung des ganzen Epos dient. In dem Gedichte wird ein Paar verherrlicht: Râma und Sîtâ; mit Sîtâ erzeugt Râma die Zwillinge: Kusi und Lawa: diese zieht der Einsiedler Wâlmîki auf, bildet sie zu Sängern aus und erzählt ihnen die Thaten ihres Vaters,

eben das Râmâyana. Kusi und Lawa singen hierauf ihrerseits das Gedicht bei einem grossen Opfer vor, bei welchem sie Râma als seine Söhne anerkennt. Sothane Einkleidung beruht auf Zusätzen, die der letzte Herausgeber vorn und hinten gemacht hat, und kennzeichnet sich auf den ersten Blick als eine etymologische Spielerei, denn *Kusilawa* heissen im Sanskrit die Rhapsoden.

O Solon, Solon, sagte jener ägyptische Priester, Ihr Griechen, Ihr seid ewig Kinder, Greise gibt es keine unter Euch, weil Ihr nicht so weit zurückdenken könnt wie wir, weil Ihr keine alte Überlieferung und keine graue Weisheit habt (*Ἕλληνες ἀεὶ παῖδές ἐστε, γέρων δὲ Ἕλλην οὐκ ἔστιν. Νέοι ἐστέ, εἰπεῖν, τὰς ψυχὰς πάντες· οὐδεμίαν γὰρ ἐν αὐταῖς ἔχετε δι' ἀρχαίαν ἀκοὴν παλαιὰν δόξαν οὐδὲ μάθημα χρόνῳ πολιὸν οὐδέν.* Plato Timäus 22 B). Hätte Plato diese charakteristische Apostrophe einem indischen Brahmanen in den Mund gelegt, so wäre sie noch zutreffender gewesen, weil zwischen Indien und Griechenland ein uralter Zusammenhang existiert und sich die Hindu in der That den Griechen gegenüber als Eltern fühlen können. Die Griechen haben in Griechenland ein neues Leben angefangen, sie gleichen ausgewanderten Söhnen, welche ihr Vaterhaus verlassen und unter einem andern Himmel, unter neuen Verhältnissen ein eigenes Heim gegründet haben — nur dunkle Erinnerungen von ihrer arischen Familie sind ihnen verblieben, einzelne Worte der alten Muttersprache, die sie nicht mehr verstehen und die sie nun in der veränderten Umgebung, in ihrem neuen Dialekte ausdeuten und zu allerhand Wortsagen und Wortmärchen benutzen, während die älteren Brüder, die Inder und die Perser, der Heimat und den Anschauungen derselben näher stehen. Nicht als ob die Inder nicht ebensogut erst in Indien eingezogen, nicht als ob etwa die Griechen vom Indus ausgegangen wären: aber oftmals ist es doch so, als ob sich an den Ufern dieses Stromes in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten hätte, was unter dem griechischen Himmel entartete und verdarb.

Unter dem griechischen Himmel? Unter der griechischen Deutelei.

Wie die griechischen Centauren (Seite 231) zu den rossköpfigen Gandharwa, so verhält sich der Gott Dionysos zu dem Gotte Soma. Soma ist gleichsam der Wein der alten Arier und, personifiziert, einer ihrer höchsten Götter, dessen Fest noch heute in Indien mit einem berauschenden Tranke gefeiert wird; der Iranische Zweig der Arischen Familie kennt das Somaopfer gleichfalls, er scheint es von dem Ursitze derselben mitgebracht zu haben, doch gilt der persische Homa (Haoma) für einen Mondgott. Was aber besonders überrascht, ist, dass der Zug in der Mythologie des Bacchus: seine unnatürliche Geburt, vermöge deren er während seines Fötallebens die Wohnung wechselte und aus dem Mutterleibe in die Hüfte des Vaters übersiedelte — dass dieser Zug beim indischen Soma wiederkehrt. Die Götter waren freilich niemals ordentlich ausgetragene Kinder, sie kamen niemals recht richtig auf die Welt, weder Buddha, noch Christus, noch Athene; beim Dionysos scheint indessen nichts weiter als eine schimpfliche Wortsage vorzuliegen, die von Indien ausgegangen und dann vielleicht wieder von Griechenland nach Indien übertragen worden ist. Zu Indien hat der Gott, der so oft als indischer Bacchus dargestellt wird, überhaupt ausgesprochene Beziehungen. Auf seinen Eroberungszügen in Asien sollte Dionysos auch eine dreijährige Expedition nach Indien unternommen haben und mit einem Heer von Satyrn, Silenen und schwärmenden Mänaden bis an den Ganges gekommen sein. Er lehrte die Hindu Wein und andere Früchte bauen, gründete Städte, gab Gesetze und brachte dem Lande alle Wohlthaten der Zivilisation. Er wurde demgemäss von den Einwohnern selbst als ein Gott verehrt und als solcher auf den goldenen Berg Meru versetzt, auf welchem nach altindischem Mythus alle Götter wohnten. Der Name dieses indischen Olymp, griechisch *Μηρός* oder *Μηρόν*, trifft nun buchstäblich mit dem griechi-

schen μηρός, Schenkel oder Hüfte, zusammen, und dieses Zusammentreffen gab zu der Sage von der Schenkelgeburt des Bacchus und von dem Abschluss des fötalen Kreislaufs in der Hüfte des Vaters die etymologische Veranlassung — *Montem Meru*, sagt Plinius H. N. VI, 23, *Libero Patri sacrum, inde origo fabulae, Jovis femine editum.* Allerdings behauptet man, die Dichtung von dem dreijährigen Zug des Dionysos durch Syrien, Ägypten und Indien sei verhältnismässig jung, nämlich erst seit den Eroberungszügen Alexanders des Grossen aufgekommen, mit denen sich der Kultus des Dionysos in Asien bis an den Ganges und über Ägypten selbst erst verbreitete; der Gott gleichsam nachträglich zu einem mythischen Vorbild des unvergleichlichen Helden nach seinem Muster gestempelt worden. Man müsste also annehmen, dass die Sage von der Entwickelung des dionysischen Fötus erst von Griechenland nach Indien gekommen und vom Dionysos auf den Soma übertragen worden sei. Das Indische im Dionysos muss jedoch wohl noch eine andere Quelle haben, als die Alexander-Sage, von der übrigens die Hindu nicht viel wissen. Unerwähnt will ich nicht lassen, dass einzelne Forscher in dem Übergange des Dionysos-Kindes von dem Mutterleib in die Hüfte des Vaters die Verbildlichung eines familienrechtlichen Fortschritts bei den alten Griechen sehen: er bedeute das Inkrafttreten des Vaterrechts an Stelle des Mutterrechts. In prähistorischen Zeiten erbten die Kinder ursprünglich Namen, Besitztitel, Herrscherwürden ausschliesslich von der Mutter und niemals das Geringste vom Vater, dem sie vielmehr ganz fremd blieben; das Vaterrecht ist erst später anerkannt worden. Noch heute muss der Vater bei einzelnen Völkern, wenn er Vaterrecht haben will, das Kind der Mutter abkaufen oder das Eigentumsrecht durch bestimmte Zeremonien erwerben; eine der bekanntesten, bei Indianerstämmen Südamerikas, einzelnen Negervölkern und den Basken, sowohl auf der spanischen, als auf der französischen Seite der Pyrenäen,

noch im Schwange, ist das sogenannte *Männerkindbett* oder die *Couvade*, wonach sich der Vater nach der Geburt eines Kindes zu Bette zu legen und von der Wöchnerin gepflegt zu werden hat; man glaubt, dass der Neugeborene anders nicht gedeihe. Eine derartige Zeremonie wäre nun auch die Scheinentbindung des Zeus gewesen; Zeus hätte damit im Mythus eine Sitte sanctionieren sollen, die in Wirklichkeit unter den Griechen eingeführt worden wäre, etwa wie die Sage der Iphigenie den Übergang vom Menschenopfer zur Hierodulie, das Opfer Abrahams die Ablösung der Menschenopfer durch Tieropfer verherrlicht.

O Solon, Solon, Ihr Griechen, Ihr seid ewig Kinder. Die griechischen Mythen haben auch insofern etwas Kindliches, als sie noch häufiger als die indischen auf eitle Deutelei gegründet sind. Die Plejaden hiessen Tauben (*Πελειάδες*): daher wurde gefabelt, die sieben Schwestern seien, als sie Orion in Böotien verfolgte, gleich der Semiramis und den christlichen Märtyrern, in Tauben verwandelt und als solche unter die Sterne versetzt worden. Der Name Telephus klang an *Ἔλαφος*, Hirsch, und zugleich an *θηλάζειν*, säugen, an: daher die Sage, der Sohn des Herkules sei wie Genovevas Schmerzenreich von einer Hirschkuh gesäugt worden. Zeus erweckte dem Äakus nach einer verheerenden Pest ein Volk aus Ameisen, die sogenannten Myrmidonen: weil dieser Name an *Μύρμηξ*, Ameise, erinnert. Das Volk zettelt, wie Goethe sagt, das Garn an, damit der philologische Meistermann getrost den Einschlag werfen kann. Tacitus schreibt im 40. Kapitel der *Germania* von einer Göttin *Nerthus*, der Mutter Erde (*Terra Mater* wie *Tellus Mater*), welche von den Norddeutschen verehrt werde und auf einer Nordseeinsel einen heiligen Hain und einen heiligen Wagen habe, der von Kühen gezogen werde, manches Ehrwürdige und Schauerliche erzählt er noch dabei. Beatus Rhenanus, der fromme und bescheidene Gelehrte, welcher (Basel 1533, folio) den Tacitus herausgab, schrieb, an das althochdeutsche *Hërda*,

Erde, denkend, für *Nerthum*: *Herthum*. Daraus machten die Gelehrten wieder *Hertham*, setzten eine Göttin *Hertha* an und lokalisierten sie auf der Insel Rügen. *Hertha* wurde als *Erde* verstanden, noch heutigentages nennt man preussische Kriegsschiffe und kleine deutsche Mädchen *Hertha* und der Herr Pastor vergleicht sie in der Taufrede mit der Erde, während doch die taciteische *Nerthus*, gotisch *Nairthus*, mit der Erde im besonderen nichts zu thun hat, sondern mit dem altnordischen Wanen *Njord* (*Niördhr*), dem Vater des Freyr und der Freyja, einem Gotte des Segens, der Fruchtbarkeit und des Reichtums, verwandt ist und etwa die Triebkraft der Natur bezeichnet (keltisch *Nerth*, Kraft, Macht, *nerthus*, kräftig, mächtig). Deutsche Theogonie. Der Sache nach könnte freilich Nerthus mit der Erde identisch gewesen sein, da auch die griechische Gäa: die Erzeugerin, die *Genetrix* bedeutet; etymologisch aber nicht, so wenig als die griechische Demeter eine *Γῆ Μήτηρ* darstellt, der Name kommt vielmehr von der Wurzel DA, geben, und bezeichnet die Geberin, die *Tellus*, welche *per se dabat omnia*, vergleiche Seite 152.

Es ist zwar nicht gewiss, dass der Engel des Verderbens, welcher in der Offenbarung Johannis (IX, 11) dem Brunnen des Abgrundes als König der höllischen Heuschrecken entsteigt, der Apollyon, welcher in Bunyans bekanntem Buche mit Christ streitet, Eine Person mit dem alten griechischen Apollon sei; da jedoch der Name *Ἀπόλλων* von den Alten selbst mit *ἀπολλύναι*, verderben, in Verbindung gebracht worden ist: weil er dèr Verderber der Bösen und der Schrecken der Hochmütigen war, hätte man den Gott: *den Verderber* schlechthin genannt, wie er ja den Beinamen *Οὔλιος*, der Verderbliche, wirklich trug — da es ferner (Seite 223) das allgemeine Schicksal der heidnischen Götter war, Typen für die Teufel der Christen abzugeben —: so gewinnt diese Vermutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit; eine Anspielung war jedenfalls beabsichtigt. Wir brauchen nicht zu bemerken, dass jener Zu-

sammenhang mit *ἀπολλύναι* nicht existiert; die Bedeutung des Namens *Ἀπόλλων* ist unsicher, aber vielleicht lautete er ursprünglich wie bei den Doriern: *Ἀπέλλων*, wo er dann das Maskulinum zu der römischen Pellonia, der Feindevertreiberin, darstellen und der Übelvertreibende heissen könnte (*pellere*, vertreiben), synonym mit *Ἀλεξίκακος*, *Ἀκέσιος*, *Ἀκέσιῳ*, *Σωτῆρ* und anderen Namen und Beinamen des Gottes, welche alle zusammen: ***Heiland*** bedeuten, notabene mit dem obenerwähnten *Οὔλιος*, ebenfalls wahrscheinlich soviel wie Heiland, selbst.

Alle Religion steckt voll etymologischer Legenden, ja selbst das Christentum ist tief davon durchdrungen. Ohne Etymologie wäre Joseph mit seiner Familie nicht (Matthäi II, 23) nach Nazareth gezogen: nur weil der Messias von Jesaias (XI, 1) als *Nezer*, d. h. als Sprössling vom Stamme Jesse, aus dem tief herabgekommenen Hause Davids, bezeichnet worden war, mussten seine Eltern Bethlehem verlassen und sich in dem galiläischen Lande ansiedeln. Ohne Etymologie wäre das Bild des Gottes Sarapis, das Ptolemäus Lagi aus der kleinasiatischen Stadt Sinope nach Alexandrien bringen liess, von den ägyptischen Priestern nicht aufgenommen worden: nur weil sie in *Sarapis* den *Osorapi*, d. h. den Osiris-Apis, den verstorbenen, in der Unterwelt fortlebenden Apis, wiederzuerkennen glaubten, übertrugen sie auf ihn den Kultus, dessen Gegenstand der heilige Stier seit den ältesten Zeiten in Memphis gewesen war. Ohne Etymologie hätte sich Isis, als sie den Leichnam des Osiris suchte, nicht bis nach der phönizischen Stadt Byblos verirrt: der Sarg war doch offenbar nicht durchs Mittelländische Meer bis nach Phönizien geschwommen, sondern im Nil *ἐν βύβλῳ*, das heisst im Papyrusschilf hängen geblieben, nach welchem eine Stadt in Ägypten selber Byblos hiess. Wie die Götter von den Etymologen herumgesprengt werden! Mit Anspielung auf ein bekanntes Wort könnte man wahrlich sagen: quidquid delirant nomina, plectuntur numina.

Die Etymologie bringt in das Bild der Gottheit noch ungleich wesentlichere Züge. Dagon hiess ein Gott der alten Philister, der viel in der Bibel vorkommt — ein Fischgott und ein männliches Symbol der Fruchtbarkeit, wie die Derketo ein weibliches war. Derselbe Dagon erscheint auch in der Babylonischen Mythologie, wo er als einer der grossen Wohlthäter des Menschengeschlechtes aus den Fluten des Roten Meeres aufsteigt; von den Phöniziern wurde er als Patron des Ackerbaues und als Erfinder des Pfluges betrachtet, daher ihn Kenner der phönizischen Religion, wie Philo Byblius und Sanchuniathon, mit dem *Ζεὺς Ἀρότριος* verglichen und Philo ihn geradezu *Σίτων*, Korngeber, betitelt. Das gründet sich auf die irrige Annahme, dass der Name Dagon mit dem phönizischen *Dagan*, Getreide, zusammenhänge, während er vielmehr ein Diminutivum von *Dag*, Fisch, mithin so viel wie *Fischchen* ist.

Weshalb ist Aphrodite, die Schaumgeborne, die Anadyomene, aus dem ins Meer geschleuderten Gliede des entmannten Uranos entstanden? Nur ihres Namens wegen, in dessen erster Hälfte das griechische Wort *ἀφρός*, das ist eben Schaum, auch so viel wie Sardelle, und zwar um so bereitwilliger gehört ward, als die Vorstellung der Göttin von Haus aus mit der des fruchtbaren Fisches zusammengehangen zu haben scheint. Man kennt die wahre Bedeutung des Namens nicht, möglicherweise ist er gar nicht griechisch, sondern aus dem Orient entlehnt und mit *Astarte*, hebräisch *Aschtoret* eins; der Kultus der Aphrodite stammte unzweifelhaft von Osten; er breitete sich in sehr früher Zeit von Syrien aus über Cypern, Cythera und andere Inseln und weiter über ganz Griechenland aus. Weshalb hat Zeus die Pallas Athene aus seinem Haupt, das er durch Hephästos oder durch Prometheus mit einem Beile spalten liess, geboren? — Athene wurde besonders in Attika verehrt; ihre eigentliche Heimat aber war das Thal des Flusses Triton in Böotien, der in den See Kopaïs mündete, und an welchem zwei alte pelasgische, im Laufe

der Zeit von dem See verschlungene Städte, Athenae und Eleusis, lagen; erst vom Triton aus haben die Minyer den Kultus der Göttin nach Attika verpflanzt. Nach ihm führte Athene den alten Beinamen Tritonis oder Tritogeneia; sie galt für eine Tochter des Triton (nicht etwa für das *dritte Kind* des Zeus oder die *am dritten des Monats geborene*). Nun gab es aber ein altes böotisches Wort τριτώ, ein Synonym von κεφαλή, soviel wie Haupt, so dass *Tritogeneia* auch die *Hauptgeborene* bedeuten konnte, und das scheint zu der Sage Veranlassung gegeben zu haben, dass Zeus auf eine in so vieler Hinsicht merkwürdige Art von einer Tochter entbunden worden und dieselbe ihm in voller Rüstung mit einem *Alala!* aus dem Kopfe gesprungen sei — eine Operation, die man nun wieder, um alles gut zu machen, an die Ufer des Triton verlegen zu sollen glaubte.

---

4. Frau Vanderbilt.

Wortdeuterei und Christentum: Die Veronikalegende, eine etymologische Fiktion — gegründet auf den Namen Berenice — so hiess das Blutflüssige Weib des Evangeliums, dieser Name ward in Veronika verwandelt und als Vera Icon, wahres Bild, erklärt — thatsächliche Vorzüge der Hämorrhoissa: sie war Hausbesitzerin in Paneas und hatte hier bereits eine plastische Darstellung des Wunders ihrer Heilung — der Abdruck des Christusgesichts auf ihrem Taschentuche ein Abklatsch des Abdrucks, welchen Christus für den König Abgar von Edessa gemacht hatte, die edessenische Abgarsage ist bis auf die Einkleidung von den Lateinern nachgebildet worden — an die Stelle Abgars trat der kranke Tiberius und an die Stelle Edessas Rom, wohin das Veronikabild kam — was man davon sieht — heutzutage nennt das Volk das Kräutlein Ehrenpreis Veronika, warum? — eine andere, mit der Veronikalegende zusammenhängende etymologische Fiktion: die Pilatussage — Mons Pilatus und Mons Pileatus, aber der letztere Name liegt nicht vor, man muss annehmen, dass sich die Sage von selbst auf den Gipfel des Fracmont gezogen hat — Pilatus im Thale Josaphat, das heisst, im Weltgericht.

Eine besonders interessante, weitausgesponnene und populäre etymologische Fiktion des Christentums ist die Legende der heiligen Veronika.

Bekanntlich hat man bis auf Herder die Frage nach dem Ursprunge der Sprache immer als Kontroverse gefasst, ob die Sprache menschlichen oder göttlichen Ursprungs, eine menschliche Erfindung oder eine göttliche Gabe an die Menschheit sei. Da nun die einzelnen Worte der Sprache ebenfalls von jeher für lautliche Nachbildungen, sozusagen Nachklänge der Dinge erklärt worden sind: so hätten sie die Verfechter des göttlichen Ursprungs konsequent alle den *Εἰκόνες ἀχειροποίητοι*, das heisst den wunderbar entstandenen, nicht-mit-Menschenhänden-gemachten Christusbildern; und im besonderen Worte, die etymologisch zusammenhängen, da sie gleichsam Kopien von demselben Original darstellen, den Abdrücken von Christi Angesicht vergleichen müssen, welche die fromme Matrone Veronika erhielt, als sie zu Jerusalem vor ihrem Hause stehend dem unter der Last des Kreuzes erliegenden Erlöser auf dem Wege nach Golgatha, an der sechsten Station der Via Dolorosa, ihr weisses, dreifach zusammengelegtes Taschentuch zum Abwischen des Schweisses und Blutes reichte — es heisst gewöhnlich *Schweisstuch* oder *Sudarium*, aber man würde unrecht thun, darin etwas anderes als ein gewöhnliches Taschentuch zu sehen, das nur in südlichen Ländern häufig zu einem Schweisstuch wird. Da Christus das Tuch gebraucht zu haben scheint, ohne es auseinanderzumachen, so drückte sich auch sein Antlitz nicht blos einmal, sondern auf jeder Lage einzeln ab, und es entstanden wenigstens drei authentische Kopien, wenn auch schwerlich so viele, dass alle Kirchen Italiens, Frankreichs und Spaniens, die sich neben Sanct Peter eines Veronikabildes rühmen und eigne päpstliche Bullen darüber empfangen haben, in ihrem Recht sein könnten — die unechten Exemplare würden sich dann wieder gut zu einem Vergleich mit falschen Etymologien, scheinbar verwandten Worten eignen. Freilich ist die Veronikalegende selbst von einer falschen Etymologie nicht weit: eine Fiktion, auf eine fingierte Ableitung gegründet, ein seltsames Gemisch von unerwiesenen

Voraussetzungen und von willkürlichen Kombinationen, eine etymologische Dichtung auf ein einziges Wort, einen einzigen Namen, den alten macedonischen Frauennamen Berenice.

Derselbe, soviel wie die *Siegbringerin* und identisch mit *Φερενίκη*, war namentlich bei den Ptolemäern, sowie in der Familie des Herodes Magnus sehr beliebt. Man kennt das vielbesungene, unter die Sterne versetzte *Haar der Berenice*, der Gemahlin des Ptolemäus Euergetes, das diese treffliche Frau der Aphrodite Zephyritis opferte; man kennt minder die schöne jüdische Fürstentochter *Berenice*, die nicht den Vespasian durch ihr Geld, den Titus durch ihre Reize bezauberte, die der letztere zu heiraten wünschte, aber die er, da eine solche Verbindung dem römischen Volke zuwider war, seinem kaiserlichen Berufe opferte. Und noch eine dritte *Berenice* kennt man, wenn auch vielleicht nicht unter diesem Namen: das Blutflüssige Weib des Evangeliums, die sogenannte *Hämorrhoissa*, *ἡ Αἱμοῤῥοοῦσα*, die Jesu Kleid anrührte und gesund ward (Matthäi IX, 22). Sie wird in dem aus dem V. Jahrhundert stammenden Nikodemus-Evangelium und von dem byzantinischen Geschichtschreiber Johannes Malalas (VI. Jahrhundert) übereinstimmend *Beronice* (*Βερονίκη*) genannt, weshalb sie der französische Altertumsforscher Maury mit einem weiblichen Aeon der Gnostiker, der *Προύνικος*, zusammenstellt; doch ist *Beronice* nur eine Nebenform von *Berenice* (*Βερενίκη*). *Βερονίκη* latinisiert ergibt, da sich Beta und Vau entsprechen und zum Beispiel der römische Name *Verus* mit *Βῆρος* transscribiert wird: *Veronica* — mit dieser Latinisierung fing eigentlich erst die Legende und das schwerentwirrbare Ineinanderspinnen und -weben der Sagen an.

Denn so kam es, dass nun das Blutflüssige Weib seine Rolle weiterspielte und Veronika zur Inhaberin des heiligen Schweisstuches wurde. Aus *Veronica* glaubte man nämlich schon früher das lateinische Adjektivum *verus*, wahr, und das bekannte griechische Fremdwort *icon* = *εἰκών*, Bild,

herauszuhören, was beides zu *ver-icona* zusammengesetzt und weiter durch Metathesis in *ver-onica* verwandelt worden wäre. *Veronika* hiesse demnach ursprünglich: *wahres Bild,* wie denn das Wort bei mittelalterlichen Schriftstellern in der That nicht sowohl eine Person, als vielmehr das Christusbild schlechthin, die *Figura Domini,* die *Pictura Domini vera,* ja ganz im allgemeinen ein Porträt überhaupt bedeutet. Das Blutflüssige Weib schien also den Christen gleichsam eine *Frau Porträt,* eine *Frau Vanderbilt* zu sein — der erste Grund, ihr den Besitz eines guten Christusbildes zuzuschreiben. Diese Vorstellung wurde noch durch den Umstand begünstigt, dass die Hämorrhoissa, wie der Vater der Kirchengeschichte Eusebius selbst erzählt, wirklich bereits eine plastische Porträtstatue des Erlösers besass. Veronika stammte nach damaliger Tradition aus der Stadt Cäsarea Philippi oder Paneas im Norden Palästinas, wo sie ein Haus hatte, wie sie nachmals in Jerusalem eins bekam. Vor demselben war, mit hoher königlicher Bewilligung des Herodes, das Wunder ihrer Heilung in einer Bronzegruppe dargestellt: auf einem Piedestale stand in würdiger Haltung Christus, vor ihm kniete Veronika und streckte die Hände mit der Geberde einer Bittenden nach ihm aus. Eusebius will besagte Gruppe im IV. Jahrhundert mit eigenen Augen gesehen haben. Man nimmt allerdings an, dass es wohl eher ein römischer Kaiser und eine Provinz gewesen und das Missverständnis etwa durch eine Widmung wie *Σωτῆρι* oder *Σωτῆρι τοῦ κόσμου* veranlasst worden sei: aus der ganzen Erzählung geht jedoch hervor, das man das Blutflüssige Weib schon im IV. Jahrhundert mit Christusbildern und mit Porträtfiguren zusammennannte, und der Boden zur Entwickelung der Hauptlegende genugsam vorbereitet war.

Warum dieselbe jetzt aber das Blutflüssige Weib auf einem so neuen, absonderlichen Wege, durch Vermittelung einer Art von Zeugdruck, in den Besitz eines andern Christusbildes gelangen liess? — O, der Weg war gar nicht neu, sondern bereits mit Glück betreten worden; die Vero-

nikalegende ist, wie Wilhelm Grimm, der Bruder Jakobs, nachgewiesen hat, auf die edessenische Abgarsage gegossen und geformt und eine lateinische Konkurrenzerfindung zu jener griechischen Geschichte. Schon die Angabe des Macarius Magnes (Ende des IV. Jahrhunderts), dass Veronika oder Berenice eine Prinzessin von Edessa gewesen sei, weist auf diese für die Kirchengeschichte so wichtige Stadt in Mesopotamien als eine Quelle der Veronikalegende hin. Das Christentum fand zeitig in Edessa Eingang, ja, es ging die Rede, dass bereits Abgar der Schwarze, der fünfzehnte König von Edessa, bis zu dessen Ohren der Ruf von Christi Wunderthaten gedrungen war, in schwerer Krankheit den Erlöser brieflich eingeladen habe, die alten Juden zu verlassen und bei ihm zu wohnen; worauf ihn Jesus in einem Antwortschreiben um seines Glaubens willen selig gepriesen, die Einladung zwar abgelehnt, aber versprochen habe, nach seiner Himmelfahrt einen seiner Schüler nach Edessa zu senden, der seine Krankheit heilen und ihm und den Seinigen das ewige Leben bringen werde. Wirklich that das bald darauf Thaddäus, einer der Siebzig Jünger, der Apostel und der erste Bischof von Edessa, welcher den König Abgar taufte und mit dem Taufwasser die letzte Spur der schrecklichen Krankheit aus seinem Angesichte wegnahm, nachdem dieselbe bereits beim Empfange von Christi Brief und beim Anblick seines Bildes gewichen war. Mit der Zeit wurde nämlich die Erzählung mit immer mehr neuen und wunderbaren Zügen ausgeschmückt; wenn man sich modern ausdrücken wollte, so würde man sagen: Christus schickte dem König Abgar zum Ersatz seine Photographie mit. Das Schreiben des Königs hatte der Läufer Ananias besorgt. Dieser war zugleich Maler und wollte Jesum malen, konnte es aber nicht, weil er von dem Glanze des göttlichen Angesichtes geblendet ward. Infolgedessen wusch sich Jesus, nahm sein leinenes Hemd (ἱμάτιον) und trocknete sich daran ab, wobei sich das Antlitz geheimnisvollerweise auf der Leinwand abdrückte: dieses

älteste Bildnis Christi brachte dann Ananias mit der Antwort Christi nach Edessa, wo es Abgarus in eine Nische über dem Stadtthor an die Stelle eines griechischen Götterbildes setzte. Unter dem Enkel Abgars, unter welchem der Götzendienst wiedereinriss, sollte es entfernt werden; da liess der Bischof eine ewige Lampe davor hängen und die Nische mit einem Ziegel verschliessen. Fünf Jahrhunderte später, als es die von den Persern unter Chosroës belagerte Stadt gerettet hatte, A. D. 540, wurde das heilige Gemälde wiederentdeckt — die Lampe brannte noch und siehe da, durch eine Art von Lichtdruck war das Brustbild des Erlösers inzwischen auf den Ziegel übertragen worden. Das Original wurde, A. D. 944, unter der Regierung des Kaisers Konstantinus Porphyrogenitus nach Konstantinopel gebracht, eine Überführung, die von der Griechischen Kirche alljährlich am 16. August mit Pomp gefeiert zu werden pflegt. Was zur Zeit der Türken daraus wurde, weiss man nicht; doch gibt es in Italien unterschiedliche Christusbilder, die für Abgarusbilder gegolten haben und zum Teil noch gelten — byzantinischer Typus, blühendes Gesicht, hohe und offene Stirne, klare Augen, lange, gerade Nase, gescheiteltes Haar, starker, brauner, gespaltener Bart. Aber in Italien brauchte man es nicht mehr; man hatte hier schon etwas Besseres erfunden.

Bis auf die Einkleidung war die edessenische Abgarsage von den Lateinern nachgebildet worden. Nach jener war es eine Krankheit, eine Komplikation von Gicht und Aussatz, die den König von Edessa auf den Gedanken brachte, den berühmten Jesus zu berufen: die Lateiner setzten an die Stelle des kranken Abgar den kranken Tiberius, der ebenfalls auf Christus aufmerksam geworden war und den Erlöser nach Rom haben wollte, um ihn hier zu konsultieren. Wie Abgarus den Maler Ananias, so sandte Tiberius seinen Freund Volusianus nach Jerusalem, damit er die Einladung überbrächte; aber bei seiner Ankunft fand Volusianus den Wunderdoktor schon gekreuzigt, und

wie Ananias musste er sich begnügen, dem Kaiser Christi Porträt zu bringen, das sich abermals vollkommen heilkräftig erwiess. Was war das für ein Porträt? — Das Tuch, das die Hämorrhoissa dem Erlöser auf der Via Dolorosa reichte, das heilige Schweisstuch, auf welchem der Sohn Gottes sein Schmerzensangesicht zum zweitenmale abdrückte, die Veronika der frommen Veronika, die dieser ihrer etymologischen Dublette wie ihrem Schatten zu folgen sich nicht entbrechen konnte. Das Abgarusbild kam nach Edessa und nach Konstantinopel, das Veronikabild kam nach Rom — natürlich hat sich diese Gestalt der Sage erst allmählich herausgebildet; sie hat lange unsicher herumgetastet. Nach den ältesten Quellen war es nicht das heilige Schweisstuch, was dem kranken Tiberius gebracht wurde, sondern eine Holztafel mit einem Christusbild; und die Überbringerin nicht die Hämorrhoissa, sondern Martha, die Schwester des Lazarus, die jene Holztafel besass und der sie Volusianus nehmen wollte. Nach und nach setzt sich der Name *Veronika* für die *Frau mit dem Bilde* fest, die Veronikalegende entpuppt sich und lernt gewissermassen laufen. Übertrifft sie doch sogar nachgerade die Abgarsage nicht nur was einen gewissen mystischen Tiefsinn, sondern auch was Erhabenheit und Grossartigkeit angeht — für Edessa ist Rom, für den kleinen König Abgar der Kaiser Tiberius und für das Brustbild eines jungen Mannes das heilige Angesicht des leidenden, dornengekrönten Erlösers eingetreten.

Wirklich nach Rom gekommen zu sein scheint das Veronikabild, nämlich die Editio Princeps, um das Jahr 700; zu Anfang des achten Jahrhunderts führte Papst Johann VII, ein Grieche, in der alten Peterskirche vor dem Oratorium der heiligen Jungfrau ein Tabernakel zur Aufbewahrung des Schweisstuches (*Ciborio del Sudario* oder *del Volto Santo*) nebst einem Altar (*Altare Vultus Sancti*) auf; in der neuen Peterskirche erhielt es einen noch hervorragenderen Platz. An den vier Pfeilern der grossen Kuppel, welche sich über dem Hochaltar erhebt, stehen die kolossalen Bildsäulen der

heiligen Veronika, der heiligen Helena, des heiligen Longinus und des heiligen Andreas; die erstere ist von Francesco Mochi. Sie beziehen sich auf die vier bedeutendsten Reliquien der Kirche nach den Gebeinen des heiligen Petrus, die in den vier Loggien oben aufbewahrt werden und unter denen eben das Schweisstuch der heiligen Veronika obenansteht. Zu ihnen führen Treppen im Innern der Pfeiler empor. Nur die Domherren der Peterskirche dürfen sie besteigen und die Reliquien in der Nähe betrachten. Wer daher Verlangen dazu hat, muss sich zuvor zum Titulardomherrn der Kirche ernennen lassen, und wenn's der deutsche Kaiser wäre — Kaiser Friedrich III., der letzte deutsche zu Rom gekrönte König, musste seiner Zeit das viereckige Barett aufsetzen und den Ornat eines Kanonikus anlegen, um sich das Schweisstuch anzusehen. Dem Volke werden die vier Reliquien an bestimmten Tagen, z. B. am Karfreitag, von der Höhe der Veronika-Loggia aus gezeigt; mit besonderer Feierlichkeit geschah dies am 8. Dezember 1854, als Rom von Bischöfen wimmelte, welche der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariä beiwohnen wollten. Man sieht da freilich nicht viel, obgleich unzählige Kerzen brennen. Das Bild steckt in einem kleinen Gehäuse, wie in einem Schilderhäuschen, unter Glas. Auf der Rückseite ist es leider, wie so häufig in Italien, mit Metall belegt, so dass höchstens die Umrisse der Figur zu erkennen sind — man kann allenfalls das herabwallende Haar und den kurzen, gespaltenen Bart unterscheiden, aber sonst sind die Züge so schwach markiert oder so vollkommen verwischt, dass die lebendigste Phantasie dazu gehört, um Spuren von Augen und Nase oder gar der „Backenstreiche" zu entdecken. Wie eine Silhouette ist die Zeichnung fast ganz schwarz ausgefüllt und einem Schattenrisse ähnlich, wobei man sich vielleicht erinnert, dass *Silhouette* wie *Veronika* ursprünglich ein Menschenname ist. Das Volk beugt seine Knie — es schaut andächtig und in heiliger Furcht zu der

Veronika empor, die Sankt Peter wie ein Palladium in seiner grossen Kirche ausstellt — *in ea namque Basilica*, sagt Papst Nikolaus IV. unterm 13. April des Jahres 1290, *sui pretiosissimi vultus imaginem, quam Veronicam fidelium vox communis appellat, in singularis amoris insigne tribuit venerari.*

Heutzutage nennt die gemeine Stimme der Gläubigen das Kräutlein Ehrenpreis *Veronika*, wohl weil die frischen Blätter von den Landleuten auf Wunden aufgelegt zu werden pflegten, wie das Tuch der Veronika auf das Haupt voll Blut und Wunden. Alle Namen der Pflanze deuten auf ihre grosse Heilkraft (*Heil-allen-Schaden, Heil-aller-Welt, Steh-auf-und-wandle*), der Aussatz fiel ab, wenn man den Saft des Ehrenpreises darauf träufelte, die alten Kräuterbücher preisen ihn für alle erdenklichen Leiden, den Theeaufguss für Katarrh und Rheumatismus; in Ostpreussen dient der ausgepresste Saft zu Frühlingskuren. Aber zuallererst war der Ehrenpreis Wundmittel, und daher der Vergleich.

Nur noch ein Wort über eine andere etymologische Fiktion, die in unmittelbarem Zusammenhange mit der Veronikalegende steht. Zugleich mit der Veronika wurde Pontius Pilatus nach Rom zitiert, der Landpfleger, der eigentlich schuld gewesen war, dass Christus selbst nicht hatte kommen können, um den Kaiser Tiberius zu heilen. Pilatus stellt sich, und zwar in dem heiligen ungenähten Rocke. Der wirkt anfangs auf den Kaiser wie ein Zauber, hindert aber nicht, dass Pilatus bald ins Gefängnis wandert, in welchem er sich entleibt. Der Leichnam wird in den Tiber geworfen, da aber Überschwemmungen und Ungewitter eintreten, fischen ihn die Römer wieder heraus und transportieren ihn nach Vienne, wo er in die Rhone geworfen wird. Dieselbe Kalamität: er wird nach Luzern gebracht und hier in einen Bergsee versenkt, nicht ohne dass auch der wieder in gewaltigen Aufruhr geraten wäre. Es liegt nahe, hier an den düstern See, den sogenannten Höllensee auf dem Gipfel des Pilatusberges zu denken, in

welchen sich Pilatus auch selbst gestürzt haben soll; des Pilatus wegen, den man nicht wecken durfte, wurde der Hochsee und der ganze Berg jahrhundertelang abergläubisch gemieden. Niemand durfte ihn ohne spezielle Erlaubnis des Luzerner Magistrats besuchen; die dortigen Schäfer wurden eidlich, und zwar jedes Jahr von neuem, verpflichtet, niemals einen Fremden hinzuführen. Es hiess, wenn jemand einen Stein in das Wasser werfe, so entstehe ein grausames Gewitter und ein furchtbarer Wolkenbruch; die ganze Gegend war schon wiederholt dadurch verwüstet worden. Aber auch ungereizt ging der Verfluchte in bösen Wettern und Stürmen hierselbst um — ein Gespenst, erzählte man, taucht ab und zu, namentlich am Karfreitag, aus dem Höllenpfuhle auf und wäscht sich die Hände, und in demselben Augenblicke sammeln sich schwarze Wolken um den Kessel des Sees, hüllen die zahlreichen Gipfel des Berges in tiefes Dunkel, und es ist, als ob die Welt untergehen sollte. Erst ein Luzerner Pfarrer, Johannes Müller, wagte es, diesen Vorurteilen zu trotzen (A. D. 1584).

Infolgedessen war der Pilatus, dieser wunderlich zerklüftete, von tief ausgefressenen Schluchten in zwölf Felszacken zerspaltene Bergstock, der, namentlich vom Vierwaldstätter See aus gesehen, schon an sich einen unheimlichen, dämonischen Eindruck macht, früher vielleicht der bekannteste Berg der Schweiz, wenn man ihn auch nicht bestieg. Freilich lässt sich aus der blossen Erscheinung des Gebirges die Benennung desselben nicht erklären, man fragt also mit recht: wie mag es gekommen sein, dass die Pilatussage gerade auf diesem so ganz ausserhalb der Route liegenden Berge lokalisiert ward? — Denn damals reiste man doch noch nicht in die Schweiz. Diese Frage zu beantworten, hat man nun vermutet, dass hier abermals eine etymologische Sagenbildung vorliegen möge. An den zerrissenen kahlen Hörnern des Pilatus, den äussersten Vorposten der Alpenkette, sammelt sich bekanntlich jedes Unwetter, das von Norden oder Westen über die Gegend

hereinbricht, in dichten Wolken. Deshalb ist der zerklüftete Gipfel, wie bei den höchsten Bergen, selten von Wolken oder Nebel frei, nicht einmal an hellen Tagen; ja ein Hütchen (*Pileus*) pflegt sogar dann noch übrig zu bleiben, wenn das schönste Wetter eintritt, im Gegenteil, das Nebelhütchen zeigt das schöne Wetter an:

Hat der Pilatus einen Hut,
So wird das Wetter gut —

während in südlichen Ländern ein aufsitzender Nebelhut gewöhnlich den Eintritt von Regen anzeigt (Monte Morello in Toscana, Monte Jabalcuz in Andalusien). In Deutschland sind der Inselsberg und die Schneekoppe Wetterpropheten: wenn sich Wolken um ihre Scheitel sammeln und Nebel wie Rauchsäulen um ihre Seiten ziehen, so gibt es sicher Regen. Es wäre also nicht unwahrscheinlich, dass der Berg von seinem Hute den Namen *Mons Pileatus* bekommen, wie ja auch in Deutschland verschiedene Berge *Hutberg* heissen; und dass sich aus dem *Mons Pileatus* ein *Mons Pilatus* mit allem Zubehöre von Legenden entwickelt hätte. Vielleicht dass der Name des Landpflegers selbst eine Zusammenziehung von *Pileatus* und soviel wie *Freigelassener* ist.

Indessen der Name *Mons Pileatus* liegt nicht vor. Von seinen vielen Brüchen und Schrunden hat der Berg das Mittelalter über Fracmont (*Fractus Mons*) geheissen und erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ist der Name *Pilatus* allgemein geworden; nur der See wurde seit Menschengedenken *Pilatussee* genannt. Man muss zugeben, dass sich die Sage allenfalls auch von selbst, ohne der Krücken der Sprache zu bedürfen, auf den Gipfel des Fracmont ziehen konnte, wie sie nach Rom, wo man das Haus, und nach Vienne, wo man das Grab des Pilatus zeigt, gewandert ist; findet sich doch der Name des Pilatus auch in den Hohen Tauern: eine Scharte jenes zerklüfteten Gebirgskammes, der, vom Sonnblick gesehen, den Goldberggletscher auf dem Grossglockner zu

umkränzen scheint (Juli 1889 durch einen Unfall von Mitgliedern des Alpenklubs „Österreich", welche von der Spitze des Sonnblick über diese Scharte hinaus auf die Heiligenbluter Seite wollten, bekannt geworden) heisst: *Pilatusscharte.* Die Legende von Pilatus gehört zu den ältesten deutschen Legenden; Pilatus wird sogar zu einem Deutschen, zu einem Bastard des Königs Tyrus von Mainz, gemacht, der seinen Bruder totschlägt, von Mainz nach Rom, nach Pontus und endlich zur Bezwingung der Juden nach Jerusalem gesandt wird. Vilmar vermutet, dass diese seltsame Fiktion durch die 22. römische Legion, welche zur Zeit der Zerstörung von Jerusalem in Palästina stand, nicht lange darauf aber nach Mainz verlegt wurde, vermittelt worden sei. Nun er wieder über die Alpen gekommen und in deutsche Lande zurückgekehrt ist, dürfte er wohl bis an den Jüngsten Tag in seinem See gefangen liegen bleiben, um dann abermals nach Jerusalem zu wandern und in dem Thale Josaphat, wo die heidnischen Völker von Gott versammelt und wegen ihrer Missethaten gegen Israel gerichtet werden sollen, sein Urteil zu empfangen. Zwar ist der Prophet Joel, von dem diese Vorstellung herrührt, wohl nur durch den Namen des grossen Königs Josaphat (der in einem Thale in der Wüste Tekoah auf dem Gebirge Juda über die Völker von Ammon, Moab und Seir um 888 v. Chr. einen beispiellos glänzenden Sieg errungen hatte), weil dieser Name *Gottesgericht* bedeutet, dazu veranlasst worden, die Entscheidungsschlacht der Endzeit gegen die heidnischen Völker oder das Weltgericht in ein *Thal Josaphat* (*Emek Jehosaphat*) zu verlegen; aber das Thal Josaphat ist traditionell geworden, man hat es sogar lokalisiert und auf das enge, abschüssige Thal zwischen Jerusalem und dem Ölberg, das *Nachal Kedron,* bezogen. Da wird auch Pilatus zitternd vor den Stuhl des höchsten Richters treten — er wird Christum sehen in Majestät und Jugendschönheit, wie er auf dem Abgarusbilde gewesen ist — aber unmittelbar

daneben wird die heilige Veronika stehen und ihm das Tuch mit dem Haupt voll Blut und Wunden vorhalten — und eine Stimme wird die schneidenden Worte des Tacitus wiederholen: Christus, Tiberio imperitante, per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus est (Annalen XV, 44).

5. Wanderungen der etymologischen Mäuse.

Der Schwanenteich der Stadt Zwickau und das Märchen von Musäus — der Geraubte Schleier typisch für Erfahrungen, die der Sagenforscher macht — die Sagen mit Schwänen zu vergleichen, auch mit Ratten oder Mäusen — wie diese wandern sie — Amazonenstaaten, Völker, bei denen das Mutterrecht noch gilt — einzelne Züge der Amazonensage verraten sich als Wortsagen, zum Beispiel das Abnehmen der rechten Brust — durch eine neue Wortsage leben die Amazonen in Südamerika wieder auf: der Amazonenstrom — der Marañon: eine etymologische Anekdote — mit den Schiffen der Konquistadoren kamen die Mäuse nach Amerika, die etymologischen Mäuse kamen mit.

Unter Musäus Volksmärchen befindet sich eins mit dem Titel: *Der geraubte Schleier,* welches ungefähr folgendermassen anhebt: *Unfern der Stadt Zwickau, im Erzgebirge, liegt das bekannte Schwanenfeld, welches den Namen hat von einem Weiher, der Schwanenteich genannt, oder vielmehr, einer alten Volkssage zufolge, von einer gewissen Schwanhildis, sowie die Stadt den ihrigen von deren Vater, dem Cygnus, erhalten haben soll.* Wir erwähnten auf Seite 345 die Latinisierung, die zu dieser geographischen Auseinandersetzung den ersten Anlass gegeben hat. Musäus erzählt, wie sich in der Gegend des Schwanenfeldes der fromme Einsiedler Benno niederliess, der zuerst hinter das Geheimnis des Orts gekommen war und seine Wissenschaft einem jungen Freund, Friedbert genannt, mitteilte: derselbe raubte einer griechischen Schwanjungfrau, die in dem verjüngenden Schwanenteich badete, den Schleier, sodass sie sich nun nicht wieder in einen Schwan verwandeln konnte, gewann ihre Liebe und zog mit ihr nach Schwaben, seiner Heimat, wo die Hochzeit

gefeiert werden sollte. Unglücklicherweise gab hier seine Mutter am Polterabend den Schleier heraus und der Braut, die danach verlangte, wieder: die Jungfrau ward zum Schwan, breitete die Flügel aus und flog zum Fenster hinaus, um nach der Insel Naxos zurückzukehren, wo sie Friedbert endlich mit vieler Mühe wiederfand.

Das Märchen dünkt mich typisch für manche Erfahrung, die der Sagenforscher zu machen hat. Er raubt der Sage selbst den Schleier, entzaubert sie und bekommt sie in seine Gewalt: ehe er sich's versieht, hat ihr Mütterchen den magischen Schleier zurückgegeben, das Ding fliegt zum Fenster hinaus und treibt sich wieder in Schwanengestalt umher. Mag er die heilige Veronika mitsamt ihrem weissen Taschentuch zergliedern so viel er will, das Volk hängt doch an seinem Bilde, stellt jeden Zug wieder her, den die Kritik mit gutem Bedachte ausgestrichen hatte, und befiedert den gerupften Schwan aufs neue.

Und die neugeborene Sage kehrt nicht nur wie die griechische Schwanjungfrau in ihr Vaterland zurück, sie zieht weiter und wandert von Karthago (Seite 440) bis nach London und von Zwickau bis nach Amerika. Anstatt mit Schwänen können wir die Sagen auch mit Wanderratten vergleichen, die Flüsse und Meere durchschwimmen, überall hingehen, wo Menschen wohnen, und in der neuen Welt auftauchen, nachdem sie in der alten vergessen worden sind.

Wir erwähnten vorhin das Mutterrecht. Solche Staaten, bei denen das Mutterrecht noch galt und Frauen an der Spitze des gemeinen Wesens standen, bezeichnet man wohl als Amazonenstaaten. In ihnen fand sich, was sehr charakteristisch ist, noch kein Sonnenkultus, sondern ein Mondkultus mit nächtlichen Mysterien und weiblicher Priesterschaft, wie er sich unter ähnlichen Verhältnissen bei wilden Völkern Afrikas und Amerikas heute noch findet; und indem mit dem Aufkommen des Vaterrechts die Sonnengottheiten die Oberhand bekamen, erscheinen die Sonnengötter und die Sonnenkämpfer als Schützer des

Vaterrechts und als Unterdrücker der Amazonen, zum Beispiel Apollo, Perseus und Herkules. Wer die Amazonen eigentlich gewesen sind, was die alten Griechen, abgesehen von den vorausgesetzten mutterrechtlichen Zuständen, zu dem Glauben an die Existenz eines streitbaren Frauenvolks im Kaukasus am Flusse Thermodon, in der Gegend des modernen Trapezunt veranlasst haben mag — die eigentümliche Lebensweise der kaukasischen Bergvölker, vermöge deren die Frauen des Feld bestellen — der Mut und die Tapferkeit dieser Frauen, wofür sie gleich den Albanesinnen heute noch bekannt sind — ihre Waffentänze an den hohen Festen der Mondgöttin — ist bis heute noch nicht mit Sicherheit ermittelt. Vielleicht kennen sich die Berliner aus, da sie vor zwei Jahren die Amazonen von Dahomé (die über zwanzigjährigen ausgeschiedenen Frauen des Königs von Dahomé, welche die königliche Garde bilden und dem Kriege, der Jagd und dem Tanze leben) zum Besuche hatten. Recht historisch sind die alten Amazonen nicht, ein Mythus liegt zu Grunde, wie bei den Schildmägden in Mägdaland und beim Böhmischen Mägdekrieg; einzelne Züge erkennt man auf den ersten Blick als etymologische Mythen. Wenn sich die alten Griechen von den kriegerischen Weibern und ihrem seltsamen Bienenstaat erzählten, so verfehlten sie niemals hinzuzusetzen, dass sie den Mädchen die rechte Brust ausbrennten, damit ihnen diese beim Spannen des Bogens, d. h. beim Anziehen der Sehne nicht hinderlich sei — die langen Hängebrüste sind den Negerinnen und den Samoanerinnen in der That häufig bei ihren Hantierungen im Wege und hindern die freie Beweglichkeit der Arme, daher sie dieselben wohl mit einer Schnur festbinden, man denke auch an die Skopzen — dass die Amazonen gleichsam verschnitten würden, wie die Megabyzen, die Priester der Diana von Ephesus, und dass sie sich entweibten, wie sich die Priester der Cybele, die sogenannten Galli, selbst entmannten. Die Amazonen würden auch nicht an der Brust genährt, indem die Mütter

den Kindern weiblichen Geschlechts, den einzigen, die sie überhaupt aufpäppelten, die Brust entzögen und Stutenmilch gäben. Aber es springt in die Augen, dass alle diese Märchen von einer falschen Etymologie ihren Ausgang genommen haben. Der Name Ἀμαζόνες hängt vielleicht mit dem tscherkessischen *Maza*, Mond, zusammen; nach einer Tradition soll er ursprünglich *Emmetsch* gelautet haben, im Kalmückischen *Aëmétzaine* eine gesunde starke Frau bedeuten. Die alten Griechen dagegen glaubten ihn, wie Diodorus Siculus (nach Dionysius von Halicarnassus) bezeugt, von μαζός, Zitze, ableiten und den Anlaut als ein Alpha privativum auffassen zu sollen, sodass die Amazonen: Brustlose, wie die Akephalen: Kopflose, gewesen wären; hinc illae lacrimae. Man hat (vergleiche Seite 238) auch den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, das *A* als ein Alpha intensivum gefasst und die Amazonen als Stark- oder Vielbrüstige gedeutet, was sich gut zu dem Dienste der Diana von Ephesus, die bekanntlich mit zahlreichen Brüsten dargestellt wurde, schicken dürfte. Die alten Bildhauer, welche die tapferen Jungfern so gern verewigten, haben sich zum Glück weder durch das Alpha privativum, noch durch das Alpha intensivum irre machen lassen: sie bilden die Amazonen regelmässig mit zwei Brüsten, mit Doppeläxten und einem halbkreisförmigen Schilde (*Pelta*) ab.

Eine abermalige etymologische Mythenbildung hat die Amazonen neuerdings in Südamerika wieder aufleben lassen. A. D. 1540 befuhr der Konquistador Francisco de Orellana, ein Gefährte Pizarros, vom Napo abwärts jenen mächtigen Strom, dem der Napo zufliesst. Als Orellana in die Nähe der Mündung, zu dem breiten Ästuar des Rio Pará, gekommen war, hörte er die Indianer den Riesenstrom, der in seinem Oberlaufe *Marañon*,*) in seinem mittleren Laufe *Solimões* geheissen hatte, gegenwärtig *Amassonas*, Zertrüm-

*) *Mare an non?* — fragte Pinzon, der das Ästuarium des Stromes A. D. 1500 auffand — eine etymologische Anekdote; der Name kommt von dem span. *Maraña*, undurchdringliche Wildnis, Dickicht.

merer der Boote, Bootzerstörer nennen, eine Eigenschaft, die wahrscheinlich auf die berüchtigte Pororoca, jene alles verheerende Flutwelle, gleichsam einen Zweikampf zwischen dem Strom und dem Atlantischen Ozean, zurückzuführen war. Orellana schloss daraus auf das Vorhandensein von Amazonen in dieser Gegend, er erinnerte sich, dass die Weiber einiger Indianerstämme wie Amazonen gegen die Fremden gekämpft hatten, und taufte den ganzen Fluss: *Rio das Amazonas.* Diese modernen Amazonen trieben sich fortan, von der Wissenschaft fortwährend angegriffen und verfolgt, drei Jahrhunderte lang zwischen dem Amazonenstrom und dem Orinoko, in *Amazzonia,* besonders in Guayana, dem Lande der geographischen Mythen, herum; noch Humboldt suchte sie zu halten, indem er sie für flüchtige, emanzipierte Frauen erklärte, die sich wie Neger zusammengethan und mit Waffen verteidigt, aber die Besuche männlicher Nachbarn empfangen hätten — bis ihnen endlich vor einem halben Jahrhundert der berühmte Reisende Schomburgk den amerikanischen Boden endgiltig entzog. Sie hatten denselben nie betreten, nur aus den bootzerstörenden Wogen des Amazonenstromes waren sie vor den Augen eines Europäers gespenstisch aufgetaucht.

Mit den Schiffen, welche die spanischen Konquistadoren nach der neuen Welt brachten, wurden Amerika auch die ersten Mäuse zugeführt; Hausmäuse und Hausratten fehlten ursprünglich in Amerika, aber die Schiffe verschleppten sie an alle Küsten, und von den Küsten aus wanderten sie weiter und weiter ins Innere. Mehrere europäische Arten Mäuse wurden seitdem jenseit des Ozeans heimisch, auch die etymologischen Mäuse kamen mit und nisteten sich ein — man weiss, wie schwer es hält, sie wiederauszurotten.

Teller III.

Geheimmittelunwesen und Schwindel.

Herr, erbarme Dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig, und hat ein schweres Leiden, er fällt oft ins Feuer, und oft ins Wasser.

Evangelium Matthäi XVII, 15. Notabene, hier ist nicht der Wortdeuter gemeint.

Der Pastor Samuel David Roller in Lausa bekommt von einem Fechtbruder ein Rezept zu einem Geheimmittel mitgeteilt — die antepileptischen Elstern, Roller verkohlt sie und erfindet das Diakonissenpulver — der Glaube schreibt sich daher, dass die Elster selbst an der Fallsucht zu leiden scheint — auch das Elentier scheint das Böse Wesen zu haben und sich mit seinen Klauen selber zu kurieren, daher gelten diese auch für antepileptisch — beim Elentier kommt noch der Name hinzu, welcher auf das Elend hinweist — analog wird der heilige Valentinus zu einem heiligen Fallendinus und als solcher angerufen — die Wortdeuter leiden selbst an der Hinfallenden Krankheit — sie bringen eine ganze Hausapotheke zusammen, zunächst zwei andere wichtige Epilepsiemittel: den Beifuss und die Pfingstrose — der Wunderdoktor Päeon und die Päonie — der Name Roller leistet seinem Mittel Vorschub — warum erleichtert der Vollmond die Geburten? — beim Nussbaum ist es umgekehrt: er gilt um seines Namens willen für schädlich und verhext — heillose Verwirrung, welche die Wortdeuter in die Naturgeschichte bringen — die Ringelgans, der Osterhase und das scythische Pflanzenschaf — das letztere ein Schäfchen, wie es die Kinder unter ihren Spielsachen haben, aber für ein wirkliches Schaf gehalten — Verwechselung, die mit den Elstern stattgefunden haben könnte — der mittelalterliche Arzneischatz füllt sich einerseits durch den Glauben an die Signatur der Pflanzen, anderseits durch die Wortdeuterei.

Es war zur Zeit, als sich der originelle und vielgenannte bibelfeste Pastor Samuel David Roller in der Pfarre

zu Lausa zwischen Dresden und Königsbrück unter dem Patronat des Grafen Dohna niedergelassen hatte, in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts: dass ein sogenannter armer Reisender auf den Pfarrhof kam und hier Zeuge eines epileptischen Anfalles wurde, den Rollers Bruder Jonathan, ein gelernter Schneider, erduldete. Während nun der Handwerksbursche die dargereichte Suppe ass, fühlte er sich veranlasst, den Pfarrleuten seine Erfahrungen mitzuteilen und sich etwa folgendermassen vernehmen zu lassen — jede Krankheit sei ein Übermass des Feuers in Blut und Nerven. Inzwischen habe jedes Feuer auch sein Wasser, das es lösche, wenn man's nur kenne. Also gebe es denn auch ein Wasser, welches die Fallende Sucht dämpfe und vertilge, und nicht ehrlich wolle er sein, ja zeitlebens keinen Speckkuchen mehr essen, wenn er nicht selbst dadurch geheilt worden sei. Auch laufe das gute Wasser überall und habe so viele Namen, dass man es gar nicht verfehlen könne. Es sei der schwarz und weisse Vogel, den man gemeiniglich *Elster*, aber auch *Alster* oder *Agalaster* oder *Schalaster* oder *Heister* oder *Hester* oder *Atzel* oder *Exter* nenne, und der auf den *Externsteinen* im Teutoburger Walde niste; der banne das böse Wesen wie durch Zauber. Besonders die Augen, jedoch nicht die (S. 361) an den Füssen, sondern richtige Egerstenaugen seien wirksam. In den Zwölf Nächten, wo der wilde Jäger sein Thun so habe, schiesse man die Elster, die um diese Zeit das erste Reis zu ihrem Horste trage; danach werde dieselbe im Backofen verkohlt und zu Pulver zerstossen. Von dem Pulver müsse man alle Morgen nüchtern eine kleine Messerspitze trocken oder in Wasser nehmen, dabei ohne Wandel leben, nicht tanzen und nicht über den Durst trinken: so werde man die Krankheit bald vermissen.

Herr Pastor Roller liess sich's gesagt sein. Als es wieder Weihnachten wurde, schoss er die erste Elster, verkohlte sie und gab das Kohlenpulver dem gebrechlichen Bruder ein: er blieb seitdem angeblich von seinen Anfällen ver-

schont. Die Kur machte Aufsehen im Dorf; es meldeten sich andere Kranke und genasen gleichfalls. Ein unschätzbares Geheimmittel war gefunden: Roller wurde überlaufen und mit Anträgen überhäuft: er brannte alljährlich viele hundert Elstern, die ihm von allen Seiten, sogar von auswärts, vom Harz, aus Schlesien, aus Thüringen durch Freunde geliefert wurden, dass die Elstern nach Brehm in jenen Gegenden merklich abnahmen und fast ausstarben; und er versandte sein schwarzes Mittel bis nach Hamburg, Königsberg und Wien. Täglich konnte man Roller an seiner langen Wachstuchtafel sitzen sehen, die pulverisierte Elsternkohle zu gleichen Gewichtsteilen in ebenfalls gleich grosse Papierhülsen füllend und verpackend; schwarz und weiss waren die Pulver selbst wie Elstern. Er nahm kein Geld dafür und wies beharrlich jede Art von Gegenleistung ab, nichts als gewissenhaften Krankenbericht verlangend. Mit Grobheit schickte der sonderbare Mann das aufgedrungene Gold zurück, und das Fass Wein, das etwa darauf ohne Angabe des Absenders angekommen war, liess er vors Haus legen mit einem Hahn daran und einem Krug daneben, dass jeder Vorübergehende zapfen konnte. Nach seinem Tode (1850) ging das Geheimmittel in den Besitz der Diakonissenanstalt zu Dresden über, welche *die heilsamen, mit gläubigen Gebeten zu Gott einzunehmenden Rollerschen Pulver* jetzt noch verkauft und nach der sie gegenwärtig *Diakonissenpulver* heissen: mit der Bereitung und dem Vertriebe ist seit 39 Jahren der Agent der Dresdener Diakonissenanstalt, früher Hausvater derselben, C. F. Bockemüller in Oberlössnitz bei Dresden betraut (Rollersche Pulver gegen Epilepsie, St. Veitstanz, Starr-, Lach-, Wein- und hysterische Krämpfe, sowie auch gegen Magen- und Brustkrampf, 3 Stück 3 M. 20 Pf.). In dem Artikel „Geheimmittel" des Meyerschen Konversationslexikons wird übrigens das Rollersche Arcanum als verkohltes Horn bezeichnet.

Auf ein merkwürdiges Zusammentreffen will ich dabei aufmerksam machen. Die Elster ist ein bekannter Farben-

typus für Schwarz und Weiss; der Franzose spricht von einem *Cheval Pie,* einem *Pigeon Pie,* der Deutsche von einem *Elsterneger* (Feirefiz); die Bernhardinerinnen, die eine gescheckte Tracht hatten, wurden Elstern genannt, daher das Sprichwort: *Er glaubte die Elster im Neste zu finden* (Wander s. v. No. 28). Nun, die Diakonissinnen tragen sich ebenfalls schwarz und weiss.

Darüber ob das Rollersche Epilepsiepulver jemals gewirkt hat, enthalte ich mich des Urteils, und zwar umsomehr, als zwischen den Krampfanfällen freie Zwischenzeiten von oft sehr langer Dauer, in denen sich der Patient vollkommen wohl befindet, notorisch vorzukommen pflegen. Roller selbst war von der Wirksamkeit überzeugt, er betrachtete seine eigentümliche Praxis als einen Weg, den ihm Gott eröffnet habe, sich für die Heilung seines Bruders dankbar zu erweisen. Nur darüber gestatte man mir eine Vermutung zu äussern, wie das Volk, von dem es herstammt, auf dieses Heilmittel verfallen, wie es auf die antepileptischen Elstern, seien sie es nun in Wahrheit oder nicht, aufmerksam geworden sein mag. Wahrscheinlich durch den hüpfenden, huppelnden, humpelnden Gang der Elster, die, wie ein weitverbreitetes Sprichwort sagt, das Hüpfen nicht lässt, selber Egerstenaugen an den Füssen haben muss, den Steiss renkt, den erhobenen Schwanz wippend bewegt, mit dem Kopfe wackelt und dabei fortwährend zu fallen scheint. *Similia Similibus,* sagte die Menge mit der Homöopathie. Was diese Vermutung fast zur Evidenz erhebt, ist die Thatsache, dass im Mittelalter ein anderes Tier, das ebenfalls nicht gut geht, eines ganz gleichen Rufes genoss wie die Elster, nämlich das Elentier. Früher wurden die Klauen des Elenhirsches als Epilepsiemittel gebraucht und den Kranken in Pulverform eingegeben, auch als Präservativ in Ringen an die Finger gesteckt, ja den Kindern, die bekanntlich der Epilepsie vorzugsweise zugänglich sind, als Amulette umgehängt; daher auch gleich anderen kostbaren Medikamenten viel verfälscht und zum Beispiel

durch Kuhklauen ersetzt, die aber daran zu erkennen waren, dass sie, auf glühende Kohlen geworfen, weniger gut rochen. Woher und wieso? Man glaubte, dass das Elen selbst an der Fallsucht leide und sich mit seinen Klauen kuriere, indem es sich mit den Füssen hinter den Ohren kraue. Bei eiligem Laufe legt nämlich der Elenhirsch das Geweih fast wagerecht zurück und hebt die Nase hoch in die Höhe, strauchelt deshalb öfter und fällt leicht; dann zuckt er, um sich wiederaufzuhelfen, in eigentümlicher Weise mit den Läufen und greift namentlich mit den Hinterläufen weit nach vorwärts. Er kann scheinbar nicht von selber wieder aufstehen, legt sich daher auch nicht, um zu ruhen, sondern lehnt sich an Bäume an, ja Julius Caesar erzählt im Bellum Gallicum, die Jäger des Hercynischen Waldes machten sich diese Ungeschicklichkeit zu nutze, indem sie die Bäume anhieben und lockerten, so dass sie samt dem Elentiere umfielen, das sie als Kopfkissen benutzen wollte (VI, 27). So schien die Natur den Menschen am Elchhirsch einerseits die Krankheit, anderseits das Gegenmittel zeigen zu wollen, das sie dem Tier an den Fuss gegeben hatte und das nun die Menschen gleichfalls benützen konnten — die Alten, welche die Epilepsie die Herkulische Krankheit, die *Ἡρακλεία νόσος* nannten, weil sie jeder Behandlung mit Herkuleskräften widerstand, das heisst unheilbar war, wohl richtiger, weil Epileptische während des Zufalls eine ungemeine Stärke entwickeln . . . hätten sie lieber nach den *Alces* betiteln sollen, die Julius Caesar in den deutschen Forsten kennen lernte und die wiederholt nach Rom gebracht und bei Triumphzügen durch die Strassen geführt wurden. Es ist bekannt, dass Julius Caesar selbst, gleich dem Propheten Mohammed und Napoleon I., epileptisch gewesen ist.

Bei dem Elentier kam allerdings noch etwas hinzu, was unzweideutig auf das Böse Wesen hinzuweisen schien. Sein Name. Das Elentier heisst im Deutschen eigentlich *Elch*, daher im Lateinischen *Alces; Elen* ist ein den Slawen

oder den Litauern abgesehenes Fremdwort für das litauische Tier, das bekanntlich noch heute auf litauischem Boden, im ostpreussischen Forst Ibenhorst bei Tilsit, gehegt wird, und bedeutet: Hirsch (litauisch *Elnis*, slawisch *Jelen*, französisch *Élan*). Nach einem regelrechten Vorgange trat im Deutschen (Seite 357 und 79) ein *d* an *Elen* an, wie bei *Mond* und *niemand* ein *d* angetreten war, sodass das Wort nun *Elend* und *Elendtier* lautete. Nun ist aber *Elend* zugleich ein volkstümlicher Ausdruck für die Fallende Sucht, für die Schwere Krankheit, wie die Bayern sagen, für das Böse Wesen, französisch *le haut Mal* schlechthin; und das gab der abergläubischen Vorstellung, das Tier leide an der Epilepsie und sei sie zu heilen vermögend, erst die richtige Zugkraft. Während der Elster, dem alten Zaubervogel (den man ja auch an Stallthüren aufhängt, um Fliegen und Krankheiten vom Viehe abzuhalten), ihr mythologischer Charakter zu gute kam, so that dem Elentier sein missverstandener neuer deutscher Name Vorschub — Elenklauen für Elend im Sinne von Epilepsie zu brauchen, war zugleich schlecht und recht ein etymologischer Aberglaube.

In dieser Beziehung ist das Elen vielmehr mit dem heiligen Bischof und Märtyrer Valentinus zu vergleichen, dessen Kirchen die Fallenden Leute am 7. Januar besuchen. Der Heilige, der sich durch den augenscheinlichen Zusammenhang seines Namens mit *valere*, wohl sein, vielmehr zu einem Horte der Gesundheit, meinetwegen der Liebe und der sogenannten kleinen Epilepsie empfohlen hätte — der auch wirklich stellenweise als ein solcher betrachtet wird, daher sich am Valentinstage (14. Februar) in England und Schottland alles paart, ja selbst in der Natur an diesem Datum die Vögel ihre Weibchen wählen — ich sage, den heiligen Valentinus hat man in Deutschland zu einem heiligen *Fallendinus* und zum Patron derer gemacht, die an der *hinfallenden Krankheit* leiden; in dieser Eigenschaft wird er besonders in Diepoldskirchen, Pfarrei Falkenberg in Niederbayern, seit Jahrhunderten angerufen. *Sankt Valentin*

kann das Fallendhin oder die Fallsucht heilen, heisst es bei dem auf dergleichen grobe Wortspiele erpichten Fischart, ja die Epilepsie heisst bei Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts geradezu *St. Valtins Krankheit* oder *Veltenstanz* — sollte daraus nicht der Veitstanz geworden und derselbe vielmehr auf den heiligen Valentinus als auf den ziemlich problematischen heiligen Vitus zurückzuführen sein? — Aber, o heiliger Valentin und du gewaltiger vom hörnenen Siegfried im Wasgenwald erlegter Elch, die Leute sollten euch lieber selbst anrufen, die euch also der Fallenden Sucht bezichtigen und elendiglich fallen lassen, denn sie fallen ja selbst fortwährend; sie sind mondsüchtig wie jener epileptische Knabe bei der Verklärung Christi und fallen oft ins Feuer, und oft ins Wasser, und niemand kann ihnen helfen, auf ein so schlüpfriges Gebiet haben sie sich mit ihrer Wortdeuterei begeben. Ich meine die Etymologen, die so klägliche Dinge zum besten geben; die sich lassen dünken, sie stehen, aber die wohl zusehen mögen, dass sie nicht fallen.

Und dass sie uns nicht eine ganze Hausapotheke voll etymologischer Medikamente zusammenbringen, wie hier die Elenklauen — dass sie nicht *Heilsbronn* zu einem Kurort machen — dass sie nicht den *Niersteiner* als ein Spezifikum gegen den *Nierenstein* rühmen und sich täglich darin betrinken — dass sie sich nicht versehen und den *Beifuss* (Seite 339/340) in ihre Schuhe legen, um sich keine Blasen zu laufen, anstatt in die Pfanne zum Gänsebraten.

Der Wurzelstock des gemeinen Beifusses, *Radix Artemisiae,* galt und gilt noch immer für eins der wirksamsten Mittel gegen Epilepsie; Thee von Beifusswurzel hat angeblich mehr als einen verzweifelten Fall geheilt. Und doch steht der Glaube daran auf so schwachen Füssen, wie sie der Beifuss hat; er ist nicht besser als der an die Elenklauen; und er heilt nur wie die Pfingstrose, das heisst: seinem Namen nach. Eins der vornehmsten Epilepsiemittel und eins der ältesten Heilmittel überhaupt ist die Pfingstrose oder die Päonie, französisch *Pivoine,* lat. *Paeonia,* gr.

Παιωνία. Wir haben oben (Seite 385) Päan als einen Beinamen des Todes erwähnt; derselbe bedeutet: *Heiland* und ist zunächst der Name eines Arztes auf dem Olymp, welcher zum Beispiel den verwundeten Ares und den Pluto in die Kur nimmt (Ilias V, 401, 899), eine wahre Wunderkur ist es, die er vollbringt. Nach den Zeiten Homers und Hesiods wurde Päan auch ein Beiname des Äskulap und, wie wir gesehen haben, in einem höheren Sinne auch des Apollo und des Todes. Worin hatten nun die *ὀδυνήφατα φάρμακα* bestanden, die Päeon seinen beiden göttlichen Patienten auflegte und die ihre Wunden schliessen machten, wie Lab frische Milch zum Gerinnen bringt? — In Pfingstrosen, die eben nach dem Wunderdoktor *Päonien* heissen. Wurzelstöcke, Blumen und Samen haben seitdem für Heilmittel ersten Rangs gegolten: die kugeligen glänzenden Samen wurden auf Schnüre gereiht und kleinen Kindern um den Hals gehängt, weil sie das Zahnen erleichtern sollten, Stückchen von den Wurzeln ebenfalls von Kindern und Erwachsenen als Amulett getragen, speziell von Epileptischen. Es war eine berühmte, von Galenus mitgeteilte Thatsache: dass ein epileptisches Kind, welches seine Päonie zufällig verlor, augenblicklich wieder Krämpfe bekommen hatte, und dass es durch allmähliche Steigerung der Dosis endlich vollständig genas. Viele Ärzte wollten dieselbe Erfahrung gemacht haben, und noch im vorigen Jahrhundert wurde die Wurzel innerlich gegeben, wie das Diakonissenpulver, zu dessen Ruhm, man kann nicht wissen, vielleicht der Name Roller das meiste beigetragen hat.

Sollte sich nicht auch der Glaube, dass das Mondlicht die Geburt erleichtere, auf den Anklang von *Lucina* an *Luna* zurückführen lassen? Beide Worte hängen ja (Seite 65) etymologisch in der That zusammen, doch ist unter *Lucina* offenbar die Göttin, welche das Kind an das Licht der Welt bringt, zu verstehen, der Zusammenhang also nur mittelbar. Freilich glauben fast alle Völker, dass die Göttin des Mondes die Geburten beschütze, namentlich der Voll-

mond erleichtert die Geburten, alle Mondgöttinnen sind auch Geburtshelferinnen; aber das mag sich wieder auf die Erfahrung gründen, dass die Mehrzahl der Geburten nachts zwischen 12 und 3 Uhr erfolgt, während sie von da ab stetig abnehmen.

Umgekehrt: was hat der Nussbaum in Italien verbrochen, dass man nicht unter ihm schlafen soll, weil es ein Teufelsbaum und sein Schatten schädlich sei? — *Il noce è detto, perchè nuoce,* sagt der moderne Columella, der Bolognese Landwirt Petrus de Crescentiis im dreizehnten Jahrhundert, und dieser Aberglaube ist heute noch nicht verschwunden. Dergleichen! Der schöne stattliche Nussbaum mit seiner umfangreichen Krone und den herrlichen aromatischen Blättern, dessen Früchte mit unsern Äpfeln Weihnachten auszumachen scheinen, ein Teufelsbaum! Man sagt, er schade anderen Bäumen, die durch die tiefgehende und weitausstreichende Bewurzelung des Walnussbaumes litten; namentlich sollen sich Eiche und Nussbaum gegenseitig nicht dulden und einander zuwider sein. Man sagt, er schade kleineren Pflanzen, denen die ätherische, aus den Blättern ausschwitzende Feuchtigkeit nachteilig sei. Man sagt, er schade den Menschen, weil sie von dem starken Geruche, den alle Teile des Baumes ausströmen, Kopfschmerzen bekommen. Lieber unter einem Manschinellenbaume liegen, als unter einem Nussbaum. Ei, er ist auch unmoralisch, es ist ein Baum, der vom Wipfel bis zur Wurzel dem Bösen angehört, er blüht daher auch nur um Mitternacht. Hexen und Legionen unsauberer Geister hausen unter seinem Blätterdache — ein jeder Zweig, sagen die Rabbiner, hat neun Blätter, und auf jedem Blatte wohnt ein Teufel — ein Nussbaum wuchs in Rom auf dem Grabe Neros, des Antichristen, des Apostelmörders, da wo jetzt die Kirche Santa Maria del Popolo steht; Papst Paschalis II. fällte ihn unter Anrufung der heiligen Jungfrau eigenhändig; ein anderer verhexter Nussbaum steht seit Jahrhunderten bei Benevent. Noch einmal, dergleichen! — Nun, nicht unmög-

lich, dass der Nussbaum, wie der Hase, seiner nahen Beziehungen zur Liebesgöttin halber — im alten Rom streute man den Neuvermählten Nüsse, und noch heute sagt das Volk, in einem Jahre, wo die Nüsse gut geraten, gebe es viele Kinder der Liebe — man hat auch die Redensart: sein Vater ist auf dem Nussbaum ersoffen, d. h. es ist ein uneheliches Kind — ich sage, man könnte denken, dass der Nussbaum als ein heidnisches aphrodisisches Gewächs von der christlichen Kirche in den Bann gethan worden wäre. Aber einfacher ist es vielleicht, die Gemeinschädlichkeit des Nussbaums auf nichts weiter als auf die Verwandtschaft zurückzuführen, die *il noce* mit lateinisch *nocere* zu haben scheint: *il noce è detto, perchè nuoce.* Crescenzi beruft sich allerdings auf den griechischen Arzt Dioskorides, der die Gefährlichkeit des Nussbaumschattens bereits im ersten Jahrhundert nach Christus hervorgehoben habe und in dessen Sprache der Nussbaum *Καρύα* heisst. Der aber konnte diese Beobachtung erst unter den römischen Heeren, in deren Gefolge er reiste, gesammelt haben. Noch Konrad von Megenberg, der Schoedler des XIV. Jahrhunderts, sagt in seinem 1349—51 geschriebenen Buch der Natur: *Nux haizt ain nuzpaum und kümt von dem wort noceo, wan der paum und seiner pleter kraft schadet dem naehsten paum gar sêr.*

Wie merkwürdig! Selbst ein unschuldiger Baum wird verleumdet und mit Dämonen bevölkert, wie sie nach dem Glauben der Juden die Menschen in Besitz nahmen und von Sinnen brachten und plötzlich zu Boden stürzten, nur um einer albernen Etymologie willen, die ein Jahrhundert dem anderen nachschreibt. Unausrottbarer etymologischer Aberglaube, der viel mehr Macht hat, als man denkt! — Ja, nicht nur dem eigentlichen, natürlichen Aberglauben öffnet der ungeschickte Deuter Thor und Thür, die ganze Weltordnung wird durch seine Thorheiten umgekehrt, heillose Verwirrung in die drei Naturreiche und damit in die *Praecepta Ecclesiae de jejunio* gebracht, was dann mehr ein gelehrter Aberglaube ist. Wir haben schon auf Seite 126/7

von einzelnen bedenklichen Übertragungen, welche die Kirche des Mittelalters innerhalb der drei Naturreiche beliebt hat, zögernd Notiz genommen; aber was soll das nun werden? So ein Sprachforscher entblödet sich ja nicht, der gebildeten Menschheit geradezu eine Fabelwelt vorzublenden — ihr von einem Hasen zu reden, der die Ostereier lege — ihr ein Märchen von einem scythischen Pflanzenschaf aufzubinden: es hat ein Fleischlein wie ein Krebs, das hat ein Farb wie ein Rubin oder roter Pfirsich und einen Geruch, der sich beides den Melonen und Pomeranzen vergleicht — und eine gewissenhafte Geistlichkeit mitten in den vierzigtägigen Fasten zum Genuss von Gänsebraten zu verleiten, sintemal die Ringelgans der nordischen Meere aus keinem Ei, sondern aus Entenmuscheln (*Lepadidae*) auskrieche, die an Schiffen oder schwimmendem Holz mit einem biegsamen Stiel aufsitzen, die allmählich statt dieses Stiels einen Kopf mit einem Entenschnabel bekommen, während sich die Rankenfüsse in Federn verwandeln, sodass diese unschätzbare Ente das Fasten nicht mehr breche als eine Auster oder, da die Entenmuschel selbst erst aus Holz entstehe, als ein Stückchen Süssholz. Lauter etymologischer Aberglaube! — Ei, man genoss wohl auch einmal während der Fastenzeit Delphinfleisch, weil der Delphin ein Fisch sei, das war auch nicht ganz korrekt, aber da wurden die Menschen durch die Fischgestalt der Waltiere betrogen; bei der Ringelgans werden sie es durch den etymologischen Taschenspieler, der die Natur auf den Kopf stellt und den seltsamsten Generationswechsel erfindet. Der ganze Zauber beruht auf einem vulgären Gleichklang. Die Ringelgans heisst *Bernicla* oder *Hibernicula*. Die Entenmuschel hiess bei den Kelten *Barnacle*. Das die Identität.

Was den Osterhasen anbetrifft, so wird das Kunststück folgendermassen ausgeführt. Man nimmt die alte deutsche Naturgöttin *Ostara*, deren Name noch in unserm Ostern fortlebt, und das ihr wahrscheinlich von Haus aus heilige Osterei — man sagt *Ostaras* oder *Osteras Ei* dafür

— man aspiriert den Buchstaben *r* wie bei *Rhein*, sodass *Osterhas Ei* daraus wird — und nun geht's an ein Osterhasenbacken und an ein Osterhasensingen:

O Osterhas, o Osterhas,
Leg deine Eier bald ins Gras! —

nach der Melodie von: O Tannebaum, o Tannebaum. Ich habe diese Hypothese anführen wollen, weil sie in der That sehr geschickt ist. Dennoch fürchte ich, dass dem Osterhasen eine tiefere, wesentliche Beziehung zu Grunde liege. Der Hase war bekanntlich im Altertum seiner starken Vermehrung und Geilheit wegen, auch weil seine Rammelzeit im März beginnt, der Venus heilig; und die Ostara, der das Osterfest eigentlich gilt, die Göttin des Frühlings und der Liebe, ist durchaus identisch mit der Venus. Wir haben die Bedeutung des Osterfestes über der persönlichen christlichen Auferstehungsfeier schier vergessen; in unsern Osterhasen ist noch ein Stück des alten grossartigen Heidentums lebendig.

Das Agnus Scythicus endlich, das bekanntlich (S. 127) in Wahrheit der Wurzelstock eines Baumfarns ist, scheint nur eine Übersetzung von russisch *Baranetz* zu sein, was wörtlich Lämmchen heisst; im XIV. Jahrhundert machte man in Deutschland *Barometz* oder *Boranetz* daraus. Die feinen russischen Lammfelle, welche den Namen *Baranken* führen, sind geeignet, den Leser auf die Spur zu leiten. Farnhaar wird seit uralter Zeit wie Ehrenpreis (460) als blutstillendes Mittel benutzt; im Mittelalter kamen die behaarten Wurzelstöcke mehrerer Farne in den Handel. Diese wurden dann mit Hilfe einiger Wedelstiele in die Gestalt eines Tieres, wie man wollte, eines Lammes gebracht, das als *Agnus Scythicus* zu gewissen abergläubischen Zwecken diente. Von der Ostseite Sumatras kommen solche Lämmer noch heute auf alle Märkte Javas. Strenggenommen, beruht hier der Aberglaube nicht auf einer Missdeutung des Namens an sich, sondern auf einer Verkennung der unter dem Namen „Lamm" verkauften Ware, die man gleich Kinder-

spielzeug und gleich gemachten „Schäfchen“ hätte achten sollen, die man aber für ein wirkliches *Pflanzenschaf* und für eine wunderseltsame Frucht in Form eines lebenden Tieres nahm; also auf einem hermeneutischen Irrtum, zu welchem die an sich untadelhafte Benennung Anlass gab. So ein Irrtum konnte bei den Rollerschen Elstern schliesslich auch noch mit unterlaufen.

Wir haben anfangs auf den eigentümlichen Gang der Elster aufmerksam gemacht; aber es ist vielleicht noch etwas von der Elster, was in der Sache mitspielt. Jedenfalls muss es doch auffallen, dass die krankhaften Gelüste der schwangeren Frauen und bleichsüchtigen Mädchen, die eine gewisse Analogie mit der Fallsucht haben und gleich ihr auf einer Verstimmung des Nervensystems beruhen, in der ganzen Welt und schon im Altertum *Elstern (Picae, Κίσσαι)* genannt werden, und dass sich diese Gelüste eben auf Kohle zu beziehen pflegen, wie sie der Pastor Roller den Epileptischen einzugeben pflegte. Solche Frauen verlangen nach Asche, Kalk, Erde, Holzrinde und dergleichen ungewöhnlichen Dingen, aber vorzugsweise nach Kohle, ja sogar Hunde kann man bei gestörter Verdauung an den Kohlenkasten gehen und Koks fressen sehen, als ob sie die Natur auf dieses Heilmittel selbst hinwiese. Sollte sich aus einer sonderbaren Vermengung der gedachten Momente die Praxis entwickelt haben, wirkliche Elstern zu verkohlen und als ein geheimes Epilepsiemittel zu empfehlen? — Die Elster lässt ihr Hüpfen nicht; der etymologische Aberglaube des Volkes hüpft auch.

Die alten Ärzte haben zwei goldne Heilquellen, an denen sie reichlich schöpfen; die Hälfte der Medizinflaschen wird an ihnen gefüllt. Diese zwei Quellen sind die sogenannte Signatur der Pflanzen, über die wir uns in der *Sprache ohne Worte* verbreitet haben; und — die gesegnete Wortdeuterei.

Schluss.

Gesegnete Mahlzeit! Prost! Möge dem verehrlichen Publikum die Buttergans und das Pumperbrot, und das Elenklauenaspik und — *nitimur in vetitum!* das Bohnengericht wie eine *Lanx Satura,* bei der auch die *Toaste* und die *Brindisi* nicht gespart wurden, wohl bekommen und die aufgestreute Elsterkohle seiner Verdauung dienlich sein! — Nach alter Sitte sprechen wir das Tischgebet, danken den Gästen, dass sie uns haben die Ehre erweisen wollen und hoffen, dass ihnen nicht alles, wir erklärten diesen Ausdruck (Seite 358), Wurst gewesen ist.

Die Güte einer Mahlzeit hängt, wie jeder weiss, der einmal bei Pfordte gegessen hat, nicht von der Menge der Schüsseln, sondern von der Auswahl der Speisen und deren richtiger Aufeinanderfolge ab. Ich wünsche, dass der erste Gang den Leser vorbereitet, der zweite gesättigt, der dritte unterhalten haben möge.

Wer Worte deuten will, hat vieles wegzudenken: der Etymolog möchte am liebsten den gesamten Lautwandel wie einen Sündenfall ignorieren und die Bewegung der Begriffe rückgängig machen, weil ihn diese ewigen Verwandlungen nur hindern, den Schlingeln nachzukommen und ihnen ins unverfälschte Angesicht zu sehen. Hoffentlich will sich nicht der Leser, wenn er am Ende ist, unmutig das ganze Buch wegdenken.

Hoffentlich wird er im Gegenteil etwas Gesundes, etwas Solides, etwas Lebensfähiges darin entdecken und die felsenfeste Überzeugung mit nach Hause nehmen: dass die Etymologie trotzdem und alledem, wenn sie gescheit betrieben werde, die nützlichste und interessanteste aller Wissenschaften, der Weisheit Mutter sei.

O, ich wäre glücklich, den Leuten diese vorteilhafte Meinung beigebracht zu haben! Glücklich, wenn man an meinem Traktament Geschmack gefunden und ich damit

der edlen, oft unverdient geschmähten Wortdeutekunst unter den Gelehrten, welche ihr ferne stehen, und unter den Laien, welche ihr noch viel ferner stehen, einigermassen diskrete Gönner gewonnen hätte! — Bisher galt für einen Meister leider das alte Wort: Gott beschütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon selber fertig werden. Er hatte zu viele Freunde! — Und von den Freunden, die sich der Armut ihrer Einsichten beschieden und seiner Meisterschaft rückhaltlos vertrauten, lief er wiederum Gefahr, zu viel gefragt zu werden. Ist dies der Mann? Seid Ihr's, der alles weiss? — ruft Charmion aus, wie der Wahrsager eintritt; Wahrsager ist die wörtliche, wenn auch unzutreffende Übersetzung von *Ἐτυμολόγος*. Da kann ihr der trefflichste aller Deuter nur antworten:

> In der Natur unendlichem Geheimnis
> Les ich ein wenig.
>
> Antonius und Kleopatra I, 2.

Sach-Register.

A.

A im Französischen selten 28.
Aa = Kaka 55.
aber, Entstehung des Begriffes 258. Präfix 191.
Ablativ, alter, lateinischer 26.
Achill, ein Fluss 156. 406.
Adam (hebr.) 225.
Adamsapfel 185. 188.
Adler, ein zusammengesetztes Wort 183. Der Steinadler 112.
Adoratio (lat.), Begriff 117.
Aequor (lat.), Fläche des Meers, des Bauchs 110.
Affe, eigentlich Kaffe 55.
Afrika, Gelehrtenetymologie 283.
After = Achter 86.
Âge (franz.), eine Endung: ein Wort 20.
Ägis, Ziegenfell 407.
Agnus Scythicus, Pflanzenschaf 127. 480.
Akoluthen, Begleiter 238.
albern, herabgekommen 192.
Aldebaran, Stern 325 ff.
Allah, der Anbetungswürdige 224.
Altona, Anekdote 439.
Amazonen 238. Mythus 465 ff. Amazonenstrom 467.
Ambassadeur zu *Amt* 65: leidet angeblich an Beklemmungen 288.
Ambra, Begriff 141.
Ammon, Jupiter, eigentlich Leithammel 390.
Amtmann aus Amptmann 65.
Ancona, Ellbogen 158 ff.
Antimon = Stibium 52. 256. Anekdote 419.
Antiphrasis 234 ff.
Apfel, Begriff 108. 184. Übertragungen und Metaphern 185 ff.
Apfelsinen 185.
Apis, Stier 390. Sonnenstier 378.
Apollo 60. 450. Apollyon 449.
Apotheke = Butike 56. 113. Apothekerwaren und Krankheiten, freiwillige und unfreiwillige Komik 327 ff. 352 ff. 355.
Aprikosen, frühreife Äpfel 52. 186.
Aquavit 178. 358.
äquivok, böse Zungen 304.
Araber 175. 320.
Aristokratie, gesprochen *Aristokrasie* 42. 104.
Arme, in der Geographie 158.
Armbrust 333 ff.
Ärmel, in der Geographie 159.
Arsch, früher Ars, Wortspiel mit lat. *Ars* 93. 269.
Artemis, Übertragung des Begriffs 137.
Artikel im Deutschen, in den romanischen Sprachen 19. 67.
Arzt, fremder Titel, deutsch Salber und Lâchi 209.

Assel, Eselchen 362.
Astrum, griechisches Fremdwort 69. Der Sirius 112.
Athene, Mythus 451. Übertragung 137. 383.
Auerhahn, der Vogel schlechthin 109.
Augen der Landschaft 156.
Augenbrauen der Berge 154. *Augenbraunen* 358.
Aurora = Eos 91. 256.
Autor, soll seine Sache selbst machen 286.
Axt 78.

B.

Babel, Etymologie in der Genesis 220.
Bagage, Gesindel, schreibt sich aus dem Dreissigjährigen Kriege her 202.
Bain-Marie 246.
Balg, Begriffsentwickelung 172.
Ball, Spiel und Tanz 257.
Bär, Gelehrtenetymologie 262 ff. Sternbild des grossen Bären, andere Auffassungen 146 ff. Übertragung auf den kleinen Bär 121. Bärensiebe 348.
Barden, herabgekommen 200.
Bauer, Homonymen 267. Eigentlich *Gebauer* 56. Typus für Grobheit 200. 175. Bauernausdrücke 129. 133. 169. 183.
Beamter, besser: *Amtmann* 65.
Beefeaters, Rindfleischesser 360.
Beere zu *Besinge* 92.
Beifuss, eigentlich *Beiboss* 339. Epilepsiemittel 475.
Beischlaf, unbestimmte Ausdrücke 114 ff. Bilder 136. 169. 187 ff. 380. Im Stall 179.
Belletrist, Gräfin Hahn-Hahn 294.
Bengel, kein Schimpfwort 198.
Benjamin 397.
Benzoe 66. 340.
Berge auf dem Körper 163.
Bergleute, ihnen entlehnte Ausdrücke 137.
Berlin 242.
Bernstein: Brennstein 67. 141.
besser, nützlicher 171.
Bibel, eigentlich Büchlein, beruht auf Auslese 113.
Bicycle und Besicle 260.
bieder = biderbe 60. Biederkeit, Brauchbarkeit 171.
Bier zu *bibere* 113. Biernamen, nicht mehr individuell 178. Bockbier, etymologische Anekdote 425 ff. 178.
bieten, altertümliche Konjugation 102.
Bilkis, Königin von Saba 394.
bizarr, nach einer Apfelsine 229.
Blitz von *Blick* 84.
Blume, Bezeichnung der Menstruation 361.
Blütchen, Exanthem 361.
Bock, das männliche Glied 164. Einen ins Bockshorn jagen 217. Bocksbeutel 244.
Bohnen, von Pythagoras verboten 399 ff. *Faba* 285. *Fisole*, ein griechisches Fremdwort 182.
Bonneterie, beruht auf Auslese 113.
Bordell, Baracke 132.
Börse = Bursche 258. 440.
Boussiard, Name 340.
Brahmanen = Flamines 290.
Branntwein 178.
Branten des Bären 32.
Bravo, Mörder 203.
brennen, Konjugation 98.
Brille, hängt mit *Beryll* zusammen 92. 261. 414.
Brindisi (it.), Toast 273, 420.

Brombeere = (franz.) Framboise 92.
Bronze, schlechtes Gold 143.
Bruder, Lautverschiebung 81 ff. Der Begriff im Griechischen 238. Die Hoden 165.
Brunft, Brunst 255. 179.
Brüste, als Rehzwillinge 165. Als Äpfel und Pfirsiche 187. Als Bohnen 402. Amazonen 466 ff. Berge als Brustwarzen 155. Meerbusen 158. Pejorativ 190.
brüten, eigentlich liegen 115. Nicht zu engl. Bird 261.
Bube, Herabkömmling 21. 198. Buben, die Brüste 165.
Bucentoro 393.
Buch 135. Buchstaben, Begriff auf Bücher, Briefe, Litteratur und Wissenschaften übertragen 135. Buchstabieren, französisch *épeler* 276.
Budget, ein Säckchen 207.
Budissin, Bautzen, Anekdote 439.
Büffel, Begriff übertragen auf den Wisent 139.
Bulgaren zu *Wolga* 46. Sodomiten 203.
bummeln, von *pomale* 359.
Bursche = Börse 258. 440. 31. Herabgekommen 192.
Bussard, Vogelname 340.
Bussl = Kussl 32. *Busserl* 72.
Butike = Apotheke 56.
Butter, germanisch *Schmer* 250. Ursprünglich flüssig 251. Den Alten unbekannt 170. 251. Das männliche Glied angeblich mit einem Buttersterl verglichen 169.
Buttergans, in Schweden soviel wie Butterbrot 250.
Butteri (it.), Rinderhirten 288.

C.

Cab (engl.), Apokope von *Cabriolet* 58.
Calembour (franz.) = Kalenberg 303.
Canif (franz.) = *Kneif* 72.
Carmen (lat.), scheint mit *canere* zusammenzuhängen 261. Gesungen von den *Kamönen* 90.
Cäsar = Kaiser 102. Übertragung des Begriffs 123.
Cello, eine Endung: ein Wort 20.
Centauren, eins mit den indischen *Gandharwa*, rossköpfigen Genien 231. 446. Alte Ableitung 231. Tausendgüldenkraut 353.
Chaise (franz.) = Chaire 92.
Chardin (franz.), Richardchen 272.
Charing Cross (engl.) 338.
Chaussee 181.
Chiton (griech.), hebräisches Wort 282.
Chloë, das junge Grün, Mädchenname 112.
Cholera, griechisch 280. 336.
Cicer, Kichererbse, Schibboleth bei der Sizilianischen Vesper 49.
Cicero, gesprochen *Kikero* 42. 102. Übertragung des Begriffs 123. 207.
Clown (engl.) = Colonus 97. Herabgekommnes Wort 200.
Cockney, Anekdote 415. Ein Schlaraffe 416.
Coglione, soviel wie *Lappsack* 235.
Columba = Palumba 32. Ringeltaube 119.
Confucius 270.
coquere = poquere 96.
Coquina = Popina 32. 41.
Cunnus (lat.), Loch 400.
Crétin (franz.) 255.
Cypresse, Lebensbaum der Alten 140. 401. Mit Palmen verwechselt 140. Beziehung zu Kupfer 142.

D.

Demeter, die Geberin 152, 449.
Demut, knechtische Gesinnung 193.
Denken, Begriff geht aus dem des Wägens hervor 118.
Der, Artikel 19.
Dick, Dickens (engl.) = Richard, Richardson 33. 58.
Dieb 102.
Dielytra, Blume 217. Von *Ἔλυτρον*, Mutterscheide 400.
Dienstag, Tag des Zio 73. 337.
Dionysos, Schenkelgeburt 447 ff.
Dodanim (Genesis) 33.
Dom, Titel 61. Gotteshaus 287.
Dominus (lat.), Participium Medii 285. Verstümmelt 56. 61.
Domus (lat.) 284.
Donnerstag, Verdeutschung von *Dies Jovis* 137.
Dreihaar, Zeichen des ganzen Manns 374.
Dreschen, Bild für Drangsal und Not 170. Pädagogischer Wert 208.
Dresden, Name wie Strassburg, verwandt mit *Droschke* 438. Anekdote 438.
Droschke, Diminutivum von *Doroga*, Weg 438. Wasserdroschken 134.
Du, Lautverschiebung 83. 103.
dumm, Verhältnis zu *dumpf* 93.

E.

Egge, Bild für Peinigung 171.
Ehe, Jahrhundert, Substantivum zu ewig 116. Sowie wie Testament 392.
Ehrn, Titel 55.
Ei = (engl.) Egg 64. Übertragung auf die Samenknospe 128.
Eidechse = Egidechse 64.
Eierstock, Übertragung auf den Fruchtknoten 128. Als Apfel 187.
Eifersucht: Jalousie 257.
Einfalt, herabgekommen 191.
Elefant, Begriff auf Kamel übertragen 125.
Elektrizität, woher der Begriff 141.
Element, Wort wie Abece 218.
Elentier, eigentlich Hirschtier 181. 474. Elend 79. 357. Fallsucht 472 ff.
Elmsfeuer 88.
Elster, antepileptisch 470 ff. Farbentypus 471 ff.
Eltern besser als Ältern 100.
en (franz.), Homonymen 272.
Engadin, Haupt des Inn 156.
Engel, aus dem Griechischen 100.
England, Anspielungen 311.
Englisch, Homonymen 311.
Ente 173 ff. 330.
Epilepsie, Herkuleskrankheit 473.
Epimetheus, Nachbedacht 444.
er, sie, es = is, ea, id 91. 100.
Erbauung, ethische Metapher 171.
Erde, aus dem Hebräischen abgeleitet 283 ff. Mutter Erde 448 ff. Personifikationen 152 ff.
Esel = Asinus 88 heisst in Griechenland *Γάδαρος* 48. 295. Übertragung des Begriffs auf das männliche Glied 164. 165 ff. auf den Kabeljau und die Kellerassel 362.
Esprit = Spiritus 24. 69.
esse (lat.), Konjugation 18. 90. 91. 111. 216.
essen, warum sagen wir: *du issest?* 100 ff.
être (franz.), aus lat. *stare* 69.
Euripus 347. V.
Europa, Abendland 159. Die phönizische Königstochter 159 ff. 379.
Examen 65.
Exil, gleichsam Aussatz 89.
Externsteine, Elsternsteine 470.

F.

Falke, nach ihm Geschütze benannt 145. In der Mythologie 149. Familienname 340.
Fall, dieser Begriff zweigt sich von dem des Fluges ab 117 ff.
Fant, gerade das Gegenteil 21. 54. Böse Zungen 199. 203.
Feile, Bild für Schmerz 171.
Felleisen = (franz.) Valise 333.
Femina (lat.), die Gebärerin oder Säugerin 75. 197. 245.
Fensterscheiben, sonderbare Veränderung des Begriffs 258.
Feodor (russ.) = Theodor 86.
fidel, munter, lustig 423.
Fidibus, rätselhaftes Wort 227.
Firn, Alter 181.
Fiskus, Binsenkörbchen 207.
Flegel, der Bauer 200.
fliehen, fliessen, altertümliche Konjugation 102.
Flora 92. 112.
Flotte schwimmt auf dem Wasser, wie Rahm auf der Milch 133.
Flug, von diesem Begriff zweigt sich der des Falles ab 117 ff.
Foma (russ.) = Thomas 86.
Forelle, ein Diminutivum 94.
Forma (lat.) = *Μορφή* 67.
Framboise (franz.) = Brombeere 92.
Frau, volkstümliche Ableitung 221. Die Gnädige 245. Abkürzung 62. Heruntergekommen 196. 204. Mit einem Acker verglichen 136.
Frauenzimmer, Begriffsentwickelung 258. 213. Herabgekommen 196.
frech, herabgekommenes Wort 191.
Freiheit, böse Zungen 191.
Freitag, Homonymen 267. 337.
frieren zu Frost 91.
Fronleichnam, Corpus Domini 246.
Frösche mit Kröten verwechselt 126. Name für Brot 251.
Füllen, Junges 109.
Furz zu Podex 64.

G.

Galanterie, heruntergekommen 205.
Galle 85.
Gallimathias, Anekdote 415 ff.
Gans, der Vogel schlechthin 109. Lautverschiebung 81. 85. Der Begriff auf das männliche Glied und die weibliche Scham übertragen 250. Auf das Brot 251.
Gattin, Begriff im Griechischen 238; im Lateinischen 233 ff.; im Deutschen 56.
Gazette, Zeitung 269.
Gebärmutter, Übertragung 128. Volkstümliche Bilder 164. Als Kröte 164 ff. Als Schachtel, Tasche, Sack 167. Als Hülse 400.
Geburt, aus dem Begriff des Tragens 116. 179.
geil, herabgekommenes Wort 192.
Geiss = (lat.) Haedus 85.
Geiz, aus Begriff der Armut 172.
Gelchen, Pfifferling, von *gelb* 60.
Gemahl, auf der Mahlstatt zusammengesprochen 56.
gemein, herabgekommener Begriff 192.
Gerar (hebr.) 310.
Gerechtigkeit, aus Begriff der Gleichheit 172.
Geschlechtsorgane, unbestimmte Ausdrücke dafür 114. 400. Volkstümliche Bilder 165 ff. 169 ff. Bezeichnungen der Geschlechter selbst 165. 197. 212. 292.
Geschmack, Geruch 117. 395.
Getreide 64.

giessen, altertümliche Konjugation 102.
Gift, beruht auf Auslese 113.
Glas, Homonymen 270.
Glockentöne 365.
Goethe, Name 240.
Gott, das grosse Unbekannte 223 ff. Personifikation der Welt 153.
Götz, Koseform von Gottfried 240.
Grammatiker, alter Ausdruck für Litterat 135 ff.
Granatapfel 185.
Grog, etymologische Anekdote 420.
Grummet, zusammengesetztes Wort 183.
Gueridon (franz.), rätselhaftes Wort 227.
Guerre (franz.), deutsches Wort 49.
Gummi, Begriffsübertragung 141.
Gurke, eigentlich Agurke 56.

H.

Haare, Sonnenstrahlen 151. Blätter der Bäume 154.
Hâbleur (franz.), spanisches Fremdwort, von lat. *fabulari* 85. Böse Zungen 202.
Hain = Hagen 64.
Halm = Calamus 86.
Hals in der Geographie 157. In der Anatomie 163.
Halskrause: Kalbsgekröse 167.
Hand, Ellipse 180.
Hängematte, stammt von den Kariben 333.
Haupt = (engl.) Head 64. 95. Häupter der Berge 154 ff. Der Flüsse 156—158. Aus dem Begriffe des Hauptes entwickelt sich der Begriff einer guten Mahlzeit 259. 287.
Hausen, alter Dativ Pluralis 77.
Haut, die Decke, die bergende Hülle 244.
Hebamme, im Lateinischen und im Französischen 237.
Heiliger Abend, jede Vigilie 111.
helfen, Erklärung der Konjugation 101.
Helfer, süddeutsch für Diakonus 209.
Heller 181.
Herr, verstümmelt 55. Entwertet 204.
Hexe, Kants Etymologie 240.
Hic, Haec, Hoc, dreifache Apokope 59.
Himbeere, die Beere, welche die Hindin frisst 95. 92.
Himmel = (engl.) Heaven 89. Personifiziert 151.
Hindläufte 95.
Hinterbacken, als Schwestern 166. Als Äpfel 187.
Hirsch = Hirtz, der Gehörnte 182. Slawisch *Jelen* 474. Gelehrtenetymologie 263.
Hoboisten, Bezeichnung der Musiker 123.
Hochzeit, beruht auf Auslese 244.
Hoden, als Zeugen 114. Als Brüder und Zwillinge 165. Als Bohnen 402. Grosser, d. i. schlaffer Hodensack, romanisches Schimpfwort, von Littré falsch erklärt 235.
Hofdame, böse Zungen 206.
Homo, Mensch, von *Humus* 225.
Homonymie 267 ff. Homöonymie 317.
Honig, Übertragung auf den Zucker 142.
Honover, das schöpferische Wort Ormuzds, anklingend an *Hannover* 268.
Horn = Cornu 81. Das hebräische *Keren* 281. 377. Symbol des Lichtstrahls 151. 378.
Hugenotten = Eidgenossen 256. 264. Anekdote 419.

Huhn, bei den Griechen der Vogel schlechthin 109.
Hühnerauge, poetische Bezeichnung 361.
Hund, altes Haustier 78. Begriff übertragen auf Robben 130; auf Murmeltiere 139. Auf den Hund kommen, Anekdote 218. 425. Da liegt der Hund begraben, Anekdote 424 ff.
Hundert = Centum 86.
Hure, Begriff entspringt aus der Frau 196; bei den Juden aus der Fremden 201.
Husum, alter Dativ Pluralis 77.
Hyäne, dem Namen nach ein Schwein 138.

I. J.

in (lat.), Homonymen 272.
Infanterie: die Kinder 21. 193.
Infinitive, lateinische 75. 26. 90.
Influenza, himmlischer Einfluss 217. Anbildungen 327.
Ingenium (lat.), ursprünglich allgemeiner Begriff 119. Entartung desselben im Italienischen 191.
Jo, der Mond 151, 379.
Jalousie, aus dem Begriffe der Eifersucht 257.
Jena, *ab Hebraea voce* 283.
Jerusalem 346. 335. 442.
Jungfer, die Kammerfrau 193.
Jungfernhäutchen, la Dame du milieu 166. 212.
Junker, zusammengesetztes Wort 55.
Jupiter, Gottvater 223.
Jus (lat.), Recht, eigentlich Saft 118.
Jüterbog, nach einer wendischen Gottheit 242.

K.

Kaiser = Cäsar 102. 123.
Kahla, Anekdote 438.
Kalauer = Calembour 303. 202.
Kalb, Übertragung 130. 180.
Kallah (hebr.), Braut 382.
Kalmen 288.
Kamel, für einen Elefanten gehalten 125. Verwandt mit dem Strauss 138. Im Evangelium 391. Dromedar 336.
Kamerad, Begriffsentwickelung 258.
Kamm = (engl.) Comb 93. Bild für das Schamhaar 169. Gebirgskamm 174.
Kanone, beruht auf Auslese 146.
Kap, Vorgebirge, eigentlich Kopf 155. Kap Matapan. 155.
Kartoffel aus Tartoffel 40. 96. eigentlich Trüffel 126. Erdapfel 185.
Kataschinchen, thorner Pfefferkuchen 46.
kaufen, entspringt aus dem Begriff des Nehmens 257.
Kellerassel, Esel wie Kabeljau 362.
Kerbel 264. 340.
Kerl = Karl 99. Grober Kerl 195.
Kirschen 182.
Klagenfurt, falsch erklärt 246.
Klassiker, fahren erster Klasse 112.
klein, glänzend, sauber, niedlich 268. Kleinod, eine Kleinigkeit 268. Kleiner, die Rute 165.
Knabe, als Knecht 193. 21. Ruthe 165. Hoden 165.
Knan, des Simplicissimus Vater 97.
Knappe, Begriff 192 ff.
Knecht, herabgekommen 192 ff. Die Rute 165. Engl. *Knight* 207.
Knie in der Natur 158. Lautverschiebung 81.
Knoblauch, geklobener Lauch 96.
Kobalt, ein Kobold 207.
Koïnzidenzen, historische 265. 356.
Kölleda, slawisch 242.
Koloss, Ursprung unbekannt 226.

Komposition, beruht auf Auslese 113.
Kone, Weib, Mätresse 196 ff.
Konsul, Titel wie Beisitzer 89.
Koran, Lesebuch 113. Begriff wie Lex 261.
Kotillon, Unterrock, Tanz 257.
Kottbus, *quot bos* 418.
Kraft, Grundbegriff 118.
Krampf, Verliebtheit 257.
Krankheiten 280. 327. 350.
Kranich 32.
Krippe, Barn, zu Paaren treiben 341. Bild für die weibliche Scham 165.
Kröte, Bild der Gebärmutter 164. 401. Der Name *Phryne* soviel wie Kröte 112. Kröten und Löwen 138. Kröten und Frösche 126.
Krücke, von Haus aus ein Krummstab 222. 258.
Kuh, Sinnbild des Mondes 151. 379.
Kujon, eigentlich Lappsack 235.
Kümmel = Cuminum 89.
Kupfer von Cypern 142. Ellipse 181.
Kurtisane, heruntergekommen 206.
Küste, beruht auf einem Vergleich mit den Rippen 155.

L.

Laberdan, anklingend an *Leberthran* 268.
Lacrima (lat.) = *Δάκρυμα* 89.
Lamesdames = Te Deum laudamus 351.
Lamm = (engl.) Lamb 93.
Lampe, Apokope von *Lampade* 61.
Languedoc, Oc-sprache 296.
Laune, der Mond 207.
laut, Partizipium 55.
Lazarus, Übertragung des Begriffs 123.
Lazzarone 123.
Leguminosen, eigentlich was man abliest 109.
Leipzig, aus dem Griechischen abgeleitet 285. *Leibziege* 242.
Leopard, Bastard vom Löwen und Pantherweibchen 138.
Leviratsehe 89.
Lex, das geschriebene Gesetz im Gegensatz zu dem Gewohnheitsrecht 261. Albernes Wortspiel 93.
lichten (den Anker), aus *leichten* 86.
Liebe, Substantivum zu *lieb* und zu *lieben* 102. Obscön 197.
Liebertwolkwitz, Anekdote 438.
Liebesäpfel, sogenannt, weil Bilder der weiblichen Geschlechtsorgane 188.
Liebstöckel = Ligusticum, nach *Ligurien* 348.
Lilie 87.
Lingua (lat.) = Zunge 89.
Linie, Erdäquator und Waldweg 110. 113.
Littera (lat.) = *Διφθέρα* 89. 135.
Loch am Körper 163. Das bedeutet *Cunnus* 400.
locken, Hirtenwort 118. Homonymen 267.
locker, ethische Metapher 171.
Löwe, Begriff übertragen auf Robben 130. Mit Kröten verwechselt 138.
Lucifer 398.
Luft, personifiziert 151.
Lüge, von Liegen abgeleitet 241. Vielmehr aus *liugan*, verhüllen 383. Im Lateinischen entspringt der Begriff aus dem Phantasieren 191.

M.

Maccaroni, dunkel 225.
machen 82 Bedeutungen 111. 85.
Mädchen, herabgekommen 192. 197.

Magen, Homonymen 267.
Magister und Minister 208 ff.
Mailand 347.
Mandarin 270.
Mandel, fünfzehn Stück 225.
Mann, verglichen mit *jemand*, *niemand* 79. Angeblich der Denker 224. Vielleicht soviel wie *Schwanz* 225.
Marañon, Anekdote 467.
Margarete, Perle, Gänseblümchen 112.
Marschall, Pferdeknecht 93. Hat Glück gehabt 207.
Marzipan, dunkel 226.
Maschansker, Apfel 186.
Mätresse, heruntergekommen 205.
Maul, süddeutsch 129.
Maulbeere = Morum 88.
Maulbronn, Wortspiel 313.
Maultier 181.
Maus, Bezeichnung für die weibliche Scham 164. Für die Muskeln 165. Etymologische Mäuse 429. 464.
Mäuseturm bei Bingen, etymologische Sage 429 ff.
mausetot aus *morschtot* 432.
Meerschaum 336.
Melasse, schlechter Honig 142. 190.
Menge, Abstractum zu *mannigfaltig* 100.
Mensch, Adjectivum, soviel wie *männisch* 68. 224.
Menstruation, unbestimmte Ausdrücke dafür 114. Poetische Bezeichnungen in Europa 361.
Mentula (lat.), männliches Glied, eigentlich Feuerbohrer oder Buttersterl 169.
Messer, soviel wie Speisemesser 92. 414. Homonymen 267.
Metz, gallischer Name 345.
Metze, soviel wie Mathilde 198. 345.
Migräne, griechisch 280.
Miles (lat.), der Tausendmann 252.
Milium (lat.), Hirse, Tausendkorn 252.
Minister und Magister 208 ff.
Möbius = Bartholomäus 73.
Mond, eigentlich *Mon* 78. Aus *Mand* 355. Hörner des Mondes 151. Mondstrahlen, Pfeile 378. Mondgöttinnen sind Geburtshelferinnen 65. 476 ff. Mann im Mond, vielfache Deutungen desselben 148 ff.
Mongibello, Ätna 182. 347.
Morgenstern, Teufel 398. Streitkolben 398.
Müllerausdrücke 131.
Mund eines Flusses 156.
Murmeltier 181.
Mus, altes Wort für Waffe 431. Homonymen 432.
Muskete, Vergleich mit einem Sperber 145.

N.

Nabal (hebr.) 310.
Nabel 67. 57. Nabel der Venus 187. Nabel der Hirtin Sulamith 393. Bauchknöpfchen 178. Nabel der Erde, Siziliens 155 ff.
Nadeln in der Natur 154. Obelisken 174.
Nagel 67. Begriffsübergang 257.
Nase, Vorgebirge 155.
Nation, gesprochen *Nazion* 42. 103.
Natur, ursprünglicher Begriff 119. Für die Geschlechtsteile und den Samen 114 ff.
Negroponte, Entstehung dieses Namens 347.
Nichte, Femininum zu *Neffe* 86.
Nickel, Nikolaus 207.

Niederkunft, eigentlich zu Bette gehn 115. Wortspiel 304.
Niederlande: Unterleib 162. 313. Demut 193. 311.
Nihil (lat.) aus *Nefilum*, nicht ein Faden 85.
Njemetz, Stumme, die Deutschen bei den Slawen 48.
Noah (hebr.), Wortspiel 294.
Nod (hebr.) 310.
Norwegen, Entstehung des Namens 348.
Nussbaum, etymologischer Aberglaube 477 ff.
Nymphe, Braut, eigentlich die Verschleierte 382 ff. Nymphen, die kleinen Schamlippen 166.

O.

Obelisken, Spiesse 174.
obscön 295.
Obst, die alte römische Göttin *Ops* 24. 78. 213.
Odysseus = Ulysses 89.
Ohren des Landes 156.
Oleander = Rhododendron 52. 57. 88.
Onanie, falscher Gebrauch dieses Wortes 267.
Onkel 284.
Oper, Begriff beruht auf Auslese 113.
Ophir 283.
Opium, eigentlich Säftchen, Auslese 113.
Orangen 185.
Orang-Utan, Waldmensch 354.
Oratio (lat.), Begriffsentwickelung 117.
Orgel von *Organ* 88. Beruht auf Auslese 113. Blasinstrument 4.
Oskar, hängt mit *Wunsch* zusammen 257.
Osterhase, Bedeutung 479 ff.

P.

Page, Knäblein 193. 287.
Pagina, eigentlich ein Weingeländer 135.
Paletot aus Paltrock 85.
Pan, Gott 264.
Pannkuchen, süddeutsch 82.
Päonie, Epilepsiemittel 475.
Papst, griechischer Titel 78. 24.
Paradiesäpfel, Bilder der weiblichen Scham 188.
Paraldehyd 59. 328.
Parasit, heruntergekommen 200.
Paris, aus dem Griechischen abgeleitet 285.
Pate = Pater 61.
Pedant, heruntergekommen 200.
Penis, eigentlich Schwanz 129.
Petersilie 359.
Pfau = Pavo = *Ταώς* 32. Aus dem Sanskrit 52. Mit dem Strauss verwechselt 138.
Pfeffer, altes indisches Gewürz, eigentlich *Pfeffel* 45 ff. Übertragungen 142.
Pfeffer- und Salzfass, Berliner Witz 170.
Pfeil, Symbol des Lichtstrahls 378.
Pferd, aus dem Persischen 194. 233. Das lateinische *Paraveredus* 88. Name in Griechenland 109. Das Ross in Frankreich 194. Rossschweife, Yakschwänze 139. Pferde und Quellen 156.
Pfingstrose, etymologischer Aberglaube 475.
Pfirsiche, persische Äpfel 127. 185.
Pflanzen, Übertragung von Ausdrücken des Pflanzenlebens auf das Tierleben 128. 417.
Pflaume = Prunum 88.
Philister, Studentenausdruck 423.

Pilger = Peregrinus 88.
Pinsel, Diminutiv von *Penis* 129.
pissen, Ursprung unbekannt 226. 69.
Platz 181. 34.
Plural, warum nicht *Plurar?* 96.
Poisson d'Avril (franz.) 337.
Polier, Maurerpolier 358.
Polly = Molly 87.
Pomade, Studentenausdruck 358.
Pompejus 41.
Pontius = Quintius 41.
Pontus Euxinus 236.
Popo, Abkürzung von *Podex* 57.
Portentum, Begriff wie Vorstellung 111.
Potsdam, wendischer Flurname 345.
Pramanthas, Reibholzfeuerzeug 169. 444.
Preussen, Ergänzung des Begriffs 222. 311.
Priester, Begriff 208.
Professor, Apokope 62. Anbildung 325 ff. 361. Wertschätzung 209.
Prometheus, Feuerbohrer, Feuerholer; Männliches Glied, Menschenbildner; Vorbedacht 169. 443 ff.
Prosa, d. i. *Prorsa Oratio* 64.
Puder, beruht auf Auslese 113.
Pullus (lat.), Junges 109.
Pulver, beruht auf Auslese 113.
Pumpernickel, vielleicht soviel wie Kernbrot 417. Anekdote 416.
Pun (engl.) 304. 307.
Pund, süddeutsch 82.
Punsch, gelehrte Schrulle 230. 421 ff.

Q.

Queen (engl.), Weib, Königin, hat Glück gehabt 196. 207.
quinque (lat.) 93. 96.
Quitten, Cydonische Äpfel 127. 185.

R.

Radegast, nach einer wendischen Gottheit 242.
Radieschen, soviel wie Würzelchen 108.
Rame (it.), Kupfer, aus *Aeramen* 56.
Rapilli = Lapilli 34.
Rauch, eigentlich Geruch, Homonymen 267.
Rebecchino, it. Gasthofsname 264.
Regen, Fluss 109.
Regenbogen, personifiziert 152.
Regensburger Würstchen, wertvolle Einsicht 222.
Reinhard = Reginhart 64.
Renntier 357. 181.
Rettich, soviel wie Wurzel 68. 108.
Richard (franz.), doppelte Bedeutung 272. 190.
rien (franz.) = rem 33.
Ring = franz. Harangue 55.
Ringelgans 479.
Ringeltaube 119.
Robben, Ursprung dunkel 275. Übertragung 130.
Rom, aus dem Griechischen abgeleitet 242. Stromstadt 243. Paronomasie 321.
Rosenthal, bezieht sich auf die Weiber 292.
Rosine, soviel wie Weintraube 108.
Rossignol (franz.) = Luscinia 34.
Rothschild, die Stadt Roeskilde 348.
Roué, zu Ehren gekommen 207.
Rüssel, Bauernausdruck 129.
Rute des Menschen, verglichen mit Tieren 164. Mit Menschen 165. Mit dem Hahn einer Piepe 168. Mit einer Bürste, einer Mörserkeule, einem Feuerbohrer u. s. w. 169.

S.

Saba, Hauptstadt der Sabäer 394. 396 ff.

Sack, Weltwort 280. Übertragen auf den Magen, den Hodensack und die Scheide 167. Soviel wie Plünderung 257.

Säge, Bild für Schmerz 171. Im Gebirge 174.

Salamander, Scherz 293.

Salbader, entstanden aus *Salvator* 201. Anekdote 424.

Same, Übertragung auf den männlichen Zeugungsstoff 127.

Samojeden 238.

Samowar 238.

Sant' Elmo (Neapel) = Sant' Erasmo 34. 88.

Sarg = Sarkophag 61.

Schachspiel, die Königin 339. Matt 339. Alberne Witze 315.

Schachtel, Gebärmutter und Weib 167.

Schalk, Diener 21. 194.

Schamhaar, als Kamm 169. Als Schleier 174.

Schamlippen, kleine, als Nymphen aufgefasst 166.

Scheide, als Hülse 400.

Schibboleth können die Griechen nicht aussprechen; von Einfluss auf die Gestalt hebräischer Namen 50.

Schiff, der Name dafür vom Lande 133 ff. Bezeichnung in den romanischen Sprachen 119. 199. Als Bohnenhülse 183.

Schlange, Geschütz 145. Beim Sündenfall 188.

schlecht, herabgekommen 191.

Schleier, Bild für das Schamhaar 174. Der Brautschleier 218. 382. Das verschleierte Bild zu Saïs 381.

schmecken, soviel wie riechen 117.

Schmetterling: Zelt und Flagge 257.

schreiben = scribere 70 ff.

Schwaben = Sueven 23.

Schwager = Chevalier 352.

Schwan und Storch 139. Schwanenstadt 345. 464.

Schwanz, Übertragung auf die Rute des Menschen 129. Für den Mann 225.

Schwarze Kunst 336 ff.

Schwein 92. Übertragung des Begriffs auf den Hund, den Delphin 126; auf das Stachelschwein und das Meerschweinchen 130. Bild für die weibliche Scham 164.

Schweiz 93. Beziehung zu *Schweden* 437.

Schwester 243. Hinterbacken 166.

sed (lat.), aber, alter Ablativ 258.

Seeleute am Land 131.

sehen, eigentlich folgen 116.

segnen = signare, mit dem Kreuz bezeichnen 254.

sein, Konjugation 91. 216. Vereinigt drei Wortstämme 111.

selbst: Entstehung des Begriffs im Französischen 20. 276; im Russischen 238.

Sellerie, italienisch *Sedano* 348.

Seminar 295.

Serviette, in Italien 88. Falsche Ableitung 263.

Signori, Herren, eigentlich Eltern 208. Gutsbesitzer 112.

similis (lat.) 238. 285. 363.

Singular, warum nicht *Singulal?* 96.

Sinne, die fünf Sinne des Menschen; allgemeine Bezeichnungen derselben 116 ff.

Sion, Sitten = Zion 283.

Sirloin (engl.), Herr Lende 329.

Skala zum *Skandieren* 64.
Skat, alberne Witze 315. Ausdrücke von den Turnieren 136.
Sklaven = Slawen 203. 199.
Smörgås, Butterbrot, eigentlich Buttergans 250.
Sodomiten, hebräisch 202; französisch 203.
Softa, mohammedanischer Student 85.
Soldat Wallensteins Etymologie 253. Soldatenworte 136 ff. it. *Sordato* 34.
Sollen, altertümliche Konjugation 104.
Sonnen- und Mondfinsternisse, Bilder 152.
Sonnenstrahlen als Hörner 151. 378. Als Pfeile 378. Als Haare 151. 149.
Sonntag 137.
Sophist, heruntergekommen 200.
Spezereien, Arten, beruht auf Auslese 113.
Spiegel = Speculum 254.
sprechen, Ursprung des Wortes unbekannt 225. lat. *orare* 117. span. *hablar* 85. Böse Zungen 202.
Stachus = Eustachius 57.
Steinkohlen, Sagen über die Entdeckung 141. Französischer Name 226.
Stella, ein Diminutivum 69. 95. 97.
Sterling, nach deutschen Kaufleuten genannt 56.
Stern 97. Der gestirnte Himmel personifiziert 151. Sternbilder 147.
Stiefel, damit Italien verglichen 161. Begriff geht hervor aus dem des Fasses 133. Stiefelknecht 162.
Stimme, ausschlaggebend für die Übertragung 130. 139 ff.
Storch und Schwan 139.
Strahl, soviel wie Pfeil 378.
tralsund, vom Strelasund 378.
Strasse 181.
Strauss, ein Blendling vom Kamele 138. ein Sperlingsvogel 138 ff. franz. *Autruche*, ein zusammengesetztes Wort 183.
Strelitzen, Pfeil- oder Bogenschützen 378.
Strumpfwaren, beruht auf Auslese 113.
Summus, Superlativ von *sub* 95.
Sündflut = Sintflut 330.
Symphonie 40. Wird zur Drehleier oder Sampogna 351.
Syrien = Assyrien 57.

T.

Tabatiere, eigentlich *Tabakiere* 84.
Taille, Schnitt, Wuchs, Steuer, Begriffsentwickelung 253.
Talent, bemerkenswerte Begriffsentwickelung 257.
Tasche, Gebärmutter und Weib 167.
Tausendgüldenkraut aus *Centaurium* 353.
Tautäffchen, ein Spiel des vorigen Jahrhunderts 217.
Tell, Name 291.
Teller, von Kant falsch erklärt 220. Fremdwort wie *Tailleur* 253.
Terzerol, ein junger Habicht 145.
Thaler 181.
Tier, der weibliche Hirsch 109. 180. Tiernamen 181. 357. Übertragung von Ausdrücken des Tierlebens auf das Pflanzenleben 128.
Toast 420.
Toddy, tamulisch 422.
Trächtigkeit 116.
Trampeltier 181. 336.
Trubel, aus franz. *Tourble* 67.
Tu, lateinisches Pronomen, unser *Du* 81 ff. griechisch Σύ 103. Dativ *Tibi* für *Tubi* 98.

Tumult, Entstehung des Begriffs 172.
Tyrant (engl.), Tyrann, für ein Partizipium gehalten 24.
Tzakonien = Lakonien 33.

U.

Ulm, gelehrte Deutung 247.
Ulysses = Odysseus 89.
Unedo, Scherz des Plinius 297.
Universität, ursprünglich nicht die Gesamtheit der Wissenschaften 404.
Urfé = Ulfila 34.

V.

Valentinus, von Epileptischen angerufen 474.
Valet (franz.), kleiner Vasall 92. 192.
Variola, Pocken 87.
Vater, Lautverschiebung 81 ff. *Vatter* 75. Dreifache Gestalt des Begriffs 208.
Vatermörder, entstanden aus *Parasit* 425.
Velum (lat.) = Vexlum 63. 272. 308.
Velum (lat.) = Veslum 63. 272. 308.
verdammen = verdamnen 94.
verlieren zu *Verlies* 91.
Verlurst = Verlust 91.
Vertugadin (franz.) 229.
Vielfrass, Bergbewohner 336.
Vogel aus Vugel 101.
Vulva (lat.) 400.

W.

Wachtel, Paarungsruf 368.
Wallenstein = Waldenstein 77. Ausdeutung 322.
Wanst 284.
Wärmflaschen, witzige Namen dafür 162.
Wedding, Homonymen 269.
Weg 101. Weg und Wagen, verwandte Begriffe 438.
Weichseln 182.
Weimar 283.
Wein, hebräisches Fremdwort 113. 281. Heutiger Name in Griechenland 113 ff. Weinnamen, selten individuell 178.
Weinrebe: Wendeltreppe und Schraube 257.
Welt = (engl.) World 64. Personifiziert 153.
wer, Pronomen Interrogativum 84.
Wiedehopf, Paarungsruf 369. Postillon d'Amour im Koran 394.
Wig (engl.) 57.
Wildschwein, Einsiedlerschwein 258.
Wolle, die Bedeckende 87.
wollen, altertümliche Konjugation 104.
Wunsch, eigentlich Kraft etwas hervorzubringen 257. Entspringt im Französischen aus dem Begriffe des Neides 257.
Wurm, Übertragungen 140. 350.
Wurst, Bezeichnung für etwas Gleichgültiges 358. *Wurscht* 23.

Z.

Zahlwörter, indogermanische 253. 26. 47. 84. 86. 93. 96.
Zahn, der essende 57. 71. Zähne im Gebirge 154. Zahnreihe, mit einer Raufe verglichen 165.
Zar (russ.) = Caesar 123.
Zaun = engl. Town 208.
Zeitz, nach einer wendischen Göttin 242.